IIII 1087 16 : 836
Z. D. Mcu [illegible]
BII. P. 31. [illegible] 9/12 830
Bibliothek der Magistratsbeschreibungen
53ter Band.
Johannes Olivier [illegible]
[illegible] in Niederländischen
Indien 1817 bis 1825
a. d. Holländischen [illegible]

Ft. coll. - 85,
B-53

<36605267180018

<36605267180018

Bayer. Staatsbibliothek

Land- und Seereisen

im

Niederländischen Indien

und

einigen Britischen Niederlassungen,

unternommen

in dem Zeitraume von 1817 bis 1826,

durch

Johannes Olivier, Iz.,

ehemals Secretär zu Palembang.

Aus dem Holländischen übersetzt.

— — — — Le vrai seul est aimable,
Il doit régner partout. — — — — —

Weimar,

im Verlage des Großh. Sächs. pr. Landes-Industrie-Comptoirs.

1 8 2 9.

Digitized by Google

[Matth. Christ. Sprengel]

Neue Bibliothek
der wichtigsten
Reisebeschreibungen
zur
Erweiterung der Erd- und Völkerkunde;
nach
Bertuch's Tode
bearbeitet
und
herausgegeben
von
mehreren Gelehrten.

Drei und funfzigster Band.

Weimar,
im Verlage des Großh. Sächs. priv. Landes-Industrie-Comptoirs.
1822.

Digitized by Google

Land- und Seereisen im Niederländ- en Indien und einigen Britischen Niederlassungen, unternommen in dem Zeitraume von 1817 bis 1826, durch Johannes Olivier, ehemals Secretär zu Palembang. Aus dem Holländischen übersetzt.

Digitized by Google

Aus hoher Achtung

für ausgezeichnete Verdienste und ausgebreitete Gelehrsamkeit,

welche mit unermüdlichem Eifer strebt,

das Gebiet der Wissenschaften zu erweitern,

widmet

diese Beschreibung eine Reise

nach

Ost-Indien

Digitized by Google

den Herren:

Professor C. G. C. Reinwardt

und

Doctor C. L. Blume,

Java's Humboldten,

Bayerische Staatsbibliothek München

dankbar und ehrerbietig

der Verfasser.

Inhalt.

Seite

Erstes Hauptstück.

Etwas über Reisen, und Reisende im Allgemeinen. — Der Autor macht Bekanntschaft mit seinem Leser . . . 3

Zweites Hauptstück.

Ueberfahrt in hundert Tagen nach Batavia. — Die Rhede. — Das Palenhoofd. — Die Moderbank. — Gefährliche Brandung. — Weise der Inländer, den Rang der Europäer zu erkennen. — Kaaiman's. — Marketender. — Flotille im Fluß. — Ankunft innerhalb Batavia. — Zustand der Stadt. — „Sind wir bald in Batavia?" — Ungesunde Luft und deren Ursachen. — Daendels's Maaßregeln dagegen. — Bekanntmachungen. — Gasthäuser. — Wagen-Vermiether. — Das Chinesische Feld. — Märkte. — Molenvliet 9

Drittes Hauptstück.

Molenvliet. — Entzückender Anblick für den ankommenden Reisenden. — Die Chinesischen Gräber. — Kantor bahru, oder das Geld-Comptoire. — Die Landes-Druckerei. — Die Freimaurerloge. — Das Liebhabertheater. — Gastfreiheit und angenehmer Aufenthalt in dem Hause des Herren Alt-Raths von Indien, van Hoesen. — Zu-

Seite

stand der Sclaven. — Die Batavische Gesellschaft. — Die Gesellschaft der Harmonie. — Glänzende Bälle. — Europäische Frauen und Liplappen (Creolen, oder von Europäern in Indien Erzeugte). — Das Hotel Payen 27

Viertes Hauptstück.

Rydwyk. — Das Hotel des General-Gouverneurs. — Das Bureau Sr. Excellenz, oder die General-Canzlei (algemeene secretarie). — Nordwyk. — Große Feuersbrunst. — Weltevreden. — Pasarbahru, oder der neue Markt. — Betriebsamkeit der Javaner. — Maskeraden und Javanische Tänze. — Ronggings, oder Tänzerinnen. — Opium-Raucher. — Der Potia. — Verdorbenheit der Chinesen und der Küsten-Javaner . . 38

Fünftes Hauptstück.

Landparthieen. — Ausflug nach Ankee längs dem Westerwege — Der Karbouw, ein getreuer Begleiter des Javaners. — Javanische Dessa's. — Entzückende Ansichten. — Lachende Felder. — Betriebsamkeit der Javaner unter ungünstigen Verhältnissen. — Reis, das vornehmste Lebensmittel. — Verschiedene Weisen, ihn anzubauen. — Ladang's oder Tipar's. — Sawah's. — Wechsel der Jahreszeiten. — Bemerkungen über das Clima . . 48

Sechstes Hauptstück.

Cavalcade nach Kampong-Malayoe — Meester-Cornelis. — Gestalt des Landes. — Lächerliche Züchtigung, einem ansehnlichen Beamten widerfahren. — Pasar-Chamis. — Kampong-Malayoe. — Landgut des Herrn M***. — Kaffee-Gärten 69

Siebentes Hauptstück.

Javanische Hochzeit. — Freundliche Aufnahme, und einfache Mahlzeit. — Erzväterliche Sitten. — Stattlicher Auf-

Digitized by Google

Seite

zug. — Ungewöhnliche Bitte von vier Frauen. — Kurzer Liebeshandel. — Einfache Feierlichkeit bei der Verheirathung. — Häusliche Gebräuche. — Character der Javanischen Frauen 82

Achtes Hauptstück.

Allgemeine Züge des Völkscharacters der Javaner. — Ihre Religionsbegriffe. — Einfalt und Unschuld sind die Hauptzüge. — Die Sitten der Strandbewohner sind verdorben. — Gute Eigenschaften der Bergbewohner. — Anziehende Feierlichkeiten. — Treue gegen ihre Fürsten und Oberhäupter — Kindliche Liebe. — Häusliche Tugenden. — Mängel ihres Characters. — Rachsucht in Tollwuth ausartend. — Unversöhnlichkeit, wenn sie beleidigt sind. — Gleichgültigkeit. — Geringschätzung des Lebens. — Eifersucht 98

Neuntes Hauptstück.

Der Autor macht einige Besuche. — Der Domine De Seriere. — Tuwan Tinggi, oder der lange Herr. — Pondok Gedé Kitjil. — Lebensweise, und besondere Gebräuche der Colonisten 117

Zehntes Hauptstück.

Ein Javanisches Familienfest. — Lieblings-Belustigungen. — Hahnengefechte. — Kampf zwischen einem Tiger und einem Büffel. — Ansehnliche Wetten. — Sonderbare Weise, Drachen fliegen zu lassen. — Heldenmuth eines Javaners. — Kampf zweier Büffel. — Scheingefechte zu Pferde und zu Fuß. — Characteristische Ernsthaftigkeit der Javaner, und künstliche der meisten Europäischen Colonisten 134

Digitized by Google

Seite

Eilftes Hauptstück.

Die Teufelsbrücke. — Tandjong-Oost. — Ein sonderbarer Vorfall. — Kaimans-Beschwörungen. — Der Matian-boemi. — Tandjong-West- — Tigerfang und Tigerjagd. — Bidara Tjina — Rückreise nach Berendregt. — Crammat. — Die Cholera morbus . . . 146

Zwölftes Hauptstück.

Der Postwagen nach Buitenzorg. — Der Autor begiebt sich dahin. — Nachricht von diesem Aufenthaltsort und dessen Umgegend. — Früher eine Wildniß. — Zunehmende Cultur. Landgüter und Gutsbesitzer. — Kleine Tyrannen, welche häufig den Eingebornen unterdrücken. — Züge von Unmenschlichkeit. — Ernstliches Mißfallen darüber, durch den General-Gouverneur bezeigt . 155

Dreizehntes Hauptstück.

Bezaubernde Landansichten und ungemeine Fruchtbarkeit. — Contrast zwischen dem Reichthum des Landes und der geringen Bevölkerung. — Poststraßen. — Pondok-Gedé. — Merkwürdige Berge. — Die sogenannten blauen Berge (der Salak und der Pangerango). — Der Berg Karang. — Indische Vogelnester. — Wie sie eingesämmelt werden. — Besondere Eigenschaft dieses Products. — Mineralquellen. 173

Vierzehntes Hauptstück.

Zustand des Landstrichs nach der Regenzeit. — Merkwürdige Erzeugnisse des Pflanzenreichs. — Niederländische Früchte und Gemüse. — Besondere Eigenschaften des Cocos-

Digitized by Google

Seite

baums. — Bambus. — Soewoek. — Tabak. — Kapas. — Tjang-koede. — Setjang. — Indigo. — Kurkuma. — Pfeffer 182

Funfzehntes Hauptstück.

Besuch der Wälder. — Unnennbare Menge von Baumarten. — Der Areng-Baum. — Zuckerrohr. — Dessen Behandlung. — Der Seifenbaum. — Arrak. — Der Oepas oder Antjar, und der giftige Tjitek. — Häusliche Beschäftigungen. — Bearbeitung der rohen Baumwolle zu Verfertigung der Kleider. — Ginggang und Patik. — Färberei, und Papier-Fabrik 198

Sechzehntes Hauptstück.

Wichtige Monumente des Niederländischen Gouvernements. — Die große Wasserleitung von Buitenzorg. — Die Ursache der gänzlichen Umschaffung der Provinz. — Herculeus labor eines Landbesitzers. — Javanische Belustigung unter dem Wasser. — Der Pflanzengarten. — Professor Reinwardt und Dr. Blume 212

Siebenzehntes Hauptstück.

Die Preanger-Regentschaften. — Ursprung dieses Namens. — Wichtigkeit der Geschichte dieses Landes. — Einführung des Mahomedanischen Gottesdienstes. — Untergang des Javanischen Reichs Padjadjaran. — Schuldige Lieferung des Kaffee's. — Einfluß dieser Einrichtung auf den Zustand der Bevölkerung 224

Achtzehntes Hauptstück.

Der Pangheran Aria Tjakra Nagara. — Große Lügner unter den Reisenden, besonders unter den Engli-

Digitized by Google

Seite

schen. — Entsetzliche Wirkung des Oepas-Baums. — Riesen. — Ungeheuer. — Orang-outans. — Menschenfresser. — Meerweibchen. — Streit des Herrn Raffles mit den Bewohnern von Atjieh. — Unerwartete Rettung zweier verunglückten Schiffer . . 240

Neunzehntes Hauptstück.

Javanische Hirschjagd. — Das Schachspiel der Orientalen. — Javanische Rangordnung, Titel, Würden und Aemter. — Lobenswürdige junge (Niederländische) Beamten. — Das Priesterthum. — Geistliche Kuhpockenimpfer. — Heilsame Folgen der Vaccine. — Zunehmende Bevölkerung und Wohlstand der Provinz . 251

Zwanzigstes Hauptstück.

Jagd und Fang der wilden Büffel. — Sehnsucht derselben nach verlorner Freiheit. — Die Viehzucht. — Der weiße Karbouw (Büffel). — Der Fischfang auf den Flüssen. — Musik. — Der Ankloeng. — Der Djambang. — Der Gong-gong. — Pantous. 275

Ein und zwanzigstes Hauptstück.

Merkwürdige Berge. — Unrichtigkeiten des Herrn Raffles, verbessert durch den Professor Reinwardt. — Der Gedé. — Der Salak. — Der Patoeha. — Der Goenoeng-Goentoer (Donnerberg). — Der Telaga-bodas (das Schwefelmeer). — Producte des Pflanzen- und Thierreichs. — Schreckliche vulcanische Ausbrüche. — Sonderbare uralte Javanische Ueberlieferungen . . . 294

Digitized by Google

Seite

Zwei und zwanzigstes Hauptstück.

Waffenkammer des Aria Tjakra Nagara. — Javanische Tactik. — Djajang-Sekars. — Militärische Einrichtungen. — Etwas über die Javanischen Kriege. — Pensionirte Sultane. — Hofetikette. — Piken und Payons zur Bezeichnung des Ranges. — Regalien. — Despotismus. — Abreise nach Batavia 317

Drei und zwanzigstes Hauptstück.

Ausflug nach Bantam. — Der Haven, oder Bai. — Sirang, oder Ceram. — Sehr hungrige Crocodile. — Gefährliches Zusammentreffen mit einem solchen Ungethüm. — Etwas über die Badoers, einen ganz abgesondert lebenden (Sundaschen) Volksstamm im hohen Gebirge. — Mühsame Reise des Dr. Blume, um dessen voralterliche Gräber zu besuchen. 352

Vier und zwanzigstes Hauptstück.

Seefahrt längs der Nordküste von Java. — Die Boompjes-Eilande und die Insel Mandalique. — Seeräuber. — Colonial-Marine. — Cheribon. — Grabstätte des Ibn Sheik Moelana. — Vulcan-Gebirge Tji-rimai. — Die Stadt Samarang — Militair-Institut. — Grissée. — Sourabaya. — Vortrefflicher Haven. — Dampfboot: der Baron van der Capellen. — Schiffswerft. — Constructie-Winkel. — Münze. — Herrliche Gegenden. — Das Landgut Coepang des Herrn J. van Middelkoop. — Die Babiroesa. — Ueberfahrt nach Madura. — Abreise nach Banjee-Wangie. — Eis auf den Bergen. — Der Witte-Rivier 386

Digitized by Google

Seite

Fünf und zwanzigstes Hauptstück.

Ueberfahrt von Banjoe-wangie nach der Insel Bali. — Haven und Ankerplatz. — Spartanische Tapferkeit der Buginesen in Djembrana. — Merkwürdigkeiten in Betreff der Fürsten, der Bevölkerung, der Gesetze, der Sitten, des Gottesdienstes u. s. w. auf der Insel Bali . . 402

Digitized by Google

Land- und Seereisen

im

Niederländischen Indien

Digitized by Google

Erstes Hauptstück.

Etwas über Reisen und Reisende im Allgemeinen. — Der Autor macht Bekanntschaft mit seinem Leser.

Zu allen Zeiten sind Reisebeschreibungen als ein angenehmes Mittel zur Erreichung eines sehr nützlichen Zweckes und als eine unterhaltende Lectüre zur Verbreitung unserer Kenntnisse fremder Länder und Völker betrachtet worden. Besonders scheint dieß der Fall in dem Zeitraum zu seyn, worin wir jetzt leben, und worin, nach einer segenvollen Rettung aus allgemeinem Völkerunglück und nach Herstellung der gesellschaftlichen Ordnung, der lange unterbrochne Verkehr zwischen entlegenen Gegenden neu eröffnet und die Kenntniß ihrer Erzeugnisse, Bevölkerung, Sitten und gottesdienstlichen Gebräuche, die jedem gebildeten Menschen so wissenswerth erscheinen, wieder ein Gegenstand des literarischen Strebens geworden sind. Man kann sagen, daß im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts eben so, wie am Ende des funfzehnten, die alte und neue Welt in ihrem Zustande verändert und ganze Völker neu geboren worden sind. Denn eben so, wie damals, werden

jetzt absichtliche Entdeckungsreisen rund um die Welt unternommen, während besondere Zeitschriften in allen Sprachen wetteifern, die wissenswürdigsten Sachen, welche fremde Länder und Völker betreffen, mitzutheilen, und der herrschende Geist der neuen Literatur eine entschiedene Richtung zur Ausbreitung und Vermehrung der Kenntniß unsers Erdballs nimmt.

In wie viele Classen hat nicht Sterne die Reisenden eingetheilt? Man könnte dasselbe wohl mit den Reisebeschreibungen thun. Doch ohne uns hierbei aufzuhalten, wollen wir nur anmerken, daß man solche Reiseberichte allgemein vorzieht, welche nicht so, wie die Histoire des Voyages des Abt Prevôt in einer Ecke des Feuerheerdes geschrieben, sondern die Früchte der sorgfältigen Untersuchungen eines Solchen sind, der wirklich alle von ihm beschriebene Länder und Städte besucht hat. Das erste Erforderniß aller Reisebeschreibungen aber ist Wahrheit; und wie kann der Beschreiber einer Reise in weit entlegene Gegenden für die Wahrheit seiner Nachrichten einstehen, wenn er solche nur aus den Schriften Anderer entnommen hat?

Der Verfasser eines Reiseberichts soll daher die beschriebene Reise persönlich unternommen haben, er soll von Wahrheitsliebe beseelt und von dem Wunsche durchdrungen seyn, mit seiner Schrift etwas zur Vermehrung einer so nützlichen Kenntniß, wie die des Erdballs ist, und welche von so Vielen noch vernachlässigt wird, beizutragen. Er soll zugleich mit einem hellen Blick begabt seyn,

nicht umnebelt von Vorurtheilen und über alle Partheisucht erhaben, damit er nicht, wie die beiden Hrn. Raffles *), alles absichtlich in ein verkehrtes Licht stelle, oder, wie Smollet, die Gegenstände nur in dunkeln Farben male. Auch darf der Reisende nicht leichtgläubig seyn, damit er sich nicht, wie Anderson **), allerlei lächerliche Mährchen aufbinden lasse, wie etwa von Hühnern, die so groß sind, daß sie, auf der Erde stehend, die Brodtkrumen von der Tafel picken (in einem Lande nämlich, wo weder Brodt, noch Tafeln im Gebrauch sind), und dergleichen mehr, die dem Leser für Wahrheit aufgetischt werdrn. Ueberdieß muß ein solcher Schriftsteller mit den Sprachen der Länder bekannt seyn, welche er beschreibt, um von glaubwürdigen Eingebornen aus ächter Quelle Berichte zu schöpfen, aus welchen der wahre Zustand des Landes und seiner Bewohner hervorgeht. Soll sein Werk einigermaßen die Erwartung wissenschaftlicher Leser befriedigen; so ist erforderlich, daß er nicht allein ein Mann von gesundem Urtheil, sondern auch von allgemeiner wissenschaftlicher Bildung sey, so wie ihm auch die alte und neue Geschichte und Erd- und Naturkunde nicht fremd seyn dürfen. Nicht einmal Kunstkenntniß und einige Fertig-

*) Sir Thomas Stamford Raffles, History of Java und Sir .... Raffles (Neffe des Erstgenannten), a Tour through France; der Eine ist gegen die Niederländer und der Andere gegen die Franzosen eingenommen, und Beider Urtheil daher nicht selten schief.

**) Voyages through the Island of Sumatra.

Digitized by Google

keit im Zeichnen oder Malen darf ihm fehlen, damit er mit geübter Hand durch Abbildungen von Gegenden und merkwürdigen Erscheinungen aus den drei Reichen der Natur seine Beschreibung nöthigenfalls verdeutlichen könne.

Hauptsächlich aber hat er sein Augenmerk auf die Gegenstände zu richten, die von andern Reisenden nur unvollkommen, oder, was noch schlimmer ist, verworren und unrichtig beschrieben worden sind. Dagegen darf er alles, was der gebildeten Welt schon der Wahrheit gemäß bekannt ist, und worüber er nichts Neues berichten kann, wohl übergehen; es sey denn, daß der regelmäßige Zusammenhang seiner Erzählung eine solche Abschweifung fordere, oder daß ihm daran liege, die Beschreibungen früherer Reisenden dem Leser vollständiger vor die Augen zu stellen. Eben so wenig soll der Autor bei der Wahl seiner Gegenstände, wie man Montaigne beschuldigt, seiner Eigenliebe zu viel opfern und, wie viele neuere Reisende, fast auf jeder Seite seiner Erzählung sein liebes Ich in's Spiel bringen. Wogegen es wohl dem Leser nicht unangenehm seyn mag, den Reisenden selbst dann und wann persönlich auftreten zu sehen, wenn er erzählt, was ihm selbst vorzüglich Merkwürdiges begegnet ist; eben so kann er auch den Leser mit seiner Person und seinen Begegnissen in so fern bekannt machen als nöthig ist, die Theilnahme des Letztern zu erregen und dadurch die Erzählung angenehmer zu machen. Aber wie kann es dem Leser nützlich oder angenehm seyn, zu erfahren, daß dem Au-

tor sein Frühstück oder Mittagmahl heute besser geschmeckt habe, als gestern? —

Doch es ist nun wohl Zeit, die Aufzählung der Eigenschaften eines Reisenden zu beendigen, der seine Bemerkungen dem gebildeten Publicum mittheilen will, damit nicht etwa der Autor selbst dabei verliere; denn er ist von keiner so großen Eigenliebe verblendet, um zu glauben, daß er seinen Rocken besser abspinnen werde, als viele Andere. Aber er ist durch den Umstand, daß er eine lange Reihe von Jahren in sehr fernen Landen zugebracht hat, deren Kenntniß der Wißbegierde der Niederländer besonders zusagt; daß er im Niederländischen Indien in verschiedenen amtlichen Verhältnissen mehr Niederlassungen besucht hat, als manchem Europäer vergönnt seyn möchte; daß er aus dem Munde ansehnlicher und wohldenkender Beamten, welche zwanzig, dreißig und mehr Jahre in Indien gelebt haben, viel Wissenswürdiges über die dortigen Niederländischen und Britischen Niederlassungen erfahren hat; daß er aus mündlichem und brieflichem Verkehr mit inländischen Fürsten und Beamten, deren Sprachen und Sitten er sich zueigen gemacht, besondere Notizen erhalten hat, welche ihm ohne dieses Mittel verborgen geblieben wären, — zu dieser Schrift besonders angespornt worden. Und diese Umstände haben bei dem Autor den Gedanken hauptsächlich rege gemacht, daß die Umarbeitung und gehörige Ordnung der von ihm gemachten vielfältigen Bemerkungen zu einer vollständigen Reisebeschreibung von Vielen seiner Landsleute mit einigem Wohlgefallen aufgenommen und Manchem von ihnen

Digitized by Google

nützlich werden könne, besonders solchen, die diese sogenannten heißen (verschroeide) Länder selbst besuchen wollen.

Verschiedene Niederlassungen auf den Inseln Java, Sumatra, Banka, den Molukken und auf der Halbinsel Malacca sind es, wo der Autor sich am längsten aufgehalten hat und über welche er als Augenzeuge die meisten Nachrichten hat aufzeichnen können; obgleich noch viele andere Gegenden Indien's, worunter auch einige Britische Niederlassungen, bei verschiedenen Gelegenheiten von ihm besucht worden sind. So war er zufällig bei der Wiederbesitznahme von Malacca, von Riouw und von Padang, wo er bei der Regulirung der gegenseitigen Gouvernementsrechnungen angestellt war, gegenwärtig; desgleichen bei der ersten Expedition gegen Palembang, oder vielmehr gegen den vormaligen Sultan dieses Reichs, Machmoud Badr-Ul-Din, welchen er in der Folge auf der Insel Ternate wieder traf, wohin dieser fürstliche Gegner nach seiner Niederlage bekanntlich verbannt worden ist. Ueber alle diese Besitzungen nun, so wie über diese letztere Expedition, wird sich der Verfasser zu seiner Zeit der Wahrheit gemäß verbreiten.

Digitized by Google

Zweites Hauptstück.

Ueberfahrt in hundert Tagen nach Batavia. — Die Rheede. — Das Palenhoofd. — Die Moderbank. — Gefährliche Brandung. — Weise der Inländer, den Rang der Europäer zu erkennen. — Kaimans. — Marketender. — Flotille im Fluß. — Ankunft innerhalb Batavia. — Zustand der Stadt. — „Sind wir bald in Batavia?“ — Ungesunde Luft und deren Ursachen. — Daendel's Maaßregeln dagegen. — Bekanntmachungen. — Gasthäuser. — Wagenvermiether. — Das Chinesische Feld. — Märkte. — Molenvliet.

— — Die Ursachen, welche mich zu einer Reise nach Indien angespornt haben, sind für den Leser von zu geringer Bedeutung, als daß sie verdienten, demselben besonders bekannt gemacht zu werden. Nur dieß sey gesagt, daß ich mich mehr aus Wißbegierde, als durch den Wunsch, mein Glück zu machen, dazu bewogen gefühlt habe.

Die Begebenheiten, welche die Ueberfahrt selbst lieferte, kamen mir ebenfalls nicht wichtig genug vor, um den Leser weitläuftig damit zu unterhalten. Vor vielen Jahren schon hat Franklin den Reisenden zur See Vorschriften gegeben, welche ihnen nützlich seyn

konnten. — Die regelmäßige Führung eines großen Schiffs kann zwar Stoff zu einer lebendigen Schilderung geben, doch für unsere seefahrenden Landsleute ist er durchaus nicht neu. Indeß kann ich mir selbst das Vergnügen nicht versagen, mit wenigen Worten dem Character des Schiffscapitäns H. M. Dibbetz, Commandant der Fregatte Wilhelmina, auf welcher wir nach einer Reise von hundert Tagen in Batavia anlangten, zu huldigen. Die Freundlichkeit seines Benehmens war mit all dem verständigen Ernst, den ein solch wichtiges Commando fordert, verbunden; und obgleich wir eine Menge Officiers und Mannschaft von Landsoldaten am Bord hatten, so wurde doch das gute Einverständniß zwischen Land- und Seeleuten keinen Augenblick unterbrochen, und die Zeit, die sonst auf großen Seereisen so langsam fortzuschreiten scheint, schien Allen durch den angenehmen Umgang des Hrn. Dibbetz und der andern Officiere der Wilhelmina zu schnell zu verfließen.

Die stärkste Leidenschaft derjenigen, die eine solche Reise zum erstenmal unternehmen, ist die Neugierde, und wir sahen daher mit einem unwiderstehlichen Gefühl von Freude das Ende unserer Fahrt, als wir am 1. September 1817 den Anker auf der Rheede von Batavia fallen ließen.

Diese Rheede von Batavia, gedeckt durch siebenzehn Inseln, kann wenigstens 1200 Schiffen jeder Art einen guten Ankerplatz gewähren, was nämlich die Seestürme betrifft; aber in Hinsicht der Gesundheit der Schiffenden wird der Ankerplatz in der Nähe

Digitized by Google

der Küste, wegen der schädlichen Dünste, womit diese beständig, besonders um die Mittagszeit, bedeckt ist, für sehr nachtheilig gehalten. Die meisten Schiffe legen sich daher so weit als möglich vom Lande ab.

Die ganze Rheede hat einen blauen Schlammgrund, der so weich ist, daß die Anker in wenig Tagen ganz versinken, und wenigstens alle 14 Tage aufgewunden werden müssen, um sie auf einem andern Platz wieder fallen zu lassen. Bloß nordwestlich von der Stadt heben sich Corallenbänke aus der See, welche das Einlaufen der Schiffe an dieser Seite etwas beschwerlich machen. Alle Inseln, womit die Straße Sunda entlang der Nordküste von Bantam bedeckt ist, sind hauptsächlich durch diese Corallenbänke und durch Anschwemmung, welche besonders an der Mündung der Flüsse stattfindet, entstanden. Der weiche Schlammgrund auf der Rheede von Batavia fängt bei dem sogenannten Pulo Babi (Schweineinsel) an und die Tiefe ist durchgängig zwischen 4 und 7 Faden.

In der sogenannten schlimmen Jahreszeit (Kwade moeson) werden die Schiffe leicht von den Ankern gerissen und treiben alsdann mehrentheils nach dem Strande zu. Die schädlichen Dünste aber, wovon oben gesprochen worden ist, und um derentwillen die Schiffe soviel möglich vom Ufer entfernt bleiben, entstehen in den Morästen, welche hauptsächlich an der Westseite der Rheede befindlich sind. Der gesundeste Ankerplatz ist deßhalb an der Ostseite, welche unter dem Namen, die Pishoek, bekannt ist, wegen der Menge Umraths, der von den vielen Küstenfahrern, welche daselbst vor Anker gehen,

Digitized by Google

ausgeworfen wird. Dieser Ankerplatz an der Pishoek, doch sehr weit von der Küste, wurde nun auch von unserm erfahrnen und sorgsamen Schiffscommandanten gewählt.

Unter den Inseln, welche die Rheede von Batavia gegen die offene See decken, ist die Insel Onrust die merkwürdigste. Es ist bekannt, daß man ihr diesen Namen darum gegeben hat, weil zu einer gewissen Zeit 800 Mann Europäer, gedrängt von einer ansehnlichen Zahl Eingeborner, auf derselben einen wahrhaft unruhigen (onrustig) Aufenthalt hatten. Diese Insel war nicht allein das allgemeine Arsenal der vormaligen Ostindischen Compagnie, woraus alle Schiffs- und andere Bedürfnisse viel bequemer als an andern mehr von Batavia entfernten Plätzen gesammelt und vertheilt werden konnten; sondern sie war auch durch ihre Lage besonders geschickt, um die Rheede zu decken und gegen einen feindlichen Anfall zu schützen. Dieser letzte Umstand bewog die Engländer, unter dem Vorwand, daß Onrust für den Aufenthalt der Europäer zu ungesund sey, die Festungswerke derselben eben so zu vernichten, wie die Festungswerke auf Java selbst, auf Malacca ꝛc.

Die Insel Onrust besteht aus Corallenfelsen und an mehrern Orten aus zerbröckelten Corallen und Muscheln, enthält jedoch keinen Morast. Für sich selbst also ist diese Insel nicht für ungesund zu halten; da jedoch daselbst dann und wann eine ungewöhnliche Sterblichkeit stattgefunden hat, so ist die Ursache davon hauptsächlich den schädlichen Ausdünstungen der Rheede und der

Digitized by Google

unregelmäßigen Lebensweise der Europäer zuzuschreiben. Wie dem nun sey, die Arbeitsplätze, die Magazine, die Zuchthäuser sind unter der Regierung des General-Gouverneuers van der Capellen auf Onrust wiederhergestellt worden, und nach einer langen und traurigen Unthätigkeit verdient diese Insel nun auf's Neue ihren alten Namen.

Anjer, beinahe 50 Pfähle*) in Westen von Batavia, ist der Ort, wo man zuerst bewillkommnet wird und wo die sogenannte praaisloep (ein Fahrzeug der Regierung) einen Beamten an Bord bringt, um sich nach dem Zustand des Schiffs, des Schiffsvolks, der Gouvernementsdepeschen u. s. w. zu erkundigen.

Ehe man noch Anker geworfen hat, wird man durch eine Menge kleiner Fahrzeuge (praauwen), worauf sich allerlei Arten von Marketendern befinden, auf das Angenehmste überrascht; diese bringen allerlei Erfrischungen zu Kauf, und man kann denken, wie begierig diese nach einer so langen Entbehrung benutzt werden. Alle diese Marketender (malaiisch Birmah genannt) verstehen so viel Niederländisch und Englisch, als nöthig ist, um sich verständlich zu machen. Nebenbei sind diese Art Bootführer die größten Schmuggler unter den Javanern, besonders in Opium, obgleich eine Strafe von 3000 Gulden darauf gesetzt ist. Die Lebensmittel sind zu Batavia in Ueberfluß vorhanden und wohlfeil;

*) Englische Meilen. Durch das Englische Zwischenregiment sind eine Englische Meile von einander entfernte numerirte Pfähle eingeschlagen worden.

Früchte, Fische, Reis, auch Brodt, auf Europäische Weise gebacken, Hühner, alles wird zum Verkauf an Bord gebracht. Fünf bis sechs, manchmal sieben Hühner, kosten eine Rupie (etwas mehr, denn ein Gulden). Fluß- und Seefische von den wohlschmeckendsten Arten sind in großem Ueberfluß und zu sehr mäßigen Preisen zu bekommen, so daß die Ankommenden sich schon hier für die ausgestandenen Entbehrungen reichlich entschädigen können, wobei sie jedoch oft der Eßlust zu viel bieten, wodurch sehr Viele sich bald nach ihrer Ankunft ernsthafte Krankheiten auf den Hals laden, welche nachher gewöhnlich unbedingt dem verderblichen Clima zugeschrieben werden.

Fremdlinge, die hierher zum erstenmal kommen, müssen sich, nach der Meinung verständiger Altgäste (oudgasten, solcher, welche schon längere Zeit sich hier aufgehalten), in Rücksicht ihrer Diät sehr in Acht nehmen, besonders im Genuß der Früchte anfangs sehr mäßig seyn und dergleichen niemals Abends genießen. Früchte sind „des Morgens Medicin und des Abends Gift", sagt ein indisches Sprüchwort. Besonders hat die Ananas zuweilen sehr nachtheilige Wirkungen, wenn man nach deren Genuß kaltes Wasser trinkt, da man zumal im Anfange bei der ungewohnten großen Hitze zu diesem einfachen Getränke eine beinahe unüberwindliche Begierde fühlt; noch nothwendiger ist es für den Neuling, daß er vor allen Dingen die europäische Weise, seine Mahlzeit zu halten, unterlasse und hierin dem Beispiel der Eingebornen so viel möglich folge, daß er nämlich wenig oder gar keine schweren Speisen, keine derben de-

Digitized by Google

jenners von Schinken, Eyern, Cotelets, Beefsteaks u. s. w., begleitet von schweren Weinen und Bieren, genieße; sondern sich mehr an die sogenannte inländische Kost, welche aus Reis, Kerri, Kwah ikan und aus inländischen Gemüsen und andern leichten Speisen besteht, halte. Die Erfahrung bewährt das Gesagte, denn die meisten Altgäste, die sehr lange und sehr gesund daselbst gelebt haben, befolgen diese Regel und empfehlen sie, indeß die meisten neuen Ankömmlinge, nachdem sie einigen wenigen Schmausereien beigewohnt, von schweren Fiebern ergriffen und durch solche sehr oft in wenig Tagen dem Tode überliefert werden. Im Allgemeinen sind in Indien, und besonders in Batavia, die schleichenden und langsam verlaufenden Krankheiten des Mutterlandes selten. Der Leidende wird mehrentheils binnen einigen Tagen eine Beute des Grabes. Die Insel Ternate, der gesundeste Aufenthalt von ganz Indien, liefert beinah ganz allein Beispiele langwieriger Krankheiten.

Wenn man den Fluß von Batavia hinaufführt, bewundert man die ohnlängst neu angelegte Befestigung (dubbele hoofd), die aus sehr großen Felsenstücken besteht und eines der schönsten Monumente des Wasserbau-Departements in dieser Hauptstadt ist. Indeß behauptet man doch, daß, ungeachtet der Mühe und der Kosten, welche mit großer Freigebigkeit an dieses wichtige Werk verwendet worden sind, dasselbe dennoch nicht vollkommen der Erwartung entspreche. Auch ist der Zustand der Moderbank auf der Rhede zu Batavia bedeutend verbessert worden, und man darf einer gänzli-

Digitized by Google

chen Wegschaffung derselben entgegen sehen, wozu die Unterhaltung einiger Ausschlämmungsboote sehr beförderlich seyn würde. Gegen das Ende dieser Bank hin befindet sich eine starke Brandung, welche besonders in der Regenzeit (Kwade moeson) für kleine Fahrzeuge sehr gefährlich seyn kann, wovon der Beweis ist, daß im Jahr 1820, an einem Tage vier Fahrzeuge in dieser Brandung umgeworfen wurden, wovon das eine mit Mann und Maus unterging.

Indem man mit einer sogenannten Sloep den Fluß hinauffährt, bemerkt man nicht weit von der Mündung desselben einige Zugpferde, welche jeden Morgen von den Eingebornen dahin gebracht werden, um die Fahrzeuge, besonders wenn der Strom entgegen ist, den Fluß hinaufzuziehen und nach dem Range der Personen, die sich darin befinden, werden eins, zwei oder mehr Pferde an die Zugleine gespannt. Der Maaßstab, nach welchem die Eingebornen den Rang der Europäer bemessen, ist bei dem Militär das Achselband (épaulette) und bei Civil-Beamten die Besoldung. Satu kwas kitjil! dua kwas besar! (eine dünne Quaste! zwei dicke Quasten! nämlich Achselbänder mit épinards oder mit bouillons) ist das Loosungswort, nach welchem sie ein oder zwei Pferde anspannen, und während dieser Fahrt erinnert man sich noch einmal der stillen und gemächlichen Art zu reisen im Mutterlande.

Nicht selten erblickt man auf der Moderbank und im Flusse, nahe am Strande, gefährliche Crocodile, welche hier Kaaimans genannt werden; gewöhnlich sind diese Ungeheuer zu Batavia weniger raubgierig, denn

anderswo, weil sie Aas in Ueberfluß finden, das aus todten Büffeln, Ziegen, Hunden und andern Thieren besteht, welche häufig genug den Fluß hinabschwimmen und einen abscheulichen Gestank um sich verbreiten. Auch ist es merkwürdig, daß das hiesige Crocodil mehr Begierde hat, Europäer zu verschlingen, als Eingeborene; denn die Letztern scheuen sich nicht, in der Nähe dieser Ungeheuer aus dem Fahrzeuge zu springen und dasselbe, wenn es etwa auf den Grund gerathen, fortzustoßen, welches hingegen für einen europäischen Matrosen sehr gefährlich seyn würde. Vor nicht gar langer Zeit trug es sich zu, daß ein Steuermann, der mit seinem Weibe und einem Kind in einem Boote an's Land fahren wollte, von einem großen Kaiman vom Steuerruder weg in den Abgrund gezogen wurde. Dasselbe Schicksal traf auch vor einigen Jahren einem Cadet von der Colonial-Marine, dessen Rockschoß, welcher über Bord hing, von einem Kaiman unversehens mit den Zähnen gefaßt, und so der unglückliche Jüngling aus dem Boot gerissen wurde.

Wenn man die Hälfte dieser Zugfahrt zurückgelegt hat, kommt man an das Zoll-Comtoir, gewöhnlich der Boom genannt, welches dahin gelegt ist, um Aufsicht über die hin- und hergehenden Fahrzeuge und die Ein- und Ausfuhr von Schleichhändler-Waaren zu führen.

Der Fluß wimmelt des Morgens von allerlei inländischen Fahrzeugen sowohl, als von Booten europäischer Kauffahrthei- und anderer Schiffe. Diejenigen Fahrzeuge, welche Seegel führen, benutzen früh den Landwind, um nach der Rheede zu seegeln und allerlei Handelsgegen-

stände und Lebensmittel den Schiffen zuzuführen; gegen Mittag aber bedienen sie sich wieder des Seewindes, um mit vollen Seegeln zurückzufahren. Sehr oft liefert dieses Hin- und Herfahren ein sehr lebendiges und angenehmes Schauspiel, besonders das der chinesischen Boote, die sehr zahlreich sind und einer kleinen Flotille gleichen. Jedes dieser Fahrzeuge ist ein kleines Magazin von Leinwand, gemachten Kleidern, Schuhen, Hemden, Decken, Strohhüten, Zinn- und Blechwaaren, Taback, Cigarren, Lebensmitteln, Früchten und hundert andern Artikeln, welche sich besonders für Seefahrer eignen.

Nachdem man ungefähr eine halbe Stunde auf solche Weise gefahren ist, erreicht man endlich die Stadt Batavia, welche von allen Reisenden *eine der angenehmsten und schönsten Städte der Welt und die Königin des Ostens* genannt worden ist. Nun ist es allerdings wahr, daß Batavia ehemals eine schöne Stadt gewesen; jetzt aber sieht es an vielen Stellen aus, als ob ein Regiment Kosaken daselbst gehaust hätte. Denn nicht allein die vormaligen schönen Stadtmauern, Bollwerke, das Vierkant, das Kastell mit dem Palast des General-Gouverneurs und noch sehr viel andere Gebäude sind bis auf den Grund vernichtet, sondern auch die meisten Kirchen und öffentlichen Gebäude befinden sich in baufälligem Zustande und ein großer Theil der Privathäuser steht verlassen mit geschlossenen Thüren und Fenstern. Man urtheile nun über den Anblick, welcher sich den Neuangekommenen darbietet, welche Batavia nur aus den Beschrei-

Digitized by Google

bungen kennen! Vor nicht langer Zeit wurde ein niederländischer Beamter, der eben nach Indien kam, von einem seiner Freunde, welcher auf der Koningsplein (bei Weltevreden) wohnte, mit einem Wagen vom Werfte abgeholt. Nachdem sie eine Strecke Wegs gefahren waren, fragte der Fremde: Aber sind wir denn noch nicht bald in Batavia?" — „Batavia?" war die Antwort, „meinten Sie die Stadt? Da sind wir schon längst durchgefahren."

Alle Straßen und Canäle, unter andern der Voorrei, bieten ein ekelhaftes Bild des Verfalls, des Elends und der Armuth; denn die wenigen Häuser, die noch bewohnt werden, enthalten mehrentheils armselige portugiesische, inländische und Amboina'sche Hausgenossen. Da die Häuser von weißen Steinen erbaut sind, so ist dieß die Ursache, daß sie nun, da sie nicht mehr bewohnt und unterhalten werden, noch widriger aussehen. Batavia wurde ursprünglich sehr unzweckmäßig nach holländischer Art angelegt. Die Häuser sind mehrentheils durch Glasfenster geschlossen, nahe an einander in die Höhe gebaut und mit kupfernen Dächern versehen, gerade das Gegentheil von der Art, wie sie sich für ein Land wie dieses geschickt hätten. Hier hätten die Häuser geräumig und luftig ohne Glasfenster, nur zu einem Stockwerk und mit einem Dach von Palmblättern bedeckt, gebaut werden müssen. Ueberdieß haben die vielen Canäle, welche die Stadt durchschneiden, den Lauf des Flußes gehemmt und dadurch die meiste Anhäufung von Schlamm an ihrer Mündung verursacht, wodurch vornehmlich Batavia endlich zu einem großen

Hospital geworden ist. Je mehr man sich nun von der Schädlichkeit dieses Aufenthaltes durch die immer wachsende Sterblichkeit überzeugte, desto eiliger verließen endlich die meisten bemittelten Einwohner diesen traurigen Aufenthalt, um in einer gesündern Luft, in einiger Entfernung davon, sich anzubauen. Die Stickluft aber, die sich in den leeren und geschlossenen Häusern sammelte, vermehrte nun noch mehr die schädliche Wirkung der morastigen Dämpfe, das Uebel wurde je länger je stärker und die Sterblichkeit nahm immer mehr zu.

Da kam der Marschall, General-Gouverneur Daendels, der, wie man wohl weiß, kein Freund von halben Maaßregeln war, auf die Idee, die Stadt ganz zu verlassen und ein neues Batavia in gehöriger Entfernung von dieser ungesunden Gegend zu stiften. Weil er dieß jedoch unausführbar fand, ergriff er alle Mittel, um dieses Unheil möglichst zu vermindern. Die dichten Gebüsche zwischen Batavia und Weltevreden wurden niedergehauen, um einen freien Durchzug der Bergluft nach der Stadt zu bewirken, die hohen Stadtmauern wurden geschleift, die Häuser, welche zum Verkauf angeboten wurden, kaufte er für Rechnung des Gouvernements, um sodann niedergerissen zu werden, und die Einwohner zogen aus nach beiden Seiten, besonders aber nach der Westseite des schönen Mühl-Grabens (Molenvliet) und von da nach Ryswyk, Nordwyk und Weltevreden. Auf der Höhe des letztern wurden für die Officiere und Landsoldaten sehr schöne Casernen erbaut; die Koningsplein, eine sehr luftige und gesunde Fläche nahe bei Weltevreden, wurde mit zierlichen und

Digitized by Google

für das Clima passenden Wohnhäusern umringt und so war die Stadt von allen bemittelten Europäern freiwillig verlassen.

Doch sieht man noch allein in der Nieuwpoort-Straße, der Roea-Malacca und wenigen andern Gegenden einige Kennzeichen von Wohlstand. Diese Theile der Stadt enthalten nämlich die Kaufläden (toko's), die Magazine und die Comtoirs der Kaufleute.

Die Kaufläden sind besonders merkwürdig wegen der Verschiedenheit der Waaren, und ihrer äußerlichen Verzierungen. Der Handel wird da auf eine sehr einfache Weise getrieben. Man nimmt sich nämlich irgend eine neue Factur, entweder allein oder in Gesellschaft und so wohlfeil als möglich, miethet für einen sehr geringen Preis eines der vielen leerstehenden Häuser und verkauft so schnell und so theuer als man kann; man zahlt in dem einen toko für ein und denselben Artikel zehn Rupien und vier Häuser davon eben so viel, oder noch mehr, Piaster. Ja einige Kaufleute rechnen nur nach Rupien, indeß andere dieß für zu gering achten und nur von spanischen Matten sprechen. Alle richten ihr Augenmerk nur darauf, alles so schnell als möglich abzusetzen, freilich zu sehr ungleichem Preise, (denn ein und derselbe Kaufmann schwankt hierin beständig), aber immer mit so viel Gewinn, als möglich. Hat er auf diese Weise den größten Theil seines Vorraths verkauft, so bringt er das Uebrigbleibende, das meistens aus mangelhaften, beschädigten oder verdorbenen Waaren besteht, zum öffentlichen Verkauf und so in die Hände der Chinesen, um von diesen Schacherern auf den Bazars oder Märk-

ten an die ärmern Classen verkauft zu werden. Wenn der Leser sich einen Begriff von einem batavischen Kaufladen machen will, so darf er nur eine von den täglichen Bekanntmachungen (Advertentiën) in der Zeitung von Batavia (Batavia'sche Curant) ansehen. Ich kann mich nicht enthalten, die erste beste, welche mir unter die Hand kömmt, hier abzuschreiben:

„ Bei L. und Comp. neben dem Vendu cantoor
„ sind nachfolgende Güter, die per Schiff, „„ die
„ Frau Cornelia"" frisch anhergebracht worden,
„ zu bekommen, als: rothe und andere Weine in
„ Stück und in Kisten, frische Ale, Porter, Par-
„ ticular alter Madeira, Genever in Flaschenkellern,
„ Cognac-Branntwein im Dutzend, frische Heeringe
„ in Tönnchen, Rolpens, Ansjovis, eingemachter
„ Blumenkohl, Schneidbohnen und Sauerkraut,
„ Schweizerkäse, holländische Butter, Bratwürstchen
„ von Boulogne, geräucherter Lachs, eingemachte
„ Früchte, geräucherte Vorder- und Hinterschinken,
„ Herren- und Damen-Corsetts, Shawls, Vorleg-
„ schlösser, Taschenuhren, Pendulen, Spiegel, Hüte,
„ Astrallampen, Eau de Cologne von Farina, Sattel-
„ und Reitzeuge, parfumirte Handschuhe und viele
„ andere Waaren mehr; alles zu civilen Preisen. "

Ein sonderbares Gemengsel von Handelsartikeln! — Man kann sich also beinahe in jedem einzelnen toko alles Nöthige anschaffen, und dieß ist ohne Zweifel für den Fremdling eine große Bequemlichkeit.

In derselben Nieuwpoort-Straße, die vom Hafen aus gerade durch die Stadt bis an das Molenvliet

Digitized by Google

läuft, findet man auch die Gasthöfe und Wagenremisen, die das erste Bedürfniß für den Ankömmling sind, wenn er nämlich nicht Gelegenheit hat, bei Einwohnern durch Empfehlungsbriefe unterzukommen, welches letztere in allen Rücksichten das Nützlichste für ihn ist. Denn außer den Kosten, welche ihm die Gastfreiheit der batavischen Herren erspart und welche ziemlich bedeutend sind, da man nicht viel weniger denn 12 oder 14 Rupien des Tages (den Wagen dazu gerechnet) braucht, hat die Wohnung bei einem Altgast noch den unschätzbaren Vortheil, daß man sich in kurzer Zeit mit der Malaischen Sprache und den Gebräuchen der Inländer, wie man aus dem Folgenden sehen wird, bekannt machen kann.

Es ist in Batavia selbst, besonders aber in der Umgegend, etwas Ungewöhnliches, einen Europäer zu Fuß zu sehen, und wenn man anders nicht die Ausgaben zu scheuen hat, so ist es nicht gut, von der allgemeinen Sitte eine Ausnahme zu machen, sondern das Beste, einen Wagen zu nehmen. In den meisten Gasthöfen kann man solche Miethwagen in Menge bekommen. Für einen ganzen Vormittag zahlt man für einen solchen Wagen 3½ Rupie, und wenn man etwa einen Weg von etwas größerem Abstand zu machen hat, wozu man 4 Pferde braucht, bezahlt man das Doppelte. Diejenigen Wagen und Pferde, welche man in den Gasthöfen bekommt, sind durchgehends besser, als die der gewöhnlichen Wagenvermiether. In der Stadt sind wenige Gasthöfe von besonderem Rufe; und unter diesen wird das bekannte Haus von Bockemöhl für das

beste und angenehmste gehalten: denn man findet da in den obern Stockwerken gute und luftige Zimmer, einen geräumigen, von Gallerien umringten Hof, eine wohlbesetzte Tafel, ächte Weine und gute Wagen und Pferde, zwei Billards zur Erholung und eine lebhafte Bedienung. Gegenüber aber, bei William Peter, einem Indianer, (mit dem Beinamen der schwarze Piet) findet man vortreffliche Schildkrötensuppen. Doch sind solche einem neuen Ankömmlinge, wie schon oben bemerkt worden, als eine allzukräftige Speise nicht anzuempfehlen.

Weiter in die Stadt hinein, sieht man links das Stadthaus, ein schönes Gebäude, welches noch in ziemlich gutem Zustande und wohl unterhalten ist.

Rechts ab geht ein Weg nach dem Chinesischen Camp (Campong Tjina), welches von den Ankommenden besehen zu werden verdient, weil dieser Stadttheil am stärksten bevölkert ist. Die Häuser aber sind klein und baufällig und haben eine große Aehnlichkeit mit dem häßlichsten Theil der sogenannten Juden-Hoek zu Amsterdam, indem auch die Chinesen selbst wegen ihrer Verschlagenheit im Handel, ihrer Gewinnsucht und Geschicklichkeit, die Käufer zu betrügen, den Juden ähnlich sind, wo nicht sie übertreffen. Ein großer Theil von diesem Chinesischen Camp ist vor einigen Jahren durch einen großen Brand in Asche gelegt worden und die vormaligen steinernen Häuser sind theils durch Wohnungen von Bambus ersetzt, theils auch halb abgebrannt stehen geblieben, welches dieser Gegend kein schönes Ansehen gewährt.

Digitized by Google

Des Clima's ungeachtet sind die Chinesen immer thätig und schon in dieser Rücksicht ein merkwürdiges Volk. Wenn sie nicht arbeiten, so spielen sie, im Gegensatz von den Javanern, die die Ruhe sehr lieben. Bis spät in der Nacht sieht man die Chinesen mit allerlei Zeitvertreiben, Musik, theatralischen Vorstellungen (Wayangs), Gesang und Tanz u. s. w. beschäftigt, wodurch dieses chinesische Camp ein sehr belebtes Ansehen erhält. Am Tage aber sieht man sie ämsig und sehr thätig allerlei Handwerke und Künste treiben. Die chinesischen Tischler, Schmiede, Zimmerleute, Wagner, selbst Uhrmacher und andere Künstler, sind den Europäischen dieser Art vollkommen gleich. Aber die meisten von ihnen beschäftigen sich mit dem Handel.

Sie vermehren sich zu Batavia von Jahr zu Jahr und eben so, wie die meisten Europäer, kommen sie nach Indien, um ihr Glück zu machen, und bleiben, durch Eheverbindungen gehalten, mehrentheils ihr Leben lang daselbst. Es kommen jährlich eine große Menge Chinesen aus den südlichen Provinzen Fohkien und Quang-tong (Canton) an; sie werden unmittelbar von einem durch das Gouvernement angestellten Oberhaupt aus ihrer eignen Nation, Kapitein Chinees genannt, regiert. Dieser hat viel zu thun, die Malaien, Araber und andere Völker, in Berücksichtigung ihrer besondern Begriffe, Vorurtheile und Nationalgewohnheiten, in Ordnung zu halten. Die Chinesen von Fohkien sind weniger sittenlos, betrügerisch und wucherſüchtig, als die von Quang-tong, welche letztern überdieß gewöhnlich ein sehr lüderliches und ausgelassenes Leben führen. Ueberall

findet man in Indien Chineſen, und es iſt in mehr als einer Hinſicht lehrreich, dieß Volk in der Nähe zu betrachten.

Was Religionsbegriffe und Gottesdienſt betrifft, ſo herrſcht zu Batavia die größte Toleranz. Araber, Malaien, Portugieſen, Armenier, Bugineſen, Makaſſaren, Balier (Buddhiſten) und noch andere Völker leben hier unter gleichem Schutz der niederländiſchen Regierung in gutem freundſchaftlichem Verkehr.

Ich übergehe die verſchiedenen Märkte von Batavia, (Passar's, eigentlich Bazar's,) weil ich bald Gelegenheit haben werde, von denen, welche in der nächſten Umgebung befindlich ſind, Meldung zu thun. Vor der Hand mag es genug ſeyn, hier zu bemerken, daß dieſe Märkte ein ſehr buntes und ganz ungewöhnliches Volksgemälde liefern und dem aufmerkſamen Reiſenden eine der angenehmſten Unterhaltungen gewähren können.

Wenn man vom chineſiſchen Camp zurückkommt, befindet man ſich am eigentlichen Ende der Stadt und kommt in derſelben Richtung zu dem ſchönen Canal, der Mühl-Graben (Molenvliet), wo, wie oben ſchon gemeldet worden iſt, die aus Batavia gewichenen Europäer ſich zuerſt angebaut haben.

Drittes Hauptstück.

Molenvliet. — Entzückender Anblick für den ankommenden Reisenden. — Die Chinesischen Gräber. — Kantor bahru, oder das Geld-Comptoir. — Die Landes-Druckerei. — Die Freimaurer-Loge. — Das Liebhabertheater. — Gastfreiheit und angenehmer Aufenthalt in dem Hause des Herrn Altraths von Indien, van Hoesen. — Zustand der Sclaven. — Die batavische Gesellschaft. — Die Gesellschaft der Harmonie. — Glänzende Bälle. — Europäische Frauen und Liplappen (Creolen, oder von Europäern in Indien Erzeugte). — Das Hôtel Payen. —

Auf das Angenehmste findet man sich überrascht, wenn man das Ende der dumpfigen und widrigen Stadt erreicht hat und die freie und geräumige Ansicht von dem Molenvliet in's Auge bekömmt. Schon der erste Anblick dieses malerisch schönen Canals, der sich in gerader Linie in der Länge von einer halben Stunde hinstreckt und mit immergrünen frischen Bäumen eingefaßt ist, vertreibt alle traurigen Bilder, welche der Anblick des armseligen Zustandes der ehemals weltberühmten Stadt Batavia in dem Gemüth des Reisenden hervorgebracht hat. Je weiter man sich von diesem großen Kirchhof entfernt, desto mehr nimmt die Anzahl der Häuser

und Gärten an dem breiten Wege des Molenvliet zu und vermehrt sich zugleich an Pracht und Ansehen. Diese sind hier nicht, wie zu Batavia, nach Europäischer Weise gebaut, wo sich eine große Bevölkerung aus Mangel an Raum auf einem verhältnißmäßig kleinen Umfange zusammendrängen und wo man gleichsam eine Stadt auf die andere setzen muß; sondern die Häuser liegen hier getrennt und luftig, wie es das Clima erfordert, und der Ueberfluß des Raums gestattet, jedes auf einem besondern Besitzthum zu erbauen und mit zierlichen eisernen Gittern zu umgeben. Vor jedem dieser Häuser, die mehrentheils nur aus einem, aber nie aus mehr als zwei Stockwerken bestehen, befindet sich ein schöner Blumengarten, eine Terrasse oder geräumiger Vorplatz und eine breite zierlich gebaute bedeckte Gallerie (Viranda), welche die ganze Fronte des Hauses einnimmt, und so wie das Innere, mit Meubles, Leuchtern und Gemälden besetzt ist. Hinter jedem Hause ist ein großer wohlbepflanzter Garten. Großartig an Raum und Breite, doch nicht an Höhe, zierlich und geschmackvoll gebaut, ganz weiß von Farbe, vor und rückwärts von immergrünen Bäumen beschattet, gewähren diese eleganten Gebäude den geräumigen Sandweg am Canal entlang einen herrlichen Anblick, welcher für einen neuangekommenen Europäer, der Monate lang nichts, als Wasser und Himmel und darauf das widerwärtige Batavia gesehen hat, vorzüglich blendend ist.

Inländische Fahrzeuge von allen Arten wimmeln auf diesem schönen Canal. Grasbauern, Futter- und Milchverkäufer, Landleute, Chinesen und inländische Männer und Weiber fahren mit ihren leichten Booten

zur Stadt, um die Früchte ihrer Feldarbeiten und ihrer Industrie zu Batavia zu Markt zu bringen. Hunderte, so Männer als Weiber, baden sich an den Ufern des Flusses, und zahlreiche Gruppen fröhlicher Kinder spielen und plätschern im Wasser, als ob dieß ihr Element wäre; der breite Weg an der Seite des Canals ist erfüllt von dem Geschrei und dem Getöse so vieler Nationen; tausend Wagen, Kaleschen von allen Gestalten und Formen, mit einem, zwei, oder vier Pferden bespannt, schießen unaufhaltsam hin und her nach den verschiedenen Bureaux, Comptoirs, Magazinen und Kaufläden. Alles ist Bewegung, Aemsigkeit und Leben.

Endlich vermindert sich dieses Gewühl und gegen den Mittag hin, wo die größte Hitze eintritt, verschwindet es ganz. Die Beamten befinden sich nun in ihren Häusern, oder auf ihren Bureaux und die Kaufleute in ihren Läden oder auf ihren Comptoirs. Auf der ganzen Strecke des breiten Fahrwegs, die noch vor Kurzem das Schauspiel von Longchamp darbot, erblickt man nun allein den Koeli (ein Taglöhner, Lastträger), der mit zwei großen Gießkannen den staubigen Weg bespritzt und hier und da etwa noch einen gewinnsüchtigen Chinesen, der mit dem eintönigen Geläute seines Klontong *) dann und wann die allgemeine Stille unterbricht.

*) Die Chinesischen Krämer gehen mit einem Sonnenschirm über'm Haupt und einem Glöckchen in der Hand, mit dessen Geläut sie ihre Gegenwart ankündigen. Hinter ihnen gehen ein oder

Ehe man noch die Hälfte des Molenvliet zurückgelegt hat, sieht man links eine Brücke, die nach einer schönen mit schattigen Bäumen bepflanzten Allee (die Prinzen-Allee, de Prinselaan) leitet. An der Seite dieses Weges erblickt man auch den Chinesischen Begräbnißplatz. Die Nähe dieses sehr ausgedehnten Feldes, auf welchem man nichts, als wildes Gesträuch, Disteln und Unkraut mitten unter stehenden Moräften erblickt, zwischen welchen die einfachen weißen Grabmähler hervorragen, macht einen scharfen Gegensatz mit jenem unbeschreiblichen Gewühl, das jeden Morgen und Abend am Molenvliet stattfindet. Des Abends und des Nachts schweben Tausende von Irrlichtern über diesem einsamen Felde, indeß die weißen Grabmähler, gleich so vielen Gespenstern, den abergläubischen Inländer von diesem schauervollen Platz entfernt halten.

Am Eingang der Prinzenallee, nahe an der Brücke, prangt das majestätische Gebäude, welches von den Inländern Kantor bahroe (das neue Comptoir), oder Kantor oewang (das Geld-Comtoir, obgleich stets wenig Geld vorhanden ist,) genannt wird, und welches die Bureaux der Hauptfinanzdirection, zu welcher mehr Beamte gehören, als zu einem Ministerium in Europa, in seinem liebreichen Schooße umfaßt. In derselben Gegend befindet sich auch die Landesdruckerei, worin die Batavische Courant, das Staatsb.att, der Almanach und

zwei Koeli, die auf einer Trage von Bambus ihren Kram tragen, der aus allerlei Leckereien, Leinwand, Messern ꝛc. besteht. Dieß Glöckchen heißt Klontong.

Digitized by Google

die Verhandlungen der Batavischen Gesellschaft gedruckt werden. Diese Druckerei ist unter der Aufsicht des eifrigen und geschickten Director's Coorengel sehr verbessert worden und man kann erwarten, daß dieses wichtige Institut, ungeachtet der Abreise dieses Beamten, immer mehr und mehr ausgebreitet und seinen Zweck vollkommen erfüllen werde, insoferne sich ein Mann, der in der Indischen Gelehrsamkeit weit vorgeschritten ist, der sich zum Meister jener Sprachen gemacht hat und der alles, was er unternimmt, mit großem Eifer durchführt, desselben angenommen hat. Ich meine damit den Herrn C. P. J. Elout, der als Militair, als Regierungsbeamter und als Kenner der Indischen Literatur bereits wohlverdienten Ruhm besitzt.

Die Nähe des eben genannten Chinesischen Begräbnißplatzes kann gewiß nichts zur Gesundheit dieser Gegend beitragen, da die Chinesen gewohnt sind, ihre Leichen nur leicht mit Erde zu bedecken und dann ein Denkmal darüber zu setzen; und obgleich dieses Volk des Gewinnes wegen so viele Erniedrigung erträgt, so scheint es doch nicht vermocht werden zu können, seinen Todtenacker anderswo anzulegen. Schon der Marschall Daendels hat deßhalb fruchtlose Versuche gemacht, und wer soll es nach ihm wohl noch versuchen? — Man hat allerdings den Chinesen einen entferntern Platz zu ihren Begräbnissen angewiesen; aber das alte Leichenfeld bleibt, wo es ist. So hartnäckig hängt dieß Volk an seinen altväterlichen Gebräuchen.

Der sogenannte Weg von Jacatra, ebenfalls nicht weit von diesen Chinesischen Gräbern entfernt und wo

Digitized by Google

eine große Menge schöner Gebäude standen, ist vor einigen Jahren bereits gänzlich verlassen worden. Alle Häuser wurden geschleift und abgetragen, weil man seit einiger Zeit eine größere Sterblichkeit unter den Europäern daselbst wahrnahm; und es ist sehr möglich, daß das jetzt so prächtige Molenvliet künftig ebenfalls von seinen angesehenen Bewohnern verlassen wird, weil man diesen Aufenthalt schon nicht mehr für gesund hält, und der Anbau neuer Häuser mehr bergwärts (mehr nach oben, wie man hier sagt,) je länger je mehr in Gewohnheit kömmt.

In der Nähe dieser Gegend steht auch die Freimaurerloge, und das Liebhabertheater, unter dem Sinnspruch: Si desunt vires, tamen est laudanda voluntas, welches ein zierliches Gebäude ist, worin monatlich einmal von Liebhabern eine Vorstellung gegeben wird. Diese und noch mehrere andere Institute, welche die Beförderung des sittlichen Vergnügens bezwecken, hat man der Anregung und dem Schutze des abgegangenen General-Gouverneurs van der Capellen zu verdanken.

Unter die vornehmsten Wohnhäuser des Molenvliet gehört auch das Haus Berendregt, des Herrn W. van Hoesen, Altraths von Indien und Präsidenten des Gerichtshofs. An dieser achtungswürdigen Magistratsperson fand unser Schiffs-Commandant, der schon in seiner frühen Jugend eine Reise nach Indien als Cadet machte, einen alten herzlichen Freund wieder. Mit diesem verdienstvollen See-Officier und dessen lobenswürdigen Sohne, dem Junker P. Dibbetz, wurde ich in dem Hause des Herrn van Hoesen zu wohnen

freundlich eingeladen und genoß daselbst einen solchen gastfreien und gemüthlichen Aufenthalt, daß die Erinnerung daran noch immer meine lebhafte Dankbarkeit erregt. Die liebenswürdige Ehegenossin dieses Herrn trug durch ihr treuherziges und edles Benehmen nicht wenig zur Verschönerung dieses angenehmen Verhältnisses bei. Auch waren wir nicht die einzigen Gäste. Verschiedene Anverwandte der Frau und des Herrn van Hoesen, nebst einigen andern Damen und Herren, genossen hier den freundlichsten Aufenthalt. Ohne eigne Nachkommen zu besitzen, suchten der edeldenkende Hausherr und seine würdige Ehegenossin einen Ersatz für ihre menschenfreundlichen Herzen in der sorgfältigen Erziehung einiger verlassenen Waisen, die sie als eigene Kinder angenommen hatten, und wie eigne Kinder zärtlich liebten.

Wie gesagt, noch jetzt erregt die Erinnerung der schönen Tage, welche ich in dem Umgange dieser vortrefflichen Menschen verleben durfte, das innigste Dankgefühl in meiner Brust. Die sonst in Indien so langsam schleichenden Stunden verflogen mir hier zu schnell in dem ununterbrochenen Genuß häuslicher, geselliger und ländlicher Freuden. Man lebte ganz ungezwungen und keinerlei unbedeutende Huldigungen wurden von dem Hausherrn für seine Gastfreundlichkeit gefordert. Um seinen Gästen den freien Genuß der so angenehmen Morgenstunden zu überlassen, wurde nicht en famille, sondern von jedem allein in seinem besondern Zimmer gefrühstückt. Der schöne Garten, durch welchen eine

herrliche Allee von Kanarienbäumen *) nach einer überdeckten Terrasse leitete, von der man die Aussicht über ausgedehnte Reis- und Grasfelder voll Menschen und Vieh genoß, lockte uns frühzeitig zu Spaziergängen. Eine zahlreiche, mit Geschmack gewählte, Bibliothek verschaffte uns Gelegenheit, auch im Hause die Zeit angenehm zu verbringen, bis wir endlich diese Geschäfte mit der muntern Unterhaltung, freundlichen Scherzen und andern Genüssen einer wohlversehenen Tafel vertauschten. Wenn wir uns dann nach Landesgebrauch durch ein Mittagsschläfchen erquickt hatten, ging es zu einem Pavillon an der Seite des Flusses vor dem Hause, wo man bei Thee, Wein und andern Erfrischungen das fröhliche Schauspiel der unausgesetzt hin und her eilenden Geschirre genoß, worin größere und kleinere Beamten und Kaufleute um diese Tageszeit gewöhnlich auszufahren pflegen. Und wollte man auch dieß letztgenannte Vergnügen genießen, so waren die Ställe des Hausherrn reichlich versehen mit guten Pferden und eleganten Wagen, und er selbst freundlich genug, den freien Gebrauch derselben seinen Gästen zu überlassen. Des Abends war fast immer Gesellschaft, man spielte, lachte und scherzte bis zur Abendmahlzeit, die nun die Genüsse des Tages krönte und endigte. Kleine Lustreisen zu den naheliegenden Landgütern des gütigen Wirths, Jagd, Fischerei und andere Zeitvertreibe gewährten dann und wann eine Abwechselung in diesen ununterbrochenen ge-

*) Die Kanarie ist eine Art von Mandelbaum. Er gleicht in der Gestalt unseren Eichen.

seligen Vergnügungen. Unter den zahlreichen Sclaven des Herrn van Hoesen war eine Anzahl Jünglinge, die er in der Tonkunst hatte unterrichten lassen, und diese hatten darin so gute Fortschritte gemacht, daß die Musik die Annehmlichkeiten dieses Hauses noch vermehrte und das Ohr zuweilen durch ein Orchester im Garten angenehm überrascht wurde. Die Javaner haben überhaupt eine besonders gute Anlage, um, bei gehörigem Unterricht, geschickte Musikanten zu werden.

Ueberhaupt sah ich nun deutlich, daß ich mir von der Behandlung der Sclaven und Sclavinnen, die mit ihren Kindern in diesem Hause wohl die Zahl von mehr als Hundert ausmachten, und von dem Loos dieser Menschen, so wie von vielen andern, die Colonien betreffenden, Dingen in Europa einen ganz unrichtigen Begriff gebildet hatte. Ich hatte so viel von den gräulichen Mißhandlungen, welche die armen Schwarzen erdulden müssen, gehört und gelesen, daß das bloße Wort: Sclavenhandel, mir einen kalten Schauder erregte. Hier aber kann ich im Gegentheil sagen, daß die Sclaven nicht allein mit der größten Menschlichkeit überhaupt, sondern auch mit Gütigkeit, Freundlichkeit, theilnehmender Besorgniß und wie Mitglieder einer und derselben patriarchalischen Familie betrachtet und behandelt wurden. Die Befehle wurden ihnen auf die liebreichste Weise gegeben. War ein Sclav, eine Sclavin, oder eins ihrer Kinder krank, so wurden ihnen von der Tafel des Herrn stärkende Suppen und andere Erquickungen, oft durch die eigene Hand der gutherzigen und liebenswürdigen Herrin dargereicht. Wie kann man sich also

wundern, wenn Sclaven, so behandelt, sich glücklicher fühlen, als wenn sie nach erlangter Freiheit, solcher liebreichen Fürsorge beraubt, durch eigne Anstrengung ihrer Kräfte ihren Lebensunterhalt suchen müssen? Kann man sich wundern, daß so behandelte Sclaven ihrem Herrn und ihrer Herrin treu sind bis zum Tode? Oft habe ich mich auch in der Folge überzeugt, daß die Sclaven von den meisten Europäern mit vieler Menschlichkeit und Sanftmuth behandelt werden; und ich mache von dieser Erfahrung um so lieber Gebrauch, als sie unstreitig zur Ehre meiner Landsleute gereicht. Den Liplappen, oder Creolen, deren Erziehung bis jetzt noch in Indien auf die jämmerlichste Weise verwahrlos't wird, kann das Gesagte natürlich nicht zum Vortheil angerechnet werden; doch läßt sich hoffen, daß der milde Geist der Niederländischen Regierung seinen wohlthätigen Einfluß endlich auch über die Gemüther dieser verdorbenen Menschenclasse verbreiten werde. Zur Verbesserung der schlechten Sitten des weiblichen Theils der Liplappen (unter das schöne Geschlecht kann man sie nicht wohl rechnen), ist schon der Weg durch ein vom Gouvernement errichtetes Erziehungs-Institut gebahnt, worin sie wenigstens zu einer gewissen Stufe der Menschlichkeit und des sittlichen Betragens gelangen können. Am Ende des Molenvliet erblickt man endlich die stattlichen Gebäude der Harmonie-Gesellschaft und der Batavischen Genossenschaft; und bei Gelegenheit der geselligen Zusammenkünfte, deren hauptsächlicher Zweck Zeitkürzung durch Billard, Karten- und andere Spiele ist, kann der Fremdling zugleich das reellere Vergnügen der

Lectüre durch eine ansehnliche Sammlung neuer Bücher und Zeitschriften genießen, welche von diesen Gesellschaften gehalten werden. Ueberdieß werden bei Geburtstägen der fürstlichen Familie, und bei andern Freudenfesten, glänzende Bälle und Abendmahlzeiten gehalten, wobei sich die Schönen in ihrer ganzen Pracht zeigen können, und wobei die Europäischen Damen in Indien den Vortheil haben, daß ihre Reize gegen die todtenblassen, lederfarbigen, seel- und leblosen Gesichter der Liplappen und gegen die braune Farbe der inländischen Damen mit verdoppeltem Glanze hervorstechen *). An der Seite der Harmonie steht das Hôtel Payen, nach dem Namen des Wirths also genannt, ein Gasthof, der wegen seiner größern Entfernung von der Stadt und seiner also abgesonderten Lage, von vornehmen Fremden vorzüglich besucht wird. Man ist da sehr wohl aufgehoben und bedient, so daß dieses Haus, obgleich der Aufenthalt in demselben um etwas kostbarer ist, als anderswo, alle Empfehlung verdient.

*) In der Stadt ist noch eine Gesellschaft, Concordia, welche jedoch kaum Erwähnung verdient.

Viertes Hauptstück.

Ryswyk. — Das Hôtel des General-Gouverneurs. — Das Bureau Sr. Excellenz, oder die General-Canzlei (Algemeene-secretarie). — Noordwyk. — Große Feuersbrunst. — Weltevreden. — Pasar-bahru, oder der neue Markt. — Betriebsamkeit der Javaner. — Maskeraden und Javanische Tänze. — Ronggings, oder Tänzerinnen. — Opium-Raucher. — Der Potia. — Verdorbenheit der Chinesen und der Küsten-Javaner.

Am Ende des Molenvliet bei den Casernen und Ställen der Husaren und dem großen Hospital (welches ein schönes Gebäude ist) geht der Weg rechts ab nach Tanabang (Tanah-abang, rothe Erde), gerade aus aber nach der Koningsplein, und links ab nach Weltevreden. Der Canal am letztgenannten Wege ist breiter, als das Molenvliet. Die rechte oder südliche Seite wird Ryswyk und die gegenüberliegende Noordwyk genannt. Ryswyk ist nicht weniger schön, als Molenvliet, und prangt mit einer Menge zierlicher Gebäude, unter andern auch mit dem Hôtel des Generalgouverneurs, welches zwar nicht außerordentlich prächtig, aber in einem edlen und einfachen Styl erbaut ist, und

nur zwei Stockwerke hat. Dieses Haus ist mit einer sehr hohen Einfassung und einem geräumigen Vorplatz versehen, auf welchem an beiden Seiten mehrere Wagenremisen angebaut sind. Auf der Seite des Wohnhauses befinden sich verschiedene geräumige Abtheilungen, worin die Secretairs, die Aides de camp und andere, welche in dem unmittelbaren Dienst Sr. Excellenz angestellt sind, einen angenehmen Aufenthalt haben. In einem Saale dieses Hôtels hält die hohe Regierung von Indien alle vierzehn Tage ihre Sitzungen, um über die wichtigsten Angelegenheiten der Colonie zu berathschlagen und Beschlüsse zu fassen. In einem andern Saale giebt der General-Gouverneur jeden Mittwoch Audienz, wo jedermann sein Anliegen an dessen Schutz und väterliche Fürsorge anbringen kann. In der unmittelbaren Nähe dieses Gouvernementhauses steht auch das Gebäude der Staats-Canzlei (Algemeene-secretarie), das vornehmste Bureau der Regierung, welches mehr Geschäfte und weniger (doch geschicktere) Beamte hat, als die obenbenannte Hauptdirection der Finanzen, oder das kantor-bahra. Von dieser Staats-Canzlei aus, ergehen alle Gouvernements-Publicationen, Resolutionen und Beschlüsse *), wornach sich die untergeordneten Verwaltungen und auch Privatpersonen zu achten haben.

*) Resolutionen und Beschlüsse sind in Indien nicht genau dasselbe. Die erstern werden gefaßt durch sämmtliche Mitglieder der hohen Regierung, oder durch den General-Gou-

Die gegenüberliegende Seite des Canals, Noordwyk, hat weniger schöne Gebäude, und wird theils von Kaufleuten, theils auch, in einem besondern Bezirk, von Inländern, Portugiesen und niedern Beamten bewohnt. Im Jahr 1822 ist der größte Theil dieses Bezirks eben so, wie das Chinesische Feld zu Batavia, abgebrannt. Hierbei ist es merkwürdig, daß in Indien verhältnißmäßig selten ein solcher Brand entsteht, obgleich die Häuser großentheils aus sehr leichten und trocknen Baustoffen, ja sehr oft allein aus Bambus, bestehen und überdieß die Inländer sehr unachtsam mit dem Feuer umgehen. Dieß scheint fast zu beweisen, daß in einem heißen Himmelsstriche diese sonst so leicht entzündbaren Stoffe nicht so schnell Feuer fassen, als in kältern Gegenden. Hat aber die Flamme einmal die Oberhand, so ist allerdings zu fürchten, daß das ganze Dorf oder Bezirk, wo der Brand ausgebrochen ist, in Asche gelegt wird, einestheils, weil hier fast beständig ein frischer Land- oder Seewind weht, anderntheils, weil die Inländer in Anwendung der Löschanstalten noch sehr zurück sind und man auch auf vielen Plätzen nicht die hinlängliche Menge Wasser bei der Hand hat. Der Bezirk Noordwyk brannte in der Mittagszeit in wenigen Stunden beinahe gänzlich ab.

Längs des Weges von Tanabang und Ryswyk kömmt man zur Koningsplein, einer schönen gefälligen Fläche, welche auf allen Seiten mit schönen und ge-

---

verneur im Rathe; die zweiten, welche weniger wichtige Sachen betreffen, durch den General-Gouverneur allein.

schmackvoll gebauten Wohnhäusern der ansehnlichsten Kaufleute umgeben ist. Hier finden die Horse - races (Pferderennen) statt, welche seit einiger Zeit durch Unterzeichnung eingeführt worden sind und ein sehr unterhaltendes Schauspiel gewähren.

Von hier aus nun erreicht man endlich das Campement Weltevreden welches anderthalb Stunden weit von Batavia entfernt ist und für sich selbst schon eine kleine Stadt genannt werden kann. Hier sollte nach dem Plane des Marschalls Daendels ein neues Batavia gestiftet und zu diesem Behuf die schönen Wohnungen, welche bis jetzt zerstreut und ohne Ebenmaaß erbaut worden, und noch täglich in großen Zwischenräumen von einander abstehend erbaut werden, in eine zierliche, regelmäßige und schöne Stadt verwandelt werden, welches freilich sehr vortheilhaft für den geselligen Umgang der Europäer unter sich gewesen wäre. Uebrigens enthält das Campement Weltevreden, den größten Theil der Militair-Casernen und Officierwohnungen, welche alle geräumig und bequem von Stein aufgebaut sind. Gleich am Eingang zeigt sich das Hôtel des Generals De Kock, welches die Aussicht über ein großes Feld hat, wo die militärischen Uebungen und Evolutionen und zuweilen an festlichen Tagen, z. B. am Geburtstage des Königs, Scheingefechte gehalten werden.

Jeden Mittwoch ist diese Ebene der allgemeine Versammlungsplatz der Batavischen schönen Welt, welche sich dort einfindet, um einer ausgezeichneten Musik beizuwohnen, welche von dem Militair-Musikcorps ausgeführt wird.

Digitized by Google

Hierbei genießt das Auge nicht weniger, als das Ohr: denn während die Wagen still halten, haben die Europäischen Damen die schönste Gelegenheit, ihre lockenden Reize, und die Liplappischen Mädchen, ihre prächtigen Kleider und gelben Busen den Blicken der jungen Herren auszusetzen. Die letztern sind dann mehrentheils zu Pferd und bemühen sich ihrerseits, durch elegante Kleidung und durch das Tummeln ihrer schönen wohlabgerichteten Pferde von Persischer oder Arabischer Abkunft, die Augen der Schönen auf sich zu ziehen.

Die Anwesenheit so vieler Offiziere giebt Weltevreden ein weit fröhlicheres Ansehen, als Batavia. Ja, man findet da auch ein Liebhabertheater, eine geschlossene Gesellschaft, öffentliche Bälle und andere gesellige Anstalten mehr.

Besonders aber gewähren die Märkte, vorzüglich der Pasar-bahru (der neue Markt) in der Nähe von Weltevreden, ein sehr unterhaltendes und belebtes Schauspiel. Ein solcher Markttag gleicht gänzlich einem fröhlichen Dorfkirchweihfeste. Früh schon wimmeln die umliegenden Wege von ämsigen Landleuten, die aus dem Oberlande kommen, um die Früchte ihrer Gemüse- und Obstgärten und ihrer Felder zu Markte zu bringen. Sehr oft sind sie von Frau und Kindern begleitet, und beladen mit selbstverfertigten Kleidungsstoffen und hundert andern Waaren.

Wer von Europa aus die Meinung mitgebracht hat, daß der Javaner, der Character-Schilderung nach, welche man uns dort von ihm auftischt, von Natur zu träge und gleichgültig sey, um das Wohlbefinden der

Seinigen zu Herzen zu nehmen, der wird bei dem Anblick eines solchen Marktes gewiß auf andere Gedanken kommen.

Jeden Tag in der Woche wird in der Umgegend von Batavia und in der Stadt selbst, nur bald hier bald dort, Markt gehalten und die Marktplätze selbst werden nach den Wochentagen benannt. So nennt man z. B. den Weltevredenschen Markt Pasar Snin (Montagsmarkt, mit Verkürzung des isneian, Montag), den Markt von Meester-Cornelis, Pasar-Chamis, (Donnerstagsmarkt) und so die übrigen. Je näher nun diese Märkte der Stadt liegen, desto weiter müssen natürlich die oberländischen Bauern und Bäuerinnen (um sie ein und für allemal so zu nennen) ihre Handelswaaren herbringen. Täglich sieht man deren mit Sack und Pack im buchstäblichsten Sinne und mit Frau und Kindern bald nach Meester-Cornelis, bald nach Weltevreden, nach Tana-bang, bald wieder nach Batavia, mit leichtem fröhlichen Schritt schon bei Tagesanbruch auf dem Marsch und man könnte bei'm ersten Anblick glauben, daß eine allgemeine Volkswanderung von dem Oberlande nach der Küste statt hätte. Die Weiber, welche die Sorge für ihre zarten Säuglinge keinem Fremden anvertrauen wollen, tragen solche bei diesen Fußreisen in einem Tuche auf dem Rücken; die Kleinen sitzen schrittlings mit ihren Beinchen und halten sich am Halse der Mutter mit beiden Aermchen fest, indeß die letztere noch überdieß mit einem vollen Frucht- oder Gemüskorbe beladen ist. Der Hausvater aber ladet sich selbst den schwersten Theil der Last auf, wählt die schwer-

sten Früchte und Waaren und geht allezeit hinter der Frau, einestheils um seine schwächere Genossin nicht härter anzustrengen, als es ihr selbst gefällt, anderntheils um ein wachsames und beschützendes Auge über seine theuren Pfänder zu halten.

Der Markt selbst ist eine ausgebreitete Fläche mit Zelten von Bambus, Buden und Bänken, Sitzplätzen, bedeckten Gallerien und kleinen Häuschen handeltreibender Chinesen besäet. Jeder begiebt sich auf seinen Platz und stellt seine Waaren zur Schau. Man könnte fast ein Buch anfüllen, wenn man die Verschiedenheit der Artikel, welche hier feilgeboten werden, beschreiben wollte. Alle Erzeugnisse des Landbaues und der Industrie werden hier ausgestellt. Eßwaaren, gekocht und gebraten, geröstet und gebacken, sind in Menge vorhanden. Kleine Zelte mit gemächlichen Sitzplätzen locken den Beschauer, um von ihrem nassi koening (gelber Reis, gekocht und mit einem gebratenen Fischchen und sambal in ein reinliches Baumblatt geschlagen und mit Bambus befestigt), von ihrem kerri-ikan, (Fischkerri), kerri ajam oder kerri oedang (Hühner- und Garnalen-Kerri), zu kosten. Zugleich wird man angelockt von dem Anblick der herrlichsten Früchte. Verschiedene Arten von Pisang, Manga, Mangostan, Cocosnüsse, Ananas, Rambutan, Orangeäpfel, Wassermelonen und dergleichen mehr, machen den Europäer nach ihrem Genuß begierig. In diesem Zelte sitzt ein fröhliches Zirkelchen von jungen Burschen, um sich an ketang und katjang goreng (eine Zubereitung aus Reis und Bohnen) zu laben; dort bietet ein artiges Mädchen einem

schmucken Burschen tubboe (Zuckerrohr) an, ein Wink, den er sehr gut zu erklären weiß *). Gegenüber sitzt ein Weib, kwee-kwee (Gebackenes von Reis und anderm Mehl) zu backen. Ueberdieß sieht man Gruppen von lachenden Gesichtern, daß man glauben muß, man befinde sich unter einem Schwarm fröhlicher Kirchmeßgäste.

Dieses Gewühl dauert so den ganzen Tag hindurch; Käufer und Verkäufer scheinen hier nur zusammengekommen zu seyn, um sich zu vergnügen. Abends zeigt sich ein neues Schauspiel. Die Maskeraden und die Tänze der ronggings (Tanzmädchen) nehmen nun bei Fackellicht ihren Anfang. Phantastisch aufgeputzt mit wohlriechenden Blumen und mit goldenen und silbernen Zierrathen reichlich behangen, tanzen, singen und spielen diese mit jedem der Lust hat, sie dazu aufzufordern und ihnen ein kleines Geschenk zu machen. Diese Tänze (tandak) gehen immer paarweis unter dem Absingen von Volksliedern (pantons). Kaffee, toewak (eine Art Palmwein) mit goela djawa (braunem Zucker) werden darzwischen zur Erfrischung dargeboten.

Dagegen kommen die Opiumraucher in abgesonderten Logen zusammen. Die Betrachtung derselben gewährt aber nichts Angenehmes. In jeder Loge sieht

*) Das Anerbieten von Zuckerrohr ist eine Aufforderung zu einer zärtlichen Zusammenkunft. Ganze Schwärme leichtfertiger Nymphen flattern umher, mit einem Bündel Zuckerrohr in der Hand. Man kennt diese Vögelchen an ihren Federn.

6 oder 8 Ruhebänke von Bambus, auf welchen Javaner, mehrentheils aber Chinesen, mit der Opiumpfeife im Munde ausgestreckt liegen, bis sie betäubt einschlummern. Das Opium muß zu diesem Behuf besonders zubereitet werden. Wenn es nämlich gekocht und gesäubert ist, wird es mit fein geschnittenem Tabak vermischt und in kleine Kügelchen geballt, wovon man jedesmal eine in die Oeffnung der Pfeife legt und anzündet. Der Rauch wird aber nicht, wie bei dem Tabackrauchen, aus dem Munde geblasen, sondern so viel möglich hinuntergeschluckt. Aber der unmäßige Gebrauch dieses so betäubenden Mittels hat die schädlichsten Folgen für Geist und Körper. Es verursacht eine heftige Trunkenheit und nach und nach eine gänzliche Abmagerung und Auszehrung; die Augen werden trübe, leblos und gläsern, die Lippen bekommen eine blaue Todtenfarbe, und heftige Nervenzufälle, zuweilen mit Raserei gepaart, sind davon die endlichen Folgen. Das also zubereitete Opium wird mádat genannt und die Chinesen der gemeinen Classe sind demselben mehr ergeben, als die Javaner. Ganz nahe bei diesen Logen, worin die Opiumraucher sich, wie die Schweine, in ihrem Pfuhl wälzen, zeigt sich ein Gebäude, welches einen großen Gegensatz davon macht. Am Ende des Marktes befindet sich nämlich, umringt von lachenden Bäumen, das hübsch gebaute Wohnhaus des Potia (des Chinesischen Pachters des Markts), bei welchem die Europäer, welche den Markt besehen wollen, allemal einkehren. Die Chinesen sind durchgängig gastfrei und leben gut, kaum hat man Platz genommen, so ist die Tafel besetzt mit Thee, Zuckerwerk und Gebacke-

Digitized by Google

nem, drei Dinge, wovon die Chineſen, ſo wie von andern Leckereien, große Liebhaber ſind. Ueberhaupt kann man dieſen nicht mit Recht das Zeugniß der Mäßigkeit geben. Sie ſind mehrentheils zur Schwelgerei geneigt und dem Arak, brom, badek*) und andern betäubenden Getränken ergeben. Sie ſind Näſcher und Wollüſtlinge, aber bei dem Allen doch ein ſehr betriebſames und erwerbluſtiges Volk, das ſich im Nothfall auch mit ſehr Wenigem behelfen kann. Uebrigens ſind die Chineſen auch die hartnäckigſten Liebhaber von Würfel- und andern Hazardſpielen, beſonders aber von Hahnengefechten, wobei ſie anſehnliche Summen verwetten und ſich nicht ſcheuen, ihr ganzes Vermögen auf das Spiel zu ſetzen. Das Beiſpiel der Chineſen hat ſehr viel zu der ſittlichen Verſchlimmerung der Javaner beigetragen, welche zum größten Theil an der Küſte, wo ſich viele Fremdlinge niedergelaſſen haben, ſehr verdorben ſind, indeß dagegen die ſchuldloſe Einfalt der oberländiſchen Javaner das Bild der goldenen Zeit in's Gedächtniß zurückruft.

*) Badek wird aus ketang (oryza glutinosa) mit einem Schaum von Eiern, ſchwarzem Pfeffer und capsicum verfertigt. — Brom iſt eine Miſchung derſelben Beſtandtheile, deren trunkenmachende Kraft dadurch vermehrt wird, daß man dieſen Trank eine geraume Zeit in einem irdenen Gefäß in die Erde gräbt.

Fünftes Hauptstück.

Landparthien. — Ausflug nach Ankee, längs dem Westerweg. — Der Karbouw, ein getreuer Begleiter des Javaners. — Javanische Dessa's. — Entzückende Ansichten. — Lachende Felder. — Betriebsamkeit der Javaner unter ungünstigen Verhältnissen. — Reis, das vornehmste Lebensmittel. — Verschiedene Weisen, ihn anzubauen. — Ladang's oder Tipar's. — Sawah's. — Wechsel der Jahreszeiten. — Bemerkungen über das Clima.

Die Landparthien, welche fast täglich bei gutem Wetter (es war im Anfang der Regenzeit im October) von den verschiedenen Gästen gemacht wurden, trugen nicht wenig zur Vergrößerung des Vergnügens bei, das wir in dem Hause unseres freundlichen Wirths genossen. Durch einen langen Aufenthalt in Indien mit dem Lande und der Sprache bekannt, wandte er diese Kenntnisse nur dazu an, seinen unerfahrnen Gästen in diesem ihnen so fremden Lande mit Rath und That beizustehen. Zwar erlaubten ihm seine Geschäfte nicht, so, wie wir Müßiggänger, täglich umherzureisen; aber seine gefälligen Nachweisungen alles Merkwürdigen, was hie und da zu besichtigen war, gereichten uns sowohl zum Nutzen, als zum Vergnügen. Der junge Herr Ambrosi-

us Hartmann, ein Neffe unseres hochgeachteten Wirths, hatte oft die Gefälligkeit, wenn etwa die Wagen schon besetzt waren, selbst den Kutscher zu machen; und dieser einzige Zug reicht hin, um sich einen Begriff von der gastfreien und ungezwungenen Fröhlichkeit zu machen, welche solche Ausflüge in Gesellschaft von Damen und Herren gewährten.

Bald fuhren wir zu einer Javanischen Hochzeit, bald zu einem Chinesischen wayang, bald zur Feier des Chinesischen Neujahrfestes, welches um diese Zeit einfiel, bald um einen Negertanz (Ball kann man dieß nicht nennen) anzusehen. Jeder Tag lieferte ein neues und für Neulinge sehr merkwürdiges Schauspiel.

Oft zogen wir auch, wohl ausgerüstet mit Erfrischungen, nach einem der nahe gelegenen Landhäuser unsers Wirths, wo wir den Tag mit Baden, Jagen und Fischen, Reiten oder Lustwandeln unter angenehmen Scherzen verbrachten. Bei dieser Gelegenheit besahen wir bald die herrlichsten Reisfelder (Savah's), bald die benachbarten Dörfer (Dessa's), bald die umliegenden Baum- und Gemüsgärten; und immer fanden wir den Tag zu kurz, um alle diese einfachen ländlichen Genüsse zu erschöpfen.

Unter mehrern Besitzungen gehörte auch ein Landgut längs dem sogenannten Westerweg am Ankee*) unserm Wirth. Obgleich dieses nicht im Gebirge, sondern noch in der Fläche von Batavia liegt, so sind doch die Lustwege, die Gärten, die umliegenden Felder, Gehölze

*) Ein Fluß, der sich in die Mookervaart bei Batavia mündet.

und Landhäuser nicht minder reizend, als in unserm Vaterlande, und verlieren nichts an malerischer Schönheit gegen Beekhuizen, Rozendaal, Biljoen und andere reizende Orte desselben. Auf beiden Seiten des Weges liegen inländische Wohnungen, die zuweilen mit Europäischen Landhäusern wechseln. Der frische Fluß nimmt eine Menge heller Bäche auf, welche sich rechts und links in denselben ergießen. Hinter jeder inländischen Wohnung befindet sich ein Gärtchen, worin der Landmann seinen lieben Betel (siri) und andere Bedürfnisse seiner Familie anbaut, indeß sich hinter demselben die grünenden Aecker und Felder der Dorfbewohner ausbreiten.

Indem man diesen Weg, der weniger bequem ist, als der Postweg von Batavia, bergauf verfolgt, werden auf einer gewissen Höhe die Pferde abgespannt und Karbouwen (Büffel) vorgelegt, weil diese Thiere viel mehr Stärke besitzen, als die javanischen Pferde *), welche sehr klein von Statur, aber flüchtig und muthig sind.

Der Büffel ist für den Javaner ein sehr nützliches Thier. Er dient ihm, sowohl sein Land zu bearbeiten, als auch schwer beladene Karren (pedatties) auf den schlimmsten Wegen gemächlich fortzuziehen. Zwar ist dieses Thier langsam, doch sehr unverdrossen und gutmüthig. Dabei ist der Büffel, besonders der schwarze, streitbar und muthig, und kann selbst den Tiger mit

*) Die Pferde von der Javanischen Race sind nicht größer, als unsere hitten. Zu Reitpferden nimmt man deßhalb immer Bastarde von Persern oder Arabern. Auch sind die Pferde von Makassar von sehr gutem Schlag, stark, voll Feuer und etwas größer, als die Javanischen.

Erfolg angreifen, welchen er mehrentheils nach kurzem Kampfe überwindet. Weil der Büffel nur an den Umgang mit Inländern gewöhnt ist, so scheut er sich zuweilen vor dem Europäer, besonders wenn dieser, nach der Indischen Gewohnheit seiner Landsleute, in weißem Battistkattun gekleidet ist. In solchem Falle ist dem Büffel nicht zu trauen, und er kann mit seinen ungeheuern Hörnern und funkelnden Augen auch wohl dem Herzhaftesten Schrecken einjagen. Unter der Leitung eines Javaners hingegen ist dieses Thier so fromm, wie ein Lamm, und läßt sich von kleinen Kindern, die auf seinem Nacken sitzen, hin und her führen und nicht selten spielend necken und schlagen. Sie baden sich sehr gern und nach gethaner Arbeit legen sie sich immer in das Flußwasser, oder sie suchen, wenn dergleichen nicht vorhanden ist, feuchte und morastige Gründe auf, worin sie sich Stunden lang herumwälzen. Dadurch wird auch ihre Haut so weich, daß der geringste Peitschenschlag eine bleibende Schwiele zurückläßt. Indessen wird dieses Thier sehr selten von dem gutherzigen Javaner geschlagen, und es besteht zwischen dem Landmann und seinem Arbeitsthier eine besondere wechselseitige Zuneigung, ungefähr so wie die zwischen dem Pilgrim nach Santiago de Compostella und seinem Esel in Sterne's sentimental journey, und zwar nicht mit Unrecht, denn es haben ja so Viele eine ganz billige Vorliebe für ihren Hund, als das getreueste, dankbarste und geselligste aller Thiere, und der Büffel gleicht in diesen Eigenschaften sehr oft einem Hunde, wovon folgendes merkwürdige Ereigniß einen Beweis liefert.

Ein kleiner Javaniſcher Knabe trieb ſeines Vaters Büffel wie gewöhnlich auf das Feld, hier ſprang er ſpielend im Kreiſe umher, indeß ſein Begleiter ruhig graſ'te. Auf einmal ſpringt ein großer Tiger aus dem Buſche und packt den armen Wicht mit hungrigem Rachen. Kaum hört der Büffel das ängſtliche Geſchrei des Kindes, ſo ſchießt er mit gefällten Hörnern auf den Tiger los, durchbohrt ihm die Rippen und ſchleudert ihn in die Luft, daß er leblos niederfällt, und rettet alſo das Leben ſeines kleinen Führers, den er ſiegprangend auf ſeinem Nacken nach Hauſe bringt.

Von den Dörfchen, die zu beiden Seiten des Wegs liegen, iſt von außen wenig zu ſehen. Man könnte auf den Gedanken kommen, daß die Inländer ihre friedlichen Wohnungen vor den Augen der Europäer haben verbergen wollen. Auf ſchmalen und gekrümmten Fußpfaden, die auf beiden Seiten von den großen Wegen abgehen, findet man endlich den Eingang in dieſe dichtbeſchatteten und gefälligen Dörfer. Sie liegen gänzlich verborgen unter dem Schutze hoher und abſichtlich deßhalb angepflanzter Fruchtbäume. Ein ſolcher Kampong enthält zuweilen funfzig, ſechzig, hundert und noch mehr Haushaltungen (tjatjas). Es geſchieht ſehr oft, daß nach einer großen Vermehrung derſelben, ein Theil der Einwohner (immer die Jüngern) ſich nach einem andern, noch nicht angebauten, Fleck begiebt und dort einen neuen Kampong ſtiftet. Von dem erſten, oder Mutter-Kampong, wird dann in der Landesſprache geſagt, daß er dieſem neuen Anbau zum Barte geholfen habe. Die Bewohner dieſer beiden Dörfer unterhalten auch beſtändig einen ge-

nauen Zusammenhang und gegenseitige Freundschaft. Sie helfen einander bei ihren Feldarbeiten, leihen sich wechselseitig ihre Geräthschaften, bringen dann und wann bei Fest- und Geburtstagen sich gegenseitig Geschenke und zeigen sich stets bereit zu wechselseitigen Dienst- und Hülfsleistungen. Da jedes Dorf unter hohen und schattigen Bäumen errichtet ist, so sind die Wohnungen und Gärten gegen die große Hitze der Mittagssonne wohl beschützt. Durchgängig findet man die meisten, größten und volkreichsten Dörfer längs dem kühlen Ufer eines schnell rinnenden Flusses, weil eine reichliche Zufuhr frischen Wassers eins der ersten und vornehmsten Bedürfnisse ist. In einer gewissen Entfernung gesehen, gleichen diese Dörfer eben so vielen Lustwäldchen, worin man hin und wieder einige einzelne Häuser entdeckt, indeß die meisten Wohnungen unter den ausgebreiteten und blätterreichen Bäumen versteckt sind. Die dunkelgrüne Farbe dieser mehrentheils aus allerlei Fruchtbäumen bestehenden Bäume geben ein schönes Gegenbild zu dem malerisch-reizenden Hellgrün der Reisfelder, welche in der Bewässerungszeit grünen Inseln gleichen, und dem Beschauer einer Javanischen Landschaft eine angenehme und überraschende Abwechslung gewähren.

Der Anblick der Gebirge*), die man in der Entfernung gewahrt, des sich schlängelnden Flusses, der allenthalben zerstreut liegenden Lust- und Wohnhäuser der Europäer, des üppigen Grüns der Pflanzungen, der

*) Der Gedè, der Megamendon, der Salak (der sogenannte

nie blätterlosen Gebüsche, des reinen Horizonts, der fröhlichen und thätigen Landleute, Alles trägt bei, um diesen Anblick zu dem reizendsten und herrlichsten zu erheben, den man sich vorstellen kann. In der That, solch eine Ansicht bei frühem Morgen, wenn Mann, Frau und Kinder in Feld und Gärten beschäftigt sind, giebt von dem betriebsamen Javaner ein ganz anderes Bild, als die Reisenden gewöhnlich von ihm geben, welche ihn als gleichgültig, träge und faul von Natur und als zu nachlässig beschreiben, um sein Geschick und das seiner Angehörigen verbessern zu wollen. Der Javanische Landmann ist mit seinem geliebten Thiere, dem Büffel, schon vor Sonnenaufgang im Felde. Er benutzt die kühle Morgenluft, um die schwerste Arbeit, als: pflügen, säen u. s. w., zu verrichten. Dabei weiß er sehr wohl, daß sein getreuer vierfüßiger Gehülfe noch weniger, als er selbst, die Mittagshitze vertragen kann. So wie die Hitze steigt und die Sonne, wie man hier zu Lande sagt, zu stechen anfängt, macht er sich nach Hause, badet sich im Flusse, und erquickt sich mit einer frugalen Mahlzeit, woran Weib und Kinder und Gesinde treuherzig Theil nehmen. So lange die stärkste Hitze anhält, welches durchgängig von 12 bis 3 Uhr des Nachmittags der Fall ist, bleibt er unter seinem Dach und beschäftigt sich, auf einer Matte sitzend, mit einigen häuslichen Arbeiten, mit Ausbesserung seines Geräthes, mit Korbflechten aus Baumblättern (daun

---

blaue Berg) und andere sind von Batavia aus nur bei sehr reiner Luft sichtbar.

talpelat) *) oder Bambus, mit Ausbreitung oder Ausbesserung seiner Fischnetze, oder anderer leichten Arbeit, bis der kühle Nachmittag ihm wieder erlaubt, sich auf's Feld, auf seine Aecker oder in seinen Baumgarten zu begeben.

Die Weiber beschäftigen sich außer dem Hause mit Säen, Pflanzen und Einsammeln der Früchte, zu Hause aber mit Spinnen, Weben und Wartung ihrer Kinder. Ja ich habe nicht selten gesehen, daß eine alte Frau ihre kleinen Enkel den Korân Arabisch lesen lehrte.

So lebt der, als träge und lässig ausgeschriene Javaner in einem Lande, wo die unvergleichliche Fruchtbarkeit des Bodens, vereinigt mit dem mildesten Clima und einer sehr mäßigen Lebensweise, ihm zwar bei sehr wenig Bedürfnissen natürlich auch wenig Arbeit abfordert; wo aber der größte Theil der Früchte seines Fleißes ihm entweder durch die Habsucht seiner eigenen Fürsten und Oberhäupter, oder, was noch schlimmer ist, durch die Gewinnsucht der Fremdlinge auf hinterlistige Weise entrissen wird; in einem Lande, wo er vielerlei quälenden Herrendiensten, Requisitionen und Lieferungen ausgesetzt ist, und wo die große Hitze ihm volle fünf Stunden des Tages jede schwere Arbeit unmöglich macht.

Glücklich und zufrieden ist der Javaner bei seiner einfachen und schuldlosen Lebensweise. Auf ihn ist mit vollem Recht die Ode, welche Pope unter seine green

*) Diese Blätter sind so groß, daß man sie zu Regenschirmen brauchen kann. Gespalten werden allerlei Körbchen und Netzwerk daraus geflochten.

Essays zählte, weil er dieselbe in seinem dreizehnten Jahre gemacht hat, anzuwenden:

„Happy the man, whose wish and care
„A few paternal acres bound
„Content to breathe his native air
„In his own ground."

Friedsam und still, mit seinem Loose vergnügt, liebreich und nachsichtig gegen sein Gesinde, hülfreich ohne ängstlich zu berechnen, ob der erwiesene Dienst ihm Vortheil bringe, verdient er in vieler Hinsicht über den ihn beherrschenden Europäer gestellt zu werden, der sich nur mit den Früchten fremder Arbeit mästet, in Wohlleben und Wollust schwelgt und den armen Javaner zum Dank einen Faullenzer nennt. Nichts gewährt eine so freundliche Ansicht, als die wohlbepflanzten und sorgfältig gepflegten Aecker und Reisfelder der Javanischen Bauern. In einem Lande, wo der Reis das allgemeine und vohrnehmste Lebensmittel ist, gleich wie bei uns das Brodt und die Kartoffeln, wird auf dieses Product nothwendig auch der meiste Fleiß verwendet. Darum sey auch die Reiscultur ein Gegenstand unsrer besondern Beachtung.

Der Reisbau kann auf vier verschiedene Weisen betrieben werden. Die erste, wahrscheinlich auch die älteste und zugleich am wenigsten mühsame, Weise besteht in der Reinigung eines wüsten Grundstücks durch Abbrennen des Gebüsches, Krüppelholzes und des allang-allang *). Darauf wird der Grund mit einem parang

*) Eine Art wildes Gras, welches 4 bis 5 Fuß hoch wächst.

(Haue) aufgelockert. In der sogenannten schlimmen Jahreszeit wird die übrig gebliebene Asche durch den Regen, und in der trockenen Jahreszeit durch den Nachtthau in ein Düngungsmittel verwandelt, und man säet die Reiskörner zwischen die Stumpfen der abgebrannten Bäume. Dieses Säen geschieht durchgängig gegen den Anfang der Regenzeit, und in der trockenen Jahreszeit kann man das Gewächs einärndten. Diese Art der Bearbeitung macht weder das Pflügen noch das Verpflanzen nöthig und ist noch immer in den am wenigsten bebauten Berggegenden im Gebrauch. Das Abbrennen ausgedehnter Wildnisse und Buschhölzer gewährt in dunklen Nächten langs der Abdachung der Gebirge einen sehr schönen Anblick.

Die zweite Art des Reisanbaues besteht in dem Umpflügen hochliegender Felder und überhaupt solcher Grundstücke, welche nicht unter Wasser gesetzt werden können. Diese werden Tipars oder Ladangs genannt, zur Unterscheidung von den Sawah's, oder bewässerten Reisfeldern. In den Ladangs wird das Reiskorn gegen die Mitte der trockenen Jahreszeit mit der Hand ausgestreut. Man kann aber auf diese Weise auch nur eine Aerndte im Jahr haben, und muß alle zwei Jahre einen andern Boden wählen.

Die dritte Art der Anpflanzung geschieht mit Hülfe der Regengüsse in der sogenannten schlimmen Jahreszeit*).

*) Es regnet in Indien nicht so wie in Europa, sondern immer in großen Güssen, als ob der ganze Himmel in Wasser aufgelöst wäre. Bei dem allen aber ist selbst in der Regenzeit Vormittags fast immer trockenes und schönes Wetter.

Digitized by Google

Mit dem Anfang der gewöhnlichen Platzregen fängt man auch an zu pflügen und zu eggen, welches, da die Erde durch die täglichen Regengüsse erweicht oder vielmehr durch die Bewässerung in eine Art von Schlamm verwandelt worden ist, nicht viel Arbeit erfordert. Das Reiskorn wird dann in sehr enge Furchen gesäet. Ungefähr nach vierzehn Tagen werden die Pflänzchen auf das Reisfeld gebracht und daselbst immer zwei in jedes Loch gesteckt. Dies wird mit der Hand verrichtet, so wie das Einsammeln, wobei der Javaner aus einem Gefühl religiöser Dankbarkeit, die Halme einzeln abschneidet und sich so freiwillig eine größere Arbeit auflegt, zum Dank für ein Gewächs, welches seine vornehmsten Bedürfnisse befriedigt, und deßhalb von ihm und seinen Hausgenossen als das wohlthätigste Geschenk des liebreichen höchsten Wesens betrachtet wird. Dieser einfältig-fromme und gottesdienstliche Gebrauch hat auch noch Wohlthätigkeit in seinem Gefolge, wie ich im folgenden Hauptstück melden werde.

Die also bearbeiteten Felder müssen beständig bewässert werden, bis ohngefähr zwei Wochen vor der Einsammlung. Denn alsdann läßt man den Boden langsam trocknen, um die Aerndte bequemer zu machen. Die Einsammlung geschieht ohngefähr in der Mitte der trockenen Jahreszeit.

Endlich wird jetzt die vierte Art des Reisanbaues sehr allgemein auf Java, obgleich hiezu mehr Kunst und bedeutende Erfahrung erfordert wird. Diese Anpflanzung geschieht durch kunstmäßige Bewässerung des Grundes mittelst sogenannter slokkans (eigentlich siloe-

Digitized by Google

kam's) oder Wasserleitungen, Rinnen und Dämme. Auf diese Weise verliert man keine Zeit und bleibt unabhängig von dem Wechsel der Jahreszeiten. Alle diejenigen, welche ihre Felder zu einem gewissen Grade von Vollkommenheit gebracht haben, und besonders alle Landeigenthümer, die dieses Product erzeugen, geben dieser Behandlung den Vorzug. Bei solcher Weise des Anbaues sieht man auf einem und demselben Grundeigenthum den Landmann das eine Feld pflügen und eggen, während ein zweites besäet, ein drittes bepflanzt wird, ein viertes in der Blüthe steht, ein fünftes zur Reife kömmt und auf einem sechsten die Frucht durch Weiber, Kinder und Greise eingesammelt wird. Der auffallend schöne Anblick solch einer Landhufe für einen Fremdling ist mir unmöglich zu beschreiben!

Man macht auf diese Weise zwei Aerndten in einem Jahr und nicht selten sechs Einsammlungen in fünf halben Jahren.

Auf gutem Boden giebt der Reis durchgängig das funfzigste Korn und oft noch mehr.

Wenn der Reis noch im Halme ist, heißt er padi; gedroschen (welches mit den Füßen geschieht) nennt man ihn bras, und wenn er gekocht ist, wird er nassi genannt. Um den Reis ganz von Hülsen zu befreien, wird er getombokt, d. i. in einem hölzernen Block, worein ein Loch gemacht ist, mit einem hölzernen Stempel gestoßen und gereinigt. Dieses tombokken ist keine leichte Arbeit.

Uebrigens sind die Aecker der Landleute auch häufig mit djagong (maiz, oder türkisch Korn), mit oebi

(patattas oder yams), mit Kokos (kelappa), Bananen (pisang) und andern Bäumen bepflanzt. Der Pisangbaum ist eigentlich nur eine Pflanze, er hat jedoch die Größe eines Baumes und sehr breite Blätter, auf welchen ein Eichhörnchen herumspringen kann, ohne daß sie sich biegen.

Ich sagte vorhin, daß der Reis auf gutem Boden einen funfzigfältigen Ertrag gebe; aber die große Verschiedenheit des Bodens läßt hierüber keine genaue Berechnung zu, wozu noch die unsichere und mangelhafte Weise kömmt, wie die Javaner den Flächeninhalt ihrer Felder abmessen. Damit der Leser wisse, woran er sich bei der folgenden Beschreibung des einen oder andern Products zu halten habe, so will ich ihm hiervon ein Beispiel geben.

Der gewöhnliche Maaßstab des Bergjavaners ist, was er ein Pantjer nennt, nämlich eine solche Fläche, als ein Jahr hindurch ein Büffelgespann mit einem Manne umzupflügen im Stande ist. Daß solch ein Maaßstab nicht geometrisch, sondern nur durch das Augenmaaß bestimmt ist, ergiebt sich von selbst. Man schätzt solch ein Pantjer in den Sawahs auf 900 oder 910 Holländische Ruthen, und auf 600 Ruthen in den Tipars, weil letztere schwerer umzupflügen sind.

Das gewöhnliche Reismaaß, welches die Javaner gebrauchen, heißt Tjoeng und enthält 200 Bündel padi (Reis in Halmen). Die Bündel bestehen aus einer Hand voll Halmen und werden zu zwei Katti's oder $2\frac{1}{2}$ Pfund altes Niederländisches Maaß gerechnet. In

vielen Districten wird hingegen auch das Bündel padi zu fünf Katti's oder 6½ Pfund angeschlagen.

Die Sawahs, oder nassen Reisfelder, liefern durchaus mehr Ertrag als die Tipars, oder trockenen, d. i., nicht bewässerten.

Der Boden ist in Hinsicht der Fruchtbarkeit so verschieden, und wird in so verschiedener Weise bearbeitet, daß manche Sawahs zehn, andere fünf, und wieder andere nicht mehr, als drei tjoengs padi für den Pantjer liefern. Eins in's Andere gerechnet, ist jedoch die obige Berechnung des funfzigfältigen Ertrags überhaupt ziemlich genau. Auf weniger fruchtbarem Boden wird der fünf und zwanzigfache Ertrag und auf dem fruchtbarsten, wie z. B. in der Landschaft Kadoe, wohl der hundertfache erzielt.

Weil der Reis ein so ansehnliches und beachtungswerthes Product, nicht allein für Java, sondern auch für viele andere Gegenden in Indien, selbst für China und Japan ist, so will ich hier noch bemerken, wie die verschiedenen Arten von den Einwohnern unterschieden werden.

Die erste und vornehmste Sorte ist diejenige, welche zur allgemeinen Speise dient, und von dem Inländer padi betul (ächter Reis) genannt wird. Nach diesem giebt es noch zwei vorzügliche Sorten, padi ketang und padi maros. Die beiden letzteren werden nur in geringer Menge gebaut, weil die Inländer nur dann und wann und bei besondern Gelegenheiten sich desselben bedienen.

Die Pflanze des padi ketang unterscheidet sich von

der des padi betul nur allein durch ihre aufwärts stehenden Blätter und ihre langen mehr haarigen Halme, so wie sich ohngefähr bei uns der Hafer vom Roggen unterscheidet. Es ist dieselbe Art von Reis, welche unter dem Namen oryza glutinosa bekannt ist. Sie wird zum täglichen Gebrauch nicht für nützlich gehalten, hat einen rauhen Geschmack und erregt Magenschmerzen, wenn man sie bis zur Sättigung genießt, indeß sie noch überdieß für kraftlos und weniger nahrhaft gehalten wird. Die Javaner verwenden den ketang zu allerlei süßem Backwerk, wozu dieß Product wegen seiner leimichten Eigenschaft sich besser schickt, als der gewöhnliche Reis, oder padi betul.

Der padi maros hat ein sehr kleines Korn, und wird in'sbesondere als ein Heilmittel gebraucht. Man macht einen Brei aus seinem Mehl und belegt damit den leidenden Theil des Leibes, wenn man sich entweder durch Erkältung oder Nässe, oder auch durch Verstauchung einiges Ungemach zugezogen hat.

Uebrigens ist die Art des Pflanzens, die Zeit des Einsammelns und die übrige Bearbeitung dieser beiden letzt genannten Sorten derjenigen des padi betul, oder gewöhnlichen Reises, durchgängig gleich.

Diese letzte Sorte wird noch in die rothe und weiße eingetheilt. Die erste wächst mehr in den Sawahs und die andere hauptsächlich in den Ladangs oder Tipars. Man hält den rothen Reis für kräftiger und nahrhafter, als den weißen. Gewöhnlich werden längs der Seiten der unbewässerten Reisfelder (Tipars) padi ketang, padi maros, oder Mais gepflanzt. Nachdem der padi

auf die obenbeschriebene Weise geschnitten ist, wird er noch drei oder vier Tage lang auf dem Felde gelassen, um zu trocknen, und alsdann in die Scheuern gebracht. Nachdem der Reis gedroschen, oder lieber ausgetreten ist, verliert er noch durch das Tombocken beinahe die Hälfte seines Gewichts.

Bei dieser Gelegenheit machte ich mich auch mit dem gewöhnlichen Eintritt der Jahreszeiten bekannt.

Der sogenannte kwade moeson oder die Regenzeit, auch wohl der west moeson genannt, fängt auf Java im Monat October an. Ich sage auf Java; denn in andern Gegenden Indien's herrscht hierin eine große Verschiedenheit. Im November und December fallen die stärksten Regengüsse und unter beständigem Zunehmen dauert dieß bis Ende Januar. Alsdann nehmen sie nach und nach ab bis in den Monat April, wo der sogenannte goede moeson (trockene Jahreszeit) seinen Anfang nimmt. Die Monate Julius und August sind die trockensten und hier zeigt der Thermometer zuweilen bei Nacht einen höhern Wärmegrad, als bei Tage. Eins in's Andere gerechnet, steht der Fahrenheit'sche Thermometer zu Batavia:

bei Sonnenaufgang zu . . .	73°—74°
zu Mittag	88°—89°
bei Sonnenuntergang . . .	85°—86°
zu Mitternacht	71°—72°
In den Gebirgen, z. B. zu Buitenzorg:	
bei Sonnenaufgang auf . . .	69°—70°
zu Mittag	83°—84°

Digitized by Google

bei Sonnenuntergang . . . 76°—77°
zu Mitternacht . . . . 68°—69°

Der Unterschied in der Länge der Tage und Nächte beträgt das ganze Jahr hindurch nicht mehr als fünf Minuten, weil die Declination der Sonne unmerklich ist. Die Sonne geht immer ohngefähr um 6 Uhr des Morgens auf und um 6 Uhr des Abends unter. Der verticale Auf- und Untergang der Sonne ist auch die Ursache, warum es nur wenig Morgen- und Abenddämmerung giebt, aber auch gegen den Mittag viel heller ist, als in Europa, was auch dem mehr dunstfreien und reinen Horizont zuzuschreiben ist. Der hellere Mondschein wird eben so, wie der Sonnenschein, für nachtheilig gehalten, und erregt Kopfweh, wenn man sich demselben unbedeckt bloßstellt. Mit einem einzigen Blick nach der Sonne, oder dem Monde, wissen erfahrne Inländer bis auf einige Minuten genau die Tageszeit anzugeben. Wenn der Mond in seinem ersten oder letzten Viertel ist, liegt er mit seinen Hörnern horizontal nach oben oder unten, anstatt, wie bei uns zu Lande, perpendiculär. Die Milchstraße und die andern Sternbilder haben einen ganz andern Stand; Erscheinungen, welche freilich nur eine natürliche Folge der verschiedenen geographischen Breite sind, hier aber doch, als ein dem Reisenden neuer Anblick, mit wenig Worten angedeutet werden mußte.

Man ist in Europa so gewohnt, das Clima von Ostindien für zerstörend zu halten, daß es zum mindesten einigermaaßen neu zu seyn scheint, wenn hier im Gegentheil behauptet wird, daß der dortige Himmels-

strich nicht weniger gesund sey, als in den schönsten Ländern des südlichen Europa. Und doch ist dieß letztere vollkommen der Wahrheit gemäß. Auf Java sind bloß einzelne Flecke der Gesundheit nachtheilig, besonders die Strandgegenden an der Nordküste. Die Stadt Batavia wird von dem Einen ein großer Gasthof, von dem Andern ein großer Kirchhof genannt; aber ich habe schon einige Ursachen, welche außer dem Einfluß des Clima liegen, angeführt, die einen langdauernden Aufenthalt in dieser Stadt sehr gefährlich, wo nicht tödtlich machen. Ganz anders ist es hingegen nicht allein in dem Innern von Java, sondern auch selbst in einer kleinen Entfernung von der Hauptstadt, z. B. zu Ryswyk, zu Weltevreden, obgleich höher bergwärts die Luft noch kühler und gesünder ist.

Man könnte fragen, ob nicht die Cholera morbus hinlänglich beweise, daß dieser Himmelsstrich sehr ungesund seyn müsse?

Aber die Cholera morbus beweis't weiter nichts, als daß auf Java und in Indien eben so, wie in allen Ländern des Erdballs, herrschende (endemische) Krankheiten entstehen können; welches unglücklicher Weise gerade in der jetzigen Zeit in sonst so gesunden Provinzen unseres eigenen Vaterlandes nur zu schlagend bestätigt wird. In Indien, wo die Zahl der Europäer im Vergleich so gering ist, erregt eine ungewöhnliche Vermehrung der Sterbefälle unter ihnen größere Aufmerksamkeit. Die schreckliche Cholera hat freilich eine große Verwüstung unter der Bevölkerung angerichtet, aber die Erfahrung hat stets bewiesen, daß diese ver-

räthersche Seuche mehrentheils Personen ergriff, die durch eine unordentliche Lebensweise ihre Gesundheit schon früher untergraben hatten; und das einstimmige Zeugniß vieler Beamten und Anderer, die eine lange Reihe von Jahren in Indien gelebt haben, worunter auch das unsers achtungswerthen Wirths zu rechnen ist, vereinigt sich vollkommen mit der Meinung des Dr. Johnson *), welcher die große Sterblichkeit unter den Europäern in Indien mehr der Unmäßigkeit in Speise und Trank, als der nachtheiligen Einwirkung des Clima's zuschreibt. Ich habe schon Gelegenheit gehabt, dieses vortrefflichen Handbuchs beiläufig zu erwähnen.

Doctor Johnson hält es für eine allgemeine Hauptregel zur Erhaltung der Gesundheit in heißen Ländern, sich so kühl als möglich zu halten, das will sagen, sehr mäßig zu seyn im Genuß erhitzender Speisen und Getränke. Eine antediluvianische Lebensweise, vereinigt mit vielfältigem Baden, hält er in warmen Gegenden für das Zweckmäßigste zur Verlängerung des menschlichen Lebens, wie Hufeland sagt. Zahlreiche Beispiele zur Bestärkung seiner Behauptung werden in diesem Werke angeführt, und die tägliche Erfahrung rechtfertigt die Strenge, womit er sich gegen

*) Siehe sein Werk: On the influence of tropical climates, ein Buch, welches nicht bloß für die Eingeweihten, sondern auch für Laien geschrieben, und in Indien in Jedermanns Händen ist. Mehrere sehr schnell auf einander gefolgte Auflagen zeigen eben so sehr, als die ehrenvolle Beurtheilung in dem Edinburgh Review, den Werth dieses Werks, welches ohnlängst auch durch einen gelehrten Arzt in die Holländische Sprache übersetzt worden ist.

Digitized by Google

die herrschende Lebensweise der Europäer in Indien erklärt.

Eine andere wichtige Bemerkung dieses verdienstvollen Arztes ist hier an ihrem Platze: daß man sich nämlich sorgfältig vor jedem plötzlichen Uebergang von Hitze zur Kälte, oder mit andern Worten, vor jeder plötzlichen Erkältung durch Entkleiden, Baden oder Genuß kalter erfrischender Tränke oder Früchte in Acht nehme. In dieser Hinsicht, sagt er, erscheint es als ein wunderlicher Satz, und ist dennoch der Wahrheit gemäß, daß in heißen Ländern die meisten Krankheiten aus Kälte entstehen. Bei dem allen ist er doch ein großer Vertheidiger des Badens, vorausgesetzt, daß man dabei die nöthige Vorsicht beobachte und unter Anderm sich niemals desselben sogleich nach der Mahlzeit bediene. Hierzu kann ich noch fügen, daß die Inländer sich mehrentheils des Morgens früh baden, und solches für das Beste halten. Denn da, sagen sie, vertreibt das Bad die innerliche Hitze (kaloewar pannas), aber nicht, wenn man sich in der Mitte des Tages badet.

Der sogenannte kwade moeson (schlimme Jahreszeit, Regenzeit,) wird von den Europäern für besser gehalten, als der goede moeson (gute, trockene Jahreszeit): natürlich, weil die Regenzeit kühler ist. Viele glauben auch, daß die trockene Jahreszeit überhaupt weniger gesund sey; doch scheint die Erfahrung zu beweisen, daß dieß bloß gegen das Ende der trockenen Jahreszeit der Fall sey, wo durch den langdauernden Mangel des Regens die Flüsse trocken und sumpfig geworden sind und das Trinkwasser verdorben ist.

Trockene Hitze an sich ist auch, nach der Meinung von Humboldt's, der Gesundheit keineswegs nachtheilig.

Unser Wirth besaß auch ein Landgut an der See, welches Zeestrand hieß. Aber weil er diesen Aufenthalt für weniger zuträglich hielt, begab er sich nur selten dahin, und hielt sich nur kurze Zeit dort auf. Zu Zeestrand gab es große Gärten mit Cocosbäumen und zu den dortigen Vergnügungen konnte man besonders die Jagd und den Fischfang zählen. Der letztere wird durchgängig mit dem großen Netz betrieben, und die Fische sind hier so häufig, daß wir mehr als einmal mit einem einzigen Zug das Boot über halb voll Fische hatten. Nicht selten befanden sich unter dieser wimmelnden Menge eine Anzahl kleiner Hayen, welche aber auf der Stelle getödtet, und wieder in die See geworfen wurden. Der Fang wurde allemal, nachdem wir einige Dutzend der besten Fische ausgewählt hatten, den nahe wohnenden Eingebornen von dem gütigen Grundbesitzer zum Besten gegeben, so daß eine solche Fischparthie einen ganzen District erfreuete.

Sechstes Hauptstück.

Cavalcade nach Kampong-Malayoe. — Meester-Cornelis. — Gestalt des Landes. — Lächerliche Züchtigung, einem ansehnlichen Beamten widerfahren. — Pasar-Chamis. — Kampong-Malayoe. — Landgut des Herrn M*** —. Kaffeegärten.

Bis jetzt hatte ich nur allein die Gegend von Batavia gesehen und war noch wenig weiter, als nach Weltevreden, gekommen. Der ganze Umkreis wird mit dem allgemeinen Namen der Hauptstadt benannt. Dieß Wenige, was ich auf dieser kleinen Landstrecke gesehen hatte, mußte natürlich meine Wißbegierde noch mehr anspornen. Ich hörte nun von dem Oberlande sprechen, da sollte ich erst ein reizendes Land sehen, da sollte ich erst überzeugt werden, welch ein Paradies die Insel Java sey! Höchst angenehm war mir daher der Vorschlag, am folgenden Tage einen gesellschaftlichen Ausflug nach Kampong-Malayoe, ohngefähr zehn Pfähle (palen, Englische Meilen) von der Stadt, zu machen und daselbst ein paar Tage zuzubringen, um sodann Tandjong an der Buitenzorg'schen Gränze zu besuchen. Wir sollten diesen Zug zu Pferde machen, damit wir desto beque-

Digitized by Google

mer bald hier bald dort landeinwärts herumschwärmen könnten, ohne dem großen Postwege immer folgen zu müssen. Diese Postwege, welche von einem Punct der Insel bis zum andern laufen, hat man größtentheils dem vormaligen General-Gouverneur Daendels zu verdanken, dem man zwar mit Recht zur Last legt, daß er im hohen Grade despotisch verfahren sey, der aber auch ohne diesen Despotismus alle von ihm ausgeführten Verbesserungen nimmermehr zu Stande gebracht haben würde.

Von Weltevreden ritten wir gerade aus nach Meester-Cornelis, ein Flecken, der größtentheils von Chinesischen Krämern und Kaufleuten bewohnt ist. Wir besahen das kleine Fort, welches eben so, wie die steinernen Casernen, noch sehr gut erhalten ist.

Meester-Cornelis an und für sich enthält wenig Sehenswerthes. Ein Pulvermagazin in geringer Entfernung von dem großen Wege, mit einer geräumigen Einfassung, ist das einzige bedeutende Gebäude. Desto mehr aber fiel mir die gefällige Ansicht der Gegend in die Augen. Der Weg geht von Weltevreden allmälig aufwärts, und schon auf der Hälfte des Wegs bekömmt das Gebüsch und alle Pflanzen ein frischeres Ansehen und ein lebhafteres Grün als in der Nähe von Batavia. In unsern Niederlanden bemerkt man etwas Aehnliches zwischen Amsterdam und Utrecht. Je mehr wir unsere Wege verfolgten, eine desto frischere und reinere Luft athmeten wir ein. Längs des ganzen Weges haben die wohlhabendsten Europäer Lusthäuser errichtet, welche durch ihre Schönheit mit den einfachen Bambus-

hütten der Eingebornen, welche die Zwischenräume ausfüllen, einen scharfen Contrast bilden und den Fremdling nicht im Zweifel lassen, welche von beiden eigentlich „das Fett der Erde" genießen; doch haben bei alle dem die armen Javaner ein viel vergnügteres Ansehen, als viele Europäische Beamten, welche in ihren Wagen ausgestreckt, mit ihren langen, bleichen und bewegungslosen Gesichtern auf's Deutlichste beweisen, daß sie durch die Uebertreibung ihrer sinnlichen Vergnügungen für die mehr wesentlichen Genüsse, welche die Betrachtung der schönen Natur darbietet, alle Empfindung verloren haben.

Auf dem ganzen großen Wege, doch auf einem abgesonderten Pfade, sahen wir ganze Züge von Büffelkarren, die mit Producten und andern Gütern aus dem Oberlande, mit immer gleichem Schritt, oft tief durch den Morast nach Batavia zogen. Die Räder dieser Karren haben keine Speichen, sondern bestehen aus massiven Scheiben von hartem Holz, um auf dem sehr rauhen und ungleichen Wege, der nahe an dem gewöhnlichen Postwege hinläuft, und auf dem es ihm allein zu fahren erlaubt ist, aushalten zu können. Der Büffel kennt seinen Weg, obschon sein Führer, wie häufig geschieht, hinten in dem bedeckten Karren ruhig schlummert, und sich mit seiner ganzen Ladung dem getreuen Thiere gänzlich anzuvertrauen scheint. Manchmal scheuen sich die Pferde vor dem Anblick des Büffels. Deßhalb muß man besonders mit einem Gespann auf seiner Hut seyn, und man läßt deßhalb mehrentheils die Diener, die hinten aufstehen, bei der Annäherung einiger Büffelkarren,

Digitized by Google

neben den Vorderpferden hergehen, bis man vorüber ist. Das Versäumen dieser Vorsicht hat bisweilen traurige Unglücksfälle verursacht.

Es war in dem Fort von Meester-Cornelis, wo ein gewisser ansehnlicher Beamter (der Herr Mossel), ein Abkömmling des gleichnamigen General-Gouverneurs, auf Befehl des Marschall Daendels Etwas voor de broek (auf die Hosen) bekam. Herr Mossel hat jene schwarzseidenen Beinkleider lange aufgehoben und pflegte dieselben seinen Freunden jedesmal zu zeigen, wenn er ihnen dieß Stückchen von Willkühr erzählte. Er war nämlich ein geistreicher Mann und hatte sich nicht allein in Gesprächen, sondern auch in vertrauten Briefen, einige mit Attischem Salz gewürzte Spöttereien über Se. Excellenz erlaubt, welche diesem hinterbracht worden waren. Die erwähnte lächerliche Züchtigung war ein Ausbruch der Rachgier des Gouverneurs, als Hr. M. sich einst zu einer Zeit in das Fort begab, wo der Zutritt verboten war. Hr. M. hat in der Folge immer les rieurs de son côté behalten und lachte immer tüchtig mit über die Hosenschläge (broekslagen), welche ihm auf hohen Befehl (pro forma) wären zugetheilt worden.

Auch der Markt von Meester-Cornelis (pasar-Chamis) verdient von Reisenden gesehen zu werden. Er ist zwar kleiner, als der vorhin beschriebene Pasar-bahru, aber die Einwohner dieses Bezirks versammeln sich hier eben so wie dort, um sich mit allerlei Volksspielen und Tänzen zu ergötzen.

Die Aecker und Felder erscheinen hier je weiter je

reizender. Ohne eigentlich gebirgig zu seyn, erhebt sich doch der Grund immermehr, sobald man Meester Cornelis in Rücken hat. Die ausgedehnten wohlbepflanzten Ländereien, die sich wellenförmig an beiden Seiten des Wegs erheben und hie und da mit unter hohen Bäumen halbversteckten Dächern der friedsamen Landbewohner besäet sind, geben eine sehr gefällige Ansicht, welche besonders für den Neuling überraschend ist, der nur immer von den schwarzen Javanern als von Halb- oder Ganzwilden hat sprechen hören, und nun sieht, daß diese sogenannten Wilden fleißige, betriebsame und gar nicht unwissende Landleute sind, von Farbe wenig, oder gar nicht brauner, als die südlichen Europäer, aber in Sitte und Natur viele dieser letzten tausendmal übertreffend.

Von Kampong-Malayoe trabten wir nach dem Landgute des Herrn M ***, der uns, nach der Weise der Ostindischen Altgäste, mit vieler Freundlichkeit empfing und sich es zum Vergnügen machte, uns seine Anpflanzungen von Kaffee und Taback zu zeigen, auch nebenbei noch so gütig war, unsere Wißbegierde rücksichtlich der Cultur dieser vorzüglichen Erzeugnisse Java's vollkommen zu befriedigen. Der Kaffee stand gerade in voller Blüthe, welche in ihrer glänzend weißen Farbe den bezaubernden Anblick mit Schnee bedeckter Bäume mitten im lachenden Grün des Sommers gewährte.

Was ich bei dieser Gelegenheit über den Kaffeebau erfuhr, kommt mir zu wichtig vor, um es dem Leser nicht mitzutheilen; um so mehr, als ich solches oft mit dem

Digitized by Google

verpflichtenden Unterricht des gelehrten und verdienstvollen Herrn Doctors Blume verglichen habe.

Die Kaffeepflanze wurde im Jahr 1718 durch den General-Gouverneur Zwaerdecroon zuerst von Bengalen nach Java gebracht und angepflanzt. Seit dieser Zeit hat sie sich so sehr daselbst vermehrt, daß schon im Jahr 1789 aus der Regentschaft Tjandjor, jetzt mit Buitenzorg und Soekaboemie verbunden, ohngefähr 30,000 und im Jahr 1793 45,000 pikol's *) geliefert wurden. Im Ganzen liefert Java jetzt, ein Jahr in's andere gerechnet, wenigstens 200,000 pikol's jährlich.

Der Boden für die Anpflanzungen der Kaffeebäume wird in der trockenen Jahreszeit ausgewählt und zubereitet. Von der guten Wahl des Bodens hängt hauptsächlich der gute Erfolg des Anbaues ab, und deßhalb muß hierbei mit großer Sorgfalt zu Werke gegangen werden. Der Kaffee wird in begränzte Abtheilungen, Gärten genannt, gepflanzt. Wenn der hierzu bestimmte Boden auf einem Berge liegt, und mit großen Bäumen bedeckt ist, werden diese letztern umgehauen und die Aeste davon abgehackt. Die Baumstämme werden alsdann weggeführt und die kleinern Aeste und Blätter auf dem Felde gelassen, bis dieselben in einen Zustand von Fäulniß übergegangen sind und nun als Dünger die natürliche Fruchtbarkeit des Bodens noch vermehren.

---

*) Ein pikol ist in den Oberlanden 140 Pfd., zu Batavia aber gewöhnlich 125 Pfd. Es wird auch eine Tracht genannt (so viel als ein Mann tragen kann).

Digitized by Google

Auf ledigem Boden, worauf mehrentheils allang-allang und Krüppelgebüsch steht, wird alles vorher verbrannt, wie schon bei'm Reisbau gemeldet ist. Gegen die Zeit, wo die Anpflanzung des Kaffee's geschehen soll, wird der Grund drei- oder viermal umgepflügt. Der Platz wird in der Folge mit einer Verzäunung (pagger) umgeben. Um jeder Beschädigung der jungen Pflanzen vorzubeugen, wird das lange Gras und anderes Unkraut drei oder vier Fuß um die Umzäunung herum sorgfältig ausgerottet.

Auf Plätzen aber, wo schon früher Kaffee gebaut worden ist, mißglücken die neuen Anpflanzungen durchgängig. Die Inländer wissen solche Grundstücke auch sehr wohl von andern zu unterscheiden, selbst dann, wenn sie schon wieder mit allang-allang, Krüppelholz, oder anderm Geniste überzogen sind, was bei dem üppigen Pflanzenwuchs dieser Gegend in sehr kurzer Zeit geschieht.

Wenn im westmoeson (im Novbr. und Decbr.) der Regen anhaltend zu werden beginnt, sucht man in den alten Kaffeegärten junge, ein oder ein und ein halb Jahr alte, Bäumchen aus, welche immer in den alten Gärten aus abgefallenen Bohnen aufschießen. Diese jungen Pflanzen nimmt man mit der Wurzel aus dem Boden und verpflanzt sie, wo möglich, noch an demselben Tage in die neu angelegten Gärten. Bei diesem Ueberpflanzen muß man wohl besorgt seyn, daß die Löcher tief genug gemacht werden, damit die Wurzeln der jungen Bäumchen den gehörigen Raum haben, um sich schnell auszubreiten. Die Löcher werden mit lo-

Digitized by Google

kerer Erde gefüllt und dieſe hierauf um den Stamm des Bäumchens herum ohngefähr ¾ Fuß erhöht. Den Abſtand, in welchem die jungen Bäumchen gepflanzt werden, beſtimmt die größere oder geringere Güte des Bodens. Auf fettem Boden iſt die Entfernung durchgängig fünf, auf geringerem hingegen wohl zehn und mehr Fuß voneinander.

Da die jungen Bäumchen der großen Sonnenhitze ausgeſetzt ſind, ſo würden ſie ohne Zweifel verdorren. Um aber dieſes zu verhüten, pflanzt man gleichzeitig mit den jungen Kaffeebäumchen eine Reihe dadap-Bäume (Erythrina corallodendrum) dazwiſchen, ſo daß immer eine Reihe Kaffeebäumchen mit einer gleichen Reihe dadap-Bäume wechſelt, um die erſtern zu beſchatten. Es giebt drei Arten dadap, bei den Inländern unter dem Namen Serap, Doeri und Waroe bekannt. Der erſten Art giebt man aber den Vorzug, weil ſie den meiſten Schatten gewährt. Von dem dadap werden Schößlinge, von drei Fuß Länge, einen Fuß tief in die Erde geſteckt. Auf Plätzen, wo der dadap nicht fortkommen will, welches in ſehr feuchtem Boden oft der Fall iſt, bedient man ſich des pisang-Baums, doch muß man, wenn man dieß Hülfsmittel anwendet, ein wachſames Auge auf den allzuüppigen Wuchs des pisang-Baums *) haben, um zu verhindern, daß er den Boden nicht allzuſehr mit ſeinen Wurzeln einnehme und

*) Der pisang erreicht eine Höhe von 15 — 20 Fuß oft in einem Monate, doch ſtirbt er, nachdem er einmal Früchte getragen hat, wieder ab.

die Kaffeepflanze ihrer Kraft beraube. Auf andern Plätzen hingegen wächst der dadap so ungemein schnell, daß man auf zwei Reihen Kaffeebäume erst eine Reihe dadap anlegt.

Die Kaffeegärten müssen von Zeit zu Zeit sorgfältig von allang-allang, Winden und anderm Unkraut, welches besonders auf Grundstücken, die mittelst Abbrennung angelegt worden, allzu üppig emporschießt und die Kaffeebäume in kurzer Zeit ersticken würde, gereinigt werden.

Auf gutem Boden liefert der Kaffeebaum gewöhnlich zwei Jahre nach der Anpflanzung schon Früchte; doch ist der Ertrag da noch nicht bedeutend. Aber im dritten Jahre kann man ihn unter die fruchttragenden Bäume zählen. Im Allgemeinen trägt er im Laufe der trockenen Jahreszeit zwei- auch wohl dreimal und muß jedesmal, wie gering auch die dritte Aerndte sey, dreimal abgepflückt werden. Besonders muß man aber bei dem Abpflücken mit Vorsicht verfahren, weil der Baum, wenn man die Frucht mit Uebereilung abstreift, sein Laub verliert, und dann im folgenden Jahre nichts als Blätter hervorbringt. Deßhalb kann Unvorsichtigkeit in dieser Hinsicht mit eine der Ursachen seyn, warum eine Aerndte mißlingt. Außerdem giebt es aber noch viele andere Umstände, welche den Mißwachs dieses Erzeugnisses zur Folge haben. Ich will sie hier in Kürze berühren.

In manchen Districten kommen zuweilen eine solche entsetzliche Menge Schnecken und Raupen zum Vorschein, daß die Kaffeebäume aller Vegetationskraft da-

Digitized by Google

durch beraubt werden. Die Raupen verzehren die Blätter des Baumes und bringen eine giftige Feuchtigkeit in seine Saugröhren, wodurch der Baum verdorrt, während die Schnecken den Saft aus der Wurzel und dem Stamm ziehen. In Jahren, wo dieß Ungeziefer häufig ist, kann die ganze Kaffeeärndte verloren gehen und es ist sehr schwer, ein genugsam kräftiges Hülfsmittel gegen dieses Uebel anzuwenden.

In den Fällen, wo die neu angelegten Kaffeegärten, von denen man die ersten Früchte erwartet, nicht mit der gehörigen Sorgfalt angepflanzt, oder der Boden unrichtig gewählt worden, oder die Zwischenräume nicht gehörig abgemessen sind, so daß sie, zu dicht gepflanzt, einander ersticken und, vom Winde geschüttelt, sich gegenseitig die Früchte abschlagen, oder indem man den dadap allzu üppig hat aufschießen lassen, so daß der Kaffeebaum, anstatt nur mäßig beschattet zu werden, ganz den Sonnenstrahlen entzogen worden ist; oder, wenn man keine hinlängliche Sorgfalt angewandt hat, um die Gärten durch beständiges Ausjäten vom Unkraute rein zu halten, und dadurch Gelegenheit gegeben hat, daß eine Art von Würmern, die sich auf einer schädlichen Winde (Ngarombat) einnisten, die Pflanze beschädigt, — in allen diesen Fällen ist das Mißglücken der Aerndte die unfehlbare Folge.

Es giebt aber auch noch andere Ursachen, die weniger von dem Pflanzer abhängen und welche er weder vorhersehen, noch abwehren kann. Hieher gehören die starken Platzregen, wenn sie zur Zeit der Blüthe, oder des ersten Ansatzes der Frucht, einfallen. Diese star-

len Schlagregen vernichten die junge Frucht, indeß die mehrgereifte gewöhnlich unbeschädigt bleibt.

Eine andere dieser Ursachen liegt in der Natur der Sache und kann durch keinerlei Vorsorge des Pflanzers beseitigt werden. Diese unvermeidliche Ursache besteht darin: der Kaffeebaum trägt gewöhnlich zwei Jahre hinter einander viel Früchte, doch mit dem dritten Jahre scheint ihm die fruchtbringende Kraft einigermaaßen ausgegangen zu sein, und die dritte Aerndte fällt, unabhängig von günstigem oder ungünstigem Wetter, gering aus, im Vergleich mit den beiden vorigen. Die vierte Aerndte ist dann wiederum sehr ergiebig.

Aus allen diesen Umständen geht deutlich hervor, daß der Kaffeebaum vielen Zufällen unterworfen ist, und eine sorgfältige Aufsicht erfordert.

Die weitere Behandlung des Kaffee's nach der Einsammlung erschien mir ebenfalls zu merkwürdig, um davon keine Erwähnung zu machen.

Wenn die Kaffeefrucht eine dunkelrothe Farbe bekömmt, so hält man sie für vollkommen reif. Hierauf werden die Bohnen in Scheuern getrocknet, welche allein zu diesem Zweck errichtet sind. Diese Scheuern (Padak genannt) sind vier oder fünf Fuß hoch, und mit einem beweglichen Dache versehen, welches bei der Nacht, oder bei feuchtem Wetter, geschlossen, und bei Tage und trockenem Wetter geöffnet werden kann. In jeder solcher Scheuer ist ein Rost, unter welchem ein langsames Feuer angemacht wird, während der darüber liegende Kaffee beständig umgewendet werden muß, damit die Wärme überall gleichmäßig durchdringe. In manchen Gegen-

den wird er hingegen ganz einfach im Sonnenschein getrocknet; doch ist diese Weise nicht vorzüglich, weil die Frucht so ihren Geruch nicht so gut behält, als bei dem Trocknen in Scheuern. Diese Bearbeitung hat vielleicht zu der Erzählung so vieler Reisenden die Veranlassung gegeben, nämlich, daß die Araber die eben gepflückten Kaffeebohnen mit kochendem Wasser abbrühten, um deren Verpflanzung in fremde Länder zu verhindern. Nach Verlauf einer Woche, nach Verhältniß des Wetters mehr oder weniger, ist der Kaffee trocken und wird nun aus seiner Hülse gestampft, aber nicht so, wie der Padi in einem ausgehöhlten Holzblocke (tombok), sondern in einer Art von Trichter aus Büffelleder und mit Stampfen von sehr weichem Holz, um die Bohnen nicht zu zerquetschen. In der Folge wird der Kaffee noch mittelst Worfeln (nyeroe) von der Spreu gesäubert und zugleich alle schwarze, weiße und beschädigte Bohnen daraus entfernt. Hiermit ist der Kaffee zum Gebrauch fertig, und kann nun nach den Gouvernements-Packhäusern, oder nach andern bestimmten Plätzen gebracht werden.

Java ist das vorzüglichste Kaffeeland in Indien. Der Kaffee von Sumatra, von Poelo Pinang und von Sincapoor ist an Güte geringer, als der Javanische. Er wächst gern am Fuße der Berge, und diese Gegenden liefern auch die besten Sorten. Derjenige aber, welcher in der Ebene (tanah tagal) gewonnen wird, kömmt nicht so schnell zur Reife, aber die Frucht ist dicker, schwammicht und nicht so wohlriechend, als der Bergkaffee. Die besten Kaffeegründe sind auf Bergflächen oder allmäligen Abhängen, drei oder vier Tau-

send Fuß über der Meeresfläche. Der Boden, der sich für diese Pflanze am besten eignet, muß aus fetter Thonerde und Sand bestehen. Auf einem Boden, der aus Thon allein besteht, will der Kaffee nicht wohl gedeihen und hat hier gelbe statt dunkelgrüner Blätter.

Auf Bergen trägt der Kaffeebaum zwanzig Jahre und in der Ebene, oder in Thälern, halb so lange. Jeder Kaffeebaum liefert, ein's in's andere gerechnet, ein und ein halbes bis zwei Pfund Bohnen. Nach seinem Alter ist die Farbe der Bohne entweder blaßgelb, oder braun. Der von der letztern Farbe ist der älteste und wird für den besten gehalten.

Da dieses Product der Gegenstand eines sehr ausgebreiteten Handels und auch das bedeutendste Erzeugniß von Java ist, so glaube ich, daß die Mittheilung dieser Bemerkungen dem geehrten Leser nicht unwillkommen gewesen sey. Aber aus Furcht, seiner Nachsicht zu viel aufzulegen, will ich nun zu einem andern Gegenstand übergehen.

Siebentes Hauptstück.

Javanische Hochzeit. — Freundliche Aufnahme und einfache Mahlzeit. — Erzväterliche Sitten. — Stattlicher Aufzug. — Ungewöhnliche Bitte von vier Frauen. — Kurzer Liebeshandel. — Einfache Feierlichkeit bei der Verheirathung. — Häusliche Gebräuche. — Character der Javanischen Frauen. —

Wir erfuhren zu Kampong-Malayoe, daß in einem der nahe gelegenen Dörfer der Sohn eines gewissen Demang *) Kjai Mas Agoes, am folgenden Tage Hochzeit halten würde, und nahmen daher die freundliche Einladung des Gutsbesitzers sehr gerne an, die Nacht über in seinem Hause zu verweilen, und uns den folgenden Morgen auf den Weg zu machen, um diesem für uns so neuen Schauspiele beizuwohnen. Die Europäer werden bei solchen Gelegenheiten fast allezeit als willkommene Gäste empfangen. Obgleich man die Braut und den Bräutigam zum ersten Male sieht,

*) Ein Reichsbeamter unter den Javanern. Unter den vier Rangstufen Tommonggong, Ingebey, Ranga und Demang ist letztere auch die geringste, und bedeutet so viel als Districts-Haupt.

so wird man doch von den gastfreien Javanern, als wie von alten Freunden, mit unverstellter Freundlichkeit aufgenommen, und sie fühlen sich geehrt, wenn man von der Gutherzigkeit, womit sie dem fremden Gaste allerlei Erfrischungen anbieten, ohne Umstände Gebrauch macht.

Als wir der Wohnung des Demang naheten, wurde ein Bursche vorausgeschickt, um denselben von unserer Ankunft zu benachrichtigen, und der Höflichkeit gemäß zu fragen, ob es ihm nicht unangenehm seyn würde, wenn einige Europäische Herren, die eben aus Benoea wolanda (Holland) angekommen wären, sich als Zuschauer bei den Hochzeitsfeierlichkeiten einfinden würden? Der Demang ließ antworten, daß ihm dieser Besuch nicht allein keine Ungelegenheit mache, sondern vielmehr ihm und seiner Familie sehr angenehm seyn werde. Der Hausvater selbst kam uns entgegen und führte uns zu einer einfach aber hübsch gebauten pondopa *), wo eine Menge Sitzplätze sich befanden, die schon zum Theil von einer Anzahl Gäste eingenommen waren. Er wies uns Europäische Armstühle zum Sitzen an, und versicherte wiederholt, daß er sich durch unsern Besuch sehr geehrt fühle und sich sehr glücklich (berontong) schätze, den tuwan wolanda etwas vorzusetzen, und dergleichen Höflichkeitsbezeugungen mehr, welche den Fremdling mit Verwunderung erfüllen müs-

*) Ein geräumiger Platz, rundum offen, wovon das Dach auf Pfeilern ruht; übrigens zierlich behangen und meublirt. Immer steht die pondopa vor der Fronte des Wohnhauses, achtzehn bis zwanzig Schritte entfernt.

sen, wenn er sieht, daß die Javaner, und besonders die vornehmern, mit den gesittetsten Nationen Europa's in so natürlicher und ungeschmückter Höflichkeit und Gastfreundschaft wetteifern.

Nachdem die ersten Begrüßungen, als: Tade tuwan, tuwan ada baik? *) u. s. w. vorbei waren, wurde auf einen Wink des Hausvaters von einigen Sclavinnen augenblicklich eine große Tafel mit einer unbeschreiblichen Menge Schüsselchen, Schälchen und Körbchen, mit verschiedenen Sorten von Backwerk (kwee-kwee) **) gefüllt und mit Früchten belastet, hereingebracht. Tjoba rasa tuwan, tjoba rasa, kaloe soeka! (versuchen Sie, meine Herren; langen Sie zu, wenn es ihnen beliebt!) rief der höfliche Demang, in jeder Hand ein Schälchen anbietend, indem er uns mit unschuldigem Wohlbehagen versicherte, daß seine Gattin all dieses Backwerk selbst verfertigt habe. Vorzüglich behagte uns das sogenannte kwee-ikan (Fischgebäck), welches uns Europäern, wie ich glaube, unbekannt ist, und wohl verdienen möchte, in solcher schmackhaften Zubereitung allgemein bekannt zu werden. Die fleischichten Theile eines wohlschmeckenden Fisches, von den Inländern ikan kakap, von den Europäern aber Kahlkopf genannt, und welcher einige Aehnlichkeit mit unserm Kabeljau hat, werden nämlich sehr fein gestoßen, und dann mit

*) Ihr Diener mein Herr. Wie befinden sie sich? u. s. w.

**) Das Wort kwee bezeichnet Gebackenes. Die Mehrzahl wird im Malaiischen durch die Wiederholung des Worts ausgedrückt.

einigen Specereien zu einem Teig gemengt. Dieß erfuhr ich zufällig, als wir den angenehmen Geschmack dieses kräftigen Backwerks nach Verdienst priesen. Der gute Demang erzählte uns bei dieser Gelegenheit „the history of every dish„;“ doch das kwee ikan übertraf alles Uebrige. Ganz einfach zusammengesetzt, vereinigt dieses Backwerk Eigenschaften, welche sonst selten zusammengepaart sind. Es ist leicht, und doch sehr nahrhaft und stärkend, angenehm von Geschmack und doch gesund. Unter den Früchten behagten uns besonders die herrliche semangka (Wassermelone), die prächtige orangenfarbene Ananas, welche hier sechsmal größer ist, als in unserm Vaterlande in den Mistbeeten oder in den Treibhäusern prangen, und der zarte mangostan, welcher von allen Europäern für die köstlichste aller bekannten Früchte gehalten wird, und welche auch allerdings eine der schönsten ist, die ich je gesehen habe. Die semangka und die Ananas müssen aber von Neulingen sehr mäßig genossen werden, weil sie sehr erkältend sind, und hauptsächlich muß man sich hüten, bald nach dem Genuß dieser Früchte kaltes Wasser zu trinken. Die Ananas wird in Indien, wo sie sehr wohlfeil ist (ein bis zwei Stüber das Stück), dick geschält, und mehrentheils mit Salz eingerieben, um dadurch ihre große Schärfe zu mildern. Die Europäer schneiden die Ananas in Stückchen und genießen sie mit Wein und Zucker, wobei sie sich an die wohlschmeckenden vaterländischen Erdbeeren erinnern. Der Mangostan ist eine sehr unschuldige Frucht, eben so wie die meisten ostindischen Früchte (was man auch in Holland davon

Digitized by Google

fabele), und in'sbesondere sind die vielerlei Sorten von pisang, in Europa mehr unter dem westindischen Namen bananas bekannt, für sehr gesund zu halten. Man zählt davon nicht weniger als achtzehn verschiedene Sorten, unter welchen viele bloß geschmoort oder gekocht genossen werden. Der kleine goldfarbige pisangmas und der grüne pisang-ambon werden für die besten gehalten. Diese Frucht wächst überall und hängt in großen Trauben an einer Pflanze, welche wegen ihrer Größe und ihrer sehr langen und breiten Blätter, wie ich schon oben bemerkt habe, unter die Bäume gezählt wird. Die Frucht hat die Gestalt einer Gurke. Die Schaale ist weich und goldgelb, bei einigen Sorten aber auch roth, und bei andern wieder grün, wie der pisang-ambon. Man kann die Schaale, wenn der pisang reif ist, sehr leicht davon ablösen, und hat alsdann eine weiße, mehlige, fleischige, süße, kühlende, nährende, sehr schmackhafte und sehr unschädliche erquickende Frucht, ohne Kerne und Kerngehäuse, oder sonst etwas, das man wegzuwerfen nöthig hätte. Die inländischen Weiber geben ihren Säuglingen pisang zu essen, welches sicher genug beweis't, daß diese köstliche Frucht durchaus unschädlich ist. Man glaubt in Indien, daß die große Weintraube, welche von den Spähern aus dem gelobten Lande zurückgebracht wurde, eine Pisang-Traube gewesen sey, weil die letztern allerdings manchmal so groß und schwer werden, daß zwei Männer eine gute Tracht an einer haben würden. Diese Meinung ist nicht so ungereimt, als sie uns scheint, weil man aus dem pisang einen sehr trinkbaren Wein pressen kann,

Digitized by Google

wie ich ihn in Rio de Janeiro selbst gefunden habe, wo uns in einem Gasthause eine Sorte Madera-Wein vorgesetzt wurde, welche die lachenden Hügel von Madera gewiß nie gesehen hatte, sondern bloß aus Brasilischen Bananen gebrauet war.

Da ich mir vorgesetzt habe, den Leser in der Folge noch besonders mit den verschiedenen Arten von Früchten, welche Java hervorbringt, bekannt zu machen, so kehre ich von dieser kleinen Abschweifung zurück, um einige Gewohnheiten und Gebräuche, welche bei den Javanischen Verheirathungen und Hochzeitfesten beobachtet werden, zu beschreiben, wie ich sie bei dieser Gelegenheit aus dem Munde des Demang Kjai Mas Agoes vernommen habe.

Während unserer Mahlzeit in der pondopa, welche, wie es schien, absichtlich für diesen Besuch angerichtet war, wurde ich von der kindlichen Ehrfurcht, welche die schon erwachsenen Söhne des Demang bei jeder Gelegenheit ihrem bejahrten Vater erwiesen, besonders gerührt. Der Sitz des letztern war ein Armstuhl, während seine drei Söhne (der Bräutigam war hierbei nicht zugegen) sich seitwärts, etwas zurück, nach Landesgebrauch mit über einander geschlagenen Beinen bloß auf einer über den ebenen Boden ausgebreiteten Matte niedergekauert hatten. Da ich ein wenig Malaiisch verstand und jede Gelegenheit wahrnahm, um in dieser Sprache Fortschritte zu machen, so richtete ich an einen dieser Jünglinge verschiedene Fragen, und so oft ich ihm etwas von der Tafel anbot, blickte er erst sorgfältig nach seinem Vater. Wenn er nun bemerkte, daß dieser von

dem Angebotenen noch nichts gegessen hatte, so weigerte er sich lebhaft mit den Worten: Tarima kasih tuwan, bapa belom makan (ich danke Ihnen, mein Herr, Vater hat davon noch nicht gegessen). Diese kindliche Unterwürfigkeit zeigte sich jeden Augenblick auf eine rührende Weise; sie hatte nichts Sclavisches, oder Furchtsames an sich; aber sie trug das deutlichste Kennzeichen der Gefühle eines reinen und kindlichen Herzens. Der Demang hatte mit drei Weibern acht und dreißig Kinder gezeugt, wovon noch sieben und zwanzig am Leben waren. Mehrere waren schon verheirathet und wohnten außer dem Hause, und das jüngste war noch ein Säugling; von diesem jüngsten Kinde sprach der alte Mann mit einer Art von selbstgefälligem Wohlbehagen, das ihm gewiß wohl zu verzeihen war *).

Als Anhängern des mahomedanischen Gottesdienstes ist es den Javanern erlaubt, vier Ehefrauen zu haben, und daneben noch so viel Kebsweiber zu nehmen, als sie ernähren können. Jede Ehefrau hat das Recht, zweimal, wenigstens einmal in der Woche von ihrem Eherrn einen unzweideutigen Liebesbeweis zu fordern, und wenn er so unartig seyn sollte, diese Pflicht zu vergessen, ihn bei dem Djaksa (inländischer Fiscal) gerichtlich anzuklagen. Dieß soll, sagt man, eine der vorzüglichsten Ursachen seyn, weßhalb die Javaner sich durchaus mit Einer Frau begnügen, anstatt von der Erlaubniß des Propheten vollständigen Gebrauch zu ma-

*) Eine so große Anzahl von Kindern ist auf Java bei den Vornehmen nichts Ungewöhnliches. Der Regent von Toebang (bei Rembang) hat 68 Kinder.

chen. Indeß widerspricht dieser Angabe folgendes Ereigniß, welches mir von einem sehr glaubwürdigen Augenzeugen in Indien erzählt worden ist. Die vier ächten Frauen eines gewissen Großen des Reichs sollen sich nämlich einmal en corps zu dem Panghoeloe (hoher Priester) begeben haben, um ihn zu bitten, in Rücksicht ihres Gemahls eine Ausnahme von dem Gesetze Mahomed's zu machen, und ihm zu erlauben, noch zwei Ehefrauen zu den vieren, welche er bereits besaß, zu nehmen, weil diese letzteren vier Frauen seine wiederholten kräftigen Liebesbeweise nicht länger aushalten könnten. —

Dem sey wie ihm wolle, sie begnügen sich mehrentheils mit einer einzigen Ehefrau, und diese ist immer Herrin vom Hause und selbst oft, wie man gleich erfahren wird, von ihrem Mann. Alle Kebsweiber müssen ihr gehorsam und unterthänig seyn, mehr oder weniger nach Maaßgabe ihres Ranges, weil auch die Kebsweiber in drei Classen geschieden sind: Gondik, silir und boedak. Die erstern sind Gesellschafterinnen der Hausfrau, die zweiten Dienerinnen und die letztern Sclavinnen.

Die Sultane und andere Indische Fürsten haben immer die meisten Frauen, oder, um richtiger zu sprechen, die meisten Kebsweiber. Daraus folgt natürlich, daß sie auch durchgängig die meisten Kinder haben, und daß sie oft mit ihren Töchtern, eben so, wie die Europäischen Nabobs mit ihren liplap'schen Sprößlingen, verlegen sind, und solche gern an geringere Große (Prieys), an Pangerans, Bopattis, Tommonggons, Ingebeys, Rangas und Demangs zur Ehe geben. Aber eine solche Ehre kömmt dem armen Bräutigam immer sehr theuer zu stehen, weil diese hoch-

Digitized by Google

gebornen Princessinnen oft sehr eigensinnige Tyranninnen sind, welche ihren Ehemann mit der größten Geringschätzung behandeln, und ihn nie anders als in der gemeinsten Straßen- oder Marktsprache (Chasa-basar), die man nur gegen die verächtlichste Volksclasse und Sclaven gebraucht, anreden. Der arme Mann darf sich über nichts beklagen, aus Furcht vor seinem durchlauchtigen Schwiegervater, in dessen Hand sein ganzes Vermögen und sein Leben liegt, welches beides er auf einen einzigen Wink des Despoten verlieren kann.

Javaner von minderm Range sind dagegen im Vergleich unendlich glücklicher, weil sie nach eigener, oder ihrer Eltern, Wahl heirathen können, und diese letztere nicht, wie es oft in Europa geschieht, durch Gelddurst bestimmt werden.

Wenn ein Javanischer Jüngling für ein Mädchen Liebe fühlt und sie von unbescholtenem Ruf und Herkommen ist, und wenn er hoffen darf, daß sein Gesuch nicht unangenehm seyn werde, so kömmt ihr Reichthum bei ihm in keinen oder nur geringen Betracht *). Er macht zuerst und vor allen Dingen seinen Vater zum Vertrauten. Diesem entdeckt er seine Neigung und fragt ihn wegen seiner Wahl um Rath. Hat dieser nichts dagegen

*) Sonst scheint dieses doch anders gewesen zu seyn, zu Folge eines alten Spottgedichts: Dykalau annakku hendak beristri etc. (Wenn ihr frei't, seht auf vier Dinge ꝛc.). Diese vier Dinge sind Weisheit, gute Geburt, Reichthum und Schönheit. Vid. Marsden's Malayan Grammar, wovon der gelehrte Herr C. P. J. Elout eine vortreffliche Holländische Uebersetzung bei Enschedè herausgegeben hat.

Digitized by Google

einzuwenden, so begiebt er sich zu dem Vater des Mädchens und verlangt sie für seinen Sohn zur Ehe. Diese ersten Unterhandlungen tragen immer den Character einer erzväterlichen Sitteneinfalt. Beide Väter überlegen, wie erfahrne und vorurtheilsfreie Männer, die Umstände des Sohnes und der Tochter, und ob die Verhältnisse sich zu einer solchen Eheverbindung eignen. Die fernere Unterhandlung aber wird durch die Mütter fortgesetzt. Die Mutter des Mädchens hat Wohlstands halber noch eins und das andere einzuwenden, z. B. daß ihr Kind noch zu jung sey, daß es wohl noch ein Jährchen warten könne, und dergleichen unbedeutende Einwürfe mehr, welche, wie leicht zu begreifen ist, von der Mutter des Jünglings leicht beseitigt werden. Nun werden die Besuche zwischen den beiden Familien häufiger, die zu erwartende Heirath wird mehr und mehr ruchtbar, der Jüngling macht seiner Geliebten dann und wann ein Geschenk mit einem hübschen Kleidchen, einem Ringe, zuweilen mit einem Körbchen voll ausgesuchter Früchte, auch wohl mit einem Blumenstrauß und endlich, wenn er das deutliche Jawort bekommen hat, wird ein großes Gastmahl in dem Hause der Braut gegeben. Die beiden Verlobten sitzen dabei zusammen auf einer Matte, auch wohl auf einer schönen Decke, unter einem Himmel von Seiden- und andern Stoffen, nach Maaßgabe ihres Ranges und Vermögens, und nehmen vor den Augen aller gegenwärtigen Gäste den geliebten und beliebten siri *) aus einer und derselben Dose. Dieses

*) Der Gebrauch des Sirikauens (makan siri) ist in Indien allgemein. Betel oder siri, areca oder pinang, terra japo-

Digitized by Google

Gastmahl giebt nun den Gästen die Gewißheit, daß die jungen Leute verlobt sind, und davon kömmt das Sprüchwort her: sudah mapinang, sie haben pinang (siri) mit einander genommen.

Diese ganze Freierei hat nun vielleicht einen Monat gedauert; selten dauert sie viel länger. Nach diesem ersten Familiengastmahl werden nun die Besuche der Familie des Jünglings in dem Hause des Brautvaters immer häufiger, um, so viel als möglich, diese Heirath dem ganzen Lande bekannt zu machen. Der Bräutigam bezahlt an seinen zukünftigen Schwiegervater den Heirathspreis; denn es ist bei den Indianern allgemein gebräuchlich, daß die Weiber so zu sagen gekauft werden, obgleich dieser Kaufpreis wohl mehr als ein Unterpfand und als ein Beweis von Hochachtung und Liebe, welches letztere aus dem Ausdruck: tanda tjoba hati (Prüfung des Herzens) hervorzugehen scheint, zu betrachten ist. Dieser Preis besteht mehrentheils in einer gewissen Zahl Büffel, zuweilen auch in einer Summe Geldes, in Reis, Kleidungsstücken u. dgl.

Es giebt dreierlei Arten von Heirathen: mit djoedjoer, mit ambil-anak und mit semando.

Bei'm djoedjoer kauft man ein Mädchen so, daß sie beinahe als Sclavin ihres Mannes geachtet wird.

---

nica, Tabak und Kalk, in bestimmtem Verhältniß zusammengemischt, geben dieses Gemengsel. Die Inländer halten es für mundreinigend, angenehm reizend, und gesund. Männer, Weiber, Greise und Kinder, alles kaut siri. Raffles führt eine alte Javanische Handschrift an, worin gesagt wird: Niemand verdient Achtung, der keinen siri kaut.

Digitized by Google

Und dieser kann sie auch wieder verkaufen, wenn er sie vorher ihrer eignen Familie zum Kauf angeboten hat. Der Preis ist dann durchgehends 80 bis 120 Spanische Matten: für eine Wittwe selten mehr als 80, und wenn sie schon zwei Männer gehabt hat, 60 und so immer für jeden Mann 20 Spanische Matten weniger. Eine Wittwe mit Kindern kann nicht eher mit djoedjoer heirathen, als bis ihre Kinder versorgt sind. Eine schwangere Frau kann sich aber mit djoedjoer sogleich wieder verbinden, doch wenn sie nicht schwanger ist, erst nach 3 Monaten und 10 Tagen.

Bei der Verheirathung mit ambil anak (Kind annehmen) ist hingegen der Mann der Sclave der Verwandten seiner Frau. In diesem Falle wählt der Vater des Mädchens einen Jüngling von niederem Stande, dessen Blutsverwandte alle ihre Rechte auf die Familie des Mädchens übertragen. Bei dieser Art von Heirath hat der Mann kein Eigenthum; selbst seine Kinder werden als ihm nicht zugehörig betrachtet, und die Verwandtschaft seiner Frau kann ihn nach Gefallen fortschicken, wohin sie will.

Die 3te Art der Heirath, mit semando, wird auf dem Fuß völliger Gleichheit eingegangen, selbst häufig unter schriftlichem Contract, worin auch bestimmt wird, daß alle Güter gemeinschaftlich seyn, und bei etwaiger Scheidung getheilt werden sollen. Diese letzte Weise zu heirathen wird von der Niederländischen Regierung möglichst begünstigt, und ist auch fast allgemein eingeführt, weil sie der häuslichen Zufriedenheit und Glück-

Digitized by Google

seligkeit am besten zusagt. Die Indischen Weiber gebähren selten mehr, als fünf, höchstens sechs Kinder; alsdann aber scheint ihre Zeit vorbei zu seyn. Insofern könnte also wohl Montesquieu in seinem Esprit des lois mit Recht behaupten, daß die Ehen der Christen unter den asiatischen Völkern niemals eingeführt werden könnten, weil der Mann erst die Blüthe seiner Jahre erreicht hat, wenn die Frau schon abgelebt ist, die Polygamie also hier nothwendig zu seyn scheint.

Sobald der Heirathspreis von dem Bräutigam bezahlt ist, begiebt er sich mit seinem Schwiegervater (nicht mit der Braut) nach der Moschee oder misidjiet, um das Ehebündniß durch den Panghoeloe (Hohenpriester) gültig machen zu lassen. Dieser fragt den Bräutigam, ob er gesonnen sey, die junge Person zu seiner wirklichen Ehefrau zu nehmen, ob er den Heirathspreis bezahlt habe u. s. w., welche Fragen von dem jungen Manne natürlich bejaht werden.

Nun liest der Hohepriester einige Sprüche aus dem Koran, welche auf den Ehestand passen, und endigt mit dem feierlichen Ausruf: ich vereinige Euch durch das heilige Band der Ehe, seyd getreu Eurem Versprechen und bedenkt, daß Euer Ehebündniß aufgehoben seyn soll, wenn Ihr Euch sieben Monate lang von Eurer Frau entfernt, ohne Kenntniß von Eurem Aufenthalt zu geben. Geht, und lebt in Frieden! (ssalam aleikom). Mit dieser einfachen Feierlichkeit ist die Heirath vollzogen.

Jetzt nehmen nun die Freudenbezeigungen ihren

Anfang. Die gegenseitigen Blutsverwandten, Freunde und guten Bekannten werden in das Haus des Bräutigams eingeladen. Alle sind mit Feierkleidern angethan, und begeben sich in stattlichem Aufzuge nach dem Hause der Braut, um sich von da in ihrem Staat in die Umgegend zu verbreiten und noch andere Besuche abzulegen. In einem kostbaren Prachtgewand, reichlich mit Gold und Edelsteinen verziert, schwingt sich der Bräutigam auf ein schönes Reitpferd und die Braut auf einen Tragsessel. Beide sind nach Landesgebrauch geschminkt mit Kurkuma und gesalbt mit wohlriechendem Oel; denn goldgelb ist die Farbe der Schönheit bei ihnen, wie bei uns die der Lilien und Rosen. Die übrigen Gäste sind theils zu Pferd, theils zu Fuß. Sie tragen schöne payongs, oder Sonnenschirme, in der Hand und vor ihnen her geht ein Schwarm von Musikanten, die mit timbalen und gonggongs, wie mit Trompeten und Pauken, eine mehr traurige, als melodische Musik verführen, indeß boedons und topings *) den Zug noch mehr beleben und belustigen, welches alles zusammen ein Schauspiel gewährt, zu dessen gehöriger Beschreibung ich mich nicht geschickt genug fühle.

*) Boedons sind Karikaturen, welche bei uns in den Puppenkästen oder sogenannten ronzebons in Amsterdam, von einem darin verborgenen Menschen fortgetragen werden, so daß die Puppe selbst zu gehen scheint. Auch tragen die Javaner bei solchen Gelegenheiten monströse Figuren von Schlangen, Drachen und andern Thieren umher, obgleich Mahomed den Gebrauch der Gemälde gänzlich verbietet. Topings sind Larven für das Gesicht.

Digitized by Google

Wenn nun diese Procession vorüber ist, so vereinigen sich die Blutsverwandten im Hause der Braut, um die Freuden des Tages mit einer reichlichen Mahlzeit zu beschließen. Zu diesen und andern festlichen Zusammenkünften werden immer mehrentheils ein, oft auch zwei, Büffel geschlachtet, was für den Javaner keine geringe Ausgabe ist. Braut und Bräutigam essen gemeinschaftlich von einem Teller, zum Sinnbild ihrer innigen Vereinigung und am folgenden Morgen führt der Mann sein Weibchen in sein väterliches Haus.

In ihrer häuslichen Lebensweise sind die Javaner sehr eingezogen und sittsam. Man hat kein Beispiel, daß ein Javaner seine Frau öffentlich geküßt, oder ihr in Gegenwart Anderer, besonders eines Europäers, ein unfreundliches Wort gegeben hätte. Die wirklichen Ehefrauen genießen jederzeit eine hohe Achtung, besonders bei den Vornehmen. Niemals werden sie, wie bei andern östlichen Völkern, sclavisch behandelt; auch leben sie im Allgemeinen nicht abgesondert, sondern begleiten ihre Männer überall hin und leben mit ihnen auf vollkommen gleichem Fuße. Es ist dieß eine natürliche Folge der guten Eigenschaften, womit die Javanischen Frauen begabt sind. Eine liebenswürdige Gefälligkeit paart sich bei ihnen mit Aemsigkeit, Verstand, Erfahrung und Geschicklichkeit, so daß ihre Arbeiten dem Manne sehr nützlich sind und sie denselben oft an Klugheit und Umsicht übertreffen. Nur die Weiber der Fürsten und der

Großen des Reichs leben in einem Zustand der Absonderung, doch niemals in dem eifersüchtigen Zwange, der bei den meisten Asiatischen Völkern eingeführt ist. Es ist wohl mehr eine Entfernung von dem Anblick des gemeinen Volks und der unbescheidenen Neugierde der Fremden, als eine eigentliche Einsperrung.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Achtes Hauptstück.

Allgemeine Züge des Volkscharacters der Javaner. — Ihre Religionsbegriffe. — Einfalt und Unschuld sind die Hauptzüge. — Die Sitten der Strandbewohner sind verdorben. — Gute Eigenschaften der Bergbewohner. — Anziehende Feierlichkeiten. — Treue gegen ihre Fürsten und Oberhäupter. — Kindliche Liebe. — Häusliche Tugenden. — Mängel ihres Characters. — Rachsucht in Tollwuth ausartend. — Unversöhnlichkeit, wenn sie beleidigt sind. — Gleichgültigkeit. — Geringschätzung des Lebens. — Eifersucht.

Nach unsrer Zurückkunft von dem Demang Kiay Mas Agoes kam das Gespräch natürlich auf die häusliche Lebensart, den gesellschaftlichen Zustand und den allgemeinen Character der Javaner. Hier hatte nun ein Herr von der Gesellschaft, welcher eine Reihe von Jahren die Stelle eines Amtmanns und Präsidenten des Landraths bekleidet, und durch lange Erfahrung und Berührung mit der inländischen Bevölkerung eine mehr als gewöhnliche Kenntniß ihrer Sitten und ihres Characters erlangt hatte, die Güte, uns bei dieser Gelegenheit von den bekanntesten Zügen des Javanischen Volkscharacters zu unterrichten.

Digitized by Google

Aus der Art und Weise, mit welcher die Javaner ihre Ehen schließen und aus den Festlichkeiten, welche dabei gebräuchlich sind, werden Sie (so begann er) wohl gesehen haben und mir beistimmen, daß in dieser Hinsicht dem Javaner mit Recht ein höherer Grad von Bildung zugestanden werden muß, als den meisten andern Asiatischen Völkern, welche durch die geringe Achtung, die sie dem weiblichen Geschlecht im Allgemeinen beweisen, allen Sinn für die edlern Gefühle der Liebe, der Hochachtung und des Vertrauens, welche besonders für den Europäer die vorzüglichste Quelle des häuslichen Glücks sind, verloren haben. Unter den Javanern bemerkt man nicht allein bei dem einfältigen Land- und Bergbewohner, sondern auch bei seinen Oberhäuptern und Regenten, ein natürlicheres, sanfteres und freieres Verhältniß zwischen Liebenden und Eheleuten. Die häuslichen Arbeiten sind bei dem gemeinen Manne so vertheilt, als die Natur selbst solche geordnet zu haben scheint. Der Mann baut sein Feld, sorgt für den Unterhalt seiner Familie und ist überall der getreue Begleiter und Beschützer seiner Frau, welche sich ihrerseits den minderschweren Feldarbeiten unterzieht; sie säet und pflanzt, webt und macht Kleider, wacht über ihre Kinder, besorgt die Küche und hält das Haus rein.

Bei dieser Lebensweise fühlen sich die Inländer glücklich, und dieß beweis't die Zufriedenheit, welche aus den vergnügten Gesichtern der Javaner blickt. Sie zeigen darin eine practische Philosophie, wenn ich es so nennen darf, die ihnen eine Zufriedenheit mit ihrem

Loose gewährt, nach welcher so mancher Geizhalz inmitten seiner Schätze vergebens schmachtet. Sehr mit Unrecht hat man den Javaner als einen Halbwilden abgebildet, der keinerlei Fortschritte in sittlicher Bildung gemacht habe; und ich kann mich nicht enthalten, dieß Volk mit seinen einfachen Sitten und geringen Bedürfnissen für glücklicher zu achten, als seinen weit unterrichtetern Beherrscher, den stets nach Ruhm und Gold dürstenden Europäer, der nie zufrieden ist und selbst nach dem Monde greifen würde, wenn er die Erde erobert hat.

Ich bin weit entfernt, mit Rousseau behaupten zu wollen, daß der Mensch wie ein wildes Thier auf Händen und Füßen in den Wäldern herumlaufen und sich von Eicheln und Blättern nähren müsse, um seiner natürlichen Bestimmung gemäß das höchstmöglichste Glück zu genießen. Ich bin im Gegentheil überzeugt, daß er ohne sittliche Bildung kein wirkliches Glück empfinden kann. Aber ich glaube zugleich, daß auch die Bildung ihre Gränzen haben müsse, und, wo große Tugenden sind, auch eben so große Laster gefunden werden. Wenigstens kömmt es mir, nach einem vieljährigen Aufenthalte in diesem Lande, noch immer zweifelhaft vor, ob der einfältige Javaner im Vergleich nicht mehr Tugenden besitze, als unsere Landsleute; doch halte ich für unbestreitbar, daß der erstere weniger Untugenden hat.

Es ist hiebei durchaus nicht meine Absicht, etwas zum Nachtheil unsers Niederländischen Volkscharacters zu behaupten. Denn in jedem Falle ist derjenige, welcher unter jedem Himmelsstriche seinem Vaterland und

seinem König treue Dienste leisten will, weit verschieden von dem, der aus keiner andern Absicht hieher kömmt, als um sich in wenigen Jahren möglichst zu bereichern und dann die zusammengehäuften Schätze seine übrigen Lebenstage hindurch mit thierischer Gleichgültigkeit, Fühllosigkeit und Faulheit zu verschmausen. Man könnte fast behaupten, daß alle die edlen Gefühle, die etwa noch dann und wann in der Niederländischen Brust aufkeimen, in diesem sogenannten versengten Himmelsstrich in der Geburt verbrannt und erstickt werden.

Was mir über den Character der Javaner durch eigne Erfahrung bekannt geworden ist, will ich hier kurz melden *).

Der Javaner ist vor Allem wahrhaft gottesfürchtig, ohne eben äußerlich viel damit zu prangen. Bei allen Verrichtungen, Unternehmungen, ja fast bei jedem seiner Worte und Gedanken erinnert er sich in seiner schuldlosen Einfalt mit heiliger Ehrerbietung an das höchste Wesen. Er nennt dieses: Herr; aber weil dieß Wort in seiner Sprache eben so, wie in der unsrigen, aus Schmeichelei auch gegen Menschen gebraucht wird, so spricht und schreibt er solches allezeit mit Hinzufügung einer Aspiration (tuhan, statt tuan), um es, wenn er

*) Derjenige Leser, welcher einen ausführlichern Abriß der Javanischen Sitten verlangt, kann darüber die Aanteekeningen im 4 und 5 Stück der Zeitschrift Cybele, herausgegeben bei den Gebr. Diederichs zu Amsterdam, nachschlagen, eine Zeitschrift, welche auch über viele andere Länder und Völker sehr wichtige und lesenswerthe Aufklärungen giebt.

seinen Schöpfer damit meint, mit mehr Ehrerbietung auszusprechen und zu schreiben. Dieser einzige Zug, so geringfügig derselbe auch Manchen erscheinen möchte, ist mir immer als ein unzweideutiger Beweis eines wahrhaft gottesfürchtigen Gefühls vorgekommen, welcher bei einem Volke, das noch in einfältiger patriarchalischer Unschuld lebt, um so anziehender ist.

Kann man es ihnen nicht als Tugend anrechnen, daß sie sich niemals in ernstlichen Wortstreit über Gegenstände, die die Religion betreffen, einlassen, und Niemand ihre eignen Ansichten über solche Dinge aufdringen? — Verdienen sie etwa nicht alles Lob wegen ihrer tiefen Ehrfurcht vor Allem, was heilig und ehrwürdig ist, z. B. vor Tempeln und Grabmählern, besonders ihrer Voreltern? — Wie rührend ist nicht die einfältige Ehrerbietung, die sie der Asche ihrer verstorbenen Väter erweisen? Kein prächtiges Grabmahl, ja sehr selten ein einfacher Stein, ohne Aufschrift, meistens nur ein schlechter Erdhügel, zeigt den Ruheplatz ihrer leblosen Reste. Nach Jahr und Tag besuchen sie diese Gräber in festlichen Gewändern, stellen Opfer darauf, bestreuen sie mit Palmblättern und Blumen und bepflanzen sie mit einer Art von Cypressen, kambodja genannt, deren trauriges und schwermüthiges Grün ein Sinnbild ihrer dauernden Betrübniß ist. Ja die Ehrfurcht der Javaner zu ihren Aeltern ist so groß, daß sie sich noch bis jenseits des Grabes erstreckt. Es ist ihnen unerträglich, von diesen geliebten und verehrten Orten weit entfernt zu seyn; und wenn ein Javaner in der Frem-

Digitized by Google

de von einer bedenklichen Krankheit ergriffen ist, so hat er nichts so Dringendes, als die Bitte, ihn zu seinem väterlichen Heerde zurückzubringen. Wie groß, wie mühselig, wie gefährlich auch die Reise seyn mag, er kann, er will der Sehnsucht nicht widerstehen, neben seinen Vätern begraben zu werden, wenn er sterben sollte.

Auch bei andern Feierlichkeiten der Javaner zeigt sich ihre aufrichtige Dankbarkeit und Verehrung des höchsten Wesens. Wenn sein Weib sich zum erstenmal schwanger fühlt, feiert er ein Fest; er bringt ein zweites Opfer seiner Erkenntlichkeit und gerechten Freude, wenn sie den siebenten Monat glücklich überstanden hat; und endlich schmückt er sein freudiges Gefühl mit einem dritten Feste, wo er seine feurigen Gebete erhört sieht, und seine Gattin das Wochenbette gesund verläßt.

Niemand, der Zeit und Gelegenheit gehabt hat, den Character dieses gutherzigen Volks zu beobachten, kann es verkennen, daß, obschon sie keine aufgeklärten Begriffe von Religion haben, und obgleich solche größtentheils aus einer verwirrten Mischung der Lehren des Brama mit denen des Mahomed bestehen, dennoch ihre natürlichen Vorstellungen und stille Gottesfurcht einen wohlthätigen Einfluß auf ihre Sitten und Lebensweise ausüben. Man darf aber die Javaner nicht nach denen beurtheilen, die sich in großen Städten und an den Küsten, z. B. zu Batavia, Cheribon Samarang, Griffee und Sourabaya, aufhalten, wo, wie in vielen andern Gegenden längs der Küste von Java, allerlei Fremdlinge ankommen, oder in sei-

Digitized by Google

ner Nähe wohnen, und durch ihren Umgang die ursprünglich reinen Sitten dieser Inländer verderbt haben. Nein, man beobachte den Javaner, der zehn, zwanzig, und vorzüglich den, der funfzig Englische Meilen entfernt vom Strande wohnt. Hier, zu Kampong-Malayoe, zehn Englische Meilen von der Stadt, entdeckt man schon eine sehr merkliche Verschiedenheit der Sitten, Manieren und Lebensweise. Und je weiter man sich von den großen Städten und den Europäischen Comtoirs längs der Küste nach dem Oberlande entfernt, desto einfältiger, unschuldiger und tugendhafter zeigt sich der Bewohner dieser von der Natur so vorzüglich gesegneten Insel.

Ein Beweis davon ist, daß alle Vergehen, welche mein amtliches Einschreiten erfordern, hier weit seltener sind, als in der Hauptstadt; aber in dem Wirkungskreise meiner Amtsgenossen zu Buitenzorg, zu Tjandjor und auf andern Plätzen, die noch weiter im Oberlande liegen, noch seltener stattfinden, als in dem Meinigen. Sehr selten habe ich nöthig, Landrathsitzung zu Bestrafung von Diebstählen zu halten, und noch weit seltener ist eine Sitzung der Gerichtsbank nothwendig, um über Betrüger, Räuber, oder Mörder Urtheil zu sprechen. Ueberhaupt ist die Zahl der Criminalfälle sehr gering.

Die Folgsamkeit, der kindliche Gehorsam, das innige Vertrauen, das der Javaner gegen Eltern, Vorgesetzte und seine Fürsten bezeigt, verbunden mit seiner Friedfertigkeit, Nachgiebigkeit und Bereitwilligkeit Seinesgleichen zu hel-

sen. — alles Dieß kann unmöglich aus einem schlechten Naturell entspringen.

Auch viele häusliche Tugenden glänzen in dem Character des unverdorbenen Javanischen Landbewohners. Mäßigkeit ist ihm angeboren. Seine Nahrung ist sehr einfach und natürlich. Reis in reinem Wasser gekocht, dazu etwas grünes Gemüs (sayor, oder rampa rampa) und eine kleine Quantität gebackener Fisch mit ein wenig Salz und tjabeh (langer Pfeffer, oder cepsicum), siehe da die ganze Mahlzeit, zu der sich der Javaner täglich mit einem zufriedenen und dankbaren Herzen frohlich niedersetzt! Sein liebster Trank ist beständig reines Wasser; Unmäßigkeit im Essen und Trinken, eine gewöhnliche Untugend vieler Europäischen Völker, ist bei den Eingebornen dieser Insel fast unerhört.

Sie trinken wohl zu Zeiten Wein, doch nur bei einzelnen Freudenfesten, und dann auch noch in sehr mäßiger Quantität. Selbst unter den Fürsten und Großen ist der Wein selten im Gebrauch. Der Genuß starker Getränke ist bei den Indiern überhaupt nirgends gewöhnlich, und die Neigung zur Trunkenheit ist bei ihnen ein Schandfleck.

Einzelne Javaner nehmen wohl Opium; doch deren sind wenig, und diese sind für die übrigen immer ein Gegenstand des Mitleids und der Verachtung, eben so, wie bei uns ein Trunkenbold. Die Chinesen der niedrigsten Classe sind dem Genuß des Opiums weit mehr ergeben, als die Javaner.

Ferner bemerkt man schon bei oberflächlicher Beobachtung, daß der Javaner sehr sittsam und eingezogen

Digitized by Google

lebt. Oeffentlich befleißigen sie sich einer so strengen Wohlanständigkeit, daß es uns Europäern oft übertrieben scheint. Kein Javaner wird, z. B., in Gegenwart eines Dritten einem Mädchen einen Kuß geben, viel weniger mit ihr ringen und sich herumzerren, was doch in Europa für sehr unschuldig gilt. Sein Betragen zeigt stets eine zufriedne Ruhe, Sanftmuth und einen gewissen ernsten und gelassenen Frohsinn. Selten, oder nie, hört man ihn laut lachen, und eben so selten macht er sich eines jähzornigen Auffahrens über Kleinigkeiten schuldig. Der lebhafteste Ausdruck seiner Freude geht selten über die Gränzen des strengsten Anstandes.

Auch sind sie im Allgemeinen immer freundlich und liebreich gegen einander. Sie zanken nie, und beleidigen einander niemals durch höhnende Scheltworte. Selbst wenn ein Javaner von Ansehen und Rang gegründete Ursache hat, über seinen Untergebenen, z. B. seinen Dienstboten, wenn letzterer aus Unverstand, Ungeschicklichkeit u. s. w. einen Befehl verkehrt ausführt, ganz vergißt, oder versäumt hat, unzufrieden zu seyn; so entschlüpft ihm dennoch kein härteres Wort, als: Loe sa orang bodok, (Ihr seyd ein Dummohr,) oder wenn er sehr arg gefehlt hat: anak kerbau, oder anak kambing (Büffel, oder Bock!). Hierbei muß man aber auch bedenken, daß die Mißgriffe der Bedienten und anderer Untergebenen immer nur aus Unkunde und Unerfahrenheit, doch sehr selten aus bösem Willen geschehen.

Im Allgemeinen sind die Javaner sehr reinlich, besonders auf ihren Leib. Sie haben gegen alles Unreine einen Abscheu, und waschen und baden sich jedesmal,

wenn sie Etwas dergleichen angerührt haben. In ihren Wohnungen nehmen sie es aber nicht so genau, obgleich ihr Heerd und ihr Küchengeräthe sehr rein gehalten wird.

Auch kann man eine strenge Ehrlichkeit unter die Hauptzüge ihres Characters zählen. Es ist mir mehr als einmal begegnet, daß ich, wenn ich zu Pferd im Oberlande reis'te, meinen Mantelsack in der Hütte eines orang kampong (Dorfbewohners), wo ich die Nacht zugebracht hatte, unverschlossen in Verwahrung gab; doch ist mir von diesen Leuten nie ein Pfennig entwendet worden, obgleich sie mich nicht kannten. Zu dem unerfahrnen Bergbewohner kann man, wenn man als Freund zu ihm kömmt, oder seine Gastfreundschaft anruft, alles unverschlossen ruhig in's Haus bringen lassen. Selbst die Kinder sind zu wohl erzogen, als daß sie dem Fremden jemals etwas entwendeten.

Mit allen Asiatischen Völkern haben die Javaner auch die Gastfreundschaft gemein, und rechnen sich's zur Ehre, einem Fremden Aufnahme und Erquickung angedeihen zu lassen; dabei sind sie auch dankbar und mildthätig. Obschon man nicht verkennen kann, daß es dem Javaner im Allgemeinen an der Liebe zur Arbeit und Thätigkeit, welche den Völkern in kältern Himmelsstrichen mehr eigen ist, mangelt, und daß die Begierde, vorwärts zu kommen, und Unternehmungsgeist überhaupt, selten bei ihm gefunden werden; so verdient er doch den Schimpf nicht, den Herr Nederburgh auf ihn wirft *), daß nämlich „der Inländer verdros-

*) Vid. Sr. Ebl. Considerationen, etc.

„sen und faul und zu keinerlei Arbeit geschickt sey, „deren er nicht zu seinem nothdürftigsten Unter„halt bedürfe". Faulheit und Sorglosigkeit sind keine von den Eigenschaften, die zu dem Character des Javaners eigenthümlich gehören. Wenn sie mit Sanftmuth zur Arbeit getrieben werden und deren Nutzen und Vortheil deutlich vor Augen sehen, so arbeiten sie eifrig, anhaltend und mit Kraft. Dieß beweis't die tägliche Erfahrung, und ich erinnere mich hierüber einen merkwürdigen Aufsatz in einem wohl ausgearbeiteten Rapport des Hrn. Residenten zu Tjandjor, Junkers Rob. van der Capellen, gelesen zu haben, welchen ich hier, als einen merkwürdigen Beitrag zur Characterschilderung der Javaner, mittheilen will.

„Der Inländer darf nur durch Gründe von der „Nützlichkeit, sich an eine geregelte Thätigkeit zu ge„wöhnen, überzeugt werden; und wenn er dann zu „Zeiten mit Strenge angeregt wird, so wird er eine „Ausdauer zeigen, womit er zwar nur nach und nach, „doch endlich die größten Hindernisse überwindet. Ich „habe Gelegenheit gehabt, die treffendsten Beispiele hier„von zu sehen.

„Als ich die Unternehmung des neuen Bandong„schen Wegs begann, und je länger je mehr Schwie„rigkeiten wahrnahm, konnte ich, ich muß es bekennen, „manchmal selbst nicht absehen, wie es möglich seyn „würde, solch ein Werk mit solchen Arbeitern zu Stande „zu bringen.

„Und dennoch ist diese Unternehmung, nach Maaß„gabe der vorhandenen Mittel, in sehr kurzer Zeit und

„ich kann es wohl sagen, ohne viele Anstrengung und „Verdruß beendigt worden. Ich habe in der That keine „unmäßige Strenge oder harte Behandlung nothwendig gefunden, um die Vorgesetzten sowohl, als die „gemeinen Leute, zu ihrer Pflicht anzutreiben; aber ich „habe mich bemüht, die Vorgesetzten durch Erweckung „ihres Ehrgefühls und die Gemeinen, indem ich ihnen „freundlich Muth zusprach, und für ihre Bedürfnisse, „ja sogar für ihr Vergnügen sorgte, zu gewinnen. „So haben sie ununterbrochen fortgearbeitet, und so „oft ich mich selbst an Ort und Stelle begab, niemals „habe ich einige Niedergeschlagenheit, Mißmuth, noch „bestimmten bösen Willen an den Arbeitern bemerkt. „Ich habe mich verwundert, mit welcher Umsicht die „meisten Vorgesetzten, vom Regenten an, die Arbeiten „bestimmt, vertheilt und geleitet haben; und man kann „behaupten, daß Europäische Werkmeister, die von Jugend auf nichts anders gelernt und getrieben hätten, „das Ganze der Unternehmung und alle besondern „Verhältnisse derselben nicht besser begriffen und geleitet haben würden.

„Im Allgemeinen scheint es, daß die geistigen Anlagen des Inländers sich mehr zu dem Technischen, „als zur Wissenschaft und Kunst eignen. Dieß ist hier „besonders der Fall; da die Bewohner dieser Residenz „in Rücksicht der Bildung hinter ihren westlichen und „östlichen Landsleuten weit zurückgeblieben sind, und „wirklich noch größtentheils, als in ihrer Nationalkindheit befangen, betrachtet werden müssen.

Digitized by Google

„Die einzige und allgemeine Beschäftigung dieser „Leute ist Landbau und Viehzucht.

„Auf diese hat die Natur selbst sie hingewiesen. „Die Unbequemlichkeit des Verkehrs unter sich und mit „fremden Gegenden hat sie von Alters her genöthiget, „ihre Thätigkeit allein auf die Bearbeitung des Bo„dens zu verwenden, und der Grad ihres Fassungsver„mögens und ihrer Cultur steht hiermit in der genau„esten Verbindung. Sie sind abergläubig im höchsten „Grade, wozu freilich ihre Religion besonders viel bei„trägt. Sie haben ihre bestimmten Zeiten für ihre „verschiedenen Verrichtungen, und glauben an das be„sondere Glück oder Unglück gewisser Tage. Sie rich„ten sich nach Vorbedeutungen, Träumen, und dergleichen mehr, legen besonderen Merkmalen, welche bei „Menschen oder Thieren vorkommen, eine besondere Be„deutung bei, und hängen an einer Menge alter Vor„urtheile, welche mehrentheils ihren Ursprung in den „Mährchen ihrer alten Götterlehre haben. Sie seufzen „unter unzählbaren Gelübden allerlei Art, welche ihnen „den Genuß mancher Fleischgattungen, Früchte, Ge„müse, oder Theile davon, und den Gebrauch gewisser „Werkzeuge, Kleidungsstücke und Waffen verbieten; und „dergleichen mehr.

„So hat z. B. einst der ganze Distrikt Batoe „wangie das Gelübde gethan, keine Köpfe von jungen „Hühnern zu essen. Indeß zeugen selbst die Ursachen „dieser Ungereimtheiten mehrentheils von dem guten „Gefühl der Einwohner. Dieß wird aus Folgendem „hervorgehen:

„In alten Zeiten wurde der District Batoe-wan-
„gie durch ein Oberhaupt regiert, das, obwohl es noch
„einen älteren Bruder hatte, durch seine Klugheit zu
„diesem höhern Range gelangt war. Deßhalb lebten
„diese Brüder nicht in dem besten Vernehmen. In-
„zwischen verbargen sie öffentlich die gehässigen Ge-
„fühle, welche Mißgunst und Geringschätzung in
„ihrem Innern erweckt hatten, und man sah sie
„nicht selten sich einander wechselseitige Besuche able-
„gen.

„Einstmals saß der ältere Bruder bei dem jüngern
„und aß kerri, als er so unvorsichtig in einen Hühner-
„kopf biß, daß das Gehirn davon auf die Brust der
„geliebten Frau seines Bruders sprützte. Er eilte nun,
„diese Unachtsamkeit zu verbessern, und indem er sich
„der Schönen nahete, wollte er ihre Brust von dem
„Unrathe reinigen; aber, ach! seine Höflichkeit wurde
„verkannt. Sein Bruder, der nichts, als feindliche Ge-
„sinnungen bei ihm zu finden glaubte, und vermuth-
„lich die erste Ursache dieser Handlung nicht bemerkt
„hatte, hielt sich durch diese Bewegung für verrathen,
„seine Eifersucht erwachte, er griff nach seinem Dolch
„(kris) und durchstach denjenigen, von welchem er
„glaubte entehrt zu seyn. Tiefe Reue folgte auf die
„That, als er den Zusammenhang des Ereignisses ver-
„nahm, und von diesem Augenblick an enthielt er sich
„alles Genusses der Hühnerköpfe.

„Die Mähr verbreitete sich bald unter den Einwoh-
„nern des Districts, und um sich vor einem ähnlichen trau-

„rigen Zufall zu schützen, folgten sie alle dem Beispiel „ihres unglücklichen Oberhauptes.“

Diese Erzählung scheint einen Zug von Grausamkeit anzudeuten, und doch ist der Javaner weder grausam noch gefühllos, wenn er nicht durch den Uebermuth seiner Beherrscher, durch Kriegsgebrauch gegen seinen Feind, durch drohende Schimpfworte oder sonst aufreizende Beleidigungen, die ihm widerfahren, dazu aufgeregt worden ist. In Raffles history of Java habe ich gelesen und auch nachher von Inländern vernommen, daß in einer ihrer alten Geschichten ein Vertrag zwischen zwei mächtigen Javanischen Fürsten vorkömmt, worin der eine Fürst, dessen Unterthanen sich dem Andern unterworfen, und seine Oberherrschaft anerkannt hatten, ausdrücklich bedungen habe, daß der Ueberwinder seine vormaligen Unterthanen niemals mit einer entehrenden Strafe belegen solle, sondern daß dieselben, wenn sie irgend ein Verbrechen begehen würden, mit dem Dolche hingerichtet werden sollten. Findet man wohl bei irgend einem andern Volke einen stärkern Beweis von Empfindlichkeit und Zartgefühl im Puncte der Ehre?

Der Javaner hat in seiner Sprache ein Sprüchwort, welches sagt: „es ist besser mit Ehren zu sterben, als mit Schande zu leben.“ Man kann hieraus, und aus dem, was ich so eben erzählt habe, hinlänglich ermessen, welches lebhafte Ehrgefühl sie haben. Auf dieser ganzen Strecke, ja im ganzen Umkreise von Meester Cornelis führt jeder Einwohner einen Dolch. Dabei fällt aber ihre größere Höflichkeit besonders auf.

Sie gehen an keinem Europäer vorbei, ohne den breiten und spitzigen Hut, der sie wie ein Sonnenschirm bedeckt, in der Hand zu halten. Gegen Inländer aber von höherm Range oder Alter machen sie nach ihrer Gewohnheit mit übereinander geschlagenen Händen eine höfliche Verbeugung. Dieß findet man aber weder in Batavia, noch in einer andern Stadt an der Küste.

Das Tragen eines Dolchs macht den Javaner im gesellschaftlichen Umgang durchaus nicht gefährlich. Es ist eigentlich mehr eine Mode, als Hang oder Nothwendigkeit, von dieser Waffe Gebrauch zu machen. Man muß dabei nicht aus dem Auge verlieren, daß im Innern des Landes, besonders in den sogenannten Fürstenländern von Java (Solo und Djokjo, südwärts von den holländischen Niederlassungen), wo das Recht mehrentheils willkührlich gehandhabt wird, und der gemeine Mann selten oder niemals einige Entschädigung für erlittenes Unrecht erhalten kann, jeder Javaner stets darauf gerichtet ist, sich mit eigener Hand Recht zu verschaffen.

Das Tragen eines Dolchs kann mit dem vormaligen europäischen Gebrauche, einen Degen an der Seite zu haben, verglichen werden. Es gab Gelegenheit zu einer größern Höflichkeit in der geselligen Berührung, und dieß scheint auch bei den Javanern dieselbe Wirkung zu haben. Und gewiß ist der Javaner zwar für das point-d'honneur so empfindlich, als nur irgend ein Europäer seyn kann, aber er ist auch zu gleicher Zeit außerordentlich höflich in seinem Umgang und in seinen Ausdrücken. Er duldet keine Verachtung, viel

weniger ein Schimpfwort, oder andern beißenden und höhnenden Ausdruck. Feindseligkeiten besonders dürfen keinen Augenblick ungerochen bleiben. Schläge, besonders Schläge in das Angesicht, sind eine so gräßliche Beleidigung für den Javaner, daß das Gesetz seiner Väter ihn für schuldlos erklärt, wenn er denjenigen, der ihm den Schlag beigebracht hat, auf der Stelle niedersticht. Beleidigungen, die ihren Frauen, Töchtern, Eltern oder Geliebten widerfahren, bleiben sehr selten ungerochen.

Doch sind sie weniger eifersüchtig, als andere Inselbewohner Ostindien's. Nichtsdestoweniger muß sich dennoch der Europäer mit großer Vorsicht gegen ihre Frauen betragen, weil jede unerlaubte Vertraulichkeit und Scherz von ihnen sehr übel genommen und allemal sehr streng gerochen wird. Und sind sie einmal im Zorn, so greifen sie nach dem Dolche, ehe man Zeit hat, sich zur Wehr zu setzen, oder dem Anfalle auszuweichen. Ein entsetzliches Beispiel hievon findet man in Valentyn's Beschreibung von Ostindien.

Der Fürst von Madura, der im Jahr 1718 von seinem Bruder war entthront worden, begab sich unter den Schutz der Holländer und ging mit seiner Frau, Kindern und übrigem Gefolge an Bord einer Holländischen Fregatte, welche auf der Rheede von Sourabaya vor Anker lag. Der Commandant dieses Schiffes empfing den Prinzen und die Seinen mit Achtung und Ehrenbezeigungen und meinte, seine Höflichkeit auf den höchsten Gipfel zu treiben, indem er der Fürstin, so wie sie an Bord kam, einen herzlichen Kuß

gab. Wäre er nur einigermaßen mit den Sitten und Gebräuchen der Javaner bekannt gewesen, so würde er gewußt haben, daß diese Begrüßung in den Augen der Prinzessin und ihres Gemahls eine unerträgliche Beleidigung sey. Die erstere erschrak, und gab einen lauten Schrei von sich; der Fürst stürzte mit entblößtem Dolch auf den Schiffscapitän und brachte ihn mit mehrerern Stichen um's Leben; sein Gefolge schrie laut amok! amok! und fiel mit Dolchen und Säbeln wie Rasende über das Schiffsvolk her, so daß von beiden Seiten eine große Anzahl niedergemacht wurde.

Das, was man amok nennt, ist eine Raserei, eine verzweifelte Tollheit, oder fieberhafte Sinnlosigkeit, welche aus heftig aufgeregter Leidenschaft und besonders aus auf's Höchste gereizter Rachsucht entsteht. Oft werden diese Amoks durch übertriebene Mißhandlungen der Sclaven, die, zur Verzweifelung gebracht, endlich in eine blinde Raserei verfallen, und sich mehrentheils vorher durch eine unmäßige Gabe von Opium zu einer sinnlosen Wuth vorbereiten, herbeigeführt. Die Eingebornen selbst nennen diese Wuth eine Verfinsterung der Augen (mata glap). Ein solcher amok ist äußerst gefährlich, weil der Mörder sich mit Vorbedacht darauf gestellt hat, sein eigenes Leben an die Vollführung seiner wilden Rache zu setzen, und den Schuldigen nicht mehr von dem Unschuldigen unterscheidet. Das Wort amok bezeichnet Aufruhr, Meuterei, wüthende Gewaltthätigkeit. Glücklicher Weise fallen diese amoks jetzt, im Vergleich mit ehemals, sehr selten vor, welches theils der Sorgfalt, womit das gegenwärtige Gouvernement gegen alle

Mißhandlungen der Sclaven wacht, theils den guten Polizeimaaßregeln in Hinsicht des Gebrauchs des Opium's, oder eigentlich des mâdat, zuzuschreiben ist.

Uebrigens ist der Javaner eben so empfänglich und dankbar für empfangene Wohlthaten, als unversöhnlich über angethane Beleidigungen. In beiden Fällen ist er so reizbar, daß er sein Leben eben so gern aus Dankbarkeit, als aus Rachsucht aufopfert. Hiervon sind mannichfache Beispiele vorhanden.

Denn die Javaner und die Völker Indien's im Allgemeinen, setzen geringen Werth auf ihr Leben und sind sehr gleichgültig über dessen Erhaltung oder Verlust.

Nicht weit von hier hat vor Kurzem auf dem Wege nach Batavia ein unglücklicher Zufall sich ereignet, welcher von dieser Gleichgültigkeit den stärksten Beweis gab. Ein gemeiner Javaner hatte das Unglück, von seinem Pferde zu fallen, und zwar dicht vor einem Wagen, der mit vier Pferden bespannt war, durch welchen er überfahren und tödlich gequetscht wurde. Ein Paar andere Javaner eilten augenblicklich herzu, um ihm zu Hülfe zu kommen. Aber der Leidende zeigte auf seinen Hals, und sagte bloß mit matter Stimme: sudah! mahu mati (es hilft nichts, ich sterbe). — Nach einigen Augenblicken, ohne noch ein Wort zu sprechen, gab er den Geist auf.

Digitized by Google

Neuntes Hauptstück.

Der Autor macht einige Besuche. — Der Dominé De Serière. — Tuwan tinggi, oder der lange Herr. — Pondok Gedé kitjil. — Lebensweise und besondere Gebräuche der Colonisten.

Obgleich man auf der Höhe von Kampong-Malayoe noch fern von den eigentlichen Binnenlanden ist, so merkt man doch deutlich, daß der Boden hier bedeutend höher liegt und im Allgemeinen eine ganz andere Gestalt hat. Die Ufer der Flüsse erheben sich vierzig und mehr Fuß über die Oberfläche ihres Wassers, die Felder und Aecker nehmen mehr und mehr eine steigende und gewölbte Form an, der breite und gemächliche Fahrweg selbst steigt von Zeit zu Zeit allmälig, und man sieht bei jedem Pfahl, den man zurücklegt, daß man nun bedeutend, nach dem hiesigen Ausdruck, nach Oben fährt (naar boven).

Jemehr der Boden steigt, eine desto reinere frischere Luft athmet man ein, und was ihr, im Vergleich mit andern Luftregionen, an Federkraft abgeht, wird reichlich ersetzt durch die herzstärkende Lebenskraft, wel-

Digitized by Google

che der Balsamduft des üppigen Pflanzenreichs dem Dunstkreis in dieser Gegend mittheilt.

Kein Wunder, daß wir in dieser angenehmen Gegend gern einige Tage länger verweilten, als wir uns anfänglich vorgesetzt hatten. Für uns, als Fremde, besonders war jeder Gegenstand neu; und diese Neuheit vermehrte noch unser Entzücken über Alles, was uns umgab. Fruchtbare Felder, bescheidene, halb unter hohen Bäumen versteckte, Dörfer, bunte Gruppen zufriedener Inländer, Hunderte von fremdartigen Thieren, Vögeln, Bäumen und Pflanzen, malerische Gegenden, in der Ferne von bläulichen Gebirgen begränzt, — Alles ließ uns fühlen, daß diese Insel von Vielen mit Recht ein Paradies genannt werde.

Darneben wurde nun noch das Angenehme des Aufenthalts zu Kampong-Malayoe durch besondere und zufällige Umstände vermehrt. Wir verbrachten einige Tage auf dem Landgute des Herrn De Serière. Sein Bruder, der Prediger De Serière, der ohnlängst mit seiner liebenswürdigen Familie aus Europa angekommen war, bewohnte auf demselben Grundgebiete ein angenehmes Haus, welches unser Wirth absichtlich für seinen Bruder dort an der Landstraße hatte errichten lassen; und die Gegenwart dieses aufgeklärten Geistlichen trug nicht wenig dazu bei, die gesellige Unterhaltung zu Kampong Malayoe noch mehr zu verschönern.

Einer der ersten Ausflüge, welche wir in die Umgegend machten, ging nach dem nachbarlichen Landgute Pondok Gedé kiſjil, dessen Eigenthümer wohl einen ansehnlichen Rang unter den Altgästen besitzen mag,

Digitized by Google

weil er schon länger als vierzig Jahre sich in Indien aufgehalten hat.

Unterwegs machten wir einen Abstecher zu der Wohnung des pensionirten Lieutenants Groob, eines fast hundertjährigen Greises, der noch unter der Kaiserin Maria Theresia als Grenadier gedient hat, und nach vielen Wunden, die er in mancher Feldschlacht erhalten, hier in vollkommener Gesundheit von seinen Arbeiten und Strapatzen ausruht. Selten bereis't ein Fremder diesen Weg, ohne diesen Veteran zu besuchen.

Wir fanden Herrn Groob vor seinem Hause sitzend mit einem Tabackspfeifchen im Munde. Als er aufstand, glaubte ich einen alten Athleten vor mir zu sehen, und wir erschraken fast bei dem Anblick dieser Riesengestalt. Denn Herr Groob hat eine Länge von wenigstens sechs und einem halben Fuß, und ist nach Proportion stark und wohlbeleibt. Ein Haus von Bambus, einen Stall von gleichem Baustoff neben seinem Wohnhause, hat er mit eignen Händen gezimmert, und verrichtet noch täglich die schwerste Arbeit, keineswegs aus Noth, sondern nur zum Zeitvertreib, und um sich gesunde Bewegung zu verschaffen. Nie hab ich einen Mann von so hohem Alter und von solcher Stärke und Gesundheit gesehen. In der Umgegend war er den Eingebornen nur unter dem Namen Tuwan tinggi (des langen Herrn) bekannt. Er wohnte schon seit einer langen Reihe von Jahren wie ein Einsiedler hier, ohne die mindeste Unpäßlichkeit zu spüren, und hielt diesen Himmelsstrich für den gesündesten der Welt.

Digitized by Google

Als wir an das Landgut Pondok Gedé kitjil gekommen waren, so wurden die Pferde an der Hecke abgespannt und der Wagen mit Büffeln bis zum Herrenhause gezogen, weil der Weg, der von der Fahrstraße seitwärts dahin führt, zu holprig für die Pferde war. Nahe bei dem Herrenhause waren im Umkreise verschiedene besondere Wohnhäuschen absichtlich für Gäste erbaut, die dann und wann hier wohnen wollten. Der Herr vom Hause wurde überall in der Gegend wegen seiner Höflichkeit und Gastfreiheit gepriesen. Man erzählte uns, daß er in Batavia ein Haus besäße, vor dessen Thür er in früherer Zeit, als es der General Alting bewohnte, als Soldat Schildwacht gestanden. Ob er nun gleich ein solches fortuin (wie man in Indien sagt) gemacht hat, so war er doch weit entfernt, aufgeblasen und stolz auf seinen Reichthum zu seyn. Als Kaufmann war er in seinen vorgerückten Jahren noch immer thätig und arbeitsam und begab sich wöchentlich ein paarmal an bestimmten Tagen nach Batavia, um dort seine Geschäfte zu machen. Freimüthig und offenherzig, mit Kenntniß und Erfahrung, sprach er von den Europäern, die, mit geringerer Mühe, als er, und auf viel kürzerm, obschon gefährlicherm, Wege ihr fortuin gemacht hatten. Auch von der gewöhnlichen Lebensweise der Colonisten erzählte er uns sehr viel, welches ich in der Folge durch eigene Erfahrung bestätigt gefunden habe.

Ich will jetzt von der am meisten gebräuchlichen Lebensweise dieser Altgäste einen kurzen Abriß geben.

Digitized by Google

Es ist eine ganz allgemeine Gewohnheit unter den Europäern in Indien, daß sie aus der Nacht Tag und umgekehrt aus dem Tage Nacht machen, weil der Nachmittag durchgängig schlafend und die erste Hälfte der Nacht wachend durchgebracht wird; eine Gewohnheit, die allerdings mit dem Clima sehr wohl zu vereinigen ist. Selten bleibt man des Morgens lange im Bette, obgleich man sich durchgängig spät nach Mitternacht zur Ruhe begiebt. Die Langschläfer würden den schönsten Theil ihrer Lebenszeit, die kühlen Morgenstunden, verlieren, und darum ist es allgemein gewöhnlich, schon vor Sonnenaufgang auf den Beinen zu seyn, obgleich man nicht durch Geschäfte dazu genöthigt ist. Nirgends strebt der Europäer mehr nach Genuß, besonders nach solchem, der kein Geld kostet, als in Indien, und es ist auch ein Genuß, so wie auch ein Mittel zur Erhaltung der Gesundheit, die frische Morgenluft einzuathmen. Der Altgast kömmt also ohngefähr um 5 Uhr des Morgens, in ein kabaai und ein sarong gekleidet, aus seinem Schlafgemach zum Vorschein. Der kabaai ist eine Art von Schlafjacke von Cattun oder Zitz, der sarong aber ist ein Kleidungsstück, das in Europa ganz unbekannt ist, und in einem Stück Cattun, geblümt oder gestreift, besteht und wie ein weiter Sack ohne Boden aussieht. Man tritt mit den Füßen hinein, wickelt dieses Stück Zeug um die Lenden und schlägt den Zipfel unter, so daß es einem Frauenrocke gleicht. Die meisten aber tragen sehr weite Beinkleider (nachtbroeken genannt, weil man darin schläft), über den Hüften mit einem einzigen Bande zugebunden. In diesem

Morgen-Costüm spatziert der Altgast mit Pantoffeln, doch ohne Strümpfe, in der Gallerie, oder viranda, auf und nieder. Sapa sito? oder sapa ada? (Wer ist da? ist jemand da?) ist gewöhnlich sein Morgengebet, und wenn er dieß einigemal mit wunderbarer Geduld in schläfrigem und schleppendem Tone wiederholt hat, so kömmt endlich ein Sclav oder eine Sclavin angeschlarrt, die sich den Schlaf aus den Augen reibt. Nun kostet der Hausherr eine oder die andere Entnüchterung, Kaffee, Chocolade oder Thee (minta kopi, minta tjokola etc.), welche die Sclavin ihm stillschweigend vorhält, und ihm zu gleicher Zeit eine angebrannte Cigarre in den Mund steckt. Während dieses Genusses bleibt sie auf ihren Hacken sitzen, um die weitern Befehle ihres Herrn abzuwarten, ob sie gleich solche durchaus von vornherein errathen kann, weil sie täglich fast gleichen Inhalts sind. Sie hat also für diesen Fall bereits einen schönen sarong und kabaai in der Hand, das nächste Commando-Wort erwartend: mahoe, mandi, (ich will mich baden).

Nachdem er sich ohngefähr eine halbe oder ganze Viertelstunde in einem Badehäuschen von Bambus im Flusse, oder auch wohl in einem dazu bestimmt erbauten steinernen Badehause gebadet, oder wie man in Indien sagt, gewaschen hat, wartet er bei einem Schälchen Kaffee geduldig, bis er Eßlust verspürt; denn wenn ein guter Appetit nicht die unmittelbare Folge des Bades ist, so befindet sich der Colonist nicht lekker, will sagen, nicht recht erfrischt, und dann kriecht er allemal verdrießlich wieder in's Bett.

Wenn es ihm aber nach dem Bade recht lekker zu Muthe ist, so humpelt er behaglich nach dem Innern des Hauses und begiebt sich sans gêne in demselben luftigen Morgengewande zur Tafel, wo ein sehr reichliches Frühstück ihn erwartet.

In vielen Häusern ist das Frühstücken en famille nicht mehr gewöhnlich, sondern jeder frühstückt auf seinem Zimmer, welches viel bequemer ist. In vielen andern noch halb altväterischen Familien bleibt die Frühstückstafel gedeckt stehen, bis die verschiedenen Hausgenossen, Mann, Frau, Kinder und Gäste, jedes aus seinem besondern Appartement zum Vorschein kommen; denn Mynher und Mevrouw bewohnen jedes eine besondere Abtheilung, ja zuweilen einen besondern Flügel des Hauses, welches auch dazu dient, um weniger genirt zu seyn.

Der Imbiß besteht halb aus Europäischen und halb aus inländischen Gerichten. Die vornehmsten Artikel sind: nassi (trocken gekochter Reis, der in Indien die Stelle des Brods vertritt), kerry, sambal, blatjang oder andere Zuspeisen mit gebratenem Fisch, kaltem, Fleisch, Carbonaden, Eiern u. dergl. Von kerry giebt es eine Menge Sorten: Der gewöhnlichste ist aus dem Fleisch der Cocosnuß mit Curcuma und Fisch oder Fleisch, oft von Garnalen und Krebsen, zubereitet. Desgleichen giebt es auch verschiedene Sorten von sambal, doch der gewöhnlichste und gesündeste besteht aus langem Pfeffer oder Capsicum (tjabeh), Limonensaft und gestampften Schalotten; die Inländer und Lipplappen machen auch sambal von fliegenden Ameisen, sie

essen auch wohl gebratene Tausendfüße und anderes Ungethier. Blatjang ist ein Gemisch, was mit dem sambal viel Aehnlichkeit hat, und mehrentheils aus stark nährenden Bestandtheilen aus dem Thierreiche besteht.

Ein anderer vorzüglicher Artikel, welcher dem nasi zur Zuspeise dient, der an und für sich ein zu fades Gericht ausmachen würde, ist trobo, oder eingemachte Fischeier.

Ein vornehmes Gericht ist auch der dingding. Es besteht aus Schnittchen von Büffel- oder Hirschfleisch, gesotten und in der Sonne getrocknet. Man pflückt diesen dingding zu Faden, welche hernach geröstet werden, und beinahe das Ansehen von Fadennudeln haben. Während des Frühstücks wird Thee und Kaffee getrunken, selten Wein und Bier, obgleich letzteres bei Einigen, für deren Magen die erst genannten Getränke zu flau sind, gebräuchlich ist und Manche sogar mit Branntewein und Wasser frühstücken. Die Engländer genießen viel brandy and water und die meisten von ihnen haben ihren Leichnam so sehr verwöhnt, daß sie keinen einfachen rothen Wein (claret) mehr vertragen können, sondern Leibschmerzen bekommen würden, wenn sie etwas Anderes als old particular Madeira oder genuine Cognac trinken würden. Von Holland-Gin sind sie aber auch durchgängig große Liebhaber und trinken ihn mit Wasser, half and half, and a little more gin to it.

Eben so, wie bei allen Verrichtungen der meisten Colonisten im Allgemeinen und der Altgäste in'sbesondere, behält man besonders bei den Mahlzeiten den Spruch im Auge: chi và piano, và sano, und man

wendet eine ziemliche Zeit an das Frühstück. Wenn dieses wichtige Geschäft endlich abgethan ist, so rüstet man sich zum Ausfahren, die Kaufleute nach ihren Läden, und die Beamten nach ihren Büreaux, wobei jedoch im Vorbeigehen noch bemerkt zu werden verdient, daß die meisten Kaufleute in Indien wohl etwas fleißiger sind, als viele der Herren Gouvernementsbeamten; eine Erscheinung, worüber sich Niemand verwundern wird, weil der Beamte am Ende jedes Monats sein Tractement empfängt, er mag wenig, oder viel, oder nichts gethan haben, indeß das Vorwärtskommen des Kaufmannes hingegen mit seiner Thätigkeit und Ausdauer im Verhältniß steht.

Nach dem Imbiß ist das Ankleiden nun ein sehr beschwerliches Geschäft, besonders wenn man etwas reichlich gefrühstückt hat. In keinem Lande der Welt macht man so wenig Gebrauch von seinen Händen und Füßen, als in Indien. Man läßt sich durch zwei Sclavinnen von jeder einen Strumpf anziehen, streckt darauf die Beine hervor, um sie in die Pantalons stecken zu lassen, und nachdem auf solche Weise Stiefeln, Halsbinde und Weste endlich angezogen sind, steht man auf und zieht über alles dieses ein weiß batistnes Ueberwürfchen an. Dieß ist das gewöhnliche Büreau-Gewand; wenn man jedoch Staatsvisiten abzulegen hat, so zieht man einen Rock an.

Nun kömmt ein Bursche mit einem payong (Sonnenschirm) und hält solchen seinem Herrn sorgfältig über den Kopf, um zu verhüten, daß sein kostbares Gehirn während des Wegs von der Thür bis zum Wagen

ja nicht etwa von einem coup de soleil in Unordnung gebracht werde. Ist er nun glücklich zum Wagen gelangt, so setzt er sich nicht, sondern legt sich beinahe, hinein und darf nicht unterlassen, dem Kutscher mit lauter Stimme zuzurufen: Tjalan kras! boeroe! boeroe! beboenjie-lah! (Fahr zu, jag zu! klatsche mit der Peitsche!) ꝛc, denn sonst würde er das Ansehen nicht haben, mit wichtigen Geschäften überhäuft zu seyn. Die meisten Beamten scheinen sich vorzüglich sehr vor der Hitze in Acht zu nehmen; denn es ist eine eigene Erscheinung, daß Viele, je länger sie sich in Indien aufgehalten haben sich nur desto weniger an die Hitze haben gewöhnen können. — Sehr weislich verfügen sich also diese gegen Ein Uhr Mittag wieder nach Hause, um sich von den ausgestandenen Strapatzen durch ein Schlummerchen von ein paar Stunden zu erholen.

Junge Beamten aber, die ihr fortuin noch nicht gemacht haben, können es sich so bequem nicht machen. Diese begeben sich gewöhnlich frühzeitig in ihr Büreau, arbeiten mit Lust und Eifer und bleiben bis Vier Uhr Nachmittags. So lange ihr Gehalt noch gering ist, fühlen sie wenig oder keine Beschwerde vom Clima, aber wenn sie einige Stufen im Range höher gestiegen sind, so hat die unerträgliche Ostindische Hitze nicht selten einen nachtheiligen Einfluß auf ihren Leichnam und viele finden deßhalb nöthig, wenn es irgend angehen will, Bittschriften einzureichen, um zur Erneuerung ihrer Kräfte auf ein oder ein paar Jahre, mit Beibehaltung ihres halben Gehalts, nach Europa reisen zu dürfen.

Digitized by Google

Andere, die, aus guten Gründen, sich dazu nicht entschließen, und doch gerne mehr fortuin machen wollen, ohne sich eben sehr anzustrengen, suchen sich in die Gunst eines oder des andern hohen Beamten, oder ansehnlichen Altgastés, zu setzen, um durch deren Fürsprache und Schutz auf der Bahn der Beförderung vorzuschreiten.

Wieder andere streben darnach, sich allgemein beliebt zu machen und bemühen sich, Allen Alles zu seyn. Diese trifft man dann stets beschäftigt auf ihren Büreaux. Sie legen immerwährend Besuche ab, und schmeicheln besonders denen Herren, welche wegen ihrer Ostindischen Denkart berüchtigt sind.

Der junge Beamte von guter Anlage, von tugendhaften Grundsätzen und pflichtmäßiger Vaterlandsliebe steht bei seiner Ankunft in Indien, wie Herkules am Scheidewege. Richtet er sich nach dem Rathe derjenigen, deren Augenmerk ist, nicht ihrem Vaterland und ihrer Regierung treu und ehrlich zu dienen, sondern nur, sich so bald als möglich in den Stand zu setzen, mit der größtmöglichsten Beute nach Europa zurückzukehren; dann darf er das Indische Gouvernement nur als eine Milchkuh betrachten, die er so viel als möglich ausmelken will. Seine amtlichen Beziehungen darf er nur als ein Mittel zu diesem Zwecke ansehen, und Alles, was ihm hierin hinderlich seyn könnte, muß er mit männlichem Muthe von sich werfen. Hat er nun, wie das Sprüchwort sagt, sein Gewissen jenseits der Linie gelassen, dann ist er, nach der Meinung solcher verderblichen Rathgeber, der rechte Mann

für Indien; dann wird er ihr würdiges Mitglied, und wird, wenn er in seinem äußerlichen Betragen sorgfältig den Tartüffe spielt, von ihnen vorgezogen, eingeführt und empfohlen, indeß das Lob seiner Talente und seines vorzüglichen Characters überall verbreitet wird.

Solche Beamten erreichen sehr häufig ihren Zweck und wissen es so einzurichten, daß sie, indeß man meint, sie hätten bei der kostbaren Lebensart in Indien von ihrem Gehalte nicht viel ersparen können, doch nach einigen, oft sehr wenigen, Jahren mit hinlänglichem Vermögen nach Hause zurückkehren und in Europa ihre übrigen Lebenstage ohne Sorge verbringen können.

Folgt aber hingegen der junge Ankömmling den Anweisungen und dem Vorbilde solcher Männer, wie eines Muntinghe, eines van Sevenhoven und anderer von ähnlicher edeln, uneigennützigen und patriotischen Denkart, deren, Gott sey Dank, auch noch zu finden sind, dann kann er wohl in seinem Wirkungskreise großen Nutzen stiften, und die innige Hochachtung sehr Vieler genießen; aber er wird fast von den Meisten als ein gefährliches Wesen betrachtet, gehaßt und verlästert werden, und wahrscheinlich nie mit einem unabhängigen Vermögen in sein Vaterland zurückkehren können.

Ansehnliche Beamte von der letzten Denkart haben häufig den Wunsch geäußert, es möchte in den Niederlanden ein Institut für junge Beamten, welche für die Colonien bestimmt wären, errichtet werden. Jünglinge von gutem Hause, und von guter Erziehung

sollten da in den Sprachen und Sitten des Landes, dessen Wohl ihnen künftig anvertraut werden sollte, unterrichtet werden. Die Ausführung eines solchen Plans würde freilich sehr viel Mühe erfordern, und nur langsam gelingen. Indeß ist der Britisch-Ostindischen Compagnie im Jahr 1813 die Errichtung einer solchen pépinière für Beamte wirklich anbefohlen worden. In dieser müssen Jünglinge von einem gewissen bestimmten Alter vorher die erforderlichen Kenntnisse erlangt haben, ehe sie zum Dienst der Compagnie zugelassen werden dürfen.

Doch ich kehre nun zurück zu der gewöhnlichen täglichen Lebensweise der Niederländisch-Ostindischen Colonisten, so wie mir solche auf meinen verschiedenen Umzügen, besonders bei den meisten Altgästen, vorgekommen ist.

Das Mittagsschläfchen, oder lieber der Mittagsschlaf, denn dieser dauert gewöhnlich wenigstens drei Stunden, ist wieder eine andere wichtige Angelegenheit des Tages. Einige begeben sich vor dem Mittagsmahle und andere nach demselben zu Bette. Die erste Gewohnheit ist allgemeiner. Der Altgast zieht sich gegen zwölf oder ein Uhr in seine Schlafkammer zurück, läßt sich durch ein Paar, oft auch durch drei, oder vier junge Sclavinnen entkleiden, und befiehlt ihnen, folgende verschiedene Manoeuvres vorzunehmen auf welche diese Mädchen besonders abgerichtet sind, und wobei die größere Geschicklichkeit auch den Kaufpreis der Sclavinnen nach Verhältniß erhöht. Ihre verschiedenen Benennungen deuten auch ihre verschiedenen Ge-

schäfte an. Diese Manipulationen machen einen großen Theil der Zeitvertreibe vieler Herren Altgäste aus, besonders aber der Landherren, die unter allen die beste Gelegenheit haben, um („unseen, unknown") ein Epikurisches Leben zu führen. Die erwähnten Manoeuvres bestehen in pidjit, wobei die Arme, die Beine, der Rücken, die Lenden, der Hals und selbst der Kopf sanft gedrückt wird; in sapoe-sapoe, wobei der ganze Leib sanft mit der ganzen Hand bestrichen wird; gosok-gosok, Reiben mit warmen Tüchern; tombok, leise und gelinde Stöße mit der Faust; tjobit, sanftes Kneipen der Haut mit dem Nagel des Daumens und dem vordersten Finger über den ganzen Leib; oeroet oder ramas, ein kunstmäßiges Reiben und knäten der Glieder und der Gelenke, daß sie krachen und knäcken u. s. w., welche Operationen alle von geübten und sanften Frauenhänden verrichtet werden müssen, und eine wollüstige Ermattung herbeiführen, die den Schlaf angenehm und stärkend und die Glieder biegsam und gelenkig macht.

Viele Altgäste würden gar nicht in ihrem Bette bleiben können, wenn sie sich nicht die Arme und Beine von vier Sclavinnen allemal vorher durchwalken ließen.

Die Bettstellen sind in Indien sehr geräumig, nahe am Boden und ohne Seitenplanken; das Bett besteht aus einer einzigen Matrazze von Pferdehaaren, oder kapok (Baumwolle); die Kissen sind fest mit Baumwolle gefüllt und nicht sehr weich, weil sie sonst zu warm seyn würden. Ein langes rundes Kissen, das man zwischen die Knie legt, um solche nicht

an einander zu drücken, ist ein unentbehrliches Bedürfniß. Die Matrazze ist mit weißer Leinwand überdeckt und über derselben liegt noch eine Decke, welche aus einem einfachen Stück Zitz besteht, und gewöhnlich legt man sich auf diese obere Decke, statt unter dieselbe, ohne ein anderes Nachtgewand, als einen sarong und eine kabaai. Die Bettstelle ist umhängt mit sehr dünnen Gardinen von grüner Gaze, um die Musquiten und andere Insecten abzuhalten, ohne den freien Durchzug der Luft zu hindern.

Gegen vier, fünf, ja oft sechs Uhr Nachmittags kommt man wieder zum Vorschein, wäscht und kleidet sich ebenfalls, wie des Morgens, so daß man durch die allgemeine Gewohnheit, bei Tage zu schlafen, aus einem Tage zwei macht, und hiermit dem sonst so eintönigen Lebensgenuß der Colonisten eine angenehme Abwechslung zu geben sucht.

Die Geschäfte, welche nun folgen, sind so wichtig, als möglich. Das Mittagsmahl ist ein großer Gegenstand des Genusses. Der Ueberfluß von Lebensmitteln, als Fisch, Fleisch, Geflügel und Früchte, die im Lande selbst erzeugt werden, und für einen sehr mäßigen Preis zu erhalten sind, wird noch vermehrt, durch alles, was die Gastromanie in Europa nur hat erfinden können, um den Gaumen zu kitzeln.

Allerlei gedörrte und eingemachte Europäische grüne Gemüse, Früchte und andere Eßwaaren zieren die Tafel, die zu gleicher Zeit mit einem Ueberfluß herrlicher Weine besetzt ist. Um letztern kühl zu erhalten, wird jede Flasche in eine nasse Serviette gewickelt und so

auf die Tafel gestellt. Vor und nach der Mahlzeit wäscht man sich die Hände, mehr zur Erfrischung, als aus Nothwendigkeit, obgleich die Landesart auch mit sich bringt, daß man den nassi, welcher auf einem Schüsselchen, wie sonst das Brodt, neben jedem Teller steht, mit den Fingern faßt. Die Tafel wird nicht von Lakaien, sondern von einer hübschen Anzahl artiger Sclavenmädchen bedient.

Nach diesem wichtigen Geschäft, das einige Stunden Zeit erfordert, um sich mit scherzhaften Gesprächen und mit der chronique scandaleuse, wozu hier immer reichlicher Stoff vorhanden ist, zu unterhalten, bleiben die Herren an der Tafel und rauchen Cigarren, lange kabaal-Pfeifen, oder auch hoka, eine zwölf oder vierzehn Fuß lange Pfeife, aus welcher ein Gemisch von Tabak, Zucker und ein wenig Opium geraucht wird. Der Rauch zieht durch kaltes Wasser, womit eine krystallne Vase an dem Ende des Rohrs angefüllt ist. Diejenigen, die eine hoka rauchen, haben es schon weit gebracht, indeß Ankömmlinge nur ihr discretes Cigarrchen, und thätige Colonisten ihre kabaal-Pfeife rauchen. Viele folgen auch der Englisch-Indischen Gewohnheit und strecken, wenn die Damen sich zurückgezogen haben, zu mehrerer Gemächlichkeit sich in ihren Armstühlen (andere Stühle kennt man in Indien nicht) hintenüber und legen die Beine auf den Tisch. Sonst setzt man sich auch in sein Zimmer, um zu verdauen, und dann in der Folge eine kleine Spazierfahrt, oder einen Spazierritt zu machen; einen Spaziergang niemals, denn ein Europäer zu Fuß wäre hier eine neue Erscheinung.

Digitized by Google

Der Abend wird durchgängig mit Kartenspiel durchgebracht, bis man sich spät in der Nacht wieder zur Ruhe begiebt. Nun läßt man vor allen Dingen zuerst von einer Sclavin die Musquiten aus dem Bette jagen und sich dann von ihr den Schlaf aus den Augen reiben, womit endlich die wichtigen Geschäfte des Tages geendet und gekrönt werden.

Digitized by Google

Zehntes Hauptstück.

Ein Javanisches Familienfest. — Lieblingsbelustigungen. — Hahnengefechte. — Kampf zwischen einem Tiger und einem Büffel. — Ansehnliche Wetten. — Sonderbare Weise, Drachen fliegen zu lassen. — Heldenmuth eines Javaners. — Kampf zweier Büffel. — Scheingefechte zu Pferd und zu Fuß. — Characteristische Ernsthaftigkeit der Javaner und künstliche der meisten Europäischen Colonisten. —

Eben, als wir uns auf den Weg nach Tandjong begeben wollten, sahen wir einen unabsehbaren Strom von Menschen, Männern, Weibern und Kindern, n a c h o b e n ziehen. Alle waren so fröhlich und aufgeräumt, daß man deutlich bemerkte, wie irgend ein großes Vergnügen ihnen bevorstände. Auf unsere Fragen erfuhren wir auch wirklich, daß an diesem Tage bei einem Tommongong in der Nähe von Tandjong ein Familienfest gefeiert werden solle, und daß bei dieser Gelegenheit ein sehr wilder Tiger, der durch die Diener des Tommongong in einer Grube gefangen worden war, mit einem Büffel kämpfen würde. Mehr bedurfte es

Digitized by Google

nicht, um uns anzuregen, diesem für uns ganz neuen Schauspiele beizuwohnen.

Unser freundlicher Gutsbesitzer erbot sich höflich, uns dorthin zu begleiten, ob er gleich solche Tigerkämpfe schon öfter gesehen hatte. Das Anerbieten war uns um so angenehmer, da Herr M.*** den Tommongong eben so, wie die meisten vornehmen Inländer in dieser Gegend, genau kannte und uns Fremdlingen einen guten Empfang bei ihm verschaffen konnte; denn, wahrhaftig, die Javaner zeigen immer eine große Dienstfertigkeit und Gastfreundschaft gegen die Europäer, die sie besuchen.

Als wir bei dem Tommongong ankamen, fanden wir schon eine Menge Volks versammelt, die mit lebendiger Theilnahme den Ausschlag eines vorangegangenen Hahnengefechtes verhandelte. Nach den Hahnengefechten wurden zwei Drachen in die Höhe gelassen, wovon der eine bald darauf von dem Faden des andern abgeschnitten wurde, indeß der Tommongong mit der größten Anstrengung dieselben durch einen Operngucker mit den Augen zu verfolgen schien. Dieses sonderbare Schauspiel wurde uns in der Folge erklärt, und ich ergriff diese Gelegenheit, um über die gewöhnlichsten Vergnügungen, die man als nationell Javanisch betrachten kann, einen fernern Unterricht zu erhalten.

Unter die beliebtesten Spiele oder Belustigungen der Indianer müssen besonders die eben genannten Hahnengefechte gezählt werden. Man kann sich kaum einen Begriff von der unüberwindlichen Vorliebe machen, welche sie für diese Wetten zeigen. Keine Vorparthie

kann so viel Erwartung in England erregen, als ein Hahnengefecht in Indien. Durch große, lange sauere Arbeit gesammelte Summen Geldes werden bei einer solchen Gelegenheit auf einmal von dem Javaner aufs Spiel gesetzt, und wenn er Alles verloren hat, so verkauft er nicht selten sogar seine Freiheit und übergiebt sich selbst als Sclav für einige Spanische Matten, um nur diese unüberwindliche Wettsucht von neuem befriedigen zu können. Viele ziehen absichtlich zu diesem Zweck Hähne auf. An eine von den Zehen des Thieres wird ein scharfes zweischneidiges Messerchen, von der Größe einer Federmesserklinge, fest gebunden. Wohlausgeruhte Hähne werden so gegen einander angehetzt, daß sie, indem man sie in den Händen fest einander gegenüber hält, und sie einander bald näher bringt, bald wieder von einander entfernt, sich einander wechselseitig Bisse versetzen. Wenn sie nun hinlänglich angefeuert sind, so daß ihre Federn vor Wuth sich vorwärts sträuben und Hals und Kropf aufschwellen, so werden beide in demselben Augenblick losgelassen, und sie fallen sich nun mit einer unbeschreiblichen Wuth an.

Selbst wohlhabende Javaner können der Versuchung nicht widerstehen, bei dieser Gelegenheit bedeutende Wetten einzugehen, daß dieser oder jener Hahn der Sieger seyn werde. Vier-, Fünfhundert bis Tausend und mehr Rupien, ja selbst so viele Piaster, werden mit der größten Kaltblütigkeit gewonnen, oder verloren. Oft bleibt ein und derselbe Hahn mehrmal hinter einander Sieger, aber oft wird auch einer der Kämpfer auf den ersten Schlag niedergeworfen, und zuweilen geschieht

es, daß beide zugleich auf dem Kampfplatze ihr Leben lassen. Die so getödteten werden ohne weitere Umstände auf die Seite geworfen, gerupft, gebraten und verzehrt.

Eine andere Art von Wetten kömmt dem Europäer fremder und sonderbarer vor. Zwei Javaner, immer von vornehmem Stande, lassen jeder einen Drachen aufsteigen, wie bei uns zu Lande die Kinder zu thun pflegen; doch mit dem Unterschiede, daß die Leitfäden beider Drachen mit einer Mischung von zerstoßenem Glase bestrichen sind. Hier besteht nun die Kunst in der Lenkung der Drachen, daß nämlich der Faden des einen über den des andern sich schlagen muß. Nun wird darüber gewettet, wessen Faden zuerst von dem des andern Drachen werde durchschnitten werden. Ein solches Schauspiel lockt viele hundert Zuschauer herbei, unter welchen viele Javaner von Rang sich befinden, die Alle für oder gegen diesen oder jenen ansehnliche Wetten anstellen.

Ein großartigeres Schauspiel, und dessen Aufführung ein bedeutendes Fest ausmacht, sind die Kämpfe zwischen einem Tiger und einem wilden Büffel, welche bei feierlichen Gelegenheiten auf Befehl der Fürsten und Großen auf Java oft stattfinden und auch wohl besonders von ihnen angeordnet werden, wenn sie ansehnliche Europäische Beamten bei sich empfangen.

Man hat zu diesem Zweck eine runde Einfassung von starken Bambuspfählen, ohngefähr funfzehn Fuß hoch, in welche der Tiger durch eine Oeffnung aus seinem Bambuskäfig hineingetrieben wird. Hierauf läßt

man auch den Büffel in die Verzäunung, längs welcher in gleicher Höhe bequeme Sitzplätze für die Zuschauer errichtet sind. Der Tiger erschrickt bei'm ersten Anblick des Büffels und schleicht an den Wänden der Einfassung hin, um einen Sprung auf ihn zu thun, während der Büffel ihn durchaus ruhig zu erwarten scheint und ihn mit funkelnden Augen und gefällten Hörnern beobachtet. Beide Thiere scheinen einander zu fürchten und zaudern mit dem Angriff. Sehr oft hat man aber einige Zweige von einer stachlichten Pflanze (doeri), die sehr scharfe Spitzen hat, auf solche Weise auf dem Rücken und längs dem Hintertheile des Büffels angebunden, daß dieser bei jeder Wendung, wozu ihn das Hin- und Wiederstreichen des Tigers nöthigt, auf sehr empfindlichen Stellen durch das Dorngewächs gestochen wird. Von diesem unangenehmen Gefühl gereizt, kündigt sein gräßliches Schnauben hinlänglich seine aufgereizte Wuth an, und nicht selten schießt er mit seinen schrecklichen Hörnern pfeilschnell auf den Tiger los. Dieses blutdürstige Thier weicht durch einen Seitensprung dem Stoße seines stärkeren Feindes aus und bemüht sich, ihm von hinten beizukommen und auf den Rücken zu springen; doch so langsam der Büffel auch gewöhnlich zu seyn scheint, bei dieser Gelegenheit ist er flink genug, um dem Tiger seine furchtbaren Hörner immer wieder entgegenzustrecken.

Um nun auch den Tiger in Wuth zu bringen, gießt man von oben kochend Wasser auf seinen Rücken und Nase, und tupft beide Thiere mit gespitzten Bambusstangen so lange, bis sie wüthend durch die Verzäu-

nung fliegen und eins von beiden von seinem Gegner so stark verwundet wird, daß es macht- und leblos auf dem Kampfplatz liegen bleibt.

Durchgängig ist der Büffel Ueberwinder. Oft glückt es ihm, gleich mit dem ersten Anfall seinem blutdürstigen Feind mit den Hörnern den Bauch aufzureißen, oder ihn in den Grund zu bohren. Es ist zu verwundern, mit welcher Schnelligkeit der Büffel nach jedem mißlungenen Stoß sich auf's Neue in eine vertheidigende Stellung setzt. Hat er aber das Unglück, mit seinen Hörnern in dem dreifachen Pfahlwerk von Bambus sich fest einzuklemmen, so ist er allemal verloren; denn nun springt ihm der Tiger von hinten auf den Rücken, setzt ihm die scharfe Klaue in den Nacken, und bringt ihm mit seinen gräßlichen Fangzähnen mehre tödtliche Wunden bei.

Auf den Ausgang dieser Tigergefechte werden gleichfalls von den Javanischen Großen bedeutende Summen gesetzt. Die meisten Javaner sehen dabei den Tiger für den Repräsentanten der Europäer, und den Büffel für den ihrer eigenen Nation an, und ziehen nicht selten eine abergläubige Folgerung aus dem Ausschlage des Kampfes.

Wenn aber der Tiger auf solche Art Ueberwinder ist, so stellen sich die Javaner mit Piken bewaffnet, in einen dichten Kreis um ihn. Durch den Kampf mit dem Büffel in Wuth gebracht, springt er mit entsetzlichem Geheul wüthend hin und her, um den Kreis zu durchbrechen und so in Freiheit zu kommen; aber die gefällten Waffen der dicht an einander anschließenden

Digitized by Google

Javaner nehmen ihm den Muth, und es dauert nicht lange, so wird er, von dieser undurchdringlichen Phalanx gedrängt, mit den scharfen Piken niedergestochen. Es ist zu Zeiten auch wohl einmal vorgefallen, daß der Tiger den dichten Wall seiner Feinde durchbrochen hat; doch geschieht dieß sehr selten. Diese letzte Weise, den Tiger zu bekämpfen, wird rampok genannt.

Vorher, ehe die Europäische Regierung einigen bedeutenden Einfluß auf die Sitten der Javaner und auf die Willkühr ihrer Fürsten ausübte, war bei Letztern ein alter Brauch, dann und wann einen zum Tode verurtheilten Missethäter mit einem Tiger kämpfen zu lassen. Einem solchen Verbrecher gab man einen Dolch in die Hand, wovon jedoch die Spitze abgebrochen war, wo man also wohl vermuthen konnte, daß der Unglückliche mehrentheils das Schlachtopfer des Blutdurstes dieses grausamsten aller Thiere werden mußte, welches letztere noch obendrein durch Hunger und die oben beschriebenen Anreizungen in Wuth gebracht worden war. Dergleichen Executionen, denn anders kann man sie nicht nennen, gewährten alsdann dem Fürsten und seinen Höflingen ein angenehmes Schauspiel, dem er also auch in eigener Person und mit seinem ganzen Gefolge jedesmal beiwohnte. Der letzte Fall dieser Art hat, so viel mir bekannt ist, noch vor 15 Jahren (1812.) statt gefunden. Der Erfolg davon war zu merkwürdig, um hier nicht in der Kürze angeführt zu werden. Der Verurtheilte erwartete seinen fürchterlichen Feind ruhig und mit drohenden Blicken, und umwand seinen linken Arm mit seinem Kopftuch; mit dieser einfachen Vor-

kehrung sorgte er nur, den Tiger immer vor sich zu haben, und wartete begierig und mit bewundernswürdiger Kaltblütigkeit auf den Augenblick, wo dieser sich zu dem verhängnißvollen Sprunge anschicken würde. Als nun endlich das Thier mit aufgesperrtem Rachen auf ihn zuschoß, fing er es auf, so wie es war, stieß ihm den umwickelten Arm tief in die Kehle, und wohlwissend, daß der Stich mit dem Dolche nichts fruchten würde, riß er dem Tiger den Bauch damit auf, bis er ihm das Herz traf und sein Feind todt zu seinen Füßen niedersank. Diese heldenmüthige Unerschrockenheit und Geistesgegenwart in einem so entscheidenden Augenblicke wurde von dem Sultan auf eine allerdings löbliche Weise belohnt: Der tapfere Kämpfer wurde nicht allein frei gesprochen, sondern auch zu dem Rang eines mantri (Edelmanns) erhoben *).

*) Wenn der wahre Muth in einem festen und unveränderlichen Gleichmuth besteht, womit man auch in der höchsten Gefahr sich durch keinerlei Furcht beherrschen läßt, stets seine Geistesgegenwart behält, und kaltblütig die möglichsten Mittel ergreift, um sich zu vertheidigen und zu schützen; wer möchte nicht anerkennen, daß der Javaner, von welchem hier die Rede war, diese Tugend in hohem Grade besaß?

Aber, wird man sagen, ein einziges Beispiel beweis't nichts für den allgemeinen Volkscharacter. Ich gebe dieß zu; aber bei den Javanern kommen die Fälle von Unerschrockenheit und kalter Ueberlegung in den gefährlichsten Augenblicken weniger selten vor, als wir Europäer, die mit stolzer Geringschätzung auf diese Schwarzen herabzusehen gewohnt sind, bei aller unserer hohen Kenntniß uns einbilden. Das Niederländische Gouvernement in Indien ehrte noch unlängst einen Javani-

Dann und wann beluſtigen ſich die Javaner auch an dem Gefecht zwiſchen zwei Büffelſtieren, welche ſie dadurch gegen einander aufhetzen, daß ſie in der Brunſtzeit ein Weibchen in ihre Mitte bringen. Hier gelten gleiche Kräfte, und dieſer Kampf gewährt allerdings ein ſehr intereſſantes Schauſpiel. Schnaubend vor Wuth ſchleudern ſie ihre furchtbaren Hörner im Kreiſe und ſpringen, wie auf ein gegebenes Zeichen, mit den eiſer-

---

ſchen Jüngling wegen eines ſolchen Beiſpiels, deſſen Muth vielleicht noch auf eine ſtärkere und unerwartetere Probe geſtellt wurde, als in dem oben gemeldeten Falle. Auch iſt, wie ich glaube, das Ereigniß in der Bataviſchen Courant zu jener Zeit bekannt gemacht worden, und verdient hier weſentlich einen Platz:

In dem Sumadangſchen Diſtrict Pagaragong reiſ'ten drei Javaner nach einem nachbarlichen Dorfe, und hatten ſich gegen den Abend an der Seite des Wegs niedergeſetzt, um ſich mit einer ſpärlichen Mahlzeit zu erquicken. Unerwartet ſpringt ein hungriger Tiger aus dem Buſch, packt den nächſten Javaner am Beine und ſchleppt ihn dem Buſche zu. Dieſer hatte eben ſein golok (ein ſehr großes Meſſer, welches die Inländer zum Oeffnen der Cocosnüſſe und zu hundert andern Zwecken gebrauchen) in der Hand und verſuchte auf der Stelle, den Tiger damit durch's Herz zu ſtoßen. Als er aber dieſe nur ſtumpfgeſpitzte Waffe hierzu nicht geſchickt fand, warf er ſie ſeinem Gefährten zu und rief linpar Kris! (Werft mir einen Dolch zu!) Indeß ſchleppt der Tiger den Unglücklichen immer weiter buſchwärts, wurde aber von den beiden Andern ſtets verfolgt. Einer von ihnen wirft Jenem ſeinen Dolch zu, welchen dieſer mit wunderbarer Behendigkeit in der Hand auffängt und damit in demſelben Augenblick den Tiger erſticht.

Digitized by Google

nen Köpfen gegen einander an, daß der Schall dieses Stoßes erschütternd in dem Luftraume wiedertönt. Da sie sich aber vergeblich anstrengen, um mit gewaltiger Kraft einander die Köpfe zu zersprengen, bemühen sie sich nun an weniger unverwundbaren Theilen ihre wechselseitigen Stöße anzubringen, bis es einem von beiden gelingt, seinem Gegner mit den Hörnern die Brust oder die Rippen zu durchbohren.

Die Leidenschaft für dergleichen Schauspiele, für Wetten und Glücksspiele beherrscht den Javaner im höhern Grade als viele andere Völker. Die von der geringern Volksclasse, welche natürlich keine Tiger fangen lassen und keine Büffel zu ihrem Vergnügen aufopfern können, halten sich dadurch schadlos, daß sie kleineres Gethier gegen einander zu Felde ziehen lassen. Wenn sie ein wildes Schwein gefangen haben, so lassen sie dieses gegen einen Bock kämpfen, und im Fall der Noth belustigen sie sich am Ende auch selbst mit einem Paar Heuschrecken; und man weiß nicht, worüber man sich am meisten verwundern soll, ob über ihre Geschicklichkeit, womit sie diese Thierchen gegen einander anhetzen, oder über ihre lebhafte Theilnahme an dem Ausschlag eines solchen sonderbaren Zweikampfes.

Bei vielen feierlichen Gelegenheiten sind auch Scheingefechte im Gebrauch, welche zu Pferd mit Lanzen, und zu Fuß mit hölzernen Säbeln ausgeführt werden und außerdem noch mit Gesang und Tanz und Musik begleitet sind. Bei diesen Gefechten zeigen die Javaner eine wundersame Geschicklichkeit und Behendigkeit. Und es ist hierbei besonders auffallend, daß alle Fertigkeiten,

Digitized by Google

wozu viel Leibesbewegung erfordert wird, meistens bei den niedern Volksclassen scheinen angetroffen zu werden. Die Vornehmen, die alle ihre Verrichtungen mit einer abgemessenen Würde abmachen, scheinen zu besorgen, daß alle nicht durchaus unvermeidlichen und nothwendigen Bewegungen der Hände und Füße ihrem Ansehen schädlich werden könnten. Sie gehen immer nur mit abgemessenen Schritten (à pas comptés). Sie sitzen in Gesellschaft, so wie bei den oben beschriebenen Schauspielen, wobei der gemeine Javaner durch seine lebhaften Geberden, seine Theilnahme zu erkennen giebt, unbeweglich. Beständig scheinen sie das Indische (Hindusche) Sprichwort vor Augen zu haben: „Es „ist besser zu stehen, als zu gehen; besser zu sitzen, „als zu stehen; besser zu liegen, als zu sitzen; besser zu schlafen, als zu wachen." Eine Lehre, welche auch von den meisten Europäischen Herren, die in Indien ihr Glück schon gemacht haben, oder doch versichert sind, solches durch Protection in der Folge noch zu machen, ziemlich in Ehren gehalten zu werden pflegt. Unter diesen gehen Viele oft noch einen Schritt weiter, und würden, so gerne sie auch einen Nebensprung machen, für kein Geld der Welt mit einem fröhlichen, oder nur aufgeräumten, viel weniger aber noch mit einem lachenden Gesichte öffentlich erscheinen. — Es geschieht auch wohl, daß manche, die Lust haben nach der Heimath zu gehen, sich anstellen, als ob sie an der Leber litten, immer die Hand in die Seite halten und beständig ein jämmerliches Gesicht ziehen. Dann habe ich auch wieder andere gekannt, die sich immer den Anschein gaben

als ob sie das Wohl des Vaterlandes ganz besonders beschäftige, indeß das Wohl ihrer Börse nur ihr einziges Augenmerk war. Diese saßen oder lagen mehrentheils, das Haupt auf die Hand gestützt, mit langen Gesichtern und nachdenklichen Mienen in ihren Wagen und trugen überall die Maske der Sittsamkeit und Strenge zur Schau, so daß man sie, wie Römische Senatoren im Forum, für halbe Götter hätte ansehen mögen, wenn man nicht gewußt hätte, daß diese Tartüffe in's geheim für ihre geheuchelte Gravität durch Orgien, wovor selbst Bachanten und Karmeliten zurückschrecken würden, sich schadlos hielten.

Eilftes Hauptstück.

Die Teufelsbrücke. — Tandjong-Oost. — Ein sonderbarer Vorfall. — Kaimansbeschwörungen. — Der Marian-hoorni. — Tandjong-West. — Tigerfang und Tigerjagd. — Bidara-Tjina. — Rückreise nach Berendregt. — Crammat. — Die Cholera morbus.

Die Fahrstraßen in der Umgegend von Batavia sind breit, bequem und so eben, wie eine Kolfbahn. Die Pferde werden nie beschlagen, weil sie auf diesen flachen Wegen von festem Sand keiner Hufeisen bedürfen. Auf den klippenartigen Abhängen hingegen ist der Weg natürlich beschwerlicher, und auf einer gewissen Höhe oberhalb Tandjong müssen die Hufe der Pferde, wie in Europa, mit Eisen belegt werden. Bei dieser ununterbrochnen Schönheit des Fahrwegs erregt es die Verwunderung des Reisenden, wenn er in der Nähe von Tandjong, wo der Weg einen schlangenförmigen Bogen macht, eine Brücke, oder lieber ein Brückchen, antrifft, bei dessen Uebergang er tausend Aengste ausstehen muß, und auf welcher er mehr Gefahr läuft, den Hals zu brechen, als auf der berüchtigten Teufels-

brücke in der Schweiz. Hart an den beiden Enden dieser schmalen hölzernen Brücke muß das Fuhrwerk eine doppelte Kehr links und rechts nehmen, so daß man viel Vertrauen auf die Javanischen Kutscher haben muß, um die Furcht zu unterdrücken, mit dem Fuhrwerk in den Fluß hinabzustürzen.

Da es nur eine kleine Mühe erfordern würde, diese Brücke zu verlegen, oder eine breitere zu schlagen; so muß man sich um so mehr verwundern, daß solches nicht schon längst geschehen ist, weil der General-Gouverneur sowohl, als die höchsten Beamten, auf ihren Reisen von und nach Buitenzorg diese Teufelsbrücke eben so gut, wie jedes andere Adamskind, unvermeidlich passiren müssen, und immer ventre-á-terre über den Weg fliegen.

Wie dem nun sey, wir kamen glücklich darüber und sahen nach wenig Minuten das romantische Landjong-Dost vor uns liegen.

Dieses Landgut (das Eigenthum des vormaligen Raths von Indien, Baillé), hat an und für sich nichts Sehenswerthes, weil es abscheulich verwahrlos't zu seyn scheint, und sein vornehmster Ertrag nur in einigen Dutzend Cocosbäumen besteht; aber das Landhaus ist merkwürdig wegen seiner malerischen und bezaubernden Lage hart am senkrechten Ufer des Flusses, wo es sich über das flache Land emporhebt, wie eine der alten Burgen, die in den Ritterzeiten zu so vielen wunderbaren Erzählungen Stoff gegeben haben.

Hier soll sich auch vor einigen Jahren eine Geschichte zugetragen haben, welche in der That in das

romantische Mittelalter zu gehören scheint, die uns aber von vielen bejahrten Inländern, die in dem Bezirk dieses Landhauses wohnen, als der Wahrheit gemäß mit großem Ernst bestätigt worden ist.

Der Gutsherr von Tandjong-Oost hatte in seinem Dienste einen Mandoer (so viel, als ein Aufseher über die Sclaven, oder über die Feldarbeit), welcher des Morgens gewöhnlich mit seinem Söhnchen über den Fluß fuhr, um irgend ein Geschäft auf dem Felde zu verrichten. Nun hatte man auch schon seit langer Zeit ein großes Crocodil im Flusse bemerkt, das zu Zeiten bis unter das Herrenhaus herangeschwommen war, doch, soviel man wußte, Niemand einiges Leid zugefügt hatte, welches bei den Javanischen Crocodilen häufig der Fall ist, wenn die Einwohner genugsam Aas in den Fluß werfen, um ihm Nahrung zu verschaffen; von welcher Gelegenheit auch die mahomedanischen Priester Nutzen ziehen, indem sie das Volk glauben machen, daß sie die Crocodile und andere Thiere durch Beschwören abhalten könnten, ihren Raub unter den Menschen zu suchen.

Nicht weit vom Herrenhause macht der Fluß einen Wasserfall, der den romantischen Zauber dieses Orts noch vermehrt und dem Strome oberhalb eine außerordentliche Geschwindigkeit giebt, wenn zumal vorher ein sogenannter banjar (plötzliche Anschwellung des Flusses nach einem der, hier so gewöhnlichen, ungeheuern Schlagregen), stattgefunden hat. Die Ueberfahrt geschieht hier nicht mit einer gewöhnlichen praauw, (oder Boot), sondern mit einer platten Fähre, in Form nicht ungleich

denen, auf welchen man im Mutterlande mit Wagen und Pferden über Flüsse setzt, nur viel kleiner.

Unter diesen Umständen nun traf sich's, daß der Gutsherr einst eine gewisse Zahl silberner Gabeln und Löffel vermißte. Da ihm schon früher mehrmal Einiges entfremdet worden war, und er keine Gründe hatte, Jemand Anderes von seinem Hausgesinde, außer dem erwähnten mandoer, im Verdacht zu haben, ließ er diesen zu sich kommen, und gab ihm ohne weitere Umschweife seine Vermuthung zu erkennen, ihm auch zugleich Verzeihung gelobend, wenn er sein Vergehen offenherzig gestehen würde. Der mandoer gab hingegen die stärksten Versicherungen seiner Unschuld, und schwur endlich feierlich, daß er nie eine solche That begangen habe, und wolle, wenn er schuldig wäre, daß der Kaiman (Crocodil) das erstemal, wo er wieder über den Fluß setzen würde, ihn und sein Söhnchen verschlinge. — Was geschieht? — Gleich am folgenden Morgen reißt das Crocodil beide in den Abgrund!

Ich enthalte mich aller Bemerkungen über diesen in der That sonderbaren Vorfall, und will nur hinzufügen, daß das einstimmige Zeugniß aller Bewohner dieser Gegend mich kaum bewegen konnte, daran zu glauben.

Auf dem kurzen Wege von Tandjong-Oost nach Tandjong-West, dem Landgute des Herrn van Riemsdyk, das wegen seiner angenehmen Lage in einem fruchtbaren Thale, wegen seines schönen, mit kleinen metallenen Kanonen rundumpflanzten, Wohnhauses, und auch wegen seiner schönen Stuterei merkwürdig ist, wur-

Digitized by Google

den wir auf einmal von einem so furchtbaren Schwarm Musquiten überfallen, daß Gesicht und Hände in einem Augenblick davon bedeckt und wir, obgleich wir uns noch so sehr dagegen wehrten, durch ihre giftigen Stiche gräßlich gepeinigt wurden. Niemals habe ich in der Folge einen so wüthenden Anfall von Musquiten in Indien erfahren. Glücklicherweise war er von kurzer Dauer, sonst würden wir schrecklich zugerichtet worden seyn.

Von hier aus machten wir höher hinauf einen Abstecher nach einem kleinen Dorfe, wovon man uns gesagt hatte, daß hier ein sogenannter Matian-boemie sey *). Die Einwohner betheuerten uns die Wahrheit dieser Sage, und zeigten sich bereit, uns das Thier sehen zu lassen, wenn wir bis zum Abend hier verweilen wollten; aber wir wiesen solches von der Hand und begnügten uns, den Platz zu besichtigen, wo die Dorfbewohner sein Futter gewöhnlich hinlegten.

Der Matian-boemie ist ein sehr großer Tiger, der des Abends und des Nachts frei und frank durch das Dorf läuft, ohne irgend Jemand, der in das Dorf gehört, selbst Kindern, einiges Leid zuzufügen. Ein alter Einwohner versicherte uns sogar, daß die Kinder oft mit dem Tiger spielten und ihm allerlei aus der Hand zu fressen gäben. Wie dem auch sey, Europäern würde es theuer zu stehen kommen, wenn sie dem Thiere nahen wollten. Die Dorfbewohner bringen ihm zu be-

*) Das Wort Matian bezeichnet einen Tiger, Boemie heißt Erdreich.

stimmten Stunden und auf bestimmte Plätze die Eingeweide und Knochen von geschlachteten Büffeln, Ziegen und anderm Vieh. Der Matian-boemie belohnt ihre Sorgfalt durch seine wachsame Treue; denn so lange ein solcher Matian-boemie in einem Dorfe wohnt, wird nicht leicht ein anderer Tiger es wagen, daselbst auf Raub zu lauern, und wenn dieses zuweilen doch geschehen sollte, so wird er ohnfehlbar durch den Matian-boemie vertrieben, oder zerrissen. Denn dieser letztere ist viel größer und stärker, als ein gewöhnlicher Tiger, was vermuthlich der überflüssigen Nahrung zuzuschreiben ist, womit ihn die orang kampong, oder Dorfbewohner, versehen.

Fragt man die Eingebornen um den Grund dieser merkwürdigen Sanftheit eines sonst so unzähmbaren und blutdürstigen Thieres, so erhält man darüber Erklärungen, zu ungereimt, um Glauben zu verdienen, und beinahe zu albern, um aufgezeichnet zu werden. Sie sagen nämlich, daß dieser Matian-boemie, wie viele Crocodile, welche, ohne einem Eingebornen irgend einen Schaden zuzufügen, in ihren Flüssen herumschwimmen und die für sie an den Strand gelegte Nahrung abholen, nichts anderes sey, als einer ihrer verstorbenen Vorfahren, welcher noch bei Lebzeiten durch anhaltendes Gebet die Gnade erlangt habe, nach seinem Tode auf hundert oder mehr Jahre in einen Tiger verwandelt zu werden, um während dieser Zeit seine Nachkommen gegen die Anfälle anderer wilden Thiere schützen zu können! Eben dasselbe glauben sie auch von den Crocodilen, wovon manche ihnen eben-

Digitized by Google

falls keine Furcht einjagen, und, was das Sonderbarste ist, eben so wenig, als der Matian-boemie, ihnen einiges Leid zufügen wollen. — Der wahrscheinlichste Grund dieser sonderbaren Erscheinung scheint mir in der List der Javanischen Priester zu liegen, die in der Einfalt und Leichtgläubigkeit des Volkes ihren Vortheil finden, um ihren Lehren und dadurch ihrem Einflusse eine festere Stütze zu geben. — Es ist auch nicht zu verwundern, daß solch eine Vorstellung so leicht bei dem Javaner Eingang findet, und es scheint dieses den Resten ihrer Hindu'schen Religions-Begriffe zugeschrieben werden zu müssen.

Uebrigens scheint es eben auch nicht sehr leicht zu seyn, einen Tiger in so hohem Grade zahm zu machen; denn sonst würde natürlich jedes Dorf auf Java einen Matian-boemie zu besitzen wünschen; und man hat uns versichert, daß dergleichen nur selten angetroffen werden. Im Uebrigen bemühen sich die Javaner, sowohl durch Fang, als Jagd, dieses Unthier auf ihrer sonst so gesegneten Insel zu vertilgen.

Eine wohlthätige Einrichtung des Niederländischen Gouvernements hat auch, durch Festsetzung einer ansehnlichen Prämie, ihren Eifer noch mehr angespornt.

Der Tigerfang geschieht mittelst tiefer Gruben, in welche zwei oder drei spitzige Pfähle von Bambus eingeschlagen sind, und deren Spitzen man in Feuer geröstet hat, um sie glatt und hart zu machen. Diese Gruben werden dann mit dünnem Flechtwerk und Gras, oder allang-allang, bedeckt, und in der Nähe ein Zei-

Digitized by Google

chen aufgerichtet, um den Fußgänger vor dieser Gefahr zu warnen.

Die Jagd der Javaner auf den Tiger ist ein Beweis ihres großen Muthes. Wenn sie die Nähe eines solchen Unthiers spüren, so gehen sie, mit Piken, oft auch mit einer Flinte, bewaffnet, selten in größerer Zahl, als ihrer zwei, und oft nur einer allein, ruhig darauf zu; und da sie nicht allein sehr geschickt mit der Pike umzugehen wissen, sondern auch häufig sehr gute Schützen sind, so erreichen sie mehrentheils ihren Zweck.

Auf unserm Rückwege nach dem Hause Berendregt konnten wir Bidara-Tjina nicht vorübergehen, ohne einen Besuch bei dem Herrn Muntinghé, dem verdienstvollsten, unterrichtetsten und uneigennützigsten Beamten, den ich im ganzen Niederländischen Indien je habe kennen lernen, und bei welchem ich in der Folge das Glück hatte, als Privatsecretair angestellt zu werden, abzulegen. Ich sage mit Recht das Glück, denn in der That ist mein beinahe zweijähriger Aufenthalt zu Bidara-Tjina die glücklichste Epoche meines neunjährigen Aufenthalts in Indien gewesen. Diesem vielfach gebildeten Manne habe ich alles zu verdanken, was ich an Kenntniß der Indischen Sprachen und Verhältnisse dort erworben habe. Seine vortrefflichen Eigenschaften, sein edler Character, seine alles umfassende und alles ergründende Kenntniß, sind mit Recht ein Gegenstand der allgemeinen Bewunderung der Nieder-

länder und Briten *) geworden; und noch jetzt in der Entfernung von einigen Tausend Meilen erinnere ich mich seines ruhmwürdigen Namens nur mit dem lebendigsten Gefühl von Dankbarkeit und Ehrerbietung. — Wie oft habe ich meinem Vaterlande gewünscht, daß es viele solcher Männer besitzen möchte, um ein Gegengewicht gegen so viele andere zu haben, deren Handlungen in Indien keine andere Triebfeder zeigen, als ihren Eigennutz!

Wir beeilten uns nun, auf demselben Wege über Crammat, ein Gehöfde zwischen Meester-Cornelis und Weltevreden, wo immer mehr schöne Wohnhäuser von Europäern angebaut werden, zurück nach dem Hause Berendregt zu kommen, um daselbst ein paar Tage auszuruhen, und hierauf einen Ausflug nach Buitenzorg zu machen, nach welchem bezaubernden Aufenthalte mich um so mehr verlangte, als die Umgegend von Batavia um diese Zeit, durch die Wuth der Cholera morbus ein zurückscheuchendes Ansehen bekommen hatte, so, daß jedermann vor dieser schrecklichen Seuche dermaaßen in Furcht war, daß kein Europäer in seinen Wagen stieg, ohne mit einer Tinctur, welche hauptsächlich aus Laudanum und Ol. Menth. piper. bestand, versehen zu seyn, um davon bei dem mindesten Zeichen dieser verrätherischen Krankheit auf der Stelle eine Dosis einzunehmen.

*) Selbst Raffles, der so sehr gegen unsere Landsleute eingenommen ist, gedenkt der hohen Verdienste des Herrn Muntinghé mit gebührender Anerkennung. (Vid. seine History of Java, in der Vorrede.)

Zwölftes Hauptstück.

Der Postwagen nach Buitenzorg. — Der Autor begiebt sich dahin. — Nachricht von diesem Aufenthaltsort und dessen Umgegend. — Früher eine Wildniß. — Zunehmende Cultur. Landgüter und Gutsbesitzer. — Kleine Tyrannen, welche häufig den Eingebornen unterdrücken. — Züge von Unmenschlichkeit. — Ernstliches Mißfallen darüber, durch den General-Gouverneur bezeigt.

Unter andere nützliche Einrichtungen, welche man dem Niederländischen Regiment zu danken hat, gehört auch die Anlage einer Diligence von Batavia nach Buitenzorg, mit welcher man sich zweimal in der Woche, jedesmal für den Preis von eilf Rupien, von der Hauptstadt nach diesem bezaubernden ländlichen Aufenthalte der Indischen General-Gouverneure auf eine sehr bequeme Weise begeben kann; eine Einrichtung, die um so nützlicher ist, weil der General-Gouverneur sich häufig zu Buitenzorg aufhält, und es nicht für einen Jeden, der bei Sr. Excellenz etwas vorzutragen, oder nachzusuchen hat, passend ist, sich der kostbaren Art zu

reisen mit eignem Geschirr, oder Postpferden, immer zu bedienen.

Der folgende Tag wurde von unserer Gesellschaft dazu bestimmt, um mit diesem Postwagen einen Ausflug nach Buitenzorg zu machen. Die Entfernung von 39 Meilen, oder ohngefähr 13 Stunden Wegs, wird immer in vier Stunden Zeit zurückgelegt.

Buitenzorg liegt in südlicher Richtung von Batavia. Die Eingebornen nennen diesen Platz Bogor, nach dem Dorfe gleiches Namens.

Im Jahr 1745 wurde dieser Landstrich, durch einen Beschluß der Indischen Regierung vom 10. Aug., dem damaligen General-Gouverneur van Imhoff und dessen Nachfolgern als ein besonderes Eigenthum abgetreten. Das Landhaus, welches dieser General-Gouverneur in demselben Jahre dort errichtete, wurde Buitenzorg genannt, und dieser Name ist unter der Englischen Zwischenregierung, von dem Gouverneur-Lieutnant Thomas Stamford Raffles, auf die ganze Provinz oder Residenzschaft übertragen worden.

Das Angenehme dieses bergigten Landstriches sowohl, als der in Vergleich mit den Strandplätzen sehr gemäßigte Himmelsstrich, haben vermuthlich die vornehmste Anleitung gegeben, um in solch einer bedeutenden Entfernung von Batavia einen Landsitz für den ersten Beamten des Niederländischen Indiens anzulegen; und schwerlich hat der erste Stifter desselben vermuthen können, daß sein Werk in neuerer Zeit einen so großen Einfluß auf den Landbau und die Cultur dieses ganzen Landstrichs haben würde. Denn ob-

Digitized by Google

wohl diese Provinz vor einigen Zeitaltern, als noch das Reich Padjadjaran daselbst bestand, ohne Zweifel sehr volkreich und wohl angebaut gewesen seyn muß *), so ist sie doch nachher besonders durch die Bürgerkriege, deren Schauplatz dieses Reich, nach Einführung des mahomedanischen Gottesdienstes, wurde, so zur Wildniß geworden, daß man zur Zeit des General-Gouverneurs van Imhoff, und selbst noch unter seinen unmittelbaren Nachfolgern die Reise von Batavia nach Buitenzorg, wegen der fürchterlichen Menge Tiger und anderer wilden Thiere **) für so gefährlich hielt, daß, so oft sich der General-Gouverneur dahin begab, in den Kirchen von Batavia für die glückliche Reise dieser hohen Person Gebete angestellt wurden.

In dieser Zeit war der ganze Landstrich mit undurchdringlichem Gebüsch besetzt, und ein ganz einfaches Landhaus, auf dessen Grunde der östliche Flügel des gegenwärtigen Gouvernementhauses aufgebauet ist, reichte

*) Der Hauptplatz und der Palast der Fürsten von Padjadjaran standen zwei Meilen von dem Platze, wo jetzt der Palast der General-Gouverneure steht.

**) Man findet jetzt auf ganz Java und im ganzen Niederländischen Indien keine Löwen. Es ist jedoch wahrscheinlich, daß es deren gegeben hat, und daß sie gänzlich ausgerottet worden sind. Der gemeine Malaie nennt, wenn er im Niederländischen Wappen das Bild des Löwen sieht, dasselbe Matian wolanda, (Holländischer Tieger). In ihrer Sprache bezeichnet auch das Wort singah einen Löwen, und singah poera, verstümmelt sincapoer, heißt Löwenstadt. — Auch sind die Tiger in vorigen Zeiten auf Java viel häufiger gewesen, als jetzt.

damals hin, dem General-Gouverneur zu einem sorgenfreien Aufenthalt in dieser einsamen und abgelegenen Gegend zu dienen.

Gleichwie sich jeder Fremdling, der Buitenzorg besucht, durch die schöne Lage dieses Orts sowohl, als durch den gemäßigten Himmelsstrich, an diesen Aufenthalt fast wie angekettet fühlt; eben so scheinen auch unsere Voreltern von demselben auf eine unwiderstehliche Weise bezaubert gewesen zu seyn, so daß jeder, der daselbst wohnte, immer eines oder das andere zur Verschönerung des Platzes beigetragen hat.

Auf solche Art ist nicht allein das Landhaus des General-Gouverneurs immer theilweise erweitert, vergrößert und verschönert worden; sondern es wurde auch ein ganz neues Gebäude von gleichem Ansehen in einer westlichen Richtung hinzugefügt, und später noch wurden diese beiden Flügel durch ein viel größeres und prächtigeres Hauptgebäude vereinigt, so, daß die Façade dieses Palastes in Geschmack, Großartigkeit und Pracht mit den schönsten Werken der Baukunst in ganz Europa wetteifern kann.

Die unzählige Menge von Arbeitsleuten, welche zu diesem Bau verwendet worden, hauptsächlich aber der lange dortige Aufenthalt der höchsten Beamten Indien's, waren die beiden vornehmsten Ursachen, wodurch dieser vorher so verwilderte Landstrich wieder in Cultur gebracht worden ist und auch die geringern Beamten angespornt wurden, ihrerseits ebenfalls dazu beizutragen. Von je her kennt man ja die armselige Begierde vieler Indischen Gouvernementsdiener, sich in

der Nähe ihres Oberhaupts niederzulassen, theils um seinen Winken aufzulauern, theils sich durch niedrige Schmeichelei in seine Gunst und Schutz zu drängen; eine Sucht, welche schon in frühern Zeiten, und noch mehr, als jetzt, allgemein geherrscht zu haben scheint.

Unter solchen Umständen bedurfte es von Seiten der vormaligen General-Gouverneure nur eines Winks, um die geringern Beamten zur Erbauung von Landhäusern zwischen Batavia und dem beliebten Buitenzorg anzuspornen, bei welcher Gelegenheit dann nicht selten große Stücken von Ländereien an die Günstlinge dieser Gouverneure als Eigenthum verschenkt wurden, Ländereien, welche freilich zur Zeit noch wenig oder gar nicht behaut waren, und deßhalb noch keinen großen Werth hatten, der sich aber immer mehr und mehr vergrößern mußte; wäre es auch nur dadurch, daß diese Besitzungen durch häufige Sterbefälle aus einer Hand in die andere übergehen und also jeder Besitzer den Boden doch in so weit zu verbessern wünscht, daß er aus dessen Erzeugnissen zum wenigsten sein Capital wieder gewinnen könne.

Längs dieses ganzen Wegs bekam denn auch dieser Landstrich nach und nach ein gefälligeres Ansehen. Die vielen dichtverwachsenen Gebüsche, die vorher den Tigern und wilden Schweinen zum Hinterhalt dienten, wurden immer mehr gelichtet und ausgerodet; dürre und schlecht bewässerte Ländereien wurden durch kunstmäßig angelegte Wasserleitungen und Canäle (seloekam's) fruchtbar und für den Reisbau geschickt ge-

macht *), wodurch die Bewohner mehr abgelegner Landstrecken, denen dergleichen Hülfsmittel für den Landbau versagt waren, bestimmt wurden, sich nach und nach in dieser Gegend niederzulassen. So wurde dieser herrliche Landstrich aus einer kümmerlichen, hie und da mit einzelnen armseligen Hütten besetzten Küste in einen Sammelplatz zahlreicher, schöner und wohlbevölkerter Dörfer, vermischt mit einer Menge zierlicher Landhäuser der Europäer, umgeschaffen, welcher den Anblick einer sich täglich vermehrenden und weiter ausbreitenden Cultur gewährt.

Zu dieser so wichtigen und wohlthätigen Veränderung, als die Umschaffung einer ausgedehnten Wildniß in eine fruchtbare, ja sehr reizende Gegend meiner Meinung nach ist, hat unbezweifelt die Anlage eines Landhauses für den General-Gouverneur sehr viel beigetragen. Eine andere Maaßregel aber, die zur heilsamen Verbesserung dieses großen Landstrichs auch viel beigetragen hat, war die Abtretung von Grundbesitz an Europäische Colonisten. Nur ist zu beklagen, daß die damalige Regierung bei dieser Gelegenheit den Zustand und das Wohlbefinden der inländischen Bevölkerung zu oberflächlich behandelt hat. Es scheint befremdend, daß, obgleich natürlicher Weise der ganze Landbau durch die inländische Bevölkerung bewerkstelligt werden muß, doch

*) Unter andern ist der große Seloekam von Buitenzorg eine der wichtigsten Unternehmungen des Wasserbau-Departements (Waterstaat). Unter dem Namen Kalie bahroe (neuer Fluß), bespült dieser Canal die Residenz Buitenzorg und durchläuft die ganze Residenz Batavia.

doch noch keine festen gesetzlichen Bestimmungen über die mannichfaltigen Beziehungen zwischen den Landbesitzern und ihren Eingesessenen vorhanden sind. Alles, was hierüber besteht, kann für nicht viel mehr geachtet werden, als ein verwirrtes Gemisch von Placaten, Publicationen und Resolutionen der frühern Indischen Regierung, welches weit entfernt ist, ein geordnetes Ganzes in Hinsicht eines solchen wichtigen Theils der Administration auszumachen. Die vorige Indische Regierung scheint auch das Mangelhafte der hierüber bestehenden Verordnungen vollkommen eingesehen zu haben, weil sie zum Oeftern für den Umkreis von Batavia Commissäre ernannt hat, denen es zur Pflicht gemacht wurde, auf die Beschwerden der inländischen Bevölkerung ihr vorzügliches Augenmerk zu richten.

Aber es tritt in Indien besonders der unglückliche Fall ein, daß die wohlwollende Fürsorge der hohen Oberhäupter von den untergeordneten Beamten sehr schlecht beherzigt wird. Und so haben auch leider die wiederholten Ernennungen von Commissarien für die Inländer wenige andere Folgen gehabt, als immerwährenden Verdruß und Weitläuftigkeiten über die bereits bestehenden Verordnungen, so, daß es endlich fast unmöglich geworden ist, aus diesem Tollhaus der Verwirrung einen Ausgang zu finden. Am allerwünschenswerthesten wäre es, daß einem uneigennützigen, aufgeklärten und gemüthlichen Beamten, welcher selbst kein Landbesitzer ist, und auch mit Landbesitzern in keinerlei Verhältniß steht, der Auftrag ertheilt würde, für die Indische Regierung einen Plan zu entwerfen, wie die wechselseitigen Rechte und

Verbindlichkeiten der Gutsherren und der Insassen und ihre Beziehung zur Regierung gesetzlich zu bestimmen wären.

Bei diesem Mangel einer festen Richtschnur hat denn auch die inländische Bevölkerung durch diese Landbesitz-Ertheilungen an Europäer nichts gewonnen. Im Gegentheil ist das Loos derselben, durch ihren Verkehr mit Fremden, (unter welcher Benennung ich nicht bloß Europäer, sondern auch vornehmlich Chinesen verstehe), nur noch mehr verschlimmert und drückender geworden. Denn diese sind es, die allgemein durch unredliche Uebervortheilung die Früchte des Fleißes der Eingebornen an sich zu ziehen wissen. Doch muß ich hiebei auch zur Ehre einiger jetzigen Landbesitzer erklären, daß sie von dieser Kategorie eine löbliche Ausnahme machen, und sich nicht allein mit dem gesetzlichen Antheil an gewissen Producten, welche der Inländer pflichtmäßig seinem Gutsherrn liefern muß, begnügen, sondern auch nach Vermögen, durch passende und wohlberechnete Maaßregeln das Wohl ihrer Insassen gütig zu befördern suchen.

Dagegen können freilich viele Landbesitzer kleine Tyrannen im eigentlichen Sinne genannt werden. Diese stellen ihre Landbauern ihren Lastthieren gleich, und behandeln beide mit gleicher Unmenschlichkeit, ohne einen andern Zweck, als den möglichsten Gewinn aus ihrer Arbeit zu ziehen. Durch allerlei Kunstgriffe, oft auch mit Gewalt, wissen sie dem einfältigen Javaner die ungerechtesten Leistungen aufzubürden. Trotz einer Publication der hohen Regierung (v. 19. Aug. 1816.), welche alle sogenannten Herrendienste abschafft und verbietet, zwingen sie dennoch den armen Landmann, dergleichen umsonst zu

verrichten. Sie erlauben sich, von ihren Bauern den Transport ihrer Producte zu fordern, ja ihnen allerlei Hausarbeit und sogar sclavische Bedienung ihrer Personen zuzumuthen; und dieß Alles mit Zwang und Gewalt, ohne ihnen die geringste Belohnung dafür zu geben. Was aber noch unmenschlicher ist, sie scheuen sich nicht, die armen Bergbewohner, wenn ihr Vortheil es erheischt, nach den ungesunden Strandplätzen zu schicken, um sie da Wochen, ja Monate lang arbeiten zu lassen, oder zu ihrer persönlichen Bedienung zu verwenden, obgleich diese Gutsherren wohl wissen und noch täglich durch die traurigsten Erfahrungen belehrt werden, daß der oberländische Javaner noch viel weniger als der Europäer, die schädlichen Ausdünstungen der Nordküste vertragen kann, und diesen gezwungenen Wechsel der frischen Bergluft mit den verderblichen Moraſtdämpfen fast jedesmal mit dem Leben bezahlen muß. Besonders ist dieß der Fall in der trocknen Jahreszeit. Die Oberländer, die um diese Zeit nach den Strandplätzen geschickt werden, sind oft nach wenigen Tagen schon die Opfer von gefährlichen Fiebern, die sie, fern von Freunden und Verwandten, fern von den Gräbern ihrer Voráltern, für deren Umgebung sie, wie ich schon oben zu berichten Gelegenheit hatte, eine unbeschreibliche Anhänglichkeit haben, die sie in ihrer liebenswürdigen Einfalt mit Blumen bestreuen, dort Opfer bringen und Weihrauch anzünden, um damit die guten Geister, welche nach ihrer Meinung die Ruheplätze ihrer Väter umschweben, durch den aufsteigenden Wohlgeruch zu erfreuen, in ein einsames Grab stürzen.

Kaum ist solch ein Landbesitzer auf seinem Gute angekommen, so überfällt bei dem Rufe: Tuwan sudah datang! (der Herr ist da!) Schrecken und Angst die Herzen seiner Unterthanen. Er fordert eine sclavische Unterwerfung unter seinen Willen und die niedrigsten Dienste für seine Person, von welchen letztern ich weiter keine Beschreibung machen will, um den Leser nicht mit Abscheu und Ekel zu erfüllen. Seine Tafel muß nun täglich überflüssig mit Früchten, Gemüs, Geflügel und allerlei Eßwaaren besetzt werden, welche dem armen Eingebornen entweder ganz umsonst, oder für eine sehr geringe willkührliche Vergütung, abgepreßt werden.

Niemals denkt ein solcher Tyrann daran, bei seiner Ankunft auf dem Gute sein wohlthätiges Augenmerk auf irgend Etwas zu richten, das zum Nutzen, zur Wohlfahrt, zur Verbesserung des Schicksals seiner armen Landbauern, oder zu ihrer Unterstützung und Ermuthigung beitragen könnte: Nein, er nimmt seinen Grundbesitz in Augenschein und gebraucht seine größeren Kenntnisse und Uebersicht zu keinem andern Zweck, als nur, um auszuforschen, wie und auf welche Weise er seine Habsucht befriedigen und seinen Gewinn vermehren kann. Der einzige Gegenstand seiner Sorgen ist nur, neue Mittel zu erdenken, seinen Unterthanen neue Lasten aufzulegen.

Ich bin zu oft Augenzeuge von solchen schändlichen Mißbräuchen gewesen, als daß ich es nicht für meine Pflicht achten sollte, den Leser mit einigen der Maaßregeln bekannt zu machen, welche diese Unmenschen mit ihren Gehülfen (oder lieber Handlangern, denn es sind

Digitized by Google

gewöhnlich ihre Schmarotzer oder Njais) anwenden, um die Absichten des despotischen Gutsherrn zu erreichen. Und ich fühle mich um so mehr dazu aufgefordert, weil solche Maaßregeln mehrentheils heimlich ausgeführt werden, und die überdieß nachlässige und schlaffe Regierung der Binnenländer von Java nicht immer Kenntniß davon erhält. Ich werde also einige Mißbräuche dieser Art hier in Kürze benennen;

1) Vorschüsse an Geld, oder Geldeswerthe, an Kleidern, oder andern Bedürfnissen, auf die Producte und Früchte der Feldarbeit.

Dieß ist eine der reichsten Quellen des Gewinns für den Herrn. Diese Vorschüsse werden aber gewöhnlich durch seine Mithelfer, oder andere würdige Stellvertreter, geleistet, um den gutherzigen Inländer, wenn er in Noth gerathen ist, nun dahin zu bringen, die Früchte seiner Handarbeit dem Gutsherrn um einen Spottpreis in die Hände liefern zu müssen.

2) Das Verkaufen oder Vermiethen von Büffeln an die Inländer.

So sehr nun auch ein billiger, menschenliebender und für das Wohl seiner Unterfassen besorgter Gutsherr hierdurch zum allgemeinen Wohl beitragen kann, eben so ist das Verkaufen und vermiethen der Büffel in den Händen des habsüchtigen Despoten ein geschicktes und fruchtbares Mittel, um sich auf Kosten seiner Eingesessenen zu bereichern.

Es sind mir viele Beispiele vorgekommen, daß diese letztgenannte Sorte von Gutsherren ihre Bauern ge-

Digitized by Google

zwungen hat, die zu ihrem Landbau nöthigen Lastthiere für einen unerhörten Preis von ihnen zu übernehmen, welche unmäßige Summe dann nach der nächsten Aerndte wieder in Producten bezahlt werden mußte, deren Werth hernach von dem Gutsherrn wieder so niedrig gestellt wurde, daß der arme Landmann dadurch doppelten Verlust erlitt *).

3) Die Erhebung willkürlicher Auflagen.

Man sollte glauben, daß in einem Theile Java's, der unmittelbar unter den Augen Europäischer Beamten gelegen ist, und unter dem Einflusse der Niederländischen Regierung steht, keine willkürlichen Belastungen durch die Gutsbesitzer eingeführt werden könnten; aber das Gegentheil ist nur allzugewiß!

Zu den Abgaben, oder Belastungen, welche mit vollem Recht willkürlich und unerlaubt zu nennen sind, rechne ich die auf das Anpflanzen von Fruchtbäumen, auf das Abhauen des Grases auf ganz unbebauten und unbenutzten Gründen, ferner die Abgabe für die Waide der Lastthiere auf denselben wüsten und unbenutzten Grün-

*) Die Landbesitzer scheinen hierin die tyrannische Willkühr der inländischen Fürsten (mit welchen ich den Leser in der Folge bekannt machen werde) zum Vorbild gewählt zu haben. Unter dem Namen Tiban-Toekong nehmen diese Fürsten ihren Unterthanen die Früchte ihrer sauern Arbeit gegen einen sehr geringen Preis ab, und stopfen ihnen dafür Leinwand und andere (sehr oft ganz unbrauchbare) Waaren, gegen enorme Preise, in die Hand.

Digitized by Google

den, für das Schneiden des atap und allang-allang *), für das Ausbacken des Bambusrohrs in abgelegenen, wilden, von Niemand benutzten Buschhölzern, die Einführung einer Menge Zollabgaben, welche viele Ländereibesitzer, obschon heimlich, sich erdreisten, auf ihren Landgütern zu erheben, — und viele andere willkührliche Bedrückungen mehr.

Bei dieser kurzen Aufzählung der unrechtmäßigen Einkünfte der Gutsherren darf vor allen Dingen diejenige Abgabe nicht vergessen werden, welche unmenschliche Grundbesitzer häufig von den Landbauern fordern, die sich als Helfer oder Mitarbeiter, bei der Einärndtung des padi anbieten; welche Abgabe diese armen Leute des größten Theils ihres kargen Lohns beraubt.

Um dieß dem Leser zu erklären, muß ich noch in Kürze anmerken, daß seit undenklichen Zeiten der allgemeine und geheiligte Volksbrauch besteht, daß sich die Eingebornen bei der Reisärndte wechselseitig hülfreiche Hand leisten. Jedem solchen Gehülfen wird dann, nach vollbrachtem Tagwerk, ein gewisser bestimmter Theil des von ihm geschnittenen padi geschenkt. Da nun dieser Antheil ganz allein dem Landbauer zur Last fällt, ganz abgesehen von demjenigen Antheil, welchen dieser seinem Gutsherrn überdieß zu entrichten schuldig ist, und wel-

*) Atap ist das Blatt von einem wilden Palmbaum, Nipah genannt, und wird zum Decken der Hütten gebraucht; allang-allang ist das lange Gras der Wildnisse, dessen ich schon gedacht habe, und wird gleichfalls mit zur Bedeckung der armseligen Bauerhütten verwendet.

Digitized by Google

cher (wohl zu verstehen, nach den gesetzlichen Bestimmungen) den fünften Theil des ganzen Ertrags ausmacht; so leuchtet es von selbst ein, daß dieser Gebrauch mit der milden Versorgung der dürftigen Volksclasse in der genauesten Verbindung steht, derjenigen nämlich, welche wenige oder gar keine Sawah's besitzt, daher als höchst wichtig betrachtet werden muß. Die Abgaben, welche die Grundherren von diesem Nahrungszweig zu erheben, sich nicht scheuen, können also von jedem Menschenfreunde nur als ein ausgepreßtes Blutgeld betrachtet werden.

Vergebens haben sich viele Europäische Landbesitzer bemüht, anstatt derjenigen Weise, den Padi zu schneiden, welche ich früher beschrieben habe, den Gebrauch der Sichel einzuführen. Die Ursache hievon ist hauptsächlich der feste Glaube des Javaners, daß ihm seine Reisärndte keinen Segen bringen würde, wenn er seinen dürftigen Landsleuten nicht einen Theil davon zukommen ließe. Die Fröhlichkeit dieser armen Padischnitter macht bei dieser Aerndte ein wesentliches Volksfest aus.

„Orang miskien mahoe makan apa?" (Und was sollen dann die Armen essen?) war die Antwort eines nur mäßig bemittelten Javaners an seinen Gutsherrn, als dieser die Sichel bei der Reisärndte eingeführt haben wollte. — Hartherzige Christen! die ihr den geringen Taglohn armer Schnitter, der noch überdieß die Frucht einer heiligen Gewohnheit dieses Volks ist, aus unerbitterlicher Habsucht beschneiden und benagen wollt, wie tief erniedrigt euch dieser beschämende Ausruf eines Mahomedaners!

Digitized by Google

4) Das Monopol, welches sich viele Gutsbesitzer über gewisse Producte anmaßen.

Man sollte ebenfalls glauben, daß solche Monopole in einer dem Niederländischen Gouvernement unmittelbar unterworfenen Provinz unmöglich stattfinden könnten; und doch sind mir, während meines kurzen Aufenthalts in dieser Residenz, verschiedene Beispiele davon bekannt geworden.

Ich will unter mehrern nur die Kartoffelanpflanzung berühren, die hier in der Nähe von Toegoe am Gebirge Gedé *) sich befindet. Hier wird der Inländer von dem Landbesitzer gezwungen, den ganzen Ertrag dieser Anpflanzung, gegen einen gar nicht nennenswerthen Preis, welcher ihn weder für seine Arbeit schadlos hält, noch weniger aber zum Anbau dieser so wichtigen Frucht ermuthigt, an seinen Gutsherrn abzuliefern. Der Gutsherr setzt dieß Product jedesmal mit einem capitalen Gewinn ab, und läßt den Landmann, dessen Arbeit ihm so bedeutenden Vortheil verschafft hat, in Armuth verschmachten!

Man kann sich nun wohl vorstellen, wie sehr ein

*) Herr Doctor Blume, bekannt sowohl wegen seiner Menschenliebe, als durch seinen Eifer für die Wissenschaften und seine unermüdlichen Forschungen zum Behuf der Indischen Naturkunde, konnte sich, obschon selbst Landbesitzer, nicht enthalten, diesen so sehr in's Weite gehenden Mißbrauch der Oeffentlichkeit zu übergeben. Siehe dessen belangryke Verhandeling *over de Gesteldheid van den Gedé*, im 10. Th. der Verhandl. van het Batav. Genootschap

Volk, das an und für sich schon durch uralte vorälterliche Gebräuche an eine sclavische Unterwerfung gewöhnt ist, von Gutsherren oben beschriebnen Stempels gedrückt und ausgesogen werden mag! Es wird sich also auch Niemand verwundern, wenn er im Allgemeinen unter der Bevölkerung dieses Theils von Java weniger Fröhlichkeit und Heiterkeit antrifft, als dem Javaner anderwärts, selbst in der Nähe von Batavia, so eigen ist. Kummer und Verdruß sind gewöhnlich auf den Gesichtern der Insassen der Buitenzorgischen Landgüter verbreitet. Häufige Umzüge nach andern Gegenden, wozu sich sonst der Ostländer überhaupt nur in der höchsten Noth entschließt, und wodurch alle seine übrigen Lebenstage mit unvertilgbarer Traurigkeit über sein zukünftiges Geschick erfüllt werden, sind nicht selten die traurigen Folgen des unmenschlichen Druckes dieser Europäischen Geldwölfe, deren großer Einfluß aber nur allzuoft die gegründeten Klagen der gemißhandelten und ausgeplünderten Hausväter und ihrer hungrigen Weiber und Kinder niederschlägt und fruchtlos macht. Ohne weiter viele Beispiele hievon anzuführen, will ich nur denjenigen meiner Landsleute, welche sich gleichzeitig mit mir auf Java und in der Nähe des Schauplatzes dieser Gräuel befunden haben, die Auftritte ins Gedächtniß zurückrufen, welche auf den Ländereien Bollang und Djassinga, desgleichen auf Kampong-Bahroe vorgefallen sind.

Die damaligen Besitzer von Bollang und Djassinga waren zwei Engländer. Der eine war Hr. Fraser; des andern Name ist mir entfallen. Einige Hundert Eingeborne strömten nach Buitenzorg, um sich dort

Digitized by Google

bei dem Residenten, dem Herrn Grafen v. Hogendorp, wegen übermäßiger Unterdrückung zu beklagen. Auf ausdrücklichen Befehl des Generalgouverneurs, Baron van der Capellen, wurde die Sache sogleich streng untersucht. Nachdem sich Hr. van Hogendorp an Ort und Stelle selbst von der eigenmächtigen, unrechtmäßigen und unmenschlichen Handlungsweise obengenannter Landbesitzer überzeugt hatte, wurde die Sache in die Hände des Fiscals des Raad van Justitie zu Batavia zur Criminal-Untersuchung und Entscheidung übergeben. Aber — wer hätte es denken können?! — Die Schande und die Beschimpfung fiel nach dieser Rechtsprocedur nicht auf diejenigen, die solche verdienten, auf die genannten Gutsbesitzer; nein, diese wußten die Beschimpfung von sich abzuwälzen, und auf die Schultern des würdigen van Hogendorp zu wälzen, der in dieser ganzen Sache durchaus nach Ehre, Pflicht und Gewissen gehandelt und lobenswürdige Anstrengungen gemacht hatte, um die bestehenden Mißbräuche und Mißhandlungen, worunter die Eingebornen auf vielen Landgütern litten, an den Tag zu bringen. Doch das war eben der Grund, warum die Bemühungen des Residenten von so Vielen, nicht als eine Verfolgung der beiden Landeigenthümer allein, sondern als ein Angriff gegen alle Gutsbesitzer dieser Residenz überhaupt, dargestellt wurde; und deßhalb wurde auch von letztern kein Mittel verabsäumt, um gemeinschaftlich die Anstrengungen des Hrn. van Hogendorp gänzlich zu vereiteln. Durch den mißlungenen Ausschlag dieses Processes sah sich Hr. van Hogendorp, der einer der ach-

tungswürdigsten Residenten von Java ist, nicht selten Beleidigungen von Seiten der Landbesitzer bloßgestellt. Der Generalgouverneur wußte jedoch den Character des Hrn. v. Hogendorp zu schätzen, und letzterer wurde auf sein Ansuchen der Residentschaft von Buitenzorg, die ohnehin eine der geringsten auf dieser Insel ist, ehrenvoll enthoben und zum Residenten von Batavia, der wichtigsten Residenz in allen unsern Indischen Besitzungen, befördert.

Von dem zuletztgenannten Kampong-Bahroe kamen zu wiederholten Malen ganze Schaaren von Eingesessenen, um ihre Klagen bei dem Residenten über die unendlichen Mißhandlungen des Administrators, welcher als Miteigenthümer dieses Landgutes figurirte, anzubringen. Aber der Herr Resident van Angelbeek, Nachfolger des Herrn van Hogendorp, fand sich durch den schlechten Erfolg der Bestrebungen seines Vorgängers keineswegs ermuthigt, um die Sache auf's Neue an den Raad van Justitie zu bringen. Es währte indessen nicht lange, so kamen die Mißhandlungen, die sich der Gutsherr erlaubte, zu den Ohren des menschenfreundlichen Generalgouverneurs van der Capellen, welcher hierauf dem Herrn v. Angelbeek den strengen schriftlichen Befehl ertheilte, dem gedachten Administrator wegen seiner häufig verübten Bedrückungen und Mißhandlungen, im Namen des Generalgouverneurs das ernstliche Mißfallen Sr. Excellenz zu erkennen zu geben.

Digitized by Google

Dreizehntes Hauptstück.

Bezaubernde Landansichten und ungemeine Fruchtbarkeit. — Contrast zwischen dem Reichthum des Landes und der geringen Bevölkerung. — Poststraßen. — pondok Gedè. — Merkwürdige Berge. — Die sogenannten blauen Berge (der Salak und der Pangerango). — Der Berg Karang. — Indische Vogelnester. — Wie sie eingesammelt werden. — Besondere Eigenschaft dieses Product's. — Mineralquellen.

Wer sich überzeugen will, daß Java ein Paradies ist, wie ein gewöhnliches Sprichwort in Indien sagt, der darf sich nur einige Zeit in der Umgegend von Buitenzorg umsehen; Hügel, Berge und Thäler gewähren alle einen gleichbezaubernden Anblick. Die üppigste, unerschöpflichste Fruchtbarkeit giebt dem ganzen Lande das malerische Grün unserer reizendsten vaterländischen Triften im Lenz, indeß die Abwechselung der Ansichten auf Java alles übertrifft, was die berühmtesten Gegenden Europa's in dieser Art aufweisen können. Es giebt kein herrlicheres Grün in der Welt, als das der Sawah's, oder Reisfelder, welches das Auge des Beschauers unwiderstehlich festhält, indeß dieser Anblick zugleich seine Seele erhebt und erfreut. Mit nicht wenigerem Vergnügen waiden sich seine Blicke auf der Menge dunkel-

Digitized by Google

farbiger nahe beieinanderstehender hoher Haine, welche die stillen Wohnungen der Landleute mit ihrem Schatten bedecken, und zu gleicher Zeit sie gegen die Platzregen, die hier so häufig sind, beschützen. Reichliche Flüsse, Becken und selbst künstliche Wasserleitungen (siloekams), beleben und erheitern diese unbeschreiblich reizende Ansicht noch mehr. Die fruchtbaren Thäler, die zur Zeit der padi-Aerndte von fröhlichen Landleuten wimmeln, während an den Abhängen der Berge der rüstige Ackersmann mit seinem getreuen Büffel den Boden pflügt, und auf den Flüssen ganze Schwärme von Fischern sich eines reichen Fanges erfreuen — Alles macht uns glauben, in ein Tempe oder Arkadien, die uns nur aus dichterischen Beschreibungen bekannt sind, und wovon wir uns bei dem Anblick dieser Javanischen Lustgefilde erst eine deutliche Vorstellung machen können, versetzt zu seyn.

Kein Fleckchen zeigt sich dem weit um sich spähenden Auge, wo der Boden ganz unfruchtbar, oder undankbar gegen die Arbeiten der fleißigen Landbauer wäre. Ueberall eine unerschöpfliche Fruchtbarkeit; überall eine Frische, eine Mannichfaltigkeit, ein Ueberfluß, oder lieber ein Kampf des üppigsten Pflanzenwuchses, wovon man sich in Europa ohnmöglich einen Begriff machen kann. Bis zu den Spitzen der Berge, bis an die Krater der Vulcane, überall zeigt sich das kräftigste Gedeihen des Pflanzenreichs.

Wie viele Millionen Menschen, so denkt man unwillkührlich bei der Betrachtung dieses herrlichen Schauspiels, wie viele Millionen Menschen könnten hier glücklich und in Ueberfluß leben; und wie sonderbar, ein so be-

Digitized by Google

zauberndes Land ist so spärlich bewohnt und so kärglich angebaut *)!

Dieser Gegensatz ist besonders sehr auffallend, wenn man von der einen Seite einer Anhöhe, in einer unabsehbaren Fläche die reich bedeckten blühenden Reisfelder von frohherzigem Landvolk wimmeln sieht, und auf der andern Seite die Berge noch von undurchdringbaren Wäldern bedeckt erblickt, welche dem Tiger und dem wilden Schweine zum Aufenthalte dienen.

In den letztverflossenen Jahren hat indeß die Niederländische Regierung viele Anstrengungen gemacht, um eine bequeme Verbindung der verschiedenen Endpuncte von Java unter sich herzustellen. Auch bei Buitenzorg bewundert man die breiten Post- oder Fahrstraßen, auf welchen man selbst zu den Gipfeln der Berge gelangen kann. Schwerlich kann man der Versuchung widerstehen, die große Straße von Buitenzorg nach dem Gipfel des Bergs Megamendong zu verfolgen, welche eine Strecke von 20 Engl. Meilen beträgt, und wo man das reizendste Panorama vor sich hat, das selbst mit dichterischer Einbildungskraft nur zu erdenken ist.

In einer kleinen Entfernung von dem Gipfel ist der Weg in den genannten steilen Berg eingehauen und, besonders in der Regenzeit, sehr beschwerlich, so daß man schon mehrmals daran gedacht hat, diesen Weg zu

*) Man rechnet, daß sieben Achttheile von ganz Java unbebauet und unbewohnt sind, obgleich der Boden der ganzen Insel zum Landbau und zur Anpflanzung sehr wohl geeignet ist.

Digitized by Google

verlegen und ihn zwischen den Bergen Gedé und Salak hindurch zu führen; welches ihn zwar verlängern, aber auch weniger steil machen würde. Diese Poststraße wird bis an die Gränzen des Landguts Pondok-Gedé, von wo aus die Unterhaltung derselben den Besitzern der Landgüter zur Last fällt, von dem Gouvernement unterhalten. Wo die Wege für Pferde zu beschwerlich sind, werden die Wagen von Büffeln gezogen, weil diese Thiere, gleich den Mauleseln, einen sicherern, obgleich langsamern, Gang für die Gebirge haben.

Das eben genannte Landgut übertrifft die meisten andern in Schönheit der Lage. Man behauptet, daß das Herrenhaus auf einem der gesündesten und angenehmsten Puncte von ganz Java stehe; was auch hauptsächlich der Grund war, weßhalb es der Marschall Daendels dem Eigenthümer Herrn N. Engelhardt abkaufen wollte. Da Herr Engelhardt sich hiezu nicht entschließen konnte, so gab solches den ersten Anlaß zu des Marschalls Unzufriedenheit, wovon er in der Folge diesem Gutsbesitzer so fühlbare Beweise zu geben wußte.

Die vornehmsten Berge von Buitenzorg sind, was die Höhe betrifft, der Salak und der Pangerango. Beide sind bei hellem Wetter von der Rheede von Batavia aus sichtbar, und den Seeleuten unter dem Namen der blauen Berge bekannt. Sie liegen ohngefähr 50 Engl. Meilen von Batavia entfernt. Der Pangerango ist der nördliche Gipfel des Gedé, dessen Höhe auf ohngefähr 8000 Fuß über der Meeresfläche berechnet ist. —

Beide sind von dem Hrn. Professor Reinwardt,

Digitized by Google

den Herren Kühl und von Hasselt und später von dem eifrigen Naturforscher Blume erstiegen und in den Verhandlungen der Batavischen Genootschap vollständige Beschreibungen ihres natürlichen Zustandes und ihrer Formation bekannt gemacht worden.

Anstatt den Leser mit dieser Beschreibung zu behelligen, will ich ihm lieber von einem Berge Nachricht geben, der in anderer Hinsicht merkwürdig und meinen Landsleuten wahrscheinlich weniger bekannt ist.

Ich meine den Berg Karan auf dem Landgute Kalappa-Noengal. Dieser liefert eine große Menge sarang-boerong, welche bei uns zu Lande unter dem Namen der Ostindischen Vogelnester bekannt sind.

Dieser Berg Karan giebt jährlich, ein's in's andere gerechnet, 26 bis 30 Pikol's *) Vogelnester; gewiß eine reiche und kostbare Aerndte, welche überdieß keine nennenswerthe Arbeit noch sonstige Mühe fordert und wozu nichts weiter nöthig ist, als die Bewachung der Höhlen und ein geringer Taglohn für eine kleine Anzahl Javaner, welche zur Einsammlung angestellt werden. Die ganze Sorge des Eigenthümers erstreckt sich nur dahin, um die rechte Zeit zu beobachten, damit die kleinen Vögel, welche diese Nester bauen (eine Gattung von Schwalbe, hirundo esculenta), ihre Eier gehörig ausbrüten und ihre Jungen aufziehen können.

Die dunkeln Höhlen dieses Bergs haben oft fünf bis 6 Faden Tiefe und bestehen aus verschiedenen be-

*) Ein Pikol ist 120 Pfund; und ein Pikol Vogelnester erster Qualität kostet 4000 spanische Matten.

sonderen Aushöhlungen. Die oberste Oeffnung ist immer sehr geräumig.

Man hat immer geglaubt, daß diese Höhlen durch vulkanische Ausbrüche entstanden wären; aber der berühmte Naturforscher Blume hat gefunden, daß dieß nicht der Fall sey.

Die Eingebornen, welche man zur Einsammlung dieser Vogelnester braucht, steigen auf Leitern von Bambus, welche mit Stricken an die Höhlen befestigt sind, unerschrocken hinab. Die tiefsten Höhlen liefern die beste (die weißeste) Sorte von Vogelnestern, welche erste und feinste Sorte, nach der Behauptung der Eingebornen, aus denjenigen Nestern besteht, welche noch früher, als die Schwalbe ihre Eier darein gelegt hat, ausgehoben worden sind.

Diejenigen Javaner, welchen dieses gefährliche Geschäft anvertraut wird, haben durchgängig ihre Wohnungen in der Nähe dieser Höhlen, und stehen unter unmittelbarer Aufsicht mahomedanischer Priester, welche letztere von dem Eigenthümer des Landguts reichlich besoldet werden, um die einfältigen Inländer durch religiöse Ermahnungen und abergläubische Ceremonien eines Theils zu dieser Arbeit zu ermuthigen, andern Theils sie durch Gewissensangst und Furcht vor der Ungnade des höchsten Wesens (orang aloes) zur strengen Ehrlichkeit bei der Einsammlung zu bestimmen.

Das Wort Karang selbst bedeutet Klippe oder Felsen. Der Berg Karang hat eine reizende und malerische Lage und ist, bis an seinen Scheitel mit hohen Bäumen bedeckt. In der Nähe dieses Berges findet

man aber sehr wenig Kampongs oder Wohnungen, vermuthlich, weil eine zu volkreiche Umgebung die Bewachung der Höhlen sehr erschweren würde. Aus derselben Ursache hat man in dieser ganzen Gegend keine andern Fußpfade außer denen, welche unumgänglich nöthig sind, um die Einsammler an den Zugang zu dieser reichen Ausbeute des Berges zu bringen.

Die Höhlen selbst liegen ohngefähr ein Viertheil von der Höhe des Bergs und bestehen aus Klüften und Spalten, die von der Natur gemacht sind, welche man aber, wie oben gesagt worden, mit Unrecht für vulkanische Ausbrüche aus alter Zeit gehalten hat, obgleich man seit Menschengedenken von keiner vulkanischen Eruption in diesem Gebirge etwas weiß. Tausende von diesen blaufarbigen Schwälbchen bauen in diesen unterirdischen Höhlen ihre so berühmten Nestchen, welche einen so gesuchten und theuern Handelsartikel, besonders für den chinesischen Markt, ausmachen, indem man ihnen die Kraft zuschreibt, den Liebestrieb zu fördern und zu stärken, was für ein so wollüstiges Volk, als die Chinesen sind, den höchsten Werth hat.

Gewöhnlich befinden sich die meisten Berghöhlen, worin solche Nestchen gefunden werden, mehr südwärts nach dem Strande zu in den häufigen Klippen, welche die Südküste von Java umgeben. Dieß hat bei Vielen den Glauben erregt, daß diese Vögelchen zu ihren Nestern den Seeschaum unbedingt nöthig hätten; aber diese Meinung erscheint als ungegründet, da der Berg Karang weit von der Seeküste im Herzen des Landes liegt, und die Schwalben, die in ihm brüten, beständig in großen

Schwärmen in der unmittelbaren Nähe dieses Berges umherfliegen und hier ihr Futter finden. Wahrscheinlicher ist es, daß diese Vögelchen bloß von Insecten leben und in den Ueberbleibseln derselben die Stoffe finden, welche ihren Nestern die bekannten besonderen Eigenschaften geben; oder auch, daß diese Stoffe eine natürliche Secretion sind.

Unter vielen andern Baumarten wächst auf dem Berge Karang auch ein Baum, der bei dieser Gelegenheit besondere Meldung verdient, weil sein Gummi, oder Harz, ein nothwendiges Erforderniß bei Einsammlung der Vogelnester gewährt. Dieß ist nämlich der Karet-Baum, dessen elastisches Gummi auf eine sehr einfache Weise von den Inländern gewonnen wird. Sie machen nämlich an verschiedenen Seiten des Baums Einschnitte in den Stamm, aus welchen sogleich ein weißer und zäher Saft fließt und an der Rinde herabläuft. Die Wirkung der Luft verdickt diesen Saft in kurzer Zeit und verändert seine Farbe, so, daß er zuerst gelb, dann braun und endlich beinahe schwarz wird. Sobald der abgelaufene Strahl dieses Saftes eine hinlängliche Dicke bekommen hat, wickeln ihn die Javaner, wie einen Draht, von unten nach oben auf um ein rundes Stöckchen, und hiemit ist dieses Harz zu dem Gebrauche, den sie davon machen, sehr geschickt; sie machen nämlich Dochte daraus, womit sie die Höhlen, worin sie die Vogelnester sammeln, erleuchten.

Der Berg Tjampia, oder das Landgut gleiches Namens, liefert ebenfalls eine ansehnliche Menge Vogelnester. Auch auf dem Landgute Sading-oost werden

einige Höhlen mit solchen Nestern gefunden. Zuletzt muß ich noch unter die merkwürdigsten Berge von Buitenzorg den Berg Hanjawang auf dem Landgute Tjitarab, und den Berg Kapoetian auf dem Landgute Koeripan zählen. Diese enthalten warme Mineralquellen, deren ärztlicher Gebrauch in vielen Krankheiten heilsame Wirkung thut, und deßhalb viele Patienten herbeilockt, was zu der Geselligkeit dieses Orts merklich beiträgt, um so mehr, als diejenigen, die diese Brunnen brauchen, hier noch häufiger, als in Europa, bloß eingebildete Kranke sind, denen es mehr um Erholung und Zeitvertreib, als um Wiederherstellung ihrer Gesundheit zu thun ist.

Vierzehntes Hauptstück.

Zustand des Landstrichs nach der Regenzeit. — Merkwürdige Erzeugnisse des Pflanzenreichs. — Niederländische Früchte und Gemüse. — Besondere Eigenschaften des Cocosbaums. — Bambus. — Soewoek. — Tabak. — Kapas. — Tjangkoede. — Setjang. — Indigo. — Kurkuma. — Pfeffer. —

Einige Tage Aufenthalts in der Umgegend von Buitenzorg gab uns die schönste Gelegenheit, mit den am meisten gebräuchlichen, doch uns mehrentheils fremden Erzeugnissen des Bodens einigermaaßen bekannt zu werden, was mir besonders angenehm war, da ich, ohne mir aus der eigentlichen Pflanzenkunde ein absichtliches und ausschließliches Studium machen zu können, immer die Kenntniß vieler Arten von Gewächsen für eben so nützlich, als angenehm gehalten habe. Die Landschaft Buitenzorg gewährt demjenigen, der Geschmack an solchen Nachforschungen hat, ein geräumiges Feld. Die Provinz besteht größtentheils aus abgesonderten und cultivirten Landgütern, unter welchen, in der Nähe des Hauptplatzes der Residenz Buitenzorg, das oben

Digitized by Google

genannte angenehme Pondok Gedé besonders hervorsticht.

Die ganze Landschaft prangte mit verdoppeltem Reize. Es war gerade nach dem Ende der Regenzeit; alles hatte neue Frische, neue Farben und Fruchtbarkeit durch den wohlthätigen Regen erhalten. Der Dunstkreis war gereinigt und die Erde wie neugeboren. Unter entzückenden Gruppen zierlicher Tamarinden, oder stattlicher Cangrien-Bäume athmete man eine gewürzige und stärkende Bergluft, welche auf Geist und Körper die angenehmste Wirkung hervorbrachte.

Es war unmöglich, in der kurzen Zeit unseres Aufenthalts in diesem schönen und gesunden Landstrich, alle merkwürdigen Erscheinungen des Pflanzenreichs auf einem so reichen Boden zu überschauen. Jedoch widmete ich denjenigen Gewächsen, welche zur täglichen Nahrung und zum häuslichen oder ärztlichen Gebrauche der Einwohner dienen, meine erste Aufmerksamkeit, und hielt es für die vornehmste Pflicht eines Fremdlings, der sich eine längere Zeit in diesem Lande aufhalten will, sich wenigstens von diesen Producten einige Kenntniß zu verschaffen. Auf den verschiedenen Wanderungen in der Umgebung des Hauptplatzes, auf den Ländereien von Bloeboer, Pondok Gedé, Tjikaroa und mehrern andern unterschied ich vornehmlich folgende:

Mais (Zea Maïz), oder wie die Javaner dieses Korn nennen, djagong, wächst auf allen Puncten von ganz Java, besonders aber in der Provinz Buitenzorg, wo dieses Gewächs in kurzer Zeit zur Reife kömmt und ein Haupt-Lebensmittel der Einwohner aus-

macht. Die Javaner pflücken den Mais, wenn er noch sehr jung und weich ist, und genießen ihn geröstet, ohne etwas Anderes hinzuzufügen. Selbst viele Europäer finden in dem jungen gerösteten Mais einen angenehmen Leckerbissen. Wenn er aber alt, oder hart ist, so wird er gekocht und dient auch, um Mehl daraus zu bereiten.

Vom Strand an bis auf die höchsten bepflanzten Spitzen der Berge wächst Mais oder djagong. Dies Gewächs kann sowohl die größte Hitze, als auch eine Temperatur von 45° Fahrenheit vertragen. Es kommt in vier oder fünf Monaten zur Reife. Auch giebt es noch eine kleinere Sorte, die in 40 Tagen reif wird. Von der erstern macht man zwei Aerndten, von der letztern aber vier bis fünf im Jahr.

Auf gutem Boden, auch auf vielen Stellen der Landschaft Buitenzorg ist sein Ertrag vierhundertfältig. Mehrentheils ist es so im Ueberfluß, daß das Federvieh, besonders Gänse und Enten, damit gemästet wird.

Vom Reis hab' ich schon oben ausführlich gehandelt: doch im Buitenzorg'schen findet man auch Waizen, von den Javanern tarigo (Portug.) genannt. Dieser Waizen ist jedoch von keiner besonders guten Beschaffenheit, welches hauptsächlich der mangelhaften Behandlung zugeschrieben werden muß. Die Anpflanzung und die Aerndte desselben geschieht eben so, wie die des Reises, auf den tipars oder trockenen Feldern.

Des katjang (Phaseolus) hab ich schon in der Kürze erwähnt. Dieser Hauptartikel des Lebensunterhalts der Javaner wächst hier in Ueberfluß. Sie un-

Digitized by Google

terscheiden hiervon vorzüglich zwei Sorten: den katjang kidel (Phaseol. maximus) und den katjang idjoe (Phaseol. radiatus). Die erstere Art erfordert wenig Mühe, und gedeiht ohne weitere Arbeit, außer vorhergegangener Wässerung des Bodens. Die letztere Art aber wird für besser gehalten, und erfordert auch eine sorgfältigere Behandlung. Aus dieser machen die Chinesen die berühmte Soya, von ihnen Soy genannt.

Der katjang kidel giebt zehnfachen, der katjang idjoe aber nur siebenfachen Ertrag.

Ein anderes vorzügliches Product, was auch für die Tafeln der Europäer dient, ist der oebi oder yam (Dioscorea alata). Diese gesunde und nahrhafte Wurzel wird, in Scheiben geschnitten und gebraten, von den Eingebornen für einen Leckerbissen gehalten.

Beinahe von gleicher Eigenschaft ist die katéla, die wir uneigentlich Patatta nennen (Convolvulus Batatas). Sie ist, wie man behauptet, von den Portugiesen zuerst nach Java gebracht worden, länglich von Gestalt, und wird von den Europäern häufig statt der Kartoffeln gebraucht, wenn deren Aerndte entweder gering ausgefallen, oder ganz mißrathen ist.

Eine Art Erdäpfel (Ocymum tuberosum), doch süßer und zarter von Geschmack, als die Kartoffeln unsers Vaterlandes, ist hier unter dem Namen kentang sehr geschätzt. Sie ist eine feinere Sorte von Patatta und unterscheidet sich von dieser besonders durch ihre runde Form.

Der eigentliche Erdapfel (Kartoffel, Solanum tuberosum) wird auf einigen Landgütern in großer Menge

angebaut. Man legt sie in der Regenzeit, und kann die reife Frucht durchgehends nach drei Monaten ausgraben. Die Inländer nennen die Kartoffeln kentang holanda. Viele sind der Meinung, daß die Kartoffel, welche bekanntlich aus America stammt, und aus Holland nach Java gebracht worden ist, jetzt die des Mutterlandes an guten Eigenschaften übertreffe. Was dieß nun betrifft, so kann ich zwar nicht sagen, daß die Ostindischen Kartoffeln besser wären, als unsere See- und Friesländischen; aber daß besonders die Javanischen vortreffliche Eigenschaften besitzen, dieß ist nicht zu läugnen.

Zwiebeln und Schalotten (bawan) wachsen hier in so unbeschreiblicher Menge, daß sie einen bedeutenden Ausfuhrartikel ausmachen. Auch giebt es hier eine Sorte großer weißer Zwiebeln (Bengalische genannt), welche für die beste unter allen gehalten wird.

Gurken (Malaiisch timon) wachsen in Menge längs der Gebirgsabhänge und der Hügel, doch wenig in den Thälern. Deßhalb findet man auch in den Gärten sehr viele Europäische Gemüskräuter, die hier sehr wohl gedeihen und eben so schmackhaft sind, als im Mutterlande. Auch giebt es allerlei Arten von Kohl (den sogenannten Bauernkohl ausgenommen), Erbsen, Artischokken, Knollen, lange Rüben, Radies, Rettig, Brunnenkresse, Bohnen, Möhren, rothe Rüben und Salat. Der Kopfsalat bekömmt jedoch selten eine so goldgelbe Farbe, wie bei uns, und ist auch nicht so zart.

Langer (sogenannter Spanischer) Pfeffer (Capsicum), welcher in Indien fast an allen Speisen gebraucht

wird, wächst wie wild allenthalben. Die Eingebornen gebrauchen keinen andern, obgleich auch der schwarze Pfeffer (Piper nigrum) überall bei ihnen zu Hause ist. Sie behaupten, der lange Pfeffer (den sie tjabeh nennen) sey aromatischer und kräftiger, ohne, wie der schwarze, das Blut zu erhitzen. Dr. Johnson *) bezeugt, daß diese Behauptung durch die Erfahrung bestätigt werde.

Unter den Europäischen Früchten, welche man in der Landschaft Buitenzorg findet, ist die Erdbeere die vorzüglichste. Diese zarte Frucht wächst auf der Höhe von 15 bis 20 Engl. Meilen oberhalb des Hauptplatzes Buitenzorg, nicht ganz ohne den gewürzhaften Geschmack, den sie im Mutterlande hat. Kirschen, Pflaumen, Johannisbeeren, Stachelbeeren, Aepfel und Birnen wollen in Indien nicht gedeihen. Man erzielt zwar eine Sorte von chinesischen Aepfeln und Pfirsichen, die aber mit den unsrigen durchaus nicht zu vergleichen sind.

Vom Cocosbaum (Cocos nucifera) trifft man hier eine Menge Arten. Dieser sehr schöne Baum liebt mehr die sumpfigen Ufer, als die trocknern Gebirge, obgleich er auch da in jedem Boden fortkömmt. Senkrecht erhebt sich der schlanke zierliche Stamm funfzig, sechzig und mehre Fuß hoch und enthält ganz am Gipfel eine gefällige Krone bogenförmig niederwärts hängender ausgezackter Blätter, deren jedes 10 bis 12 Fuß lang ist. Unter den Blättern hängen die Cocosnüsse in einem dichten Büschel.

*) In dem angeführten Werke: Over den invloed der keerkringslucht: treken, etc.

Die Inländer nennen den Cocosbaum pohon kalapa, woraus die Colonisten gewöhnlich Klapperbaum machen. Im fünften Jahre seines Wachsthums trägt er schon seine ersten Früchte. Er ist für heiße Gegenden das wohlthätigste Geschenk der liebreichen Vorsehung. Die Nuß selbst wird nicht allein in ihrem natürlichen Zustande als ein sehr gesundes und erfrischendes Nahrungsmittel benutzt, sondern auch, wenn sie älter geworden ist, in der Küche zu verschiedenen Speisen und zu anderem Gebrauche verwendet. Obgleich diese schweren Nüsse, wovon jede die Größe eines Menschenkopfs hat, an sehr starken und zähen Stielen hängen; so geschieht es doch zuweilen, daß bei großem Sturmwind deren von solcher Höhe herabfallen; und wer das Unglück hat, von solch einer Nuß getroffen zu werden, kömmt selten mit dem Leben davon *). Es scheint daher eine wohlthätige Einrichtung des Schöpfers zu seyn, daß die schmalen, ausgezackten und dünnen Blätter dieses prächtigen Baums wenig oder keinen Schatten geben, und also Niemand angelockt wird, unter ihm gegen Hitze oder Regen Schutz zu suchen.

Die Inländer hauen mit einer Art von Hackmesser (golok) Kimmen in den Stamm, mit deren Hülfe sie an dem schlanken Stamme hinaufklettern, um die Nüs-

*) So wurde der Ober-Chirurg Kreuzler bei einer Lustpartie von einer solchen abfallenden Cocosnuß unglücklicherweise auf die Brust getroffen, wovon ihm hernach eine schleichende Brustkrankheit zurückblieb, (die sonst in Indien so selten sind), woran er vor Kurzem gestorben ist.

Digitized by Google

se abzuschneiden. Wenn die letztern noch jung sind, ist ihr Saft so hell, als das reinste Wasser, von angenehmem süßen Geschmack, erfrischend und gesund. Auch sind sie mit diesem herrlichen Labetrank bis zum Bersten angefüllt, so, daß der Saft, wenn man durch die Schale hindurchbohrt, mit Gewalt herausspritzt. Die ganze Schale ist inwendig ohngefähr einen Viertelsdaumen dick mit einer weißen, sehr süßen und angenehmen, leicht gekochtem Eiweiß gleichenden, Gelé besetzt, welches mit Zucker genossen und liplap genannt wird.

Wenn die Nuß älter geworden, ist der Saft weniger süß und weniger hell. Die Inländer halten ihn dann nicht für gesund und behaupten, daß er gichtartige Schmerzen verursache. Die weiße Masse ist alsdann härter geworden und hat einen leichten Geschmack von Mandeln. Sie wird in diesem Zustande von Vielen gegessen, jedoch im Allgemeinen mehr zerrieben zum kerri gebraucht, einer vorzüglichen Speise, womit ich den Leser schon bekannt gemacht habe. Man braucht diese inwendige weiße Auskleidung, die eigentlich das Fleisch der Nuß ist, auch noch, um ein sehr reichliches Oel daraus zu pressen, welches hauptsächlich zu Lampen, vom gemeinen Manne aber zu Bereitung seiner Speisen benutzt wird; zu welchem letztern aber doch das Canarien-Oel besser ist; denn das Cocos-Oel, hier Klapperöl genannt, wird bald ranzig.

Von der faserichten, zwei Daumen dicken, Rinde dieser köstlichen Frucht macht man Tauwerk; man spinnt selbst ein Garn davon, woraus die gemeinen Javanischen Weiber Kleidungstücke und Sarongs weben.

Die Blätter des Cocosbaums verwenden die Inländer zu Dächern für ihre Wohnungen, zu allerlei Korbgeflechte, ja selbst zu Hüten.

Nach dieser einfachen Beschreibung des einzelnen Baums, kann sich nun der Leser leicht vorstellen, welch einen bezaubernden Anblick ein sogenannter klappertuin (Cocosbaumgarten, ein Wald von Tausenden von Cocosbäumen) auf Java gewähren müsse. Es ist ein ergötzliches ländliches Fest, wenn man in Gesellschaft die Cocosgärten besucht, um sich an ihren Früchten zu laben; was nur der, welcher Geschmack an einfachen natürlichen Genüssen hat, nach Würden schätzen kann.

Durch Einschnitte in die Stängel der Nüsse, wenn sie noch sehr klein sind, erhält man den Palmwein (toewak) ohne weitere Mühe, als daß man irdene Töpfe unter die Oeffnungen hängt, um den Saft aufzufangen, den man in der Folge durch Hinzufügung von ein wenig Reisteig in eine langsame Gährung bringt.

Das zartere Herz ganz oben an dem Baume wird als eine besondere Leckerei ausgeschnitten, doch ist dieß ein sehr theueres Gericht, weil der Baum nach dieser Beraubung in kurzer Zeit abstirbt.

Auch der Bambus, einer der nützlichsten Bäume (Arundo Bambos), darf nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Man findet überall wilde und angepflanzte Arten dieses unentbehrlichen Baumes, dessen Blüthe und Mark zur Speise und dessen Holz zu so unzählbaren nützlichen Zwecken dient, daß eine vollständige Beschreibung desselben eine eigene Abhandlung erfordern würde. Der Bambus schießt auf zu einer Höhe von

40 bis 50 Fuß, und treibt beständig neue Schößlinge um sich hervor, so daß jeder Baum einen Busch von 20 und mehr Stämmen ausmacht. Häuser und Hausgeräthe, Kriegsbedürfnisse, Waffen, Boote, Werkzeuge für den Landbau und für alle Handwerke, für die Jagd und Fischerei, mit einem Wort — Alles macht der Javaner von Bambus; sogar Balken, Planken, Stricke, Pfeile und selbst Fackeln *).

Ein anderes sehr nützliches Product, das besonders auf Java und in der Landschaft Buitenzorg einheimisch ist, ist der soewoek, eine Bohnenpflanze, deren Früchte unter dem Namen Oelböhnchen bekannt sind. Sie werden im Monat August gepflanzt, und zwar immer zwei oder drei Böhnchen neben einander in einer Entfernung von ein oder zwei Fuß. Dieses Gewächs kömmt sehr langsam zur Reife, denn die Schoten fangen nicht früher, als acht Monate nach der Pflanzung zu trocknen an. Der Stock schiebt immer wieder neue Blumen hervor, so daß man von einer jeden Pflanzung zwei bis dreimal Früchte abpflücken kann. Die Böhnchen werden, wie ihr Name andeutet, gebraucht, um Oel aus ihnen zu pressen, und liefern davon eine große Menge.

Es giebt auch hier eine große Menge Taback, der zwar gut, doch weniger stark und an Geruch geringer

*) Ein Stück gespaltenen Bambus angezündet giebt ein dauerndes und sehr helles Licht. Solche Schleifen (obor genannt) halten die Bedienten des Abends hinter den Kutschen in den Händen, um den Weg zu erleuchten.

Digitized by Google

ist, als der Amerikanische. Den Tabaksbau breitet sich auf Java, hauptsächlich zu Buitenzorg und auch in den Preanger-Ländern, immer mehr und mehr aus, jemehr der Gebrauch der Cigarren allgemein wird *), und den Landbesitzern einen nicht geringen Gewinn abwirft.

Der Tabak wird mit dem Eintritt der Regenzeit gepflanzt, und nach Verlauf von drei oder vier Monaten kann man mit dem Abschneiden der Blätter den Anfang machen. Die übrige Bearbeitung desselben ist bei uns zu Lande zu wohl bekannt, um hier ausführlich beschrieben zu werden.

Der kapas (Kattun, Baumwolle) ist eigentlich in bergigten Gegenden weniger zu Hause, als im flachen und morastigen Boden. Jedoch wird dieses Erzeugniß auch hier angebaut, besonders in den Sawah's oder nassen Reisfeldern; indeß besitzt nur eine geringe Anzahl von Inländern die gehörigen Mittel, um die Kosten der Einzäunung zu tragen, auch haben die meisten wenig Lust dazu, weil diese Cultur sehr viel Sorgfalt erfordert, und bei diesem allen doch noch manchmal einer Mißärndte unterliegt.

Wenn der padi geschnitten ist (wie schon oben beschrieben worden), läßt man die Felder trocken werden, was am Strande, wo der Boden mehr sandig ist, in kürzerer Zeit geschehen kann, als in den Bergländern,

*) Nahe bei Kampong-Malayoe wird viel Taback gewonnen, wo Herr de Sertère eine ansehnliche Cigarrenfabrik besitzt, welche einen bedeutenden Gewinn, zwanzig Gulden für das Tausend, einbringt.

Digitized by Google

wo der Boden thonartig und feucht ist, und wodurch also die Anpflanzung des Kawas oft merklich verspätet und verkümmert wird.

Mit Anfang Octobers werden die Körner ein paar Fuß weit von einander in den Boden gesteckt. Die aufschießenden Pflänzchen müssen an Stöckchen festgebunden werden, um sie gegen die starken Winde zu beschützen; auch müssen die Gärten oder Sawah's mit großer Sorgfalt vom Unkraut und allang-allang gereinigt werden. Die Frucht reift in Zeit von drei, höchstens vier, Monaten. Wenn aber zu viel Regen fällt, so kann die Kapas-Pflanzung leicht verderben; und wenn die Jahreszeit zu trocken ist, verdorrt sie und trocknet ganz aus. In beiden Fällen, welche nicht selten sind, hat man eine gänzliche Mißärndte zu erwarten.

So bald die Kapas-Frucht aufplatzt, wird die Wolle aus ihrem Gehäus genommen und in der Sonne getrocknet. In der Folge wird sie von den vielfach darin befindlichen harten Körnern mit einer Flachshechel, von dem Javaner hindéssan genannt, an vielen Orten auch mit Cylindern (gilingan) gereinigt. Oft und wohl mehrentheils wird der Kapas ohne diese Bearbeitung, mit den Körnern verkauft; doch müssen dieselben vor dem Gebrauch jeder Zeit davon geschieden werden.

Die Verbreitung des Kapas-Anbaues könnte für das Gouvernement von Java eine einträgliche Unternehmung seyn, und es ist auch zu dem Ende im Jahr 1822 von dem verdienstvollen Herrn Rath von Indien van de Graaff ein Versuch eingeleitet worden. Allein

die Ausführung scheint bis jetzt unüberwindlichen Hindernissen unterworfen zu seyn, und hat noch sehr wenig Fortgang gehabt.

Auch der Kaffeebaum ist hier von großem Belang; da ich aber von diesem Hauptproduct Java's schon ausführlich gehandelt habe, so übergehe ich denselben hier um so mehr mit Stillschweigen, als ich bei der Beschreibung einiger, theils entworfenen, theils wirklich eingeführten, Verbesserungen des Landbaues und der Cultur noch einmal darauf zurückkommen werde.

Tjangkoedoe und Setjang sind Pflanzen, die hier gezogen werden, um aus ihren Wurzeln eine rothe Farbe zu bereiten. Auch der bekannte Indigo wird hier angepflanzt, um blau, und der Curcuma, um gelb zu färben.

Die Wurzel des Tjankoedoe-Baumes wird fein gerieben und in dem Verhältniß von zwei zu eins mit dem Bast eines Waldbaumes, welchen die Inländer Sirak nennen, vermengt. Dieser Bast wird getrocknet und ebenfalls fein gerieben. Auf diese Mischung von Tjankoedoe-Wurzel und Sirak-Bast wird bloßes Wasser gegossen, und wenn dieses die Farbe der Färbestoffe angenommen hat, taucht man das Stück Leinwand, welches man roth färben will, hinein, nachdem man solches vorher in kochendes Oel eingeweicht und an der Sonne getrocknet hat. Dieses Eintauchen wird so oft wiederholt, bis die Leinwand eine genugsam hochrothe Farbe angenommen hat.

Von dem Setjang-Baum gebraucht man das Holz, welches ebenfalls klar gemacht und in Wasser gekocht

Digitized by Google

wird, in welcher Abkochung man hierauf ein wenig Salpeter auflöst.

Der Indigo wird in eine Küpe mit Wasser gelegt und bleibt darin, bis er in Fäulniß übergeht. Hierauf wird dieß Wasser, das nun eine Art von Brei geworden ist, von den groben Theilen der Indigopflanze geschieden, man vermischt die niedergesunkene Masse mit Stärkemehl, und trocknet diese Mischung im Sonnenschein.

Der Curcuma wird ganz einfach abgenommen und dient dem Inländer hauptsächlich zur Verschönerung der Haut.

Was die Arzneipflanzen betrifft, muß hier noch der Anis, der Calmus, die Cardomome, der Lavendel und eine Menge anderer bemerkt werden, die mehrentheils wild in den Wäldern wachsen.

Der bei uns so gebräuchliche Pfeffer (piper nigrum) wird von dem Javaner nur in ungewöhnlichen Fällen als Arzenei gebraucht, und ist hier, wie überall auf Java, zu finden. Die Pfefferpflanze, oder Staude, an und für sich ist bekannt genug, um eine ausführliche Beschreibung derselben überflüssig zu machen. Ich will deßhalb nur kurz über deren Cultur Einiges bemerken.

Der schwarze, oder, wie er durchgängig genannt wird, der gewöhnliche Pfeffer, von den Javanern Lada genannt, wächst am liebsten auf Urgebirgen, und ist von geringern Eigenschaften auf gemischtem Boden. Diese Pflanze scheint besonders auf der Insel Java einheimisch zu seyn, obgleich sie anfangs von auswärts dahin gebracht worden ist. Die Frucht ist zuerst grün, dann

roth, und nachdem man sie getrocknet hat, bekömmt sie ihre gewöhnliche schwarze Farbe. Die Beeren hängen an Träubchen, wie die Johannisbeeren, doch an sehr kleinen, ja fast keinen, Stielen.

Zur Unterstützung dieser rankenden Pflanze braucht man den Arekabaum, zuweilen auch selbst den Cocosbaum, doch mehrentheils zieht man den Dadap vor, dessen schon bei der Beschreibung des Kaffeebaumes erwähnt worden ist. Wenn man die Pfefferranke frei aufschießen läßt, so treibt sie bis zu 35 und mehr Fuß in die Höhe. Man pflanzt sie in neuausgerodete Wildnisse. Die Pflänzchen haben da ohngefähr zwei Fuß Höhe und werden in einer Entfernung von fünf, sechs, zuweilen auch sieben Fuß von einander gesetzt. Jeder Stängel schießt horizontale Aeste nach allen Seiten aus. An manchen Orten werden die Pfefferranken von den sie unterstützenden Bäumen losgemacht und in einer runden Grube von achtzehn Zoll Durchmesser unter die Erde gegraben, so daß das Herz des Stammes allein aus dem Boden hervorsieht. Dieß geschieht in der Regenzeit, und hat die Folge, daß eine große Zahl Seitenranken hervorschießen.

Im dritten Jahre kann man die erste Aerndte machen; vom fünften bis zum neunten Jahre ist die Pfefferpflanze am kräftigsten; sie hält sich so bis in's 12. und 14. Jahr; dann aber nimmt sie an Fruchtbarkeit merklich ab und geht zwischen dem 20. und 30. Jahre ihres Alters (nach Beschaffenheit des mehr oder weniger guten Bodens, worauf sie steht) endlich ganz aus.

Nach der Aerndte wird der Pfeffer auf Matten im Sonnenschein getrocknet.

Der sogenannte weiße Pfeffer, woraus man sonst in Europa so viel machte, ist nichts anders als dasselbe Gewächs, nur zu größerer Reife gebracht, und wovon man die Körner acht oder zehn Tage lang in fließendes Wasser eingeweicht hat.

Eben so wie man den Kaffee, im Allgemeinen, auf einen Kattl (1¼ Pfund) für jeden Baum Ertrag schätzen kann; so rechnet man auch die Aerndte von jeder Pfefferpflanze in gutem fruchtbaren Boden auf ohngefähr ein Pfund altholländisch Gewicht.

Funfzehntes Hauptstück.

Besuch der Wälder. — Unnennbare Menge von Baumarten. — Der Arengbaum. — Zuckerrohr. — Dessen Behandlung. — Der Seifenbaum. — Der Wachsbaum. — Arrack. — Der Oepas oder Antjar, und der giftige Tjitek. — Häusliche Beschäftigungen. — Bearbeitung der rohen Baumwolle zu Verfertigung der Kleider. — Ginggang und Patik. — Färberei und Papier-Fabrik.

Da wir abwechselnd bald das eine oder das andere Landgut, besonders aber Tji-abie, Sindang-Barang und Pondok-Gedé besuchten, begaben wir uns auch dann und wann waldeinwärts, um den majestätischen Anblick eines zahllosen Heers riesenartiger Bäume, die in feierlicher Stille mit niedrigen Büschen friedlich sich vertrugen, in den kühlen Morgenstunden zu genießen, und uns zugleich mit der Jagd eine gesunde Bewegung zu machen. Oft wird die tiefe Stille des Waldes von tausendfach in den Gebirgen wiederhallenden schreckbaren Donnerschlägen, die hier täglich stattfinden, unterbrochen, und der majestätische Character des stattlichen Waldes wird hierdurch noch erhöht. Unbeschreiblich ist

der Reichthum des Pflanzenwuchses auch in diesen bloß von der Natur angepflanzten Wäldern. Erfahrne Inländer, die uns begleiteten, nannten uns auf diesen Wanderungen eine solche betäubende Menge von Bäumen und Gesträuchen, deren Wurzeln, Bast, Holz, Mark, Frucht oder Blatt, zu verschiedenem Gebrauch diente, daß die Beschreibung derselben, wenn es möglich gewesen wäre, sie dem Gedächtnisse einzuprägen, ein ganzes Buch anfüllen würde. Mit zuvorkommender Dienstfertigkeit leiteten unsere Begleiter unsere Aufmerksamkeit auf den erhabenen Soerien, den schattenreichen Maranginan, den zierlichen Kapinanggo, Pingkoe und Koeroe; auf den fruchtreichen Malakka, Koepa, Bantjor, Djoko, Menting, Boekom, Hoemie, Boerahol, Kitjalong, Djamboe, Hangkassa und zahllose andere, deren Namen zu nennen fast unmöglich ist.

Verschiedene Arten von Pisang- und Manga-Bäumen wachsen hier wild, und dem Tamarinden, dem Kanarienbaum und hundert andern Fruchtbäumen begegnet man bei jedem Schritt.

Einzelne Gewächse aber, welche meine Aufmerksamkeit besonders auf sich zogen, will ich hier kurz berühren, um davon Gelegenheit zu nehmen, einige Fabricate aus ihren Erzeugnissen zu beschreiben.

Unter diesen war besonders der gefällige und wohlthätige Arengbaum, von welchem eine Sorte von Sago bereitet wird, und dessen verdickter Saft den sogenannten Djaggri-Zucker liefert, welcher von brauner Farbe und sehr gutem Geschmack ist. Auch giebt der Arengbaum den besten toewak oder Palmwein. Zugleich macht

man aus dem Mark, gestampft mit ein wenig Wasser, eine Art von Orgeade, welche, mit etwas Zucker genossen, eine sehr angenehme Erfrischung gewährt. Die Frucht wird von den Inländern gegessen. Die Blätter dienen zu Matten.

Von den Soewoek, oder Oelböhnchen, habe ich schon gesprochen. Aber auch viele Arten von Katjang werden zu Oel gebraucht, welches sehr einfach durch zwei hölzerne Cylinder und ein wenig kochendes Wasser geschieht. Der so erhaltene milchartige Saft wird über dem Feuer, zuweilen auch in der Sonne, verdampft, bis das Oel allein zurückbleibt, welches in der Folge noch einmal gereinigt wird.

Vom Zuckerrohr (Tubboe) giebt es hier nicht weniger, als acht verschiedene Arten. Das am meisten geschätzte ist von dunkelrother Farbe und wächst sehr üppig zu einer Höhe von acht bis zehn Fuß. Die Inländer essen das Rohr gewöhnlich aus der Hand und geben sich mit der Verfertigung des Zuckers nicht ab, welches letztere meistens von Chinesen und Europäern geschieht.

Das Zuckerrohr wird zu dem Ende zwischen zwei Cylindern ausgepreßt, was auf vielen Ländereien durch ein Wasserschöpfrad, aber immer auf eine sehr mangelhafte Weise geschieht. Die vortreffliche Eigenschaft des Rohrs an und für sich ist mehr, als die Bearbeitung selbst, die Ursache, daß der Zucker sehr weiß und gut von Geschmack wird; diese Bearbeitung ist noch großer Verbesserung fähig, wofür unter andern die Herren Jessen und Trail mit gutem Erfolge sich bemüht haben.

Die Bereitung des Arrack macht hier ebenfalls ei-

nen bedeutenden Gegenstand der Betriebsamkeit, besonders der Chinesen, aus. Eine Quantität von 70 Pfund des schon oben beschriebenen ketang (Oryza glutinosa) wird in dazu bestimmte Fässer gethan, und mit hundert Kannen Wasser übergossen, worauf man ohngefähr 20 Kannen Molasse hinzuthut. Diese Fässer bleiben alsdann ein paar Tage in freier Luft stehen, und hierauf wird diese Mischung in andere Fässer übergeschüttet. Nun fügt man auf's Neue 400 Kannen Wasser und 100 Kannen Molasse hinzu.

Dann werden in ein besonderes Faß, innerhalb des Hauses, 40 Kannen toewak, oder Palmwein, gegossen und sogleich 900 Kannen Wasser und 150 Kannen Molasse hinzugethan und durch einander gemischt. In diesem Zustande läßt man diese neue Mischung ein paar Tage stehen. Die erste Mischung wird hierauf in ein noch größeres Faß übergegossen, und die letztgenannte neue Mischung in einem Fasse darüber gestellt, so daß es durch ein zu diesem Zweck in den Boden gebohrtes Loch in das untere Faß laufen kann. In diesem Zustande wird die Mischung einige Tage gelassen, um zu gähren. In der Folge wird sie in tampayans (große irdene Kannen) abgegossen und dann destillirt. Dieß ist der Arrack von der dritten Sorte, von den Chinesen Sitjoe genannt.

Mit Zusatz einer kleinen Quantität Wassers noch einmal abgezogen, wird daraus der Arrack von der zweiten Sorte, Teng-po genannt; und noch einmal abgezogen, wird daraus die erste Sorte Arrack, oder Kidji, auch wohl Arrack-api (Feuerarrack), gewonnen. Die

ganze Bereitung des Arracks von der ersten Sorte fordert nicht mehr Zeit, als zehn Tage.

Der schon erwähnte Karet-Baum wächst hier in großer Menge. Er erreicht eine sehr große Höhe, und der elastische Gummi, welcher davon gewonnen wird, wurde sonst für ein kostbares Product gehalten. Der Gebrauch desselben war auch früher den Javanern unbekannt. Außerdem, daß sie Lichter daraus machen, um die Höhlen der Vogelnester zu erleuchten, umwinden sie auch die Stäbe damit, womit sie ihre Trommeln (Gonggongs) schlagen.

Ein anderer sehr nützlicher Baum ist der Seifenbaum, der eine Frucht hervorbringt, womit man die Leinwand, wie mit Seife, waschen kann. Die Frucht gleicht einigermaaßen unsern Mispeln.

Auch verdient noch der Wachsbaum genannt zu werden, wovon der Kern ein zähes Oel liefert, das nach einiger Zeit hart wird und, wie Wachs, zu Verfertigung von Kerzen gebraucht werden kann.

Das vortreffliche Djatie-Holz und viele andere Eichen-Arten, wovon einige noch vor Kurzem durch den Dr. Blume entdeckt und beschrieben sind, findet man allenthalben in den Wäldern. Die vielerlei Baumarten, welche ein sehr gutes Zimmerholz geben, alle zu benennen, würde hier zu weitläufig seyn. Von dem so berühmten Djatie-Holz giebt es mehrere Arten, wovon das djatie-songgoh (ächtes Djatie-Holz) die beste ist, und mehrentheils zum Schiffbau gebraucht wird.

Der Wonggoe oder Katanggi ist auch ein sehr

brauchbares Zimmerholz, und der Baum ist in seiner Blüthe der schönste von der Welt.

Der Rassamala ist ein Baum von 20 bis 24 Fuß Höhe, der zu dem Geschlecht der Laurier gehört, und aus welchem ein sehr wohlriechendes Harz fließt. Der Keteke liefert ein Harz, das dem Lack gleicht, woraus man eine grobe Sorte Siegellack für die Büreaux verfertigt. Der Sarientan trägt eine Art eßbarer Kastanien, wovon sich der Javaner, besonders nach einer geringen Reisärndte, nährt. Unzählbare andere Fruchtbäume gewähren dem Inländer, ohne einige Arbeit, eine wohlschmeckende Nahrung; viele andere bringen die schönsten Färbestoffe hervor, noch andere liefern den Stoff zu Kleidern, und von einigen erhält man Firniß; mit einem Wort, der Reichthum der javanischen Wälder übertrifft alle Vorstellungen.

Bei dieser Beschreibung einiger Baumarten muß ich es, im Gefühl meiner Schwäche, dem Leser von der buchstäblich unbeschreiblichen Menge dieser Erzeugnisse des Pflanzenreichs einen gehörigen Begriff geben zu können, bewenden lassen. Vielleicht kann die bloße Benennung, nicht der Bäume, sondern ganzer sehr ausgedehnter Wälder, einigermaaßen hiezu dienen. In der einzigen Provinz Buitenzorg unterscheidet man daher vornehmlich folgende Wälder: Aloen-Aloen, Tjibirial, Tjibrang, Brodjong Katon, Tjantawasie, Tjisalobak, alle in dem District Buitenzorg; ferner in den übrigen Theilen dieser Landschaft: die Wälder Djagra, Sako, Waro-dojong, Ranté pandjang (lange Ketten) Bodjong-Mango, Tjirondol und Tjilottong auf dem Land-

gut Tjibaroesa; ferner die Wälder Tjibodas, Tjihoe und Pandjang-bedil, auf dem Landgute Tji-paminkies; die Wälder Depok, Sawangan, Bodjong Gedé, Couripan, im District Parong; und endlich die Wälder Tambaga, Tjimanok, Tjiroeka, Goenong-Salak und Goenong-Kentang in dem abgelegenen District Djassinga.

Zu den ungewöhnlichen Bäumen gehören der Oepas oder Antjar, und der Tjitek, welche man hie und da, doch selten, auf den Gebirgen findet, und mit deren Saft sonst die Javaner ihre Dolche, Piken und andere Waffen zu Zeiten zu vergiften pflegten. Die Erzählung, daß in der Nähe des Oepas oder Antjar alle andere Pflanzen sterben, ist ein Mährchen. Der Saft des Oepas allein ist nicht giftig, aber er wird es durch das Hinzuthun anderer, für sich selbst auch nicht giftigen, Bestandtheile. Glücklicher Weise ist diese heillose Zubereitung eine wenig bekannte Kunst. Der Oepas ist einer der größten Bäume, der Tjitek ist dagegen ein kletternder Strauch, dessen Gift aber weit stärker ist, als das des Antjar.

Unsere Wanderungen waren nicht selten mit großen Beschwerden verbunden, doch die Neuheit der Gegenstände, der überraschenden Ansichten und die abwechselnden Kampongs, welche wir hie und da auf schmalen Fußpfaden antrafen, waren eine hinlängliche Belohnung für unsere Mühen.

Bei dem Besuch solcher Kampongs fanden wir oft Gelegenheit, die Betriebsamkeit der Inländer zu bewundern, die sich nach vollbrachter Feldarbeit in ihren Häu-

Digitized by Google

sern mit Fertigung von Matten, Körbchen, oder anderer Arbeit beschäftigten, während die Weiber allenthalben fleißig waren, theils mit Baumwollspinnen, theils mit Weben, hier und da auch mit dem Färben ihrer Gewebe, um daraus für sich, ihre Männer und Kinder die nöthigen Kleider mit eigener Hand zu machen, oder auch wohl mit dem Ueberschuß einen Handel zu treiben, dessen Gewinn von uns Europäern wohl schwerlich der Mühe werth geachtet werden dürfte.

Die Matten (Tikar) werden sowohl von Weibern als von Männern, ja selbst von Kindern, verfertigt, und zwar wie zum Zeitvertreib, wenn nämlich die Mittagshitze sie unter Dach zu bleiben nöthigt. Der Geschmack, womit sie diesen unentbehrlichen Hausrath zusammenzu flechten wissen, ist in der That zu bewundern. Sie brauchen dazu verschiedene Arten von Pandanus und Palmblätter, nebst einer Art von Gras, Mendong genannt, welche Bestandtheile alle mit der Hand zugerichtet und in einander gefügt werden. Auch machen sie eine Sorte von Hüten aus Bambus, die sie gegen Sonnenhitze sowohl, als gegen Platzregen schirmen, und welche oft mit Corallen, schönen Steinchen und Muscheln sehr artig verziert sind.

Im Allgemeinen zeigen die Javaner viel Geschicklichkeit in Allem, was sie machen; um so mehr, da ihre Geräthschaften so mangelhaft sind. Dieß ist auch bemerklich an ihrer Bearbeitung der rohen Baumwolle zu Kleidungsstoffen. Der Kapas, oder die rohe Baumwolle, wird zuerst von den darin hängenden Körnern gereinigt, und zwar mit dem schon genannten Werkzeuge gilin-

gan, das zwei Mangelrollen gleicht, zwischen welchen die Baumwolle gerollt wird. Dieß geht so langsam, daß eine Person zwei Tage braucht, um ein Katti Baumwolle zu reinigen. Wenn nun endlich eine hinlängliche Quantität gereinigt ist, so wird sie mit dem biegsamen Rohre, das unter dem Namen rottan (wovon unser rotting) bekannt ist, geschlagen, und darauf um einen Stock gewunden. Zu dieser zweiten Bearbeitung sind wieder für jeden katti zwei Tage erforderlich, und dann ist die Baumwolle für das Spinnrad brauchbar. Um aber die benannte kleine Quantität zu Garn zu verspinnen, hat eine Person nicht weniger, als zehn Tage, nöthig. Ehe das Garn gewebt wird, kocht man es in Wasser und schlichtet es dann mit Reiswasser, worauf es getrocknet und aufgewunden wird; welche Verrichtungen wiederum drei Tage erfordern. Wenn endlich das Garn so zubereitet ist, so kann eine geschickte Hand in vier oder fünf Tagen einen sarong daraus weben, so, daß mit der Fertigung eines solchen einzelnen Kleidungsstückes, ungefärbt, fast ein Monat vergeht. Die Zeuge, welche von den Inländern verfertigt werden, bestehen hauptsächlich in zwei Sorten. Die eine wird Ginggang und die andere Patik genannt.

Bei Verfertigung des kajn-Ginggang (gestreiftes Zeug) wird das Garn gefärbt, ehe man solches auf den Weberstuhl bringt. Das Weben selbst kömmt mit der Europäischen Weise größtentheils überein. Das Batiken aber ist den Javanern eigenthümlich und hat auch dem Gouvernement wichtig genug geschienen, um von den verschiedenen Residenten umständliche Berichte

darüber zu fordern, welche wesentlich auf Folgendes hinauslaufen. Das Wort Batik an und für sich bezeichnet im Javanischen, **Bilder oder Figuren machen**. Die batikten Zeuge werden unterschieden in Batik lator poeti, Batik lator itam, und Batik lator abang, in so fern, als der Grund des Zeugs weiß, schwarz oder roth ist. Das weiße Zeug wird vorher in Reiswasser getränkt, um zu verhüten, daß die Farben, womit die Patronen bezeichnet werden müssen, in einander fließen, und wenn es nun getrocknet und geglättet ist, fängt die eigentliche Batik-Bearbeitung an.

Man füllt nämlich ein kleines silbernes oder kupfernes Schälchen, tjanting genannt, was ohngefähr zwei Loth fassen kann und mit einer kleinen Dülle in der Länge von zwei Daumen versehen ist, mit geschmolzenem Wachs; durch das Düllchen muß das Wachs mit einem dünnen Strahl auslaufen können. Für größere Patronen gebraucht man anstatt einer silbernen Schaale mehrentheils eine von Cocosnuß, welche eine größere Menge fassen kann. Dieses Schälchen wird an einem Stöckchen von fünf oder sechs Daumen Länge fest gemacht, um bequem in der Hand gehalten zu werden, indem man so mit der kleinen Dülle wie mit einem Zeichnenstift verfährt, um die Patrone auf das Tuch mit heißem Wachs abzuzeichnen. Wenn die Umrisse der Patronen auf beiden Seiten des Tuchs mit flüssigem Wachs angedeutet sind, wird Alles dasjenige, was von dem Tuche weiß bleiben, oder eine andere Farbe, als die Grundfarbe des Tuchs bekommen soll, sorgfältig mit heißem Wachs bedeckt, und hierauf wird das Tuch in denjenigen

Digitized by Google

Farbestoff getaucht, welcher der Patrone die verlangte Farbe geben soll. Um diese Farbe stärker zu machen, wird das Tuch zwei- oder mehrmal in die Farbe getaucht. Es ist leicht zu begreifen, daß nun alle die Stellen, welche mit Wachs überzogen sind, von der Farbe nicht ergriffen werden und ihr früheres Ansehen behalten, wenn das Tuch in Wasser getaucht wird, um das Wachs davon wegzunehmen. Wenn nun die Patrone bloß aus einer Farbe, dem Zwecke gemäß, bestehen soll, so ist die Arbeit hiermit vollendet; soll sie aber mehrere Farben haben, so wird das Tuch zum zweitenmal auf den Stellen, wo die neue Farbe nicht fassen soll, mit Wachs überzogen und auf die beschriebene Weise in die Farbe getaucht. Um der Scharlachfarbe mehr Dauerhaftigkeit zu geben, wird das Tuch vorher in Oel gelegt, und nach fünf oder sechs Tagen wieder in Wasser ausgewaschen, um dann auf die beschriebene Weise behandelt zu werden. Gewöhnlich wird zum Batiken mit gemeinen Patronen zehn, und zu den bunteren Sorten vierzehn Tage Zeit erfordert. Man kann leicht schließen, daß die so bearbeiteten Tücher von den Javanern höher geachtet werden, als die gewöhnlichen.

Man hat zu dem Batiken eine große Menge verschiedener Patronen, unter welchen wenigstens hundert durch besondere Benennungen unterschieden werden. Unter diesen sind das batik parang roesa und das batik sawat diejenigen, welche nur von Fürsten getragen werden dürfen. Andere Sorten von batik zeigen ebenfalls den Rang desjenigen an, der sie trägt, und werden, nach Maaßgabe der schönen Mannichfaltigkeit der Far-

den und der bessern Zeichnung der Figuren, zu größern oder geringern Preisen bezahlt.

Blau und roth sind fast die einzigen Farben, welche nicht verschießen.

Um blau zu färben, nehmen die Javaner Indigo, mit dem Saft des Areng-Baums (Palmwein) vermischt, und mit verschiedenen Säuren aus dem Pflanzenreiche zubereitet.

Die schwarze Farbe wird mit einer Abkochung eines ausländischen Baumbastes, Tingi genannt, und der Schale der Mangostan gewonnen.

Um Stoffe grün zu färben, geben ihnen die Javaner vorher eine lichtblaue Farbe, welche dann durch eine Abkochung von Tegrang (eine besondere Holzart), wozu ein wenig blauer Vitriol kömmt, in Grün verändert wird.

Zur gelben Farbe wird gewöhnlich das oben erwähnte Tegrang, in Verbindung mit dem Bast der Nangka und Palem-dodol gebraucht.

Aus der Wurzel des Wongkoedoe wissen die Javaner eine prächtige und dauerhafte Scharlachfarbe zu ziehen. Zu dem Ende wird das Garn oder das Tuch, vorher in dem Oel des Kamiri gekocht, und in der Folge in einer Abkochung von gebranntem Reisstroh (Mirang) gewaschen. Nachdem es nun getrocknet ist, wird es in eine Abkochung von der Wurzel des Wongkoedoe getaucht, wozu, zur Verstärkung der Farbe, noch der Bast einer Art von Kippondong gefügt wird.

Das Waſſer wird bis auf den dritten Theil eingekocht.

Dagegen haben die Javaner weder Hellroth, noch Roſenroth von einiger Dauerhaftigkeit. Zu einer ſolchen Farbe nehmen ſie den Kasomba-kling, aber die Farbe verſchießt und verſchwindet nach und nach gänzlich.

Aus dem hier ebenfalls einheimiſchen Deloewang (Papierbaum, Morus papyrifera) wird von den Javanern, und beſonders von den Prieſtern, eine Art Papier verfertigt. Der Baum wird umgehauen, wenn er erſt zwei oder drei Jahre alt iſt, ſo daß man den Baſt bequem davon abnehmen kann. Dieſer Baſt wird nun in Streifen von zehn, zwölf oder ſechszehn Daumen Breite, nach der Größe des zu machenden Papiers geſchnitten. Hierauf werden dieſe Stücke 24 Stunden in Waſſer geweicht, um die obere Haut davon abzuſcheiden; das innerſte Gewebe des Baſtes aber, das hart und faſerig iſt, wird hierauf durch langes Einweichen und wiederholtes Klopfen mit einem hölzernen Hammer gelind und biegſam gemacht. Inzwiſchen werden die Streifen von dieſem Baſt in hölzernen Trögen auf einander gelegt, und wiederholt mit reinem Waſſer übergoſſen, um ſie von allem Schmuz zu reinigen. Diejenigen Streifen, welche zwei oder drei Daumen breit ſind, werden auf einem flachen Brete aneinandergelegt, und die Faſern durch anhaltendes Klopfen mit einander vereinigt. Von der mehren oder minderen Sorgfalt in dieſer Behandlung hängt die gute oder ſchlechte Beſchaffenheit des Papiers ab. Das beſte, was immer

zu Schreibpapier bestimmt ist, wird einen Augenblick in Reiswasser getaucht, und, um es zu glätten, noch einmal auf einem flachen Brete gerieben. Das gröbste aber, welches zum Packen, zu Umschlägen und zu ähnlichen Zwecken dient, bedarf dieses Glättens nicht. Dieß Papier fließt nicht, und ist beinahe so schwer zu zerreißen, als Pergament.

Digitized by Google

Sechszehntes Hauptstück.

Wichtige Monumente des Niederländischen Gouvernements. — Die große Wasserleitung von Buitenzorg. — Die Ursache der gänzlichen Umschaffung der Provinz. — Herculeus labor eines Landbesitzers. — Javanische Belustigung unter dem Wasser. — Der Pflanzengarten. — Professor Reinwardt und Dr. Blume.

In der Provinz Buitenzorg sind, außer dem Palaste des General-Gouverneurs *), und den schönen Fahrstraße (die ganz Java durchlaufen und also dieser Provinz nicht ausschließlich angehören), zwei vorzügliche Denkmäler der holländischen Regierung zu betrachten, welche mit Recht Gegenstände der Bewunderung für jeden Beschauer sind, und dem Inländer beständig eine großartige Vorstellung von dem gewähren

*) Ich habe schon oben mit einigen Worten dieses Palastes erwähnt; zwischen zwei amphitheatralisch in grandiosem Styl gebauten Flügeln prangt der prächtige Palast, dessen schöne Kuppel das entzückendste Panorama von dem Garten, dem Park, dem ganzen umliegenden Landstrich und dem Gebirge gewährt.

Digitized by Google

könnten, was diese herrliche Insel werden kann und soll, wenn die Macht der Niederländer auf Java besteht, wenn die Niederländische Bevölkerung sich vermehrt und nach und nach eine freundlichere Annäherung derselben zu der inländischen entsteht; welche Folgen man mit Recht von unserer milden Regierung erwarten mag, wenn alle Indischen Beamten einmüthig den heilsamen Absichten ihres Souverains entsprechen wollen.

Das erste der Monumente, welche ich hier im Auge habe, ist der große Canal (siloekam), welcher den Namen Kali-bahroe (neuer Fluß) führt, und wovon schon früher eine kurze Erwähnung gemacht worden ist. Die Anlegung dieses Canals war eins der wirksamsten Mittel, um die ganze Provinz Buitenzorg aus einer Wildniß in eine der fruchtbarsten und reizendsten Landstriche der Welt umzuschaffen, während derselbe noch überdieß den Transport der Producte nach der Hauptstadt Batavia erleichtert, und auch dadurch Thätigkeit, Leben und Wohlfahrt verbreitet.

Die Berichte, welche ich über die Anlage und die Erfordernisse dieses wichtigen Werkes der Niederländischen Wasserbaukunst erhalten habe, beruhen ganz in dem verpflichtenden Unterricht des achtungswürdigen Gutsbesitzers von Pondok-Gedé, des Herrn N. Engelhardt, dessen langer Aufenthalt in Indien in vielerlei hohen Amtsgeschäften ihn eine Kenntniß der Indischen Angelegenheiten hat erwerben lassen, welche von wenig andern Beamten erreicht wird.

Die erste Anleitung zu dem Bau dieses Canals, war ein Beschluß der Indischen Regierung vom Jahr

1739 (20 März), wodurch dem damaligen Dorfoberhaupte von Kampong-bahroe, dem Demang Marta Wongso, eine Ableitung aus dem Fluß Tjiliewong zugestanden wurde, um die Sawahs von Kampong-bahroe bewässern und fruchtbar machen zu können. Der erste Anlaß also zu dieser wichtigen Unternehmung war, wie so oft, bloß zufällig.

Es war der General-Gouverneur van Imhoff, welcher, nachdem die Indische Regierung den District Buitenzorg zu einem ländlichen Aufenthalte für diesen höchsten Beamten und seine Nachfolger bestimmt hatte, zuerst aufmerksam auf den nicht zu berechnenden Nutzen wurde, welcher aus der Vergrößerung eines solchen Durchstichs hervorgehen müsse. Auf seinen Befehl und Anregung wurde im Jahr 1749 mit dem eigentlichen Canal zu Kampong-bahroe der Anfang gemacht und, mit Ueberwindung sehr großer Hindernisse, vier Jahre darnach bis an Weltevreden fortgeführt. Dieser Canal sollte also, wie der des Drusus, nicht mit Unrecht nach seinem ersten Urheber Kali-Imhoff genannt worden seyn, obgleich die Kosten desselben gemeinschaftlich den Landbesitzern oblagen, deren Ländereien dadurch verbessert und fruchtbar gemacht wurden.

Da nun aber das von dem großen Flusse Tjiliwong (der in dem Gebirge Telaga-warna an dem Fuße des Gedé entspringt) diesem Canal zugeführte Wasser in der trockenen Jahreszeit nicht hinreichend war, um Batavia genugsam damit zu versehen; so leitete man einen zweiten Fluß (den Tji-kias) hinein, und zwar mittelst eines Dammes, der dann aber bei'm An-

Digitized by Google

fang der Regenzeit, als überflüssig, jährlich weggenommen werden muß. Die jedesmalige Errichtung und Wegnahme dieses Dammes geschieht durch das Landvolk des nachbarlichen Soeka-radja auf eine sehr einfache Weise mittelst einer Anhäufung großer Felsensteine, deren Zwischenräume mit kleinen Steinen und Erde ausgefüllt werden; eine sehr mangelhafte Arbeit, welche verursacht, daß diese Dämme bei jedem banjar (plötzliche Anschwellung des Flusses) in Gefahr sind, durch den reißenden Strom aus einander gerissen und weggeschwemmt zu werden. Aber es ist schwer, eine dauerhaftere Arbeit durch die Inländer zu Stande zu bringen, und die gehörige Unterhaltung dieses Canals sowohl, als der Seitencanäle, zur Bewässerung der umliegenden Reisfelder, ist stets ein besonderer Gegenstand der sorgfältigen Aufsicht der Indischen Regierung gewesen, welche früher dem geheimen Raths-Collegium, und später dem Ortsmagistrat übertragen wurde, wobei die unmittelbare Aufsicht über den großen Canal einem besonders dazu bestellten und dafür besoldeten Landmesser übergeben ist.

Die vielen Placate, Resolutionen und sonstige Verordnungen, welche die Indische Regierung von Zeit zu Zeit auszufertigen für nöthig achtete, beweisen auf das Deutlichste, daß demohnerachtet ihren Absichten entgegengewirkt wurde, sowohl durch die Nachlässigkeit und Partheilichkeit der Beamten, als durch die Unthätigkeit und willkührliche Versäumniß der Gutsbesitzer, woraus ewig dauernde Abweichungen von den heilsamen Bestimmungen entstanden, welche zum allgemeinen Wohl-

seyn, den Mißbrauch und das eigenmächtige Ableiten des Wassers verhindern sollten. Diese heilsamen Verordnungen sprechen sich unter andern auf eine nachdrückliche Weise in dem Placat vom 13. Decbr. 1754 und in der Resolution vom 4 Decbr. 1777 aus, und enthalten einige nothwendige Befehle in Betreff des (den Gutsbesitzern, wie schon gesagt, anvertrauten und übertragenen) Unterhalts des Canals, der Bewässerung der Reisfelder und der Verwendung des erhaltenen Wassers; ferner noch in einer Publication vom 10. Febr. 1801, wodurch das eigenmächtige Verlegen der schon bestehenden Seitencanäle, desgleichen jeder neue Durchstich, bei einer Strafe von hundert Reichsthalern verboten wird *), und endlich in dem Placat vom 16. Julius 1807, welches eine Zusammenstellung von Verordnungen, im Betreff des Unterhalts dieses wichtigen Canals und anderer Wasserleitungen, wie auch eine zweck-

*) Es hatte namentlich Gutsbesitzer gegeben, welche zu häuslichem und anderm Gebrauche kleine Wasserleitungen hatten graben lassen. Zu gleicher Zeit kam aber auch eine gewisse herculeus labor in Miniatur in die Mode, welche ein gewisser altgastlicher Epicuräer auf seinem Landgute erfunden hatte. Er hatte freilich den Fluß nicht durch seine Ställe geleitet, aber doch die Idee davon in seinem heimlichen Gemach so klug ausgeführt, daß er nach einer reichlichen Ausleerung bloß ein hölzernes Schieberchen zu öffnen brauchte, um den Genuß zu haben, daß das frische Bergwasser mit Gewalt seine posteriores bespülte. Ein Handgriff, welcher der gewöhnlichen Indischen Manier, sich mit der linken Hand zu reinigen, gewiß weit vorzuziehen ist, und dessen Erfindung eine rühmliche Meldung verdient.

mäßige Instruction für einen Aufseher über diese Werke enthält.

Der General-Gouverneur Daendels hatte den Entwurf gemacht, um den Canal Imhoff's auch in der Landschaft Buitenzorg fahrbar zu machen, was wegen des felsigen Grundes und der Menge großer Steine, die der Fluß mit sich wälzt, eine sehr schwere, wo nicht unausführbare, Unternehmung ist, die aber den schon erwähnten Nutzen dieses Canals (der jetzt auf dieser Höhe bloß mit Flössen befahren werden kann) sehr bedeutend vergrößern würde, indem der Kaffee, anstatt, wie jetzt, mit Büffelkarren (pedaties), nun mit ordentlichen Booten bequemer, schneller, wohlfeiler und auf eine für den Inländer weniger drückende Weise transportirt werden könnte. Zu Tji-loewar war unter der Aufsicht der Herren Tency und van der Poel bereits eine der dazu nöthigen Schleusen angelegt, deren zwischen Buitenzorg und Batavia gewiß eine Zahl von 30 zur Erreichung dieses Zwecks für nothwendig gehalten wurde. Aber dieser große Plan scheint doch unausführbar gefunden worden zu seyn; weßhalb das Werk unterbrochen und nicht wieder aufgenommen wurde. Die eben erwähnte Schleuse, die im Jahr 1809 gebauet war, ist i. J. 1818 wieder abgebrochen, und das Material davon zur Erbauung einer neuen Brücke bei Gedong Badak verwendet worden.

Bei der Unmöglichkeit, diesen Canal in dieser Landschaft für große Fahrzeuge brauchbar zu machen, ist derselbe auch, so weit diese Landschaft Buitenzorg reicht, von allem Mauerwerk entblößt geblieben, und man hat

Digitized by Google

sich begnügt, den Besitzern der Landgüter, welche von ihm berührt werden, die Verpflichtung aufzulegen, die Ufer von Gesträuchen und allang-allang rein zu erhalten; was allerdings sehr billig ist, da diese Ländereien, wie schon bemerkt worden, ihre Fruchtbarkeit hauptsächlich diesem Canal und den daraus abgeleiteten Bächen verdanken: aber es ist leider nicht der Fall, daß alle Gutsbesitzer diese so billige Verpflichtung erfüllen.

Während der trockenen Jahreszeit müssen die Ableitungen geschlossen gehalten werden, um dem Wasser, das dann nicht in großer Menge vorhanden ist, den freien Lauf nach Batavia zu lassen, und dieser Hauptstadt mit ihrer Umgegend den nothwendigen Wasserbedarf zu verschaffen. In früherer Zeit war zu Tjibinong ein Europäischer Schout und Aufseher über die gehörige Befolgung dieser heilsamen Befehle der Regierung angestellt; doch in der Folge ist diese Stelle eingezogen worden, und dieß scheint der eigenmächtigen Handelsweise der Gutsbesitzer wieder den freien Zügel gelassen zu haben. Der Herr Resident van Hogendorp hat bereits im Jahr 1820 vorgeschlagen, einen solchen Beamten wiederum anzustellen, sey es nun auf Kosten des Gouvernements, oder, was gar nicht unbillig seyn würde, auf Kosten der Gutsbesitzer, deren allgemeiner Vortheil ohnstreitig von der strengen Handhabung der bestehenden Verordnungen abhängt; weil, wenn einer oder der andere durch willkührliche Abweichungen sich allein ausschließlich Vortheile verschaffen wollte, solches nur zum Nachtheil der übrigen geschehen könnte. Wegen des Mangels eines solchen Inspectors entstehen noth-

wendig Streitigkeiten wegen Wassermangel, alles Folgen der willkührlichen Ableitungen, welche einige Gutsbesitzer, im Widerspruch mit den vielfach wiederholten Befehlen der Regierung, sich immer noch erlauben.

Nachdem der große Canal, oder Kalie-Bahroe, vollendet war, bemerkte man, daß die dabei gemachte Ableitung aus dem Flusse Tji-liwong diesem letztern zu viel entzog und dadurch selbst der Fahrt bei Batavia nachtheilig wurde. Hier wurde nun durch neue Wasserbauwerke, vornehmlich durch das Ausgraben eines Canals, wodurch der Fluß Tjidanie *) einen Theil

*) Der Fluß Tjidanie wird für praanwon (Chinesische Boote) im District Parong fahrbar, aber unglücklicher Weise nicht in Buitenzorg, wo die schon oben erwähnten Flösse, oder Getaks, gebraucht werden müssen. Seine Tiefe und Breite nimmt stets zu, bis zu seinem Ausflusse in die See nahe bei Batavia, bei Ontong Java, wo dieser Fluß Tangerang heißt. Die Getaks, oder Flösse von Bambus, können aber nicht wohl mit Producten beladen werden, weil der heftige Strom und das felsigte Bette, woraus sehr viele Steinblöcke durch den Strom losgerissen und fortgewälzt werden, den Transport der Waaren sehr gefährlich macht. Es gehört viel Geschicklichkeit dazu, um ein Floß zwischen den Felsenstücken hindurch auf dem schnellfließenden Strome zum bestimmten Platze zu bringen, und die ungemeine Kühnheit der Inländer läßt sich allein durch ihre unnachahmliche Behendigkeit im Schwimmen erklären; wovon sich der Leser eine Vorstellung wird machen können, wenn er erfährt, wie die Javaner sich oft mit à la barre-Spielen unter dem Wasser belustigen. Sie nehmen hiezu ein länglich-viereckiges Stück Holz, meistens von Passan-batoe (d. h. Steineiche, die sehr schwer ist), einen und

seines Wassers an den Tji-liwong (mit Unrecht der große Fluß genannt) abgab, vorgebeugt. Diese neue Ausgrabung nimmt ihren Anfang bei dem Kampong

einen halben Fuß lang und fünf oder sechs Daumen breit, welches mit Kraft in's Wasser geworfen wird, daß es in die Tiefe fährt. In demselben Augenblick springen alle Mitspieler zugleich in den Fluß (auch wohl in die See) und bemühen sich, dieses Stück Holz einer vor dem andern zu erhaschen. Im buchstäblichen Sinne schwimmen und spielen sie unter dem Wasser, ziehen denjenigen, der das Holz ergriffen hat, an den Beinen, schlagen ihn zum Scherz auf den Hintern und plagen ihn spielend, bis er das Holz wieder loslassen muß, worauf dann ein zweiter, der sich dessen bemächtigt hat, auf's Neue eben so gezerrt und geplagt wird, bis endlich einer, trotz aller Anstrengungen seiner Spielgenossen, das Holz glücklich in die Höhe zu bringen weiß und dann feierlich als Sieger anerkannt wird.

Es wäre sehr zu wünschen, daß der Tjidanie, welcher den Hauptplatz Buitenzorg bespült, höher hinauf bis zum District Parang fahrbar gemacht werden könnte, indem jetzt, wo es der Fall nicht ist, jährlich eine große Quantität Gouvernements-Kaffee auf Büffelkarren nach Batavia gebracht werden muß, was viel kostspieliger, langsamer und beschwerlicher ist. Nicht allein die Regierung, sondern auch die Gutsbesitzer, würden ihre Rechnung dabei finden. Doch die Unternehmung scheint nicht ausführbar zu seyn. Der Fluß macht so viele Bogen und führt eine so große Menge Felsenstücke mit sich, indeß auf andern Plätzen, besonders in der trocknen Jahrszeit, Untiefen und Steinhaufen hervortreten, daß man sich in der That nicht wundern darf, wenn selbst der Marschall Daendels, anstatt den Tjidanie schiffbar zu machen, wie sein erster Gedanke war, von diesem wichtigen Entwurf abging, um ihn an dem Kali-bahroe zu versuchen.

Empang, in der Nähe des Hauptplatzes von Buitenzorg, und geht in den Tjillwong nahe bei dem Herrnhause des Landguts Gedong Badak.

Der Nutzen dieser neuen Wasserleitung ist in der Folge durch die Verlegung der Kaffee-Packhäuser größtentheils verschwunden, und der Canal ist bald darauf so verfallen, daß er als nicht mehr vorhanden angesehen werden kann. Aber der Kali-bahroe hat durch neue Wasserleitungen aus dem Tjidanie wieder einen Zufluß bekommen und ist, und bleibt, ein unvergeßliches Denkmahl unsrer vaterländischen Wasserbaukunst in einem Lande, wo ein solches Werk tausendfachen Hindernissen ausgesetzt ist.

Als ein zweites Denkmahl des Ruhms der Niederländischen Herrschaft in Indien betrachtet man auch den Pflanzengarten, dessen Anlage, bald nach der Wiederbesitznahme i. J. 1816, dem Herrn Professor Reinwardt, der sich damals auf Java befand, übertragen wurde. Die Absicht der Regierung war hierbei nicht, daß dieser Pflanzengarten von Java bloß alle um Buitenzorg wildwachsende Pflanzen enthalten sollte; sondern er sollte hauptsächlich zur Anpflanzung aller derjenigen Javanischen und auswärtigen Gewächse bestimmt seyn, welche sich durch nützliche und merkwürdige Eigenschaften von andern Pflanzen unterscheiden. Er sollte also die beste Gelegenheit an die Hand geben, die Natur und vollkommene Entwickelung der Pflanzen *) in der

*) Man sehe den Vorbericht des Catalogs, welchen Dr. Blume von diesem Pflanzengarten verfertigt hat, und der in Batavia gedruckt ist.

Nähe zu beobachten und kennen zu lernen und dadurch manches noch leere Fach in der Botanik auszufüllen, so, daß nicht nur den Verehrern dieser Wissenschaft in unserm Vaterlande, sondern auch den Naturforschern anderer Länder durch dieses Institut ein Weg eröffnet würde, um mit diesen entfernten und für die Pflanzenkunde so wichtigen Gegenden in wissenschaftliche Verbindung zu kommen.

Nun hätte auch die Regierung, zur Erreichung eines so lobenswürdigen Zwecks, wohl keinen Platz auf ganz Java glücklicher zur Anlegung des Pflanzengartens wählen können, als Buitenzorg, wo, wie der Leser nun weiß, Natur und Kunst gepaart sind. Mit der großen Fruchtbarkeit des Javanischen Bodens überhaupt vereinigt sich in diesem reizenden Landstrich eine höhere Cultur und Betriebsamkeit; doch wurde bei der Anlage des Pflanzengartens besonders die erhabene Lage an dem Abhang des Berges Salak, in einer gemäßigten doch dabei nicht trocknen Luftschicht, im Auge behalten, wodurch der Boden auch vorzüglich zu Anpflanzung solcher Gewächse geeignet war, die auf hohen Gebirgen heimisch sind, auch selbst verschiedener ausländischen Pflanzen, z. B. aus Bengalen, Japan, China und Isle de France, welche alle bei sorgfältiger Pflege in dem Buitenzorg'schen hortus ausnehmend gedeihen.

Nach dem Befund das Hrn. Dr. Blume, welcher dem Obervorsteher (Hoogleeraar) Reinwardt, als Director des Pflanzengartens gefolgt ist, soll jedoch die Zahl der ausländischen Pflanzen noch nicht sehr bedeutend seyn; selbst die Mannichfaltigkeit der Javanischen

Gewächse, die dieser Garten enthält, erscheint noch gering, wenn man an die unerschöpflichen Schätze des Pflanzenreichs denkt, welche die Gebirge von Java bedecken. Denn wohin man auch in den abgelegenen Gebirgen das Auge wende, überall trifft man eine unzählbare Menge von Gewächsen an, die von den Botanikern entweder noch gar nicht beschrieben sind, oder deren Kenntniß bisher noch sehr unvollständig war.

Die Javanische Flora kann also mit Recht von der botanischen Welt als sehr wenig bekannt betrachtet werden: aber was läßt sich nicht von einer milden Regierung erwarten, die mit freigebiger Hand auch diese so vorzügliche Wissenschaft erheben will, auf deren Wink ein Reinwardt, ein Blume, ein Kuhl, ein van Hasselt, fern von ängstlicher Rang- und Titelsucht und gelehrtem Neid, einig und einmüthig ihre Anstrengung verbunden haben, um den Absichten des Gouvernements Ehre zu machen und dadurch den Ruhm der Nation selbst zu erhöhen!

Die verdienstvollen und eifrigen Naturforscher Kuhl und van Hasselt sind den Wissenschaften zu früh entrissen worden. Sie wurden ein Opfer der Anstrengungen und Gefahren, womit ihre Untersuchungen unumgänglich verbunden waren. Glücklicher, als diese beiden, konnten die Herren Reinwardt und Blume, nachdem sie ganz Java durchstreift, die höchsten Gebirge erstiegen und untersucht hatten, zwar mit geschwächter Gesundheit, doch wohlbehalten das Vaterland wiedersehen, das sich des Besitzes solcher Männer mit Recht erfreuen und rühmen kann.

Digitized by Google

Siebenzehntes Hauptstück.

Die Preanger-Regentschaften. — Ursprung dieses Namens. — Wichtigkeit der Geschichte dieses Landes. — Einführung des mahomedanischen Gottesdienstes. — Untergang des Javanischen Reichs Padjadjaran. — Schuldige Lieferung des Kaffee's. — Einfluß dieser Einrichtung auf den Zustand der Bevölkerung.

Von dem Hauptplatz Buitenzorg geht der große Weg in südöstlicher Richtung über den Gipfel des Bergs Megamendoeng (d. h. düster bewölkt) durch die Districte Tji-poetrie, Tji-pannas und Tjiberon nach Tjandjor, den Hauptort der angränzenden Provinz, die den Namen Preanger-Regentschaften führt, und wo der Resident dieser Provinz sich gewöhnlich aufhält.

In früherer Zeit machte diese Provinz mit Pogor (jetzt Buitenzorg genannt) einen ansehnlichen Theil des Javanischen Königreichs Padjadjaran aus, von dessen Hauptorte noch die Ueberbleibsel in der Nähe von Buitenzorg vorhanden sind. Hassan-oe-dien, Sohn des Scheik Ibn moelana des ersten Verbreiters des Mahomedanischen Glaubens auf Java, bemächtigte sich des

Reichs Padjadjaran und vereinigte solches mit Bantam, welches er um das Jahr 1400 besiegt hatte. Von dieser Zeit an hat sich der Name Padjadjaran verloren, und dieser ganze Landstrich ist jetzt unter dem Namen Preanger-Länder (tanah priangan) bekannt, welchen Namen sie, nach der Ueberlieferung der Eingebornen, zum Gedächtniß der gänzlichen Vernichtung der frühern Bewohner erhalten haben.

Als nämlich der Bantamsche Scheik Hassan oe dien *) das Reich Padjadjaran überfiel und dessen Einwohner, nach Mahomedanischem Brauch, mit dem Schwerdte zur Annahme des Islam zwang, (obgleich die Mahomedanischen Priester in neuern Zeiten in Indien durchgängig nur Sanftmuth und Ueberredung angewendet haben), fand dieser Sohn des ersten Verbreiters desselben einen sehr hartnäckigen Widerstand. Die Einwohner von Padjadjaran kämpften länger, als einige andere Javanische Völkerschaften, und zeigten eine bewundernswürdige Anhänglichkeit an den Hindu'schen Gottesdienst ihrer Vorfahren. Als sie aber demohngeachtet zuletzt der Uebermacht weichen mußten, wurde zwar der neue Gottesdienst von der größten Zahl der Ueberwundenen angenommen, doch ein kleiner Theil der Uebrigen sammelte sich um ihr Oberhaupt Siliwangie einen der letzten Fürsten des unterjochten Reichs **).

*) Eigentlich ein Arabischer Beiname, el din (der Fromme, der Gläubige).

**) Dasselbe geschah in Bantam mit dem Fürsten Praboesedoe, von dessen getreuen Anhängern der noch jetzt im Ge-

Unter dessen Anführung zogen sie sich in das Innerste der Wälder der unzugänglichsten Gebirge, um daselbst frei und ungestört dem Glauben ihrer Väter nachleben zu können; bis endlich diese unüberwindliche Heldenzahl in späterer Zeit nach und nach gänzlich ausstarb; dieß gab den übrig gebliebenen, nun Mahomedanischen, Bewohnern von Padjadjaran die Veranlassung, den verlassenen Landstrich Tanah Priangan zu nennen *).

Es liegt ganz außer dem Plane, den ich mir bei der Ausarbeitung dieses Reiseberichts vorgesetzt habe, in die Geschichte dieses Landes einzugehen, ob ich gleich überzeugt bin, daß deren Kenntniß für jede gebildete Nation, besonders aber für meine Landsleute, sehr nützlich seyn würde.

Diejenigen aber, die mit der alten Geschichte dieser Gegenden, besonders mit der des vormaligen Reichs Madja-Pahit, früher das mächtigste Kaiserreich von Java, einigermaaßen bekannt sind, werden den wohlthäti-

---

birge abgesondert lebende Volksstamm der Badoeis abstammt. Man wird Dr. Blume's Beschreibung der von ihm besuchten alten Grabmähler dieses Volks in der sechsten Nummer der Zeitschrift Cybele nachlesen können.

*) Von Para, verkürzt Par, P'r, welches in der Sunda-Sprache so viel als gänzlich heißt, und von Nga-hiang, vernichten, woraus durch Zusammenziehung per-hiang (Priang) geworden ist. Wo die Ableitung der Namen einiges Licht über die Geschichte oder den Zustand des Landes, und über den Character des Volks verbreiten kann, werde ich sie in der Folge, so viel ich vermögend bin, dem Leser mittheilen.

Digitized by Google

gen Einfluß, den die Befestigung der Niederländischen Macht auf Java (im Allgemeinen) auf den Zustand der Bevölkerung gehabt hat, aus dem wahren Gesichtspuncte betrachten, und eine Vergleichung mit der Geschichte der Britischen Besitzungen anstellen können, um einen richtigen Maaßstab zu haben, die in Raffles History of Java geäußerten Meinungen über das Niederländische Regiment nach Würden zu beurtheilen *).

Bei den unaufhörlichen Ausfällen gegen die Anordnungen unsers Indischen Gouvernements, womit nicht allein unsere eifersüchtigen Britischen Nachbarn **), sondern auch selbst Niederländer, sich heiser geschrieen haben, indeß sie immer die tadelnswerthen Handlungen Einzelner der ganzen Masse der Beamten anrechnen, und die Fehlgriffe einiger Beamten mit den allgemein heilsamen Absichten der Regierung verwechseln, dürfte es nicht am unrechten Orte seyn, den Zustand der Bevölkerung, besonders der so bedeutenden Preanger-Länder, in der Nähe zu betrachten; und zwar um so mehr, weil die so oft im nachtheiligen Lichte dargestellte pflichtmäßige Ablieferung des Hauptproducts (des Kaffees) von dem Nie-

*) Diese Geschichte selbst ist nicht unwichtig, und würde nicht weniger, als die eines andern Volks zur Belehrung der Menschheit beitragen können. Es würde daher sehr wünschenswerth seyn, wenn solch eine Geschichte von Java (oder lieber von Indien) von einem geschickten Niederländer geschrieben würde.

**) Raffles, Crawfurd, Major Court, u. a.

derländischen Gouvernement noch immer aufrecht erhalten wird.

Diese Anordnung wird nun nicht bloß zum Vortheil der Regierung, sondern auch zum wesentlichen Nutzen und zum Wohl der Bevölkerung, gehandhabt. Es hat nämlich die Regierung den Insassen die Pflicht auferlegt, ihren erbauten Kaffee, so wie er getrocknet ist, in die Packhäuser des Landes abzuliefern. Diejenigen, welche ihn unmittelbar an die großen Packhäuser zu Tjikauw und Karang-Sambong bringen, empfangen daselbst für den Berg-Pikol von 225 Pfd. 5 Rthlr., oder ohngefähr 3 Spanische Matten, indeß diejenigen, welche, wegen ihrer großen Entfernung von jenen Packhäusern, ihr Erzeugniß lieber in die verschiedenen Packhäuser der Regentschaften liefern, für den Pikol 3 Rthlr., oder ohngefähr 2 Spanische Matten, erhalten, wobei ihnen zugleich ½ oder 1. Sp. Matte für den Transport auf den Pikol zugestanden wird, welches letztere von der größern oder geringern Entfernung von den Packhäusern abhängt. Dieser Preis wurde noch zur Zeit der Ostindischen Compagnie für den Pikol bezahlt, obgleich dieser letztere 10, 20, 30, 40, und in manchen Regentschaften 45 Pfd. mehr, als jetzt, betrug.

Diese Bezahlung scheint, im Vergleich mit dem gewöhnlichen Marktpreis, allerdings gering; aber demohngeachtet beweis't der glückliche Zustand der einfältigen Bewohner dieser Provinz, die, noch unbekannt mit den vielen Bedürfnissen, welche aus einer allgemeinen Vermehrung des Wohlstands entspringen, mit wenig Geld alle ihre Bedürfnisse leicht befriedigen können, daß sie

Digitized by Google

mit dieser Vergütung ihrer Arbeit vollkommen zufrieden sind. Es ist wahr, die Regierung zieht ansehnliche Vortheile von dieser Arbeit; aber der Arbeiter ist glücklich, und alle seine wesentlichen Bedürfnisse werden durch diesen billigen Lohn gedeckt. Er verlangt nicht mehr und schätzt sich unter dem väterlichen Schutze der Niederländischen Herrschaft tausendfach glücklicher, als sein Landsmann in den Fürstenländern unter der Despotie des Javanischen Sultans. —

Aber — von vielen warmen Vertheidigern der Völkerrechte ist häufig die Frage aufgeworfen worden: Ob eine solche Besteuerungsart, welche den Landmann der freien Verfügung über seine Producte beraubt, und wohl gar die Anpflanzung derselben gegen seinen Willen erzwingt, nicht ein Eingriff in die Rechte der Menschheit sey, weil diese Art der Besteuerung dieser Classe der Javanischen Bevölkerung jede Quelle des künftigen Reichthums verstopfe?

Hier kann nun nichts geschickter seyn, den Leser in den Stand zu setzen, um ein gerechtes Urtheil über den Einfluß dieses Gesetzes zu fällen und ihn zugleich mit dem Zustande der Preanger-Bevölkerung bekannt zu machen, als das, was der als Menschenfreund einstimmig anerkannte Resident von Tjandjor, R. van der Capellen, in einem durchdachten Memoir i. J. 1820 niedergeschrieben hat.

Der Begriff von Glück ist bei einzelnen Menschen, wie bei ganzen Völkern, relativ, und erhält erst seine Bedeutung in beiden Fällen von der Lage und Natur ihres Wohnplatzes, von ihren ererbten Einrichtungen,

Digitized by Google

Sitten und Gebräuchen, ihren geistigen Fähigkeiten, ihren aus Neigung oder Noth angenommenen Gewohnheiten und von dem Grad ihrer Bildung und Aufklärung. Der eine Mensch wird sich da für unglücklich halten, wo der andere sich kaum ein größeres Glück denken kann, als was er eben genießt. „L'homme le „plus heureux est celui, qui croit l'être" — sagt Fenelon.

So wahr dieß in Bezug auf einzelne Individuen ist, eben so wahr ist es in Hinsicht auf ganze Völker; und der Menschenfreund, welcher, durch die glänzenden Farben eines mit dem Pinsel einer glühenden Einbildungskraft entworfenen Gemäldes geblendet, den Völkern der Erde das Glück mit einem und demselben Maaßstabe zumessen wollte, würde sich durch ungünstigen Erfolg oft in seiner schönsten Hoffnung betrogen sehen. Will man den physischen und moralischen Zustand eines Volks verbessern, so ist durchaus nothwendig, zuerst und vor Allem zu untersuchen, ob dieses Volk für solch eine Verbesserung reif und empfänglich sey; ob eine Veränderung in der Regierungsform, eine Umschmelzung aller besondern Beziehungen, eine Auflösung aller ehemaligen Verhältnisse, eine Abschaffung aller durch lange Uebung geheiligten Gebräuche — ob Alles dieß nicht vielmehr die Quelle eines, diesem Volke bisher unbekannten, Elends, als eines wirklichen Glücks werden würde.

Die Javanische Nation, die, wie alle östlichen Völker, von ihrer Geburt an zur völligen Unterwerfung

unter die Befehle ihrer Fürsten und an unbegränzte Ehrerbietung gegen deren Personen gewöhnt war, die immer in einer Art von Leibeigenschaft, welche bei ihrem sanften und friedsamen Character nur um so leichter zu ertragen war, gelebt hatte, erfuhr gewiß keine nachtheilige Veränderung ihres gesellschaftlichen Zustandes, als die Niederländische Regierung sich, es sey nun durch Gewalt der Waffen oder durch Verträge, der verschiedenen Theile der Insel bemächtigte. Der Javaner kannte seit undenklicher Zeit keinen andern Zustand, als bloß für sein Oberhaupt da zu seyn und diesem alles zu opfern, was er mit seiner Hände Arbeit hervorgebracht hatte. Das Niederländische Gouvernement ließ diesen Stand der Dinge fortdauern; da aber den Unterthanen dieser Zustand, vermöge ihres Verhältnisses zu ihren Oberhäuptern, nach Europäischer Ansicht, drückend erscheinen mußte; so erforderte das allgemeine Wohl, auf diese Oberhäupter stets ein wachsames Auge zu haben, allen Erpressungen mit Strenge zu begegnen, und stets nach Möglichkeit zu sorgen, daß dem Landbauer in keinem Falle die für seine Erzeugnisse einmal festgesetzten Zahlungspreise entzogen werden könnten. Von solchen wohlthätigen Absichten und Maaßregeln finden sich unwidersprechliche Beweise in sehr frühen Urkunden und Documenten, unter andern in der Instruction für den Panghéran Aria zu Cheribon i. J. 1706. *)

*) Ist zu finden unter den Beilagen zu den Considerationen des Hrn. Nederburgh. Ich habe für nöthig geachtet, dieser alten Urkunde zu erwähnen, um den Hr. Raffles zu widerlegen, wel-

Mit der zunehmenden Aufklärung in Europa und den über die ganze Welt von dort aus verbreiteten Ideen von Freiheit und Völkerglück kam auch der sclavische Zustand der Javaner mit in Anregung, wovon eine allgemeine Emancipation, mit alleiniger Ausnahme der Bewohner der Prianger-Regentschaften, die Folge war, welche letztern der alten Einrichtung unterworfen blieben.

Wenn man der Ursache dieser Aussonderung streng nachgehen wollte, würde man ohne Zweifel auf die Vermuthung gerathen, daß der bedeutende Verlust, den die Aufopferung der pflichtmäßigen Ablieferung in diesem reichen Landstrich dem öffentlichen Schatze zugefügt haben würde, die Hauptrolle dabei gespielt habe. Daher ist es nöthig, diese Handlung des Gouvernements dem erleuchteten Publicum in ihrer wahren Gestalt zu zeigen, und sie in den Augen eines jeden Unpartheiischen, ja selbst des größten Feindes despotischer Maaßregeln, zu rechtfertigen; was von selbst erfolgen wird, wenn der Leser die Verhältnisse dieser Länder und ihrer Bevölkerung etwas näher betrachtet hat.

Derjenige Theil der Javanischen Bevölkerung, welcher jetzt die Vortheile der freien Verfügung genießt, nimmt gerade die nördliche Hälfte dieser Insel ein. Die eigenthümliche Lage dieser nördlichen Landschaften ist die Hauptursache ihrer größeren Empfänglichkeit für die Einführung einer freien Cultur. Die Nordküste allein ist zugänglich, sie allein bietet durch ihr ruhigeres Meer, ihre

---

cher dem vormaligen Gouvernement der Niederländer keine Sorgfalt für das Wohl der inländischen Bevölkerung zugestehen will.

von der Natur gebildeten Häfen *) und Rheeden, Gelegenheit zum Handelsverkehr mit fremden Völkern, und an dieser Küste gewährt man auch die ersten Zeichen des Fortschreitens, deren die Javanische Geschichte erwähnt. Die Bewohner der Nordküste waren von jeher dem Einfluß fremder Sitten und Gewohnheiten ausgesetzt, und die Begriffe, welche durch die Braminen, Chinesen, Araber, Portugiesen, Niederländer und Briten nacheinander dieser Insel zugeführt wurden, fanden allein bei den Bewohnern der Nordküste Eingang.

Hierdurch nun wurde der Kreis ihrer Ideen erweitert, ihre Kenntnisse und Fortschritte in Künsten und Wissenschaften vermehrt.

Diese Zugänglichkeit und die daraus folgende Berührung mit so vielen andern Völkern mußte sie natürlich mit vorher ungekannten Bedürfnissen und Bequemlichkeiten bekannt machen, deren Befriedigung die Erwerbung von Reichthum und Wohlstand wünschenswerth machte. Die engen Bande, womit sie sich blindlings ihren Oberhäuptern angefügt hatten, fingen langsam an zu erschlaffen, und vielleicht erwachte das Gefühl, daß die Natur das Recht der persönlichen Freiheit jedem Menschen zuerkenne, zuerst in ihrem Busen, als ihnen solches im Jahr 1811 zugesichert wurde.

Aber ganz anders ist der Zustand der Bergvölker in den Preanger-Ländern. Durch hohe, steile Bergketten und reißende Ströme von ihren westlichen, nörd-

*) Bantam, Batavia, Cheribon, Samarang, Grissee und vor allen Sourabaya, der schönste Hafen der ganzen Insel.

lichen und östlichen Landsleuten getrennt, auf der Südseite durch eine felsigte, mit steilen Klippen umlagerte Küste und durch eine wüthende Brandung von aller Gemeinschaft ausgeschlossen, über einen großen Raum, der reichlich mit hohen Bergen besetzt und von unzähligen Strömen durchschnitten ist, und so selbst den Verkehr mit ihren nächsten Nachbaren fast unmöglich macht, verbreitet, blieben sie von jeher sich selbst überlassen. Seit den ältesten Zeiten hatten sie immer ihre eignen Fürsten und ihre eigne Sprache, indeß ihr Character stets eine eigenthümliche Rohheit zeigte, welche den Bergbewohner allenthalben von dem Bewohner der Ebene unterscheidet, und die hier so auffallend ist, daß das Wort orang-goenong (Bergmensch) eine ganz besondere Menschenart in der Landessprache anzudeuten scheint.

Mit großer, inniger Vorliebe waren sie stets an ihren vaterländischen Boden gefesselt, wo eine milde Luft, die üppigste Fruchtbarkeit, und ein zauberischer Wechsel in Allem, was die Natur zu einer reizenden Landschaft nur zusammenstellen kann, sich vereinigen, um aus den Preangerländern ein Paradies zu machen.

Fremde Einrichtungen fanden sehr selten, und dann noch sehr schwer, Eingang bei ihnen. Zum Beweis hievon dient die unüberwindliche Hartnäckigkeit, womit sie sich der Annahme des Mahomedanischen Gottesdienstes widersetzten, nachdem schon lange vorher die Fahne des falschen Propheten von Mekka in allen übrigen Theilen Java's siegreich aufgepflanzt war. Viele verließen lieber ihren Heerd und ihre geliebten Berge, um sich nur nicht unter das sclavische Glaubensjoch zu beugen, wel-

Digitized by Google

ches das Schwerdt des grausamen Hassan oe dien ihnen aufzwingen wollte.

Mit andern Völkern verglichen, blieben sie immer weit hinter demjenigen zurück, was man Fortschritt und Aufklärung nennt. Sie waren und blieben nichts anders, als einfältige Bauern, die mit ihren Büffeln, deren Zähmung einer ihrer frühern Fürsten ihnen gelehrt hatte, ihre Felder bauten.

Zum Handel hatten sie keine Gelegenheit, und kannten daher auch den Werth nicht, welchen der Ueberfluß an Gütern dadurch erlangen kann. Sie waren bloß im Besitz einiger rohen Anfänge von Kunstfertigkeit, womit sie sich ihre wenigen einfachen Geräthschaften und Kleider schafften. Sie hegten eine unbegränzte Ehrfurcht vor ihren Obern, mehr noch vielleicht, als die übrigen Javaner, weil ihre Ehrfurcht mit einer wahren und innigen Anhänglichkeit verbunden war und die Macht derselben seit Jahrhunderten vom Vater zum Sohn fortgeerbt hatte, indeß auch die Obern gegenseitig desto vertraulicher und gutmüthiger mit ihren Unterthanen umgingen, jemehr diese an Aufrichtigkeit und Unschuld der Sitten ihre entfernteren Landsleute übertrafen.

Diese Oberhäupter erhielten die Erstlinge von allem, was der Landmann erzeugte, und genossen seinen Beistand bei'm Anbau ihrer eignen Felder.

Nie sind sie während der mannichfaltigen Umwandelungen, welchen, seit dem Fall von Madja-pahit *),

*) Früher das mächtigste Reich von Java. — Das Kaiserreich Mataram besteht noch dem Namen nach unter den Javanischen Fürstenländern.

alle andere Theile der Insel nach der Reihe ausgesetzt waren, ganz aus ihrem Sitze vertrieben, oder durch andere Stämme überwunden und mit ihnen verschmolzen worden. Zwar hatten sie den Namen, dem Hofe von Madjapahit zinsbar zu seyn, doch waren sie in der That für unabhängige Völker anzusehen. Sie waren zu weit vom Hofe entfernt und vereint zu mächtig, als daß sie von demselben mit entschiedenem Erfolge hätten beherrscht werden können; und obgleich der Soesoehoenan von Mataram, durch die Verträge vom Februar und October 1677, die Preangerländer an das Niederländische Gouvernement abgetreten hat, so bleibt es doch immer noch sehr ungewiß, ob er hiezu nur das geringste Recht hatte. Denn nicht allein nach dem Zeugniß der heutigen Regenten selbst, sondern auch verschiedener unterrichteten Europäer, welche sich, wie der Hr. Commissar Nederburgh, um hinlängliche Aufklärung über diesen Punct bemüht haben, sind namentlich keine Urkunden vorhanden, woraus die Souverainität des Soesoehoenan von Mataram über die Preangerländer bewiesen werden könnte. Die damalige Hohe Regierung scheint auch dieses Recht des Soesoehoenan bezweifelt zu haben, da sie mit den Oberhäuptern der verschiedenen Districte dieser Provinz besondere Unterhandlungen einging, und sie stets als selbstständige Contrahenten anerkannte. Sie verlangte nichts weiter als eine bestimmte jährliche Lieferung von Producten, vornehmlich von Pfeffer, Kapas, Indigo, Schwefel, und dergleichen, wofür sie einen billigen Preis festsetzte, indeß

sie sich im Uebrigen um die Regierungs- und Rechtsangelegenheiten niemals direct bekümmerte.

Als der Kaffeebaum auf diese Insel gebracht wurde, ließ das Gouvernement auch hier den Versuch mit seiner Anpflanzung machen, und da dieser wegen der besondern Tauglichkeit des Bodens nach Wunsch gelang, so daß eine baldige vortheilhafte Vermehrung dieses Products in kurzer Zeit der Regierung viel größere Vortheile versprach, als alle andern Anpflanzungen; so wurden die Einwohner nach und nach von allen andern Lieferungen gänzlich enthoben, bis endlich die Lieferung sich nur allein auf den Kaffee beschränkte. Weit entfernt, durch diese Veränderung sich gedrückt zu fühlen, freute sich das Volk vielmehr darüber; denn so willig es auch die obengenannten Producte zu liefern sich bestrebte, so war es doch oft nur mit äußerster Anstrengung möglich gewesen, die geforderte Menge zusammen zu bringen, weil Clima und Boden die Cultur derselben nicht sehr zu begünstigen schienen. Mit Aemsigkeit bearbeiteten sie die unbebauten Strecken, welche ihnen zur Anpflanzung des Kaffees angewiesen wurden, und fanden in dieser einfachen und regelmäßigen Arbeit die Quelle einer sorgenfreien und hinreichenden Nahrung.

Und demohnerachtet hat damals, in Vergleich mit jetzt, durch die unmittelbare Dazwischenkunft der Regierung noch wenig für die Wohlfahrt des gemeinen Mannes ausgerichtet werden können. Ihren wohlthätigen Intentionen und Zwecken zum Trotze, fanden hie und da, als Folge der seit so langer Zeit eingewurzelten unbegränzten Willkühr der Oberhäupter, noch immer

unbillige Forderungen statt, welche man mit Recht Erpressungen nennen konnte, ob solche gleich bei dem einfältigen und geduldigen Landmann wenig Aufsehn machten.

Damals mußte er für geringern Lohn stärkere Arbeit verrichten: er mußte die beschwerlichsten und weitesten Reisen unternehmen, um sein Product nach den Packhäusern zu bringen, und erhielt, wenn er es nur bis in den Hauptplatz seiner Regentschaft brachte, kaum die Hälfte desjenigen, was die Regierung ihm bestimmt hatte, weil die Regenten in diesem Falle den fernern Transport auf eigene Rechnung übernahmen, bei Berechnung der Kosten aber den Lohn des Landmanns verringerten. In spätern Zeiten hat mit der allgemeinen Verbreitung und Befestigung der Niederländischen Herrschaft über Java, der Geist der Menschenliebe und Rechtlichkeit, den sie zum Verdruß eines eifersüchtigen Raffles und einiger gewinnsüchtigen Beamten immer behauptet hat, seinen wohlthätigen Einfluß auch über die Preanger Landschaften ausgebreitet; und so weit der Zustand dieser Bergbewohner wesentlicher Verbesserung fähig war, hat die Niederländische Regierung alles gethan, was von einer erleuchteten Politik, die sich von Herrschbegier und Neuerungssucht gleich weit entfernt halten will, nur gefordert werden kann.

Man durchreise das Innerste dieses Landstrichs, man beobachte die Gesichtszüge des Bewohners und sein äußeres Betragen, welche mehrentheils den Gemüthszustand verrathen, und man urtheile dann, ob er mit seinem Loose zufrieden ist. Er muß arbeiten; ja! aber

Digitized by Google

diese Arbeit wird ihm möglichst erleichtert. Bei allen öffentlichen Unternehmungen wird sorgfältig darauf gesehen, daß die Arbeiten überall gleich vertheilt werden. In den Fällen, wo sie sich zu Verrichtung einer öffentlichen Arbeit weit von ihren Wohnungen entfernen müssen, wird ihnen für Rechnung des General-Gouverneurs *), die nöthige Quantität von Lebensmitteln unentgeltlich geliefert; sie werden dabei immer mit Nachsicht behandelt, und das Gouvernement hat mit einem Wort die strengsten Maaßregeln getroffen, um jeder Erpressung, Unterdrückung, Willkühr und Gewaltthätigkeit vorzubeugen und solche in der Geburt zu ersticken.

Zugleich sieht die Regierung sorgfältig darauf, daß der Kaffeepflanzer den ihm zugesprochenen billigen Preis ohne einige Verkümmerung empfange, und sie räumt so viel als möglich die Beschwerlichkeit des Transports aus dem Wege, sowohl durch die Anlage kürzerer und besserer Straßen und die Errichtung kleiner Packhäuser in bequemen Entfernungen, als durch kräftige Anregung und Unterstützung der Büffelzucht.

*) Jetzt Se. Excellenz, der Baron van der Capellen.

Achtzehntes Hauptstück.

Der Pangheran Aria Tjakra Nagara. — Große Lügner unter den Reisenden, besonders unter den Englischen. — Entsetzliche Wirkung des Oepas-Baums. — Riesen. — Ungeheuer. — Orang-oetang. — Menschenfresser. — Meerweibchen. — Streit des Herrn Raffles mit den Bewohnern von Atjieh. — Unerwartete Rettung zweier verunglückten Schiffer.

War der Umgang mit einigen Niederländischen Beamten höchst wünschenswerth und belehrend für mich, um über den Zustand des Landes, seine Erzeugnisse, seine Bevölkerung, deren Betriebsamkeit und Sitten, mancherlei nützlichen Unterricht zu empfangen, welchen ich nach meinen Kräften mit meinen eigenen Bemerkungen verglich, — so trugen auch die Gespräche mit Inländern über diese Gegenstände Vieles zu meiner Belehrung bei, besonders in Hinsicht auf viele besondere Gebräuche und Eigenthümlichkeiten der Javaner, wovon sie selbst natürlich mir die besten Erklärungen geben konnten.

Es war mir daher sehr angenehm, einen inländischen

Prinzen, Namens Aria Tjakra Nagara, den ich schon früher zu Batavia getroffen hatte, in Tjandjor wieder zu finden, da ich schon bei unserer ersten Bekanntschaft bemerkt hatte, daß er an Klugheit und verständiger Ansicht viele seiner Landsleute übertraf, und ich mir also versprechen konnte, viel Wissenswürdiges zu erfahren, was bei meinen verschiedenen Reisen immer mein Hauptzweck war; so wie ich mir auch bei Abfassung dieses Reiseberichts mehr die Pflicht aufgelegt habe, dem Leser das, was ich hie und da Bemerkenswerthes erfahren, mitzutheilen, als ihn mit persönlichen Begegnissen, die für ihn von keinem Belang seyn können, zu unterhalten, noch weniger aber, ihm zur Verkürzung der Winterabende eine Sammlung romanhafter Erdichtungen nach dem bekannten Sprichwort aufzutischen:

„A beau mentir qui vient de loin.“

Indeß bleibt es doch immer zweifelhaft, ob ich auf diese Weise die Wünsche aller meiner Leser erfüllen werde; doch bin ich wenigstens überzeugt, diese Absicht hierdurch besser zu erreichen, als wenn ich, nach dem Beispiel der Französischen geschichtlichen Romane, statt einer Reisebeschreibung, ein Reisegedicht lieferte.

Um aber doch wenigstens eine kleine Abwechslung zu verschaffen, will ich mit Vergnügen, wie ein gewisses Französisches Tagblatt die mensonges du jour von Zeit zu Zeit in einem gehörigen Repertorium bekannt macht, meine geehrten Leser mit einigen nicht übel erfundenen und manchmal sehr schmackhaft zugerichteten Lügen bewirthen, doch nur, in so fern die kurze Anfüh-

rung derselben einen angenehmen Ruhepunct in dem trockenen Berichte des Wahren gewähren kann. Zuerst will ich ein Stückchen dieser Art erwähnen, was unser Landsmann Valentyn (dessen Werk übrigens viel Gutes enthält) erdichtet hat und was von vielen andern Berichterstattern, besonders von Foersch, über den schon obengenannten Oepas-Baum nacherzählt worden ist. Der Baum ist außerdem zu merkwürdig, als daß er nicht eine ausführlichere Beschreibung verdienen sollte. Alles, was ich über den Ungrund dieser und anderer Erdichtungen erfahren, habe ich großentheils dem ebengenannten Pangheran Aria Tjakra Nagara zu danken.

Der Pohon-oepas (Giftbaum) *), so sagen jene Berichterstatter, steht ganz allein in der Mitte der unfruchtbaren (!) Hügel und Flächen des Innersten von Java, besonders aber in dem Landstrich Soerakarta. Viele Meilen um sich her verbreitet dieser Baum eine solche tödtliche Pestluft, daß kein einziges Geschöpf aus dem Thier- und Pflanzenreich in seinem Umkreis bei'm Leben bleiben kann, welches dann auch die Ursache ist, warum der Baum ganz isolirt, wie in Mitte einer ausgedehnten Wüste steht. Kein Sterblicher kann länger, als einige Minuten in der Nähe dieses Baums sein Leben erhalten. Um sich den schnell tödtenden Saft dieses Baumes zu verschaffen, läßt man zum Tode verurtheilten

*) Oepas bezeichnet Gift von Pflanzen oder Thieren im Allgemeinen; das daraus bereitete Gift wird ratjoen genannt. Der Oepas-Baum ist die Antiaris Toxicaria des Leschenault.

Verbrechern die Wahl, ob sie erdolcht oder gespießt seyn *), oder aber lieber eine gewisse Quantität von dem tödtlichen Saft dieses Upas-Baums holen wollen. Die Hoffnung, ihr Leben zu retten, bestimmt Viele, die letztere Strafe zu wählen; doch sehr wenige kehren von diesem traurigen Gange zurück. Wenn sie zufällig das Glück haben, dem Banme mit dem Winde nahen und auf gleiche Weise zurückkehren zu können, so haben sie Hoffnung, ihr Leben zu retten; da aber der Wind dort so veränderlich ist (!), so sieht man den ganzen Umkreis dieses vernichtenden Baums mit Leichen und Gerippen der Schlachtopfer besäet. Wer jedoch so glücklich ist, eine gewisse Quantität dieses Giftes wohlerhalten darzubringen, wird nicht allein von aller Strafe freigesprochen, sondern empfängt noch obendrein nicht selten von dem Fürsten eine ansehnliche Belohnung. Die allerkleinste Wunde mittelst eines Messerchens, oder einer Lanzette, die mit diesem Saft bestrichen ist, beigebracht, bringt in wenig Minuten den Tod. Die Javaner und andere Indianer bedienen sich dieses Giftes, um ihre Dolche und andere Waffen damit zu bestreichen.

Im Vorbeigehen muß ich hier bemerken, daß die-

*) Die Missethäter werden nach den Javanischen Gesetzen (wovon in der Folge mehr) nicht allein mit dem Dolche (Kris), sondern auch mit der Pike (toembak) getödtet. Auf diese Weise wurden sechs Verbrecher auf einmal am Hofe des Sultans ohnlängst umgebracht. Diese Unglücklichen saßen in einer Reihe auf ihren Fersen. Ein Javaner gab ihnen in einem Augenblick mit dem toembak, durch die rechte Schulter nach der linken Seite hin, die Todeswunde.

ses Vergiften der Dolche und dergleichen so häufig nicht stattfindet, als es die meisten Reisenden erzählen; damit man aber noch viele andere in die Augen springende Uebertreibungen und Mährchen, womit viele ihre Erzählung durchspicken zu müssen glauben, um sie angenehmer zu machen, nach Würde beurtheilen könne, will ich hier die wahren Eigenschaften des so lange berüchtigt gewesenen Oepas-Baums in Kürze berichten.

Der Pohon-Oepas ist einer der größten Bäume, welche die Wälder von Java hervorbringen, und sein Stamm hat nahe an der Wurzel acht oder zehn Fuß im Durchmesser, wenn er vollkommen ausgewachsen ist. Seine Höhe ist dann durchgängig zwischen 70 und 80 Fuß. Der Bast, oder die Rinde, ist weißgrau; wenn man einen Einschnitt in dieselbe macht, so fließt der Saft heraus, welcher dann in der Luft bald hart und braun wird. Obgleich dieser Baum über das ganze Innere von Java verbreitet ist, so findet man ihn doch am öftersten in den östlichen Gegenden dieser Insel, und dort allein nur versteht man die (nach dem Zeugniß der Eingebornen, von Priestern erfundene) unselige Kunst, das Gift zuzubereiten.

Worin besteht denn nun eigentlich dieß Gift, wovon so viel Wesens gemacht wird? — Der Saft des Oepas- oder Antjar-Baums ist an und für sich ganz und gar nicht giftig, erhält aber durch seine Vermischung mit einigen andern Ingredienzien aus dem Pflanzenreich eine sehr schädliche Eigenschaft. Man vermischt nämlich mit ohngefähr 8 Unzen Oepas-Saft, gestoßenen Pfeffer, dann den Saft von Arum Nampa, von

Kaempheria Galanga, von Zerumbet, von Zwiebeln und Knoblauch, von jedem eine halbe Drachme. Diese Mischung geräth augenblicklich in eine große Gährung, und je stärker diese ist, desto wirksamer ist auch das Gift. Ein Büffel, dem eine Wunde damit beigebracht wird, stirbt in Zeit von etwas mehr, als zwei Stunden. Ein großer Hund in 25 Minuten, ein kleinerer in 14, eine Maus in 10, und ein kleiner Affe in 7 Minuten.

So kann man nun die schreckbare Beschreibung des Oepas-Baums mit Gellert's Fabel von der Frau, die einem Haasen einen Bart gemacht, vergleichen. Die Gelegenheit zu diesen übertriebenen Berichten, welche uns vor einer Durchstreifung eines Javanischen Waldes die Haare zu Berge sträuben könnte, scheint der Umstand gegeben zu haben, daß die Sclaven bei'm Umhauen der Wälder, um den Boden fruchtbar zu machen, hie und da auf einen Oepas gestoßen und durch die Berührung des Safts der durchgehauenen Wurzel wohl etwas unpäßlich geworden seyn mögen. Aber die meisten Javaner kennen ihn sehr genau und hüten sich, ihn zu verwunden; und dann verursacht er keinen Schaden.

Der Tjittek (Strychnos Tieute), eine Kletterpflanze, deren schon oben mit einem Worte gedacht worden, ist im Vergleich viel schädlicher, als der berüchtigte Pohonoepas. Die verdickte Abkochung des Wurzelbastes dieser Pflanze wird als der Hauptbestandtheil zur Giftbereitung betrachtet; doch erhält sie ihre tödtliche Kraft erst, nachdem sie mit den obengenannten, zum Saft des Oepas erforderlichen Bestandtheilen vermischt worden ist.

Digitized by Google

Es würde zu weit führen, wenn ich alle Mährchen, welche von ältern und neuern Schriftstellern berichtet worden sind, hier anführen wollte. Denn welche übertriebene Erzählungen hat man uns nicht aufgetischt, besonders über das tödtliche Clima; über die ungeheuern Schätze an Gold, Perlen und Diamanten; über allerlei Thiere, z. B. Bären, die an den Stämmen der Cocosbäume, (welche ohne alle Aeste, wie Mastbäume, gerade in die Höhe wachsen) hinaufklettern, um die Nüsse zu pflücken; über die Behandlung der Sclaven; über Wälder, die von Tigern und Flüsse, die von Crocodilen wimmeln; von orang-oetans so groß, wie Menschen; — von Riesen, Ungeheuern, Menschenfressern, ja von Meerweibchen und einer Legion solcher Lügen mehr, womit besonders auch unsere Englischen Nachbarn ihren Scharfsinn scheinen beweisen zu wollen, und die den Verfassern des Urson und Valentyn, oder der lieblichen Historie von den drei Haimonskindern alle Ehre gemacht hätten. Der (angebliche) Baron von Münchhausen konnte nicht gröber lügen, als diese (mehrentheils Englische) Reisenden, die uns Beschreibungen geben von oebies oder yams, die 400 Pfd., von Melonen, die 200 Pfund wiegen, von einer Art Muscheln, woran sich 24 Mann satt essen können (sind vielleicht Schildkröten gewesen), von Blutsaugern, die zu Tausenden auf einmal von den Bäumen fallen, und dergleichen Albernheiten mehr.

Selbst Raffles faselt nicht selten in seinem sogenannten Prachtwerk über Java. Nach ihm haben die Einwohner wenig Leibesstärke, dennoch, sagt er weiter,

legen sie einen Weg von zehn Stunden in einem Zuge mit leichtem und flüchtigem Schritte zurück; (was selbst in unserm kältern Clima nur von einem sehr starken Manne geleistet werden kann). Der Mondschein, sagt er, macht den Kopf aufschwellen; die Javaner tragen ein Kopftuch, um sich gegen die Sonnenstralen zu schützen, (die Weiber, welche immer bloßköpfig gehen, sind also nicht empfindlich für die Sonne u. s. w. *) Alle diese Flausen will ich nur anführen, weil die Aufschneiderei der Briten unerträglich ist, und sie uns immer weiß machen wollen, als ob die Inländer die größte Hochachtung vor ihrer erhabenen Tugend und Weisheit hätten.

Aus der Erzählung eines Verfalls, den wir bei einer Seereise auf der Wilhelmina erlebten, und wel-

*) Die Javaner tragen ihr Kopftuch so, daß der Scheitel mehrentheils unbedeckt ist. Ich habe hier bei weitem noch nicht alle Flausen des Herrn Raffles gesammelt. Die Mannbarkeit erscheint nach ihm in denselben Jahren, wie in Europa; (nein! viel früher). Die Eingebornen genesen schnell von ihren Krankheiten; (nun dieß ist wahr, aber) sie genesen sehr schnell von allen Wunden und Operationen, die für einen Europäer tödtlich seyn würden; und er hat gesehen, daß ein Verbrecher, dem man Nase und Ohren abgeschnitten hatte, davon (wahrscheinlich auch sehr bald) vollkommen durch bloßen Gebrauch von kaltem Wasser genas! Diese Flausen des Herrn Raffles sind um so weniger zu verzeihen, da er als Gouverneur von Java hinlängliche Gelegenheit hatte, aus ächten Quellen zu schöpfen, und bei andern Gelegenheiten gezeigt hat, daß er mit eigenen Augen wohl sehen und sehr richtig urtheilen könne.

Digitized by Google

cher zur Aufhellung des so eben Gesagten besonders geeignet scheint, wird der Leser erkennen, welche Hochachtung und Vertrauen unter andern der Herr Raffles den inländischen Fürsten zuweilen einzuprägen wußte.

In der Passage von Surate, nahe bei Atjieh hatten wir das Unglück, daß zwei der besten Matrosen über Bord fielen. In dieser sehr schmalen Meerenge, worin man auf beiden Seiten die steilen Klippen mit einem Steinwurf erreichen kann, war der Lauf des Schiffes so schnell, daß die Jölle, welche ihnen zur Rettung ausgesetzt worden war, Wasser schöpfte und in Stücken zerschlagen wurde, und die vier Mann, welche dieß Wagstück hatten unternehmen wollen, selbst mit genauer Noth wieder an Bord gebracht werden konnten. Man hatte zwei Boyen ausgeworfen und mußte nun in Gottes Namen fortsegeln, und die beiden dem Schiffe noch sichtbar vergebens nachschwimmenden Matrosen mit diesem Rettungsmittel ihrem Schicksal überlassen. Unser braver Schiffscommandant wollte indeß noch einen letzten Versuch zur Rettung dieser Unglücklichen machen, und beschloß: sobald er die Passage hindurch wäre, (in welcher an kein Ankern noch Wenden zu denken war) an der nahe liegenden Stadt Atjieh anzulegen, um den Sultan zu bitten, diese beiden Männer, im Fall sie das Ufer und die Stadt erreichen sollten, für Rechnung des Gouvernements nach Batavia zu senden. Nachdem wir auf der Rheede von Atjieh geankert hatten, begab sich der verdienstvolle Lieutenant C. J. Pické mit einigem Schiffsvolk an's Land. Je mehr sich die Schalupe näherte, versammelte sich eine größere Menge Ein-

geborner am Strande, und Herr Pické war nicht wenig überrascht, als er bei'm Anlanden von diesen Eingebornen, wie auf ein Zeichen, mit seinen Leuten umringt wurde, und jene alle zugleich ihre Dolche entblößen sah. Es fielen zwar keine Feindseligkeiten vor, aber einer der Eingebornen, (wahrscheinlich ein Oberhaupt) trat zu dem Lieutenant und fragte ziemlich barsch, wer er wäre? und was er hier wolle? Herr Pické, der schon in frühern Zeiten diese Gegenden bereis'te und gut Malayisch sprach, gab sich diesem Oberhaupte als Niederländer zu erkennen, und eröffnete ihm zugleich die Ursache seiner Ankunft. Sobald die Inländer das Wort: orang wolanda vernahmen, steckten sie alle ihre Dolche wieder ein, und eilten, einige Früchte und Erfrischungen für die Schiffsleute zu holen. Das Oberhaupt wurde augenblicklich vertraulich, und erklärte dem Herrn Pické ganz offen, er habe geglaubt, sie wären Engländer, und mit Engländern wollten sie nichts zu thun haben; Herr Raffles sey von Benkoelen (wo er damals Britischer Resident war) ohnlängst zu Lande und verkleidet angekommen, und hätte, unter der Maske eines bloßen Kaufmann's, über die Einkünfte des Reichs, dessen Producte, Kriegsmacht und Bevölkerung allerlei Fragen gethan, auf welche er aber immer nur die Antwort erhalten habe: Apa kau ferdloedi? (was geht das Euch an?) und daß man ihm dann zu verstehen gegeben habe, er werde wohlthun, sich je eher je lieber wieder fortzupacken.

Ich bin hier in meinem Reiseberichte ein wenig vorausgeeilt; aber ich konnte mich nicht enthalten, mit

diesem einzigen Stückchen die Glaubwürdigkeit unserer Britischen Nebenbuhler in's Licht zu setzen.

Dem menschenfreundlichen Leser sey aber auch zugleich gemeldet, daß jene verunglückten Matrosen mit Hülfe der ausgeworfenen Boyen den Wall beide schwimmend erreicht haben. Der König von Atjieh ließ ihnen alle mögliche Hülfe und Unterstützung angedeihen, und sandte sie mit der ersten Gelegenheit nach Batavia, wo diese beiden schon für verloren gehaltenen Seeleute gesund und wohlbehalten angekommen sind. Der eine war mit einem Englischen Schiffe nach Bengalen gereist: der andere aber, dessen Name (Jan Egt) hier genannt zu werden verdient, schlug alle Dienstanerbietungen der Engländer aus, und erklärte, daß er sich lieber kümmerlich behelfen wolle, bis sein eignes Schiff und sein eigner Capitain wieder nach Batavia kommen würden.

Neunzehntes Hauptstück.

Javanische Hirschjagd. — Das Schachspiel der Orientalen. — Javanische Rangordnung, Titel, Würden und Aemter. — Lobenswürdige junge (Niederländische) Beamten. — Das Priesterthum. — Geistliche Kuhpockenimpfer. — Heilsame Folgen der Vaccine. — Zunehmende Bevölkerung und Wohlstand der Provinz. —

Oft wurde Pangheran Aria Tjakra Nagara bei diesem und jenem Niederländischen Herrn zur Tafel geladen, eine Folge des immer allgemeiner werdenden Gebrauchs der Niederländischen Beamten, den Wünschen des Gouvernements gemäß den Inländern von Ansehn jede Höflichkeit und Achtung, so wie den Geringern jeden Schutz und Unterstützung zu gewähren. Ich muß hier bekennen, daß seine Gesellschaft mir immer sehr angenehm, unterhaltend und lehrreich war. — Lehrreich? — allerdings sehr lehrreich, es sey denn, man halte nichts der Aufmerksamkeit würdig, als was geradezu Geld einträgt. Das Glück ist relativ, wie dieß aus einem frühern Hauptstück bei Gelegenheit der

Bevölkerung dieses Landes schon bemerkt worden ist, aber ich darf hinzusetzen, auch der Reichthum ist es. Die gegenwärtige Indische Regierung beweis't täglich, daß sie weit entfernt ist, die beißenden Anmerkungen der Herrn Raffles, Crawfurd, Court u. a. zu verdienen, welche, wie es gewöhnlich der Fall ist, von unsern Deutschen Nachbarn für evangelische Wahrheit angenommen und, was das Schlimmste ist, ohne einige vorgängige Untersuchung, als allgemeine Züge des Niederländischen Characters nachgeschrieben werden. *)

*) So fand ich ohnlängst bei einem Deutschen Schriftsteller, der wahrscheinlich nicht einmal die Niederlande, viel weniger das Niederländische Indien gesehen hat, diese beliebte Raffles'sche Stelle: „Für die Geschichte dieses Landes ist „wenig oder nichts von den Holländern gethan, weil sie für „nichts Anderes Gefühl hatten, als was ihren Handel und „Geld betraf." Richtig gehört auch dieser Schreiber unter die Flausenmacher des vorigen Hauptstücks; und seine Beschreibung der Javanischen Hirschjagd beweis't hinlänglich, daß er das Land nur von Hörensagen kennt. Er erzählt, daß diese Jagd mit Javanischen Pferden geschieht, die den Hirsch verfolgen und einholen ohne daß der Jäger das Pferd zu lenken oder anzuspornen nöthig habe. Dann werfe der Jäger dem Hirsche einen Strick um den Hals. Wenn es sich aber manchmal zutrüge, daß der Jäger dadurch vom Pferde herabgezogen würde, so setze das Pferd die Jagd allein fort, stoße und trete den Hirsch, bis er niederstürze und halte ihn alsdann mit den Knieen auf dem Boden so lange fest, bis der Jäger herbeikomme!! — (vid. C. A. W. von Zimmermann, die Erde und ihre Bewohner, Th. 17, Stuttgardt 1820). Die Wahrheit ist, daß die Hirsche sehr selten auf Java durch die Jagd, sondern fast allgemein mit Schlin-

Digitized by Google

Doch um den Leser nicht länger mit Flausen aufzuhalten, und zu meinem Javanischen Mentor zurückzukehren, — nicht immer vertieften wir uns in Gespräche ernsten Inhalts. Sehr oft waren unsere Zusammenkünfte auch der Erholung gewidmet, und da ich (damals mit Verwunderung) bemerkt hatte, daß er ein Liebhaber von Damen- und Schachspiel war, so gab solches nicht selten Gelegenheit zu angenehmen Zeitvertreib, wenn schlecht Wetter oder andere Umstände uns nöthigten, zu Hause zu bleiben. Das Damenspiel scheinen die Javaner von uns gelernt zu haben, das Schachspiel aber ist, nach ihrer Meinung, aus Persien nach Java gebracht worden. In beiden Spielen war Aria Tjakra Nagara sehr geübt, und, was das letztere betrifft, so erklärte er mir den Unterschied, welcher zwischen unserer und der Asiatischen Spielmanier stattfindet, und welcher kürzlich auf folgende Abweichungen hinausläuft:

Die Orientalen nennen die Steine wie folgt: Ratu, der König; Pati, die Königin; zwei Prauwen (prahoe) die Thürme; zwei Mantries, die zwei Laufer; die Djaran, oder Pferde (Springer), und die Bidak, oder Pions. Die Königin wird immer zur Linken des Königs gestellt. Der König kann zum erstenmal (wenn er noch nicht im Schach gestanden hat) zwei Felder in jeder Richtung fortrücken. Der Pion kann zum erstenmal zwei Felder vorschreiten, wenn auch ein Pion von seiner Parthie ihm im Wege steht. Wenn ein Pion

gen und Fallen von Bambus, auch oft in tiefen, mit leichten Blättern überdeckten, Gruben gefangen werden.

Dame wird, muß er diagonal drei Felder zurückgehen, ehe er Königin werden kann; aber wenn der Pion das Feld des Thurmes erreicht, wird er auf der Stelle Königin. Es können immer mehrere Königinnen zugleich seyn.

Rokkiren kann man (wie bei uns) ebenfalls nicht, wenn der König schon im Schach gestanden hat. Das Rokkiren geschieht mit zwei Bewegungen: Der Thurm muß erst zum Könige hin, und dann kann der König bei einem folgenden Zug über den Thurm weggehen, wenn der Platz, wo er stehen will, nicht durch einen andern besetzt ist. Es muß immer ein pion übrig bleiben; denn so wie der König ganz allein steht, so ist das Spiel aus, und er gewinnt. Wenn der König in Noth ist, so kann er über ein Feld, wenn auch ein Stein darauf steht, weg auf ein zweites springen. — Uebrigens sind die Bewegungen wie bei uns.

Die Figuren, welche die Javaner bei'm Schachspiel *) gebrauchen, sind einfach geformt und bestehen, wie bei uns, aus Elfenbein und Ebenholz. Auch ist zu bemerken, daß sie statt unserer Thürme, Elephanten mit Thürmchen auf dem Rücken haben, und diese Figuren auch Gadja (Elephant) nennen, welches viel passender ist, als unser wandelnder Thurm, und durch den Orientalischen Gebrauch, sich auf dem Rücken eines Elephanten zu verschanzen, begründet wird.

*) Es ist bekannt, daß dieß Wort abstammt von Sjäh (König); so ist auch der Ausdruck matt entlehnt von mäti (todt). So heißt also schachmatt eigentlich so viel, als, sjäh mäti, der König ist todt.

Digitized by Google

Auch in vielen andern Rücksichten war der Umgang des Pangheran für mich eben so nützlich, als angenehm. Viele Dinge, deren Kenntniß mir wichtig war, und mir von Europäern nicht so vollständig ertheilt werden konnte, lernte ich von diesem unterrichteten Javaner, und mußte mich oft über seine vollständige Bekanntschaft nicht allein mit seinem Vaterlande, sondern auch mit andern Asiatischen und selbst Europäischen Völkern, verwundern, deren Länder, Lage, Bevölkerung, Hauptstädte u. s. w. er ziemlich genau anzugeben wußte. Auch schrieb er mit unsern Buchstaben eine flüchtige, zierliche, und deutliche Hand. Er verstand die Niederländische Sprache, aber er sprach sie nicht, obgleich ich glaube, daß er sich darin wohl verständlich hätte ausdrücken können.

Einer der ersten Gegenstände, worüber ich ihn um Belehrung bat, und wovon ich noch keine vollständige Kenntniß hatte erhalten können, war die Rangeintheilung, die Vorrechte und Titel der verschiedenen Stände der Javaner. Ich hatte schon gehört, und auch hie und da bemerkt, daß die Javaner auf Rang und Titel (pangkat) sehr viel Gewicht legen, und halte es daher für jeden Europäer, und besonders für jeden Beamten, sehr nützlich und nothwendig, sich mit dieser Rangeintheilung der Javaner vollständig bekannt zu machen. Ich habe oft selbst mit Bewunderung gesehen, daß verschiedene junge Beamten sowohl hierin, als auch in vielen andern bedeutenden Verhältnissen Indien's, eine unbegreifliche Unwissenheit an den Tag legten. *)

*) Als ich Indien verließ, konnte man auf eine bedeutende Ver-

Manche Titel sind wesentliche Benennungen des Amtsranges; andere wieder sind mit einem gewissen Range verbunden, wie z. B. die Titel: Majestät, Hoheit, Excellenz, Eminenz u. s. w. in Europa; andere hingegen sind bloße Ehrentitel. Diese letztern können durch Zusammensetzung in der Javanischen Sprache unendlich vermannichfaltigt worden, z. B. Sindoe-Praja (Ruhm, d. i. Kern der Frommen), Tjakra nagara (scharfer Pfeil des Landes, d. i. scharfsinnig-staatskundig) u. s. w.

Der (Arabische) Titel Sulthân (Sultan) deutet die höchste fürstliche Würde an, und wird zuweilen mit dem Titel Soesoehoenan (Gesandter des Himmels), und mit dem Panumbahan (Hocherhabener) verwechselt.

Der ganze Titel des Sultans (Soesoehoenan) von Java ist gewöhnlich: Soesoehoenan Pakoe Boeana Senapati heng Alaga Abdoel Rahhman Sieyd ed Din Panata Agama, so viel als: **Der Höchsterhabene, die Grundsäule der Erde, der Beherrscher der Tapfern, Diener des allgütigsten höchsten Wesens, der heilige und fromme Beschützer des Glaubens.**

---

besserung der ganzen Administration eine gegründete Hoffnung für die Zukunft bauen, weil man unter den Indischen Beamten schon eine Anzahl junger Leute von ausgezeichneten Verdiensten und vieler Geschicklichkeit zählen konnte, welche, wenn sie sich dem Wohl des Niederländischen Indiens für längere Dauer widmen und nicht zu früh nach Hause zurückgehen, ihrem Vaterlande ohne Zweifel die wichtigsten Dienste leisten werden.

Digitized by Google

Der Titel Soesoehoenan wird höher geachtet, als Panumbahan. Als Ibn Sheik Moelana im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts den Mahomedanischen Gottesdienst in Cheribon allgemein einführte, und sich zum Sultan des Reichs erhob, nahm er den Titel Soesoehoenan (Himmelsgesandter) an, und dieser ist in der Folge den Sultanen von Java erblich verblieben.

Wenn ein Javaner den Fürsten anredet, nennt er ihn allemal König und Herr der Welt (radja sri àlam).

Das Wort Radja bezeichnet Monarch, König, Fürst im Allgemeinen.

Es giebt noch andere Ehrenbenennungen, welche dem Sultan von Java ausschließlich beigelegt werden, worunter Ratoe und Datoe (Großvater), Nara-Pati (Herr des Reichs) und Maha-radja (Großer König) die gebräuchlichsten sind.

Wenn der Fürst dem Throne entsagt, um seine übrige Lebenszeit der Gottesfurcht zu widmen, wird er Bagawan (ein Heiliger) genannt.

Ratoe und Pramisoeari sind die Titel der gesetzmäßigen Fürstinnen.

Die Prinzen von Geblüte führen den Titel Pangheran Aria, und die Princessinnen Ratoe.

Prinzen von Nebenfrauen erzeugt, werden Pangheran Ayoe, und dergleichen Princessinnen Ratoe Ayoe genannt.

Die Söhne der Prinzen heißen Radin-Mas, doch wenn sie verheirathet sind, bloß Radin; die Töchter der Prinzen Radin Adjing, und verheirathet Radin Ayoe.

Digitized by Google

Die Urenkel des Soesoehoenan erhalten den Titel Radin, wenn sie von einer rechtmäßigen Frau geboren sind; wo nicht, so werden sie bloß Mas genannt. Dieser Titel ist erblich in der Nachkommenschaft der Frau, wird aber bei der eines Kebsweibes in Agoes oder Bagoes verändert, welches der geringste und letzte Titel der fürstlichen Verwandschaft ist.

Die obigen Titel können als angeborne, besonders am Hofe gebräuchliche angesehen werden. In allen andern Theilen von Java, besonders auch in den Preangerländern, haben die Titel meistens nur Bezug auf das Amt.

Radin und Mas sind da die einzigen Titel von Geburt; wobei jedoch zu bemerken ist, daß der Titel Radin hier weniger bedeutet, als am Hofe, wo, wie man aus dem Obengesagten weiß, nur die Söhne der Prinzen zu diesem Titel berechtigt sind, indeß hier und auch anderwärts auf Java, die Kinder eines Radin, sobald sie beschnitten sind, diesen Titel erblich fort führen. Ob nun gleich deßhalb dieser Ehrenname hier viel häufiger vorkömmt, als an den Höfen, so flößt er dem gemeinen Manne doch immer noch viel Ehrfurcht ein und formirt mit dem Titel Mas, der etwas geringer ist, den eigentlichen Adel unter dem Volk.

Die Kinder eines Radin werden bis zur Beschneidung, oder bis sie irgend ein Amt verwalten, Ndien, oder Agoes, oder Assep genannt. Diese zwei letztern sind auch für die Kinder eines Mas gebräuchlich. Agoes kömmt her von Bagoes (lieb, schön), Assep ist ein Gebirgswort von gleicher Bedeutung.

Digitized by Google

Die Titel aber, die sich bloß auf ein Amt beziehen, sind von ganz anderer Art, und deuten eigentlich den Rang an, doch natürlich ohne erblich zu seyn.

Am Hofe des Soesoehoenan finden sich noch Spuren der alten Einrichtungen des Madjapahit, nach welchen (einer alten Handschrift zufolge, Pantjilanglima betitelt) das Reich vornehmlich regiert werden soll durch

den Soesoehoenan,
den Adi-Patti,
den Papatti (gewöhnlich Bopatti genannt),
den Goeroe (gewöhnlich Panghoeloe) und
den Djaksa.

Der erste Staatsminister am Hofe des Soesoehoenan ist der Adi-Patti. Dieser Titel kömmt dem vermuthlichen Thronerben oder Kronprinzen zu, obgleich dieses wichtige Amt auch einem Andern von dem Souverain übertragen werden kann. Der Patti, wie er auch wohl genannt wird, übt im Namen des Soesoehoenan die vollziehende Gewalt aus und vertritt die Stelle des Fürsten, der ihm alles überläßt.

Die Regenten der Provinzen werden Pratiwa, Panggawa, Niaka oder Bopatti genannt. Alle diese Aemter werden mehrentheils solchen anvertraut, die von fürstlicher Verwandschaft oder Abkunft sind, und denen man die allgemeine Benennung Priey (Vornehme, oder Notable) beilegt.

Bis zur Classe der Mantries (Edle, die nicht von der fürstlichen Familie abstammen) gehen die Aemter, welche mit der Verwaltung kleinerer Landstriche, Districte ꝛc.

verbunden sind, als: Tommonggong, Ranga, Demang, Ingebei, Pramia Menak, Kliwon etc.

Hierzu sind noch folgende sechs ansehnliche Aemter zu zählen:

Der Senapati, Generalissimus der Armee; — von welchem ich in der Folge ausführlicher handeln und zugleich eine kurze Uebersicht der militärischen Rangordnung und anderer betreffenden Einrichtungen hinzufügen werde.

Der Laksimana, Oberbefehlshaber zur See.

Der Panghoeloe, Oberpriester. Vor der Einführung des Mahomedanischen Gottesdienstes wurde er Goeroe genannt. Da weder der Fürst, noch sein Stellvertreter, der Adipatti, sich mit der Rechtspflege beschäftigt; so ist diese dem Panghoeloe anvertraut, der einen Gerichtshof hat, wobei er durch Katiebs, oder Priester von minderem Range, unterstützt wird. Als Kenner des Mahomedanischen Gesetzes entscheidet er in allen Ehestands- und Geburtsstreitigkeiten, bei Sterbefällen, Erbschaften, Vormundschaften und auch über Vernachlässigung und Uebertretung der gottesdienstlichen Vorschriften.

Der Djaksa, Oberrichter; welcher jedoch, gegen die Bedeutung seines Titels, weniger gilt, als der Panghoeloe. Er ist weniger in den Gesetzen des Propheten, aber desto mehr in den alten (Gesetzkraft besitzenden) Javanischen Gebräuchen (adat) bewandert. Sein Gerichtshof entscheidet in bürgerlichen Rechts- und Disciplinar-Sachen, und hat noch einen Assistenten (Paliwara), nebst einigen Hofdienern zu seiner Unterstützung.

Der Wedono Gedong, so viel als Oberhofmeister.

Dieser hat die Oberaufsicht über die Finanzen und über die Ausgaben der Hofhaltung ꝛc.

Der Shabandar endlich (von Sjâh-bendara, Oberhaupt der Häven), oder General-Einnehmer aller benannten Einkünfte ohne Unterschied.

In den Provinzen der Niederländischen Regierung ertheilt diese folgende Titel, welche auch jederzeit mit amtlichen Beziehungen verknüpft sind:

Den eines Pangheran,
— — Adi-Patti,
— — Tomonggong,
— — Aria,
— — Demang und
— — Ranga.

Diese Titel bezeichnen immer mehr oder weniger ansehnliche Oberhäupter, und haben keine Beziehung auf ihre Geburt; so, daß selbst ein Radin, wenn er den Rang eines Adipatti, Aria, Ranga ꝛc. erhält, seinen angebornen Titel vorsetzt, z. B. Radin-Aria, Radin-Tomonggong ꝛc.

Die übrigen Titel sind lauter Benennungen von Aemtern, welche von der Regierung Inländern übertragen werden, nämlich:

Die Aemter Regent, Bopatti, Djaksa, Kandroewan, Kapala-Tjoetak, Patinggie (auch wohl Tjammat genannt), Ingebei, Priey, Panglakoe, Loerah und Djoeroh-toelis. Alle diese Titel, obschon einige davon mit den adelichen Titeln der Javaner übereinkommen, empfangen unter der Niederländischen Regierung keine andere Würde und Rang, als die der Functionen, welche

sie mit diesen Titeln gebildeten Eingebornen überträgt, und wozu die Letztern, als Landeskinder, sich besser schicken, als Europäer. Eine kurze Darstellung dieser verschiedenen Amtsverrichtungen wird nicht allein zur Erklärung der so oft vorkommenden Javanischeu Amtsnamen dienen; sondern der Leser wird auch daraus erkennen, in wie weit die Regierung dieser Länder (unter Oberaufsicht Niederländischer Beamten) durch die Eingebornen selbst geführt wird.

Der (Javanische) Regent verwaltet, unter Oberaufsicht des (Niederländischen) Residenten eine Regentschaft *), und ist Letzterm verantwortlich für gute Ordnung und Polizei. Er hat für die gehörige Cultur des Kaffee's zu sorgen, deßhalb umher zu reisen und Besichtigungen anzustellen, die Anpflanzungen zu leiten und, im Verein mit dem (Niederländischen) Inspector der Kaffeegärten, alle Maaßregeln zu ergreifen, die die Ausbreitung und Verbesserung dieses Culturzweigs befördern können. Auch muß der Regent verhüten, damit die Unterfassen nicht durch Erpressungen der Obern leiden, daß kein Volksauflauf entstehe, und dafür sorgen, daß bei etwa eintretendem Mangel an Lebensmitteln (Reis) der gemeine Mann mit dem Nothwendigen versehen werde. Er hat die öffentlichen Werke zu leiten und anzuregen. Uebrigens ertheilt er Befehle an den Bopatti, oder Stellvertreter des Regenten. Er hat,

*) Jede Regentschaft ist in Districte, und jeder District wiederum in Städte und Dörfer (Meiereien oder Kampongs, dessa's genannt) eingetheilt.

Digitized by Google

wie letzterer, seinen Aufenthalt beständig im Hauptorte der Regentschaft und versieht im Allgemeinen alle Functionen des Regenten, wo dieser nicht gegenwärtig seyn kann. Ein solcher Bopatti bekömmt auch oft den Titel Radin patti, weil öfters der Sohn des Regenten, oder sonst ein Javaner von vornehmer Geburt, zu dieser Stelle ernannt wird.

Der Djaksa verrichtet die Functionen eines Fiskals bei dem Landrath. In jeder Regentschaft befindet sich ein Ober-Djaksa, indeß in den verschiedenen Districten wieder Unter-Djaksa's angestellt sind.

Der Kondroewan ist der Obere auf dem Bali-bandong (Rathhause) jeder Haupt-Negory *). Er vertritt die Stelle des Bopatti, um kleine Zwistigkeiten zu schlichten, die Polizei zu handhaben, für die Transporte zu sorgen u. d. m.

Der Kapala Tjoetak, oder das Districts-Oberhaupt, steht unter dem Befehl des Bopatti. Er versieht in seinem Distrikt die Stelle des Regenten.

Der Pattinggi, oder Tjammat, ist wieder der Assistent des Districtsoberhaupts, wie es der Bopatti des

*) Das so gebräuchliche Wort Negory, auch manchmal wohl gar Negery geschrieben, könnte vermuthen lassen, daß es von Neger herkäme und einen Sammelplatz von Negern bezeichne. Zur richtigen Erklärung desselben diene jedoch, daß das ächt javanische Wort nagara (in der Aussprache auch nagoro) ein Land, eine Stadt, auch ein großes Dorf bedeutet. So nennen die Javaner unser Vaterland häufig Nagara Wolanda, auch Negeri olanda. Ein sehr großes Land (terra firma) heißt Benoea.

Digitized by Google

Regenten ist. Er ersetzt den Kapala Tjoetak in seiner Abwesenheit.

Der Ingebei (eigentlich Ngabei) bringt die Befehle des Bopatti oder des Kandroewan, in den Hauptorten, und die Befehle des Districts-Oberhaupts, oder des Pattingi, in den Districten zur Ausführung.

Der Priey und der Penglakoe haben als Boten die Befehle zu überbringen. Der letztere hat daher zugleich die Functionen eines Dieners der Gerechtigkeit. Verbrecher und verdächtige Personen hat er aufzuspüren und zu verhaften.

Der Loerah (auch Lengser genannt) ist das Ortsoberhaupt eines Kampong. Er wacht über Ruhe und gute Ordnung, und rapportirt an den Patinggi, oder geradezu an das Districts-Oberhaupt.

Der Djoeroh-toelis ist der Schreiber des Regenten, oder auch wohl eines Districtsoberhaupts.

Auch unter der Geistlichkeit findet eine regelmäßige Rangordnung statt, und zwar unter folgenden Benennungen:

des Panghoeloe (auch Lakie genannt),
des Katieb,
des Moedien,
des Amil, und
des Moeraphir.

Die drei ersten Classen werden überdieß durch den Namen Fâkier unterschieden, und machen die höhere Geistlichkeit aus. Die Amil's formiren den geringern geistlichen Stand, und die letztgenannte oder fünfte Classe, besteht aus reisenden Priestern.

Digitized by Google

Jede Regentschaft hat einen Panghoeloe, oder Oberprieſter, der an dem Hauptort wohnt, und mehrentheils von einer ſehr vornehmen Familie abſtammt. Er allein hat das Recht, Ehebündniſſe zu beſtätigen, Eheſcheidungen auszuſprechen, die gerichtliche Theilung der Güter und mehre ſolche prieſterliche Functionen auszuführen. Er beſorgt die Begräbnißfeierlichkeiten in den Sterbehäuſern, und hat deßhalb auch nicht allein im Hauptorte, wo er ſelbſt ſich aufhält, ſonder auch in den entfernten Diſtricten ſeine Stellvertreter (Wakiel-Panghoeloe, oder Chalifa), die ihm in Erfüllung ſeiner Amtsgeſchäfte behülflich ſind, oder ſeine Stelle vertreten.

In jeder Regentſchaft befinden ſich ſechs bis zwölf Katiebs, wovon eine gewiſſe Zahl, z. B. 2 oder 4, immer in der Nähe des Regenten ſind, um ihn bei ſeinen Beſichtigungen zu begleiten, oder ſeine Wohnung zu beſchützen. Die übrigen ſtehen unter den Befehlen des Panghoeloe und werden häufig gebraucht, um ſeine Zehnten einzufordern.

Die Moediens ſind zahlreicher. Sie ſchlagen den Betoek *), wenn das Mahomedaniſche Gebet (sombayan) den Anfang nimmt. Dieß geſchieht fünfmal des Tags, nämlich des Morgens um 5 Uhr, Mittags um 12, Nachmittags um 4, um 6, und des Abends um 8 Uhr;

*) In den meiſten Kampongs iſt der betoek ein ausgehöhltes Stück eines Baumſtammes, auf welches mit einem ſchweren Stück Holz geſchlagen wird. Der betoek iſt immer vor dem Eingang der Moſchee befindlich, manchmal auch auf einem Minaro (kleiner Thurm) in der unmittelbaren Nähe des Tempels.

Digitized by Google

Freitags aber (hari-djoemaat) ununterbrochen von Morgens 6 Uhr bis Mittags 12 Uhr. Uebrigens haben die Moediens keine andern nennenswerthen Geschäfte, außer der Einsammlung des dem Panghoeloe zukommenden Djakat (Zehnten).

Die Amils sind die bestimmten Dorfpriester. Sie lehren die Kinder den Agama-islam, oder Vorschriften des Mahomedanischen Gottesdienstes. Auch unterweisen sie dieselben manchmal, doch selten, in der Javanischen und Arabischen Schrift und im Lesen des Koran und allerlei Legenden und ausgeschmückter Erzählungen (heikajat). Unter der ungeheuern Zahl der Amils sind sehr viele Arme (miskin), die ganz allein von den Almosen der Einwohner leben, und also im Allgemeinen der Bevölkerung mehr zur Last als zum Nutzen gereichen. Sie sind wahre Schmarotzerpflanzen. Sie haben keinerlei Pflicht, um zu arbeiten, und verdienen vollständig den Namen von Müssiggängern. Indeß setzen die Regenten, wenn wegen anderer öffentlichen Werke Mangel an Arbeitern in den Kaffeegärten ist, dann und wann diese Faullenzer und Tagediebe durch heilsame Arbeit in Bewegung, und nöthigen sie zuweilen, ihr Brodt, wie der nützliche Landbauer, im Schweiß ihres Angesichts zu essen.

Lebè und Santri sind allgemeine Namen für die Priester jeden Rangs, und für alle diejenigen, welche ein strenges und gottesfürchtiges Leben führen, und sich zu allerlei gottesdienstlichen Betrachtungen von der Welt absondern.

Ein ganz besonderer und von den verschiedenen Priester-Classen ganz geschiedener Rang, ist der eines Ha-

djie *). Diesen Namen empfängt jeder Priester ohne Unterschied, welcher eine Reise nach Mekka zum Grabe Mahomed's gemacht, und daselbst (wie es dann heißt) einen Schatz geistlicher Kenntnisse gesammelt hat. Man giebt ihm dort zur Belohnung seiner Frömmigkeit und zur Vergeltung für seine Opfer, ein Stück weiße Leinwand mit der feierlichen Berechtigung, solche wie einen Turban um den Kopf gewickelt zu tragen. Der Amil kann eben so wohl, als der Panghoeloe, Hadjie seyn, und es giebt Panghoeloe's die keine Hadjie's sind und folglich auch keinen weißen Turban tragen dürfen. Im Allgemeinen genießt ein Priester, der die Wallfahrt nach Mekka gemacht hat, bei dem Volke mehr Achtung, als ein anderer. Der unwissende Javaner betrachtet den Hadjie mit einer Art heiliger Ehrerbietung, und dieß ist für Viele ein Sporn, um die Reise nach Mekka zu unternehmen, wohin sie sich mehr aus Eitelkeit als aus Frömmigkeit begeben und nicht selten bei ihrer Zurückkunft von ihren zu Mekka eingesogenen schlechten Grundsätzen, und von ihrem durch diese Reise erhaltenen Einflusse auf die Gemüther der einfältigen Indianer einen heillosen Mißbrauch machen; so daß es sehr wünschenswerth wäre, diese Wallfahrten nach und nach ganz außer Gebrauch zu setzen. Außer den genannten Priestern und Geistlichen besteht in ganz Java noch eine Classe

*) Hadjie bezeichnet Ausübung des Gottesdienstes — Meng'adjie, Gottesdienst ausüben (in dem Koran lesen). Also ist Hadjie einer der eine gewisse gottesdienstliche Handlung (die Wallfahrt nach Mekka) verrichtet hat.

Digitized by Google

sogenannter frommer Araber, die sich durch den Namen Seyid und durch das Tragen eines grünen Turbans unterscheiden. Diese bilden sich auf ihre Abkunft von einem der zwölf Kalifen, oder Nachfolger Mahomed's, viel ein. Von diesem, wirklichen oder eingebildeten, Geburtsrecht wissen sie überall, und besonders in den Seehäven, guten Vortheil zu ziehen, indem diese Abstammung ihnen bei vielen Indischen Völkern Freiheit von verschiedenen Abgaben, Havengeldern, und andern Unkosten verschafft. Diese Seyid's verbinden durchgehends List mit Treulosigkeit und Ränkesucht.

Auf einer andern Seite aber kann ich nicht mit Stillschweigen übergehen, daß durch die Priester auf Java, und besonders in den Preanger-Regentschaften, wieder großer Nutzen gestiftet wird, obgleich sie selbst ebenfalls ihren Vortheil dabei haben. Die Kuhpockenimpfung namentlich ist von dem Gouvernement 46 Priestern dieser Provinz anvertraut und ihnen dafür eine verhältnißmäßige Besoldung zugelegt worden, um diese heilsame Einrichtung immer allgemeiner zu machen. Dieser Gegenstand ist für jeden Menschenfreund so wichtig, daß ich keinen Tadel befürchte, wenn ich dabei einige Augenblicke verweile.

Man weiß nicht, ob man es mehr bewundern, oder beklagen soll, daß diese heilsame Erfindung, welche schon Millionen Menschen das Leben erhalten hat, in unserm erleuchteten Zeitalter noch von vielen verblendeten Schriftstellern bestritten wird. Es dünkt mich deßhalb nicht unbedeutend zu seyn, wenn ich hier anzeige, daß auch auf Java die Ausübung der Vaccine die gesegnetesten Fol-

Digitized by Google

gen gehabt hat. Die Prieſter verrichten ſie unter Oberaufſicht des Panghoeloe und haben in dieſer Kunſt bereits große Geſchicklichkeit erworben. Seit der Wiederherſtellung der Niederländiſchen Oberherrſchaft in Indien iſt auch in dieſem Lande die Kuhpockenimpfung auf das Kräftigſte unterſtützt und angeregt worden und hat auch den heilſamen Zweck der Regierung mit dem glücklichſten Erfolg gekrönt, indem man ihr hauptſächlich eine ſtets zunehmende (auf Java ſo höchſt wünſchenswerthe) Vermehrung der Bevölkerung zu verdanken hat.

Aus dem folgenden Verzeichniß wird man ſehen, daß die Impfung eigentlich erſt ſeit dem Jahr 1820 als in den Preangerländern allgemein eingeführt angenommen werden kann, und daß alſo in künftigen Jahren die geſegneten Früchte dieſes zur Erhaltung der Menſchen erfundenen Verfahrens immer mehr und mehr zunehmen werden.

Die Zahl der Geimpften vom					
erſten Juni 1815 bis letzten Juli 1816 war					6,127.
Vom 1. Aug. bis letzte Decbr. 1816 war ſie					2,099.
Im Laufe des	Jahres			1817 —	5,699.
— —	—	—		1818 —	6,074.
— —	—	—		1819 —	6,253.
— —	—	—		1820 —	13,599.
— —	—	—		1821 —	23,713.

Der Leſer ſieht hier auf den erſten Blick, welch großer Unterſchied zwiſchen den erſten vier und den letzten zwei Jahren ſich findet. Von 1815 bis 1819 beträgt das Ganze nicht mehr als 26,246, indeß allein im Jahr

1821 beinahe eben so viele geimpft worden sind *). Die Ursachen dieser sehr ansehnlichen Vermehrung sind einestheils die Anstellung eines örtlichen Gesundheitsbeamten und Aufsehers der Vaccine, dann die Enthebung der Europäischen Kaffeebeamten von ihrem Amte als Aufseher der Vaccine in den verschiedenen Regentschaften, welches nun den Panghoeloe's oder Hohenpriestern anvertraut wurde.

Als der Herr Bruininga im Anfang des Jahres 1820 das Amt eines örtlichen Aufsehers der Vaccine antrat, fand er dieselbe in den Preanger-Regentschaften in einem beklagenswürdigen Verfall. Die Aufseher der Kaffee-Cultur hatten keine Zeit (oder keine Lust) gehabt, die ihnen übertragene Aufsicht gehörig auszuüben. Außerdem besaßen sie auch nicht die Gabe, um sich bei dem gemeinen Manne beliebt zu machen, und ihnen Vertrauen einzuflößen.

Die Unterpriester, die unter der Leitung der Kaffeeaufseher die Impfung bewirken sollten, aber mehrentheils sich selbst überlassen blieben, machten sich auch nicht selten einer strafbaren Nachlässigkeit schuldig und verursachten hierdurch sowohl, als durch ihre Unkunde, daß die natürlichen Pocken sich bei manchen Kindern selbst nach der Impfung zeigten.

Der gemeine Mann, der an und für sich kein Vorurtheil gegen diese Veranstaltung hatte, wurde durch dieses Mißlingen furchtsam gemacht. Die Ueberzeugung,

*) Diese Zahl hat in den folgenden Jahren noch bedeutend zugenommen, besonders seit Dr. Blume zum Inspecteur der Vaccine ernannt worden ist.

daß seine Kinder durch die Vaccine von der so gefährlichen Kinderkrankheit beschützt bleiben würden, ging um so leichter bei ihm verloren, da die eigentlichen Ursachen des Mißlingens (wie das immer der Fall ist) außer dem Bereich seiner Fassungskraft lagen, und er nur allein nach den sichtbaren, unbefriedigenden und nachtheiligen Folgen urtheilen konnte. Die meisten betrachteten in ihrer Einfalt und Unkunde die natürlichen Pocken selbst als eine Wirkung der Vaccine, und fanden sich durchaus nicht mehr bereitwillig, ihre Kinder einer Behandlung zu unterwerfen, die, wie sie meinten, ohne einigen nennenswerthen Nutzen zu stiften, sie wenigstens für einige Zeit kränklich machte.

Herr Bruininga aber bemühte sich nach Möglichkeit, diese unheilbringenden Eindrücke aus den Gemüthern zu entfernen. Er sparte weder Zeit noch Mühe, diesen menschenfreundlichen Zweck zu erreichen, begab sich in Person an die Orte, wo seine Gegenwart nützlich seyn konnte, und vertraute, so viel es ihm möglich war, die Impfung niemand Anderem als sich selbst an. Seine Geschicklichkeit, seine unermüdliche Thätigkeit, Sorgfalt und Freundlichkeit, womit er das Vertrauen der Eingebornen wieder zu wecken und zu gewinnen wußte, verschaffen ihm mit Recht das wohlverdiente Lob des Herrn Residenten dieser Provinz; und es macht mir ein besonderes Vergnügen, einer so löblichen (ach, in Indien so seltenen) Pflichterfüllung hiermit öffentlich zu huldigen *).

*) Der Leser wird beobachtet haben, daß ich die Namen verschweige, wenn ich etwas Ungünstiges von irgend Jemand berichten muß

Bei vielen Eltern fand Herr Bruininga, daß sie auch die sogenannten Windpocken für die eigentlichen Kinderpocken angesehen hatten, und da die erstgenannten, als eine besondere Krankheit, auch bei vaccinirten Kindern entstehen können, so war es nicht zu verwundern, wenn dieser Umstand dem Vorurtheil gegen die Vaccine behülflich war und die Ausbreitung derselben verhinderte. Herr Bruininga scheute deßhalb keine Mühe, um die inländischen Vaccinateurs mit den deutlichen Kennzeichen dieser beiden verschiedenen Pockenarten bekannt zu machen, fand seinen Eifer mit erwünschtem Gelingen gekrönt und hatte die Genug-

im Gegentheil aber ein wirkliches Vergnügen genieße, wenn ich ausgezeichnetem Verdienste durch Bekanntmachung des Namens und Zunamens öffentlich meine Huldigung beweisen kann. Ich zweifle nicht, daß er meinen guten Willen gütig auslegen und mir vergönnen werde, neben dem Herrn Bruininga auch des sehr unterrichteten, gemüthlichen, anspruchlosen, für das Wohl seiner Patienten (so geringen Standes sie auch seyn mögen) alles opfernden, menschenfreundlichen, durch und durch braven und unermüdlich eifrigen Arztes, Herrn Ernst Albert Fritze, mit höchstem Lobe zu gedenken. Ein Mann, dessen sorgfältiger und rastloser Anstrengung die halbe militairische Besatzung der Insel Banka in einem sehr gefährlichen Zeitpuncte die Erhaltung ihres Lebens zu danken hatte; der seine eigne Besoldung im Nothfall zur Versorgung der Kranken anwandte, und seine eigene Gesundheit für die Erhaltung seiner Patienten wagte; ein Mann, ein Arzt, ein Menschenfreund, der mit Herz und Seele seinen edlen Beruf erfüllt, der nur lebt für das Wohl seines Nebenmenschen, und Geistes- und Leibeskräfte, selbst sein Vermögen zu jeder Zeit für die Genesung seiner leidenden Brüder opfert.

thuung, durch seine Sorgfalt alles Mißtrauen bei den Eltern verschwinden zu sehen. Denn zärtliche Mütter kamen oft aus eigenem Antrieb, ihre geliebten Kleinen dem würdigen Menschenfreunde zu übergeben und seiner schützenden Sorgfalt ruhig zu überlassen.

Auch die Priester sind (hauptsächlich durch die Zusprache und den Einfluß des, von der ganzen Bevölkerung hochverehrten Residenten von Tjandjor, des Hrn. R. van der Capellen) für diese heilsame Einrichtung gänzlich gewonnen worden. Die Panghoeloe's, welche von dem großen Nutzen derselben überzeugt sind, legen sich mit desto größerm Eifer auf die Vaccine, weil sie sich einestheils durch ihre Anstellung als Hauptvaccinateurs *), und anderntheils noch obendrein durch den Genuß eines mit diesem Posten verbundenen monatlichen Gehalts, vollkommen belohnt finden. Auch die niederen Geistlichen theilen diese Gesinnung, und nun verlangt alles ohne Unterschied, seine Kinder vacciniren zu lassen.

Nur dieß allein verlangen sie immer ausdrücklich, daß der Pockenstoff von ihren Kindern als heilig betrachtet und niemals auf andere übertragen werde.

Von den 23,723 Kindern, die im Jahr 1821 ge-

*) Weil der einfältige Javaner ein unbegränztes Vertrauen auf seine Priester setzt, so konnte das Gouvernement zur Ausübung der Vaccine kein zweckmäßigeres Mittel wählen, als das, sie der Geistlichkeit zu übertragen, und eine ehrenvolle Unterscheidung mit dem Eigennutz zu verbinden, so, daß dieses ein unwiderstehliches Reizmittel für ihre Ehr- und Geldsucht werden mußte.

Digitized by Google

impft worden sind, ist bei 22,865 die Impfung vollkommen gelungen. Die günstige Lage der Preanger-Länder trägt sicherlich das Ihre bei; aber man muß auch dem Arzte sein Recht widerfahren lassen, daß nämlich der gute Zustand und die außerordentliche Ausbreitung der Vaccine in dieser schönen Provinz, mit welcher keine andere Gegend Java's verglichen werden kann, hauptsächlich seinem unermüdlichen Eifer, seiner Geschicklichkeit und Sorgfalt zuzuschreiben sind.

Man kann mit Grund annehmen, daß wenigstens drei Viertheile der geimpften Kinder die natürlichen Pocken bekommen haben würden, und daß durch die Vaccine wenigstens die Hälfte dieser drei Viertheile bei'm Leben erhalten worden ist. — Welche nicht zu berechnende heilsame Folgen kann man also von der Ausbreitung und allgemeinen Einführung dieser wohlthätigen Einrichtung auf Java erwarten!

Zwanzigstes Hauptstück.

Jagd und Fang der wilden Büffel. — Sehnsucht derselben nach verlorner Freiheit. — Die Viehzucht. — Der weiße Karbouw (Büffel). — Der Fischfang auf den Flüssen. — Musik. — Der Ankloeng. — Der Djambang. — Der Gong-gong. — Pantons.

Eine der angenehmsten Unterhaltungen, welcher wir während unsers Aufenthalts zu Tjandjor beiwohnten, war der Fang der wilden Büffel, worauf sich die Einwohner besonders in dieser Provinz legen, um diese Thiere zu zähmen und zum Landbau abzurichten; eine Kenntniß, welche sie von einem ihrer alten Fürsten, Koedalalian, dessen Andenken sie noch wie das eines Schutzheiligen verehren, zuerst erlernt haben. Ein solcher Fang sollte nun nächstens in den Wäldern des nachbarlichen Bayabang Goenong stattfinden.

Aria Tjakra Nagara hatte mich zeitig davon benachrichtigt, und wir begaben uns am bestimmten Tage frühzeitig nach diesem bezaubernden wald- und bergreichen Landstrich.

Nachdem die Javaner den Sammelplatz der wilden

Büffel aufgespürt hatten, war mitten durch den Wald eine doppelte Verzäunung (pagger) von Palliſaden aus Bambus in der Art gezogen worden, daß die beiden Enden dieſer Umzäunung an der Seite, wo die Büffel ihr Lager hatten, 26 bis 30 Ruthen von einander abſtanden, und von da allmälig in ein Thor von Bambusſtöcken ausliefen, welches, wenn es geöffnet war, durch einen ſtarken Schlagbaum ſich von ſelbſt wieder ſchloß. Hinter dieſem Thor war ein kleiner, mit einer ſtarken Umzäunung von Bambusſtäben umringter, offener Platz. Von den äußerſten Seiten der ſchief zulaufenden immer enger werdenden Umzäunung, liefen aufwärts nach den nächſt ſtehenden Bäumen eine Menge Seile von goemoetie *) oder rottan, woran die Javaner Bündel von getrockneten Aeſten und Blättern, oder anderen, bei der mindeſten Anregung Geräuſch machenden und Schrecken erregenden, Gegenſtänden, in ſtets weiter von einander abſtehenden Entfernungen angehängt hatten.

Alles, was in dem Kampong lebte, war nun auf den Beinen und vereinigte ſich, um vereint langſam und ungeſehen in den Wald einzudringen und ſo ſtill als möglich vorwärts zu ziehen, bis ſie ganz in der Nähe des Lagers der wilden Büffel waren. — Dieſer Anzug muß immer mit der größten Vorſicht gemacht werden, und man muß die Büffel in ſehr weiten Krei-

*) Goemoetie-Stricke werden aus der faſerigen Bekleidung des Arenga-Baumes bereitet. Man macht ſelbſt Schiffsſeile und Kabeltaue daraus, die ihrem Zweck vollkommen entſprechen. Bei'm erſten Anblick gleicht es ſchwarzem Pferdehaar.

sen nach und nach umzingeln. Denn wenn sie die Witterung von der heranziehenden Menge bekommen, verlassen sie ihr Lager und flüchten sich weit und breit umher in den Wald, so daß sie gänzlich zerstreut sind, und nicht wieder zusammengetrieben werden können. In solchem Falle bleibt nichts anders übrig, als unverrichteter Sache wieder abzuziehen.

Nachdem die Jäger glücklich bis hinter das Büffellager fortgerückt waren, rannten sie plötzlich gegen dasselbe an, indeß sie mit vereinigten Kräften ein so schreckliches und durchdringendes Geschrei erhoben, daß der sonst so stille Wald vom Wiederhall ertönte. Die erschreckten Büffel sprangen eilig auf und nahmen in der größten Verwirrung die Flucht.

Jetzt schüttelten die Javaner, die auf die nahe liegenden Bäume geklettert waren, die oben beschriebenen aufgehangenen Bündel von Aesten und Blättern, und machten sowohl durch diese unerwartete fremdartige Bewegung, als durch das davon entstehende Geräusch, die erschrockenen Büffel ganz verwirrt, so daß diese über Hals und Kopf dem einzigen offen scheinenden Platze zurannten und, ohne daß sie es ahneten, zwischen die beiden Verzäunungen von Bambus getrieben wurden. Die jubelnde Menge folgte ihnen auf der Spur und trieb sie immer weiter und weiter in die stets enger werdenden Zwischenräume, bis die Büffel endlich in dem Thor von Bambus, welches zwar offen stand, doch durch den mindesten Anstoß (der bei einer solchen Menge von Wild, das sich hastig vordrängte, ohnfehlbar erfolgen mußte) sich von selbst schloß, ihre einzige Rettung zu

Digitized by Google

finden vermeinten. Sie drangen ein, der Schlagbaum fiel zu und die Büffel sahen sich gefangen. So wie sie nun alle innerhalb des Thors und dadurch in der engen Umzäunung wie Fische im Netze eingezwängt waren, bereitete sich eine Anzahl Jäger, die sich zu diesem Zweck mit langen starken Seilen versehen und auf die umherstehenden Bäume postirt hatten, von dort herab Stricke um die Hörner der Büffel zu werfen und sie an die Bäume fest zu binden, wobei diese Javaner bewunderungswürdige Beweise von ihrer Behendigkeit gaben. Nachdem man nun die Büffel so mit den Köpfen an die starken Baumstämme geknebelt hatte, wurden ihnen die Augen verbunden und die Ohren dicht verstopft, um sie also in die Dörfer zu führen. Hier wird nun der Büffel durchgängig binnen vier oder fünf Wochen so zahm, daß man ihn auf die Waide bringen kann. Aber einige dieser Thiere verweigern dennoch hartnäckig allen Gehorsam und nöthigen den Javaner, nachdem er Monden lang sich vergebens angestrengt hat, das Thier entweder zu schlachten, oder wieder frei in den Wald laufen zu lassen; weil der Büffel, wenn er noch länger gefangen gehalten wird, vor Sehnsucht verkümmern und sterben würde.

Man könnte sich verwundern, daß bei einem so patriarchalischen Volke, wie die Javaner, die Viehzucht im Allgemeinen, und die Büffelzucht insbesondere, mit so wenig Eifer getrieben wird. Dieß ist aber großentheils ihrer Sorglosigkeit für die Zukunft, ihrem geringen Bestreben ihren Besitz zu vergrößern und ihrer Gleichgültigkeit, die noch eine Folge des Despotismus ist wor-

Digitized by Google

unter sie in frühern Zeiten litten und wobei an keinen ruhigen Besitz zu denken war, zuzuschreiben. Dabei ist der Javaner schon wegen der Art seines Grund und Bodens mehr Landbauer als Viehhirt; auch besitzt er selten, oder nie, mehr Büffel, als zu Bearbeitung seiner Reisfelder und zum Transport seiner Producte auf den bereits beschriebenen pedaties (Karren) nöthig sind *). Da er nicht nöthig hat, seinen Unterhalt im Viehhandel zu suchen; so macht er von der Viehzucht nur so viel Gebrauch, als sein Bedürfniß erheischt.

Der Javaner braucht den Büffel selten zur Nahrung, und nur bei festlichen Gelegenheiten wird einer geschlachtet. Dieß zeigt sich in der geringen Consumtion durch ganz Java. — In Tandjor, z. B., werden für die ganze Bevölkerung dieses Hauptorts wöchentlich nicht mehr, als zwei Büffel geschlachtet. In den Mo-

*) Die Verbesserung und Ausbreitung der Viehzucht würde allerdings sehr viel zur Steigerung der Nationalwohlfahrt beitragen. Die Regierung hat zu dem Ende auch passende Maaßregeln genommen, um zur Büffelzucht zu ermuntern, und selbst hie und da Meiereien zur Fortpflanzung, besonders des Rindviehes, angelegt, welches hier schöner und besser ist, als auf der ganzen Insel, obgleich immer noch viel kleiner und schwächer, als das Europäische Rind.

Zu Pasir-Ajam, drei Englische Meilen vom Hauptorte, ist auch für Rechnung des Gouvernements eine schöne Stuterei errichtet worden. Die Pferde befinden sich da zwischen kleinen Parks und Hügeln, welche eine ziemlich gute Waide gewähren. Auch sind gute und geräumige Stallungen für Hengste und Stuten daselbst erbaut; und diese Stuterei ist jetzt im besten Zustande und liefert ausgezeichnete Pferde.

naten jedoch, wo der Javaner seine gottesdienstlichen Feste feiert, ist die Consumtion bedeutend stärker.

Das Büffelfleisch wird hier nicht nach dem Gewicht, sondern nur aus der Hand verkauft, nämlich 2½ bis 3½ Stüber für ein Stückchen von ohngefähr (nach dem Augenmaaß abgehauen) 1¼ Pfund Schwere. Der Unterschied des Preises richtet sich nach der Güte des Fleisches, ob es jung oder alt, fett oder mager, von einem schwarzen oder weißen Büffel ist. Auf den letztern Umstand wird vorzüglich gesehen, weil das Fleisch eines weißen Büffels viel geringer geachtet wird, als das des schwarzen *). Ja eine Menge Eingeborner wird durch ein Gelübde ihrer Voráltern (boeyoet) verhindert, das Fleisch eines weißen Büffels zu genießen, welches Gelübde von der ganzen Bevölkerung mancher Districte, besonders im Limbangan'schen District Nagara, mit der größten Genauigkeit erfüllt wird. Vermuthlich aber haben verständige alte Javaner dem Volke in früherer Zeit diese Enthaltung auferlegt, weil man fast allgemein annimmt, daß das Fleisch der weißen Büffel die besondere Eigenschaft besitze, eine Hautkrankheit hervorzubringen, wel-

*) Es war vor alten Zeiten bei den Javanern eine schimpfliche Strafe im Gebrauch, die unserm: am Pranger stehen ohngefähr ähnlich war. Man beschmierte nämlich das Gesicht des Uebelthäters mit Holzkohle und Kurkuma und steckte ihm zum Spottschmuck eine gewisse große rothe Blume (boenjahradja) hinter das Ohr. So ausgeputzt wurde er auf einen weißen Büffel gesetzt und am öffentlichen Wege der Verachtung und dem Spotte des Volks preisgegeben.

che die Eingebornen korengkerbau (Büffelausschlag) nennen.

Auch Ziegen und Schafe, selbst Hühner, werden im Vergleich von den Javanern wenig gegessen. Die Flüsse der Hochländer und die See längs der Küste *) geben ihnen eine leicht zu erlangende Nahrung in den unzählbaren Arten herrlicher Fische.

Die Javaner haben vielerlei Mittel, um ohne Anstrengung eine große Menge Fische zu fangen, und die Erfindung derselben zeugt von ihrem großen Scharfsinne, welcher auch aus der Anfertigung ihrer Werkzeuge und Geräthschaften hervorleuchtet.

Zuweilen machen sie im Flusse eine Bettung unter dem Wasser von Reisern, worauf sich dann die Fische in großer Menge sammeln und bei dem schnellen Ablauf des Wassers auf dem Trocknen liegen bleiben, indeß rund um so viele Bambuspfähle eingeschlagen sind, daß sie in dieser Umpfählung leicht mit der Hand gefangen werden können. Ein andermal legen sie auf gewissen Flächen Reusen (djamprong) in den Fluß und rudern dann auf Kähnen oder Flößen den Fluß abwärts, indeß sie die Fische mit Stöcken vor sich her treiben, so daß diese genöthigt sind, zu Hunderten in die Reusen zu

*) In den Süddistricten der Preangerländer, vornehmlich in Tjikomboelan und Mandala. Auch die Baien Panandjong und Siera-Galoe sind ungemein fischreich. Der Ueberfluß wird in der Sonne getrocknet und von den Fischern in's Innere gebracht, wo er als ein sehr gesuchter Artikel gegen Reis und andere Producte vertauscht wird, wovon die Bewohner des Innern ihrerseits größern Vorrath haben.

Digitized by Google

flüchten. Oft stellen sie auch in gewissen Abständen Schlingen von Netzwerk auf, worin der Fisch, wenn er den Fluß herabschwimmt, sich von selbst fängt. An einigen Plätzen streuen sie in kleinere Flüsse betäubenden Toeba (coculus indicus) aus, worauf die Fische nach kurzer Zeit in die Höhe kommen und gemächlich gefangen werden. Diese letztere Art zu fischen ist aber auf den größern Flüssen verboten, weil man glaubt, daß durch diese Fischerei, wenn sie ihrer Bequemlichkeit wegen allgemein würde, das Wasser in den Flüssen bald verderbt werden könnte.

Eine andere, mehr bemerkenswerthe, Art zu fischen ist zwar mit mehr Voranstalten verknüpft, doch belohnt sie durch das Vergnügen, was sie verschafft, die Mühe reichlich. Ein solcher Fischfang ist ein wirkliches Freudenfest, nicht ungleich der Weinlese im südlichen Europa. Es werden zu dem Ende bei niedrigem Wasser starke Bambuspfähle, drei und drei neben einander, queer über den Fluß, mit den Spitzen in den Grund eingeschlagen und zwar so, daß diese drei Pfähle oben zusammenstoßen, unten aber von einander abstehen, also die freie Durchströmung des Wassers wenig oder nicht hindern. Oben auf dieses Dreieck wird ein kleines Bret gelegt und mit einigen Steinen beschwert, um demselben einige Festigkeit zu geben. Hierauf wird auf beiden Seiten des Flusses eine rauhe Matte an diesem Pfahlwerk befestigt und eine schmale Oeffnung in der Mitte gelassen, so daß der Fluß gehemmt wird und durch die kleine Oeffnung hindurchströmen muß. Ueber der Oeffnung wird sodann auf die mit Steinen bedeckte Platte eine Bodung

von Bambus gelegt, welche nur eben über dem Waſſer hervorſteht. Nun ſtreut man oberhalb gewiſſe unſchädliche, aber betäubende, Kräuter in den Fluß, wodurch die Fiſche verwirrt werden, und worauf die Fiſcher ſie auf Kähnen und Flößen mit Gewalt den Fluß abwärts gegen das Pfahlwerk hintreiben. Die Europäer, welche an dieſem Vergnügen Theil nehmen, begeben ſich auf die Bodung über dem Pfahlwerk. Die betäubten Fiſche kommen nun in unzähliger Menge heran, finden ſich mit einem Mal durch das angelegte Mattenwerk in ihrem Laufe gehemmt, können aber, ihrer Menge wegen, nicht alle zugleich den Ausweg durch die mittelſte Oeffnung finden. Jetzt entſteht eine poſſirliche Verwirrung unter der ungeheuern Zahl ſtets herandringender Fiſche, wovon eine große Menge auf die Bodung, und im buchſtäblichen Sinne in den Schooß der dort ſitzenden Damen ſpringen. Der fröhliche Jubel der Inländer, die Muſik des Ankloeng und anderer Javaniſchen Inſtrumente, gepaart mit dem Plätſchern und Springen der Fiſche und dem Gelächter der Spielgenoſſen giebt ſolch einer Fiſchparthie eine unbeſchreibliche Lebendigkeit.

Der Ankloeng beſteht aus neben einanderſtehenden Bambusröhren *) von verſchiedener Dicke und Länge,

*) Der Bambus, welcher dem Javaner zu unzählbaren Zwecken dient, und woraus er ſo zu ſagen Alles macht, kömmt ihm auch hier zu ſtatten. Die beſondere Härte dieſes Holzes, verbunden mit ſeiner Aushöhlung, giebt an und für ſich ſchon, wenn man darauf ſchlägt, einen hellen und nicht unangenehmen Klang. Es war alſo natürlich, daß die Eingebornen ſehr bald auf die Idee kamen, aus Stückchen dieſes Holzes von

gleich den Pfeifen einer Pansflöte. Die Töne, welche dieses Instrument hervorbringt, haben allerdings einen zauberischen Wohllaut. Der Djambang besteht ebenfalls aus halbdurchgespaltenen Stückchen Bambus, horizontal mit kleinen Zwischenräumen an einander gefügt. Ein Ende davon wird mit einem Pflock an die Erde fest gemacht und das andere an die große Zehe des Spielers gebunden, welcher, auf den Fersen sitzend, mit einem Stöckchen auf die Bambusstäbchen schlägt. Mehrentheils ist ihre Musik von dem Brummen des Gonggong begleitet, und dieses Instrument, aus einem oder zwei sehr großen und schweren kupfernen Becken bestehend, giebt einen so durchdringenden und dennoch wohllautenden Ton, daß es unserer sogenannten türkischen oder Kesseltrommel weit vorzuziehen seyn würde.

Die Lieder oder Pantons der Javaner haben etwas Eigenes. Jede Stanze besteht aus vier Versen, von welchen der zweite und vierte immer in der folgenden Stanze wiederholt wird. Die meisten dieser Pantons werden improvisirt, und die Javaner fordern einander auf, wie die Hirten bei'm Virgil, wer am besten und am längsten diese Art Dichtung aus dem Stegreif ausführen kann. Uns kömmt der Inhalt dieser Pantons oft ungereimt vor, doch sind für den Javaner feine Anspielungen darin enthalten, welche das allgemeine Lachen und Zujauchzen der ganzen Versammlung erregen können.

Die Melodie ist ganz national, und hat, wie der

verschiedener Stärke ein musikalisches Instrument zu verfertigen. Sie machen auch eine Art von Flöte daraus, soeling genannt, und viele andere Instrumente mehr.

Kuhreigen der Schweizer, etwas Characteristisches, was man in keiner Europäischen Melodie findet.

Ein einziger Panton mit seiner Uebersetzung diene hier zum Beispiele:

„Koepoe koepoe terbang melintang
„Terbang di Lahoet di hoedjong karang;
„Hati di dalam menaroh bimbang
„Deri d'hoeloe sampei sekarang.

„Terbang di Lahoet di hoedjong karang
„Boerong Nassoer terbnag ka Padang
„Deri d'hoeloe sampei se karang
„Banjak moeda soedah-koe pandang.

„Boerong Nassoer terbang ka Padang
„Boeloenja lagi d'jatoh ka Patani
„Banjak moedah soedah-koe pandang
„Tida sama moeda koe ini.

„Boelenja lagi djatoh ka Patani
„Doewa poeloh anak merpati
„Tida samah moedah koe ini
„Senggoh pandei memboedjok hati.

Uebersetzung.

Ein Javanisches Mädchen oder Jüngling fängt an:

„Die Schmetterlinge flattern hin und her,
„Sie fliegen zur See, zu den Spitzen der Klippen;
„So wird auch mein Herz von Gefühlen bestürmet
„Schon seit langer Zeit bis jetzt.

Ein zweites folgt;

„Sie fliegen zur See, zu den Spitzen der Klippen,
„Der Steinadler fliegt nach Pandang zu;
„Schon seit langer Zeit bis jetzt
„Hab ich viele Jünglinge gesehen.

Digitized by Google

Das erste:

„Der Steinadler fliegt nach Pandang zu,
„Seine Federn werden nach Patani getrieben
„Viele Jünglinge hab' ich gesehen,
„Doch keiner ist zu vergleichen dem Meinen.

Das zweite wieder:

„Seine Federn werden nach Patani getrieben,
„Wie nach einem Flug junger Tauben;
„Doch keiner ist zu vergleichen dem Meinen,
„Nur er versteht, das Herz zu rühren.

Die Malaiische Sprache, welche jetzt auf dem ganzen Indischen Archipel die herrschende ist, und welche zu erlernen dem neu angekommenen Europäer nicht genug empfohlen werden kann *), ist ursprünglich auf der Insel Sumatra zu Hause, und durch Srie Toerie Boewana, Fürst von Palembang, auf das Vorgebirge (Halbinsel?) des Festlandes von Asien gebracht worden, wo jener die Stadt Singa-Poera erbaute und dadurch Gelegenheit gab, daß sich diese Sprache in diesem Umkreise immer mehr und mehr verbreitete. Nach ihm hat ein anderer Fürst, bekannt unter dem Namen Sultan

*) Der Vortheile, welche diese Sprache gewährt, sind zu viele, als daß sie hier alle aufgezählt werden könnten; aber sie werden den Lehrling doppelt für seine Mühe belohnen. Auch wird ihm diese durch das höchst nützliche und mit vielem Fleiße verfaßte Handbuch des Hrn. P. P. Roorda van Eysinga (von welchem ich die obenstehenden Bemerkungen über die Malaiische Sprache großentheils entlehnt habe) sehr erleichtert, wie auch neuerdings durch die vorzügliche Uebersetzung (in's Holländische), oder vielmehr Verbesserung, von Marden's Malayan Grammar durch Hrn. C. P. J. Elout.

Digitized by Google

Iskander Sjah, Malakka gestiftet, von wo aus sie sich gleichfalls weiter verbreitete, so daß die Bewohner von Patanie, Pahang, Djohor ꝛc. noch jetzt Malaien genannt werden.

Vor Einführung des Mahomedanischen Glaubens huldigten die Indier dem Gottesdienste der Braminen. Ihr Gesetzbuch war der Vedam und enthielt alle ihre Glaubenslehren. Aus diesem Gesetzbuche haben sie noch einige Worte behalten, worunter folgende gehören:

bakhtie, tugendhaft, gut,
ka-bakhtie-an, gute Handlungen, Tugendhaftigkeit,
bidjakhsana, vorsichtig,
semporna, Vollmacht,
dermâwan, wohlthätig,
dejwa, Götter,
dejwie, Göttin ꝛc.

Als die Indianer für das Wort Gott das Arabische Wort Allah noch nicht kannten, bezeichneten sie solches mit maha besar Tuhan, der allerhöchste Herr, und hatten sehr verwirrte Ideen über ihre Religion, weil nur besonders geschickte Personen darin unterrichtet wurden.

Ibn Moelana, ein Araber, brachte, wie schon oben gemeldet, den Koran nach Indien. Er setzte sich im Königreich Cheribon auf Java fest, predigte auf dem Berge Damak, wurde vom Sultan kräftig unterstützt, zog in kurzer Zeit die Javaner zu seinem Glauben herüber und wußte sich einen so großen Einfluß zu erwerben, daß bald Millionen Menschen zum Mahomedani-

Digitized by Google

schen Glauben übergingen. Dieser drang endlich durch bis nach Hindostan, erschütterte die Tempel des Brama in ihren Grundfesten, und die Anhänger desselben fingen an, sich der Lehre Mahomed's zuzuwenden. Die Indier folgten dem allgemeinen Strome, wurden durch den Reiz des Neuen ergriffen und trugen bald den Namen Islamiten: nun erhielt ihre Sprache viele Verbesserungen, sie wurde mit neuen Wörtern bereichert, welche sich auf den neuen Gottesdienst, auf Künste und Wissenschaften bezogen, die ihnen bisher unbekannt gewesen waren.

Zum Beweis will ich einige dieser neuen Wörter hier anführen: Allah ta ála, der Allerhöchste; Allah azzwa djal, der glorreiche Gott; tahhliel, loben, preisen; mazmoer, Lobgesang, Psalm; rahhmat, Erbarmung; tathliem, Huld; athliem, oder aziem, erhaben; ibâdat, Anbetung; arasj, der Thron Gottes und òmal, Gottesfurcht — diese sind mehrentheils bei religiösen Verhandlungen eingeführt.

Unter die Wörter, die sich auf Künste und Wissenschaften beziehen und aus dem Arabischen entlehnt sind, können folgende gezählt werden: ilmoe, Kunst; hhikmat, Wissenschaft; àârif, verständig, àâlim, gelehrt; hhakim, ein Gelehrter, ein Weiser, ein Gerechter, oelama, ein Gottesgelehrter; thabieb, ein Arzt; nadjoem, Planet; ahli nadjoem, Sterndeuter; toghat, Wörterbuch; tsarfoe, Sprachkunde, Redekunst; ilmoe sjiar (sjair), Dichtkunst; und noch sehr viel andere Wörter mehr, durch welche die Malaiische Sprache viel Zierlichkeit, Kraft und Nachdruck gewonnen hat. Da jedoch

Digitized by Google

ihr Gottesdienst, ihre Künste und Wissenschaften noch nicht zu dem Grade der Ausbildung gediehen sind, welchen sie unter den Christen in Europa erlangt haben; so ist es einleuchtend, daß man in den Indischen Sprachen nicht alle die Wörter findet, womit gebildete und unterrichtete Christen ihre feinern Empfindungen und Ideen ausdrücken; und man kann daher die Uebersetzung der Bibel in's Malaiische *) ein Kunstwerk nennen, das sowohl zur Verbreitung des Christenthums, als des Ruhms der Niederländischen Gelehrsamkeit viel beigetragen hat.

Eben so viel, als die Malaiische Sprache in religiösen und Künste und Wissenschaft betreffenden Ausdrücken von der Arabischen entlehnt hat, eben so viel verdankt sie der Persischen Sprache, von welcher sie zu der Zeit, als der Persische Handel in Indien blühte, ebenfalls viele Wörter aufnahm, die sich auf den Hof, den Krieg und den Handel beziehen und so sehr das Bürgerrecht erlangt haben, daß nur wenige Indianer sie noch als Fremde betrachten. Hierunter gehören folgende: sjah, König; astana, ein Palast; tachta, ein Thron; sjamsjier, ein Schwerdt; fieroez, siegprangend; zirha, Kette; sjahbandara, Havenmeister; alwah, Aloë; angoer, Wein; djauharie, Juwelier; sakkelat, Tuch, und noch viele andere.

Auch von den Portugiesen haben sie durch den langen Verkehr mit dieser Nation viele Wörter angenommen,

*) Ohnlängst bei Enschedé zu Harlem mit Arabischen und Römischen Lettern auf's neue sehr sauber und correct gedruckt.

als soldado, Soldat; bandeira, Flagge; todilha, Leinwand, Tuch; espingarda, eine Flinte; tjapeo, ein Hut; sapato, Schuh; — von den Chineſen haben ſie: tejh, Thee; goewa, ich; tjonto, Modell; — aus der Niederländiſchen und Engliſchen Sprache haben ſie ebenfalls viele Wörter erhalten.

Aus dieſem Allen ſieht man deutlich, daß die Malaiiſche Sprache viele fremde Wörter entlehnt hat. Dieſe können aber nicht als urſprüngliche, ſondern nur als durch den Gebrauch eingeführte, Wörter betrachtet werden. Denn ſonſt würde man ſich verwirren und die eigentliche Malaiiſche Sprache nicht mehr unterſcheiden können; und man würde ſich eine ſchlechte Vorſtellung von dem erſten Zuſtande der Eingebornen machen, der, wie derjenige aller andern Völker, ehe ſie durch den Umgang mit fremden Nationen ſich ausbildeten, allerdings ſehr dürftig und eingeſchränkt geweſen ſeyn muß.

Wenn man auch keinen Umgang mit Indianern gehabt, ſondern nur ihre Schriften geleſen und verſtanden hat, ſo wird man doch bald ein richtiges Urtheil über ſie erhalten können: ihre Schriften deuten ihre Denk- und Handelsweiſe an; wenn ſie ein Feſt, eine Mahlzeit, oder ihre Liebeshändel beſchreiben, gebrauchen ſie oft die ſtärkſten Ausdrücke, um ihre (ſinnlichen) Gefühle und Empfindungen zu erklären.

In der Erdkunde haben ſie noch ſehr wenig Fortſchritte gemacht. Auf ihren bloßen Küſtenfahrten hatten ſie keine Gelegenheit, ſich mit dieſer Wiſſenſchaft bekannt zu machen; und da ſie keinen Unternehmungsgeiſt beſitzen, um den Ocean zu befahren, ſo haben ſie

Digitized by Google

auch kein Interesse dabei. Von den Arabern und Persern haben sie einige oberflächliche Ideen über die Erdkunde empfangen und auch die Worte von ihnen entlehnt, womit sie solche ausdrücken. So hatten sie kein eigentliches Wort für Erde, weil ihre Vorstellungen sich nicht weiter erstreckten, als auf ihre Inseln (poeloe) und das nahe feste Land (dârat); darum haben sie von den Arabern das Wort boemi dafür angenommen. Es giebt nur wenig Indianer, die eine Weltcharte besitzen, oder, wenn es der Fall wäre, sich eine richtige Vorstellung davon machen können. Die Wörter, welche auf die Erdkunde Bezug haben, sind alle Arabischen Ursprungs.

Eben so ist es mit der Stern-, Meß- und Naturkunde; das Wenige, was sie davon verstehen, haben sie auch den Arabern zu danken *).

In der Dichtkunst sind sie jedoch einigermaßen bewandert, und besitzen gewisse Lieder, panton genannt, wovon ich oben ein Pröbchen gegeben habe, die sehr wohlklingend sind, artige Scherze und Anspielungen enthalten, und worin gewöhnlich die Liebe, Glück und Unglück, oder der Gottesdienst, besungen wird.

In der Zeichnen- und Baukunst sind sie ganz zu-

*) Man sehe: Marsden's Malayan Grammar. In einem (halb Arabischen, halb Malaiischen) theologischen Fragment steht eine Erklärung der Eclipse. Die Eclipse der Sonne, heißt es, kann man wohl begreifen, weil die Sonne ein leuchtender Körper ist; aber die Eclipsen des Mondes, welcher an und für sich ein dunkler Körper ist, sind unbegreiflich und gehen über den menschlichen Verstand.

rück; was um so mehr Verwunderung erregt, da ihre Vorältern, wenn sie auch die prächtigen Tempel, die man in Indien bewundert, nicht selbst erbaut hätten, doch mit den Erbauern derselben zum wenigsten in Berührung gekommen seyn müssen. Gegenwärtig enthalten ihre Zeichnungen mehrentheils Fratzen und Ungeheuer, die in ihrer absichtlichen Unregelmäßigkeit und Mißgestalt wahre Carricaturen zu nennen sind.

Im Allgemeinen mangelt dem Javaner die Liebe zur Untersuchung, und Klarheit und Ausdauer im Denken, wodurch Grundsätze entdeckt und bewiesen, Folgerungen abgeleitet und systematisch geordnet werden.

Eine Erfahrung vieler Jahrhunderte hat ihnen noch nicht die mindeste Kenntniß der Natur verschafft. Ihre Aerzte (doekon's) geben den Kranken die erste beste Arznei, ohne nur die geringste Pflanzenkunde zu besitzen, und behaupten, daß die Götter (diwata) ihnen eingeben, welche Mittel sie verordnen sollen. Eben so mangelhaft ist ihre Kenntniß in Hinsicht auf alle übrigen Zweige des Wissens. Die oben erwähnten Ruinen, Reste einer schönen Bauart, beweisen weiter nichts, als daß ihre frühere Bildung von den Hindu's abstammte, welche mit der Ausrottung ihres Gottesdienstes auch wieder verloren ging. Hieraus könnte man jedoch den Trost schöpfen, daß die Javaner bei mehr und mehr ausgebreitetem Verkehr mit den Europäern nach und nach wieder zu einer höhern Ausbildung und Wohlfahrt gelangen würden. Einige Javaner, welche eine Europäische Erziehung genossen, haben sehr gute und gründliche Fortschritte in allen zu solcher Erziehung erforder-

Digitized by Google

lichen Wissenschaften und Künsten gemacht; wovon unter Andern die beiden Söhne des Regenten von Samarang, Adi-manggolo, einen auffallenden Beweis liefern. Diese Jünglinge sind zu Calcutta unterrichtet worden; sie sprechen und schreiben correct und zierlich Holländisch, Englisch, Malaiisch, Javanisch und Arabisch und besitzen dabei so viel Geschichts-, Meß-, Stern- und Erdkunde, daß sie manchen Europäer in Indien beschämen könnten. Daß aber auch die Eingebornen ohne Europäischen Unterricht sehr geschickte Leute werden können, hat der Leser schon aus demjenigen, was oben über Pangheran Aria Tjakra Nagara gesagt worden, entnehmen können.

Digitized by Google

Ein und zwanzigstes Hauptstück.

Merkwürdige Berge. — Unrichtigkeiten des Herrn Raffles, verbessert durch den Professor Reinwardt. — Der Gedè. — Der Salak. — Der Patoeha. — Der Goenong-Goentoer (Donnerberg). — Der Telaga-bodas (das Schwefelmeer). — Producte des Pflanzen- und Thierreichs. — Schreckliche vulcanische Ausbrüche. — Sonderbare uralte Javanische Ueberlieferungen.

Was der Umgegend von Tjandjor die malerischsten Reize hinzufügt und den Reisenden oft in Entzückung über die unbeschreibliche Schönheit des Landes um ihn her versetzt, ist die ununterbrochene Abwechslung kleiner lachender Hügel mit himmelhohen Bergzügen, die sich auf allen Seiten mit den schärfsten Umrissen dem erstaunten Blicke entgegen stellen.

Die meisten dieser Berge sind bis jetzt nur selten erstiegen worden. Der Hr. Raffles hat in seiner History of Java einen ziemlich breiten Bericht über die Berge Tangkoeban-Prahoe *), Papan-dayang und

*) Dieß soll heißen Telaga-bodas. Der Tangkoeban-Prahoe liegt auf der Gränze des Krawangschen Districts Wanyassa und des Landguts Oedjong-brong, 13 engl. Meilen von dem Kampong Bandong. Der Telaga-bodas, welcher mit der Ras-

Digitized by Google

Goentoer von dem Britschen Doctor Thomas Horsfield aufgenommen; es ist aber dabei sehr auffallend, daß von den Eingebornen des ganzen Umkreises sich kein Einziger zu erinnern weiß, daß diese Berge jemals vom Herrn Horsfield bestiegen worden wären. Es ist dieses darum auffallend, weil eine solche Expedition nicht ohne große Zurüstungen und Hülfe einer bedeutenden Zahl Eingeborner unternommen werden kann, und man sich daher allerdings wundern muß, wenn man sieht daß der Britische Doctor diese Bergreise im strengsten Incognito vollbracht hat.

Doch dem sey, wie ihm wolle, wir können die Berichte des Herrn Raffles füglich entbehren, da unsere verdienstvollen und berühmten Naturforscher, Professor Reinwardt und Dr. Blume, ohngeachtet aller Hindernisse und Schwierigkeiten, die oft mit Lebensgefahr verbunden waren, die merkwürdigsten Berge Java's erstiegen, untersucht und sorgfältig beschrieben haben *). Ich bin diesen beiden Herren für die mannich-

---

fles'schen Beschreibung mehr übereinstimmt, liegt auf der Gränze zwischen Lembangan nnd Soemadang. Daraus sieht man, daß Hr. Raffles auf seiner übrigens schönen Charte von Java sich doch hie und da geirrt hat. — Dieß sei ein nützlicher Wink für diejenigen, welche die Raffles'sche Charte unter den bis jetzt vorhandenen für die beste halten.

*) Die Liebhaber, welche ausführlichere Berichte wünschen, können hierüber den IX. und X. Theil der Verhandelingen van het Batav. Genootschap nachlesen. Auch in der Zeitschrift Cybele ist eine umständliche Beschreibung einer Wanderung zu dem Gipfel des Tierimai (des höchsten Berges in der Pro-

Digitized by Google

fachen Aufklärungen und Zurechtweisungen da, wo mir die Gelegenheit fehlte, bedeutende Gegenstände selbst mit gehöriger Gründlichkeit zu beobachten und zu untersuchen, sehr verpflichtet. Die nun folgenden nicht unwichtigen Nachrichten habe ich ganz allein dem Herrn Professor Reinwardt zu verdanken.

Mehre kleinere Berge sind schon von verschiedenen Personen aus Neugierde und Liebhaberei bestiegen worden, weil die Ansicht der Crater und der umliegenden reizenden Thäler die Mühe hinlänglich belohnt.

Zwei Haupt-Bergketten aber ziehen sich durch die Provinz der Preangerländer. Sie fangen bei dem Gedé und dem Salak an und laufen in verschiedenen Aesten und Biegungen, die eine nördlich, die andere südlich und südöstlich den ganzen Landstrich hindurch. Das Salaksche Gebirge zieht sich bis in die Nähe von Buitenzorg, wo die beiden schon genannten Berge Megamendoeng und Gadongan seine höchsten Gipfel formiren. Die höchsten Gipfel des Gedé'schen Gebirgs hingegen sind der Seda-Ratoes, der Gamoeroe und der Pangerango.

Beide Ketten enthalten übrigens Berge von verschiedner Höhe, so daß die ganze Gebirgsoberfläche sehr an Erhabenheit wechselt, obschon sie alle die Meeresfläche bedeutend überragen. Das südliche Gebirge dacht sich auf beiden Seiten mit schnellen Uebergängen in ein ausgedehntes Becken ab, dessen Grund aus lauter Hü-

vinz Cheribon), durch Dr. Blume im Jahr 1822 unternommen.

geln besteht, und welches auf der entgegengesetzten Seite von der nördlichen Bergkette eingeschlossen wird, die, je weiter sie sich ostwärts zieht, sich um so weiter von dem südlichen entfernt *).

Zu beiden Seiten des letztern Gebirgs fließt das Wasser in vielen Flüssen ab, die südwärts in's Meer sich ergießen, im Norden aber sich fast alle mit dem Tjitaroem vereinigen, welcher in der Nähe des Sombong entspringt und fast in der Mitte zwischen den beiden Bergketten sich nordwestlich ergießt. Durch den

*) Herr Professor Reinwardt bemerkt, daß die Richtung und der Umfang dieses Gebirgs auf der Charte des Hrn. Raffles wohl einigermaßen zutreffe, daß aber einige Gebirgszüge auf derselben nicht allein am unrechten Orte sich befänden, sondern auch falsch benannt seyen. So ist z. B. der Pabocha (Baduwa) keineswegs derjenige, welcher auf der Charte unter diesem Namen angezeigt wird, sondern vielmehr der Tombak-Roedjong. Der Pabocha liegt viel südlicher und ist der Berg, welchen man auf der Charte als den äußersten Punct des offenen Dreiecks bemerkt, innerhalb welchem gegen Norden der District Tji-Sondari liegt, und wovon sich gegen Osten eine Reihe Berge nach dem Tiloe hinzieht. Ganz verkehrt ist ferner die Lage des Sombong und Malabar auf dieser Charte angegeben. Der Malabar liegt ganz gegen Osten vom Tiloe, und sein Fuß dehnt sich bis zum Dorfe Banjaran hin. Der Sombong ist nicht zwischen diesem Dorfe und dem Malabar, sondern gegenüber südöstlich vom Malabar, gelegen. Hingegen ist das ganze Gebirge mit sehr vieler Genauigkeit auf einer eignen großen Charte der Preanger-Regentschaften von unserm Landsmann, dem Lieut. Colonel Beetjes, aufgenommen worden; aber diese Charte ist niemals zur Oeffentlichkeit gelangt.

Digitized by Google

Tjiliwong und Tjidani wird bloß das Wasser der Flüsse, die an den Enden des Gebirgs entspringen, abgeführt.

Durch die beständige Einwirkung der Luft und des Wassers wird das Felsgestein dieser Gebirge nach und nach abgelöst und noch überdieß durch unterirdische Feuer und Schwefeldämpfe langsam verzehrt. Daher wird von den starken Platzregen, und überhaupt in der Regenzeit ein ansehnlicher Theil der Berggründe auf das flache Land und in die See geschwemmt, so daß hieraus endlich eine allmälige Abnahme des Gebirgs erfolgen muß.

Dieß Gebirge besteht vorzüglich aus Basalt, welcher auf den höhern Gipfeln reiner und fester ist, als in der Tiefe; hier ist er mehr porphyrartig und mit anderm Gestein, besonders mit Feldspath, Quarz, Crystallen von Hornblende, Schwefelkies, Olivin und dergleichen vermengt *). Die hohen Gipfel dieses Basaltgebirgs erscheinen in der Gestalt stumpfer Kegel, die oft durch tiefe Klüfte der Länge nach zerspalten sind. Sie werden steiler und beschwerlicher zu ersteigen, je näher man dem Gipfel kömmt. Größtentheils bestehen diese Berge aus unregelmäßigen, bald über einander stehenden bald wieder schief liegenden Säulen, deren Zwischenräume mit losen Steinen ausgefüllt sind; doch wird dieß nur da sichtbar, wo große Bergstürze, wie an den Wänden der Crater des Gedé und Patoeha,

*) Selbst der reine Basalt ist verschieden und z. B., auf dem Malabar so eisenhaltig, daß er in einiger Entfernung schon die Magnetnadel in Bewegung bringt und zugleich selbst magnetisch ist.

ſtattgefunden haben, oder wo die Baſaltſäulen durch reißende Flüſſe glatt geſpült worden ſind.

Die Eingeweide dieſer Berge enthalten faſt überall noch wirkſames Feuer, welches ſich an vielen Stellen durch unverkennbare Spuren von ſchrecklichen Verwüſtungen an der Oberfläche offenbart. Mehrentheils befinden ſich die größten Oeffnungen, wodurch ſich die verbrannten Stoffe entladen und früher entladen haben, entweder auf, oder nahe am Gipfel. In dieſer Hinſicht ſind der Gedé, der Patoeha, der Goentoer und der Telaga-bodas beſonders merkwürdig.

Der Crater des zuerſtgenannten, auf dem mittelſten der drei großen Gipfel dieſes Bergs, iſt vor allen ſehr ausgedehnt, durch ſteile Wände von Baſaltſäulen rundum eingeſchloſſen und hie und da mit eingeſtürzten Steinklumpen angefüllt. Aus einem tiefen trichterförmigen Schlunde entwickeln ſich noch beſtändig Schwefel- und Waſſerdämpfe, indeß die inneren Wände dieſes Craters mit reinem Schwefel bekleidet ſind. Das Thal zwiſchen dieſem mittlern und dem ſüdlichen Gipfel (Soeda-Ratoes) iſt mit verbrannten Steinen, Bimſtein und Lava-Aſche, bis zu einer bedeutenden Höhe angefüllt.

Der Crater des Patoeha liegt an der Südoſtſeite, ohngefähr 600 Fuß unter dem höchſten Gipfel dieſes Bergs. Obgleich ſich hier wenig, oder keine, Anzeigen von Feuer mehr offenbaren, ſo iſt dieſe Stelle doch ſehr des Beſehens werth. Der Crater ſelbſt bildet ein geräumiges, faſt rundes, Becken, an der Nordweſtſeite von einer hohen ſteilen Wand, die bis zum Gipfel des Berges reicht, und an den andern Seiten von mehr

oder weniger hohen Bergen eingeschlossen. Dieser Crater enthält einen See von weißem und blaulichem Wasser, das einen sehr starken, sauern Alaungeschmack hat, und dessen Ufer rund umher mit reinem gelben Schwefel bedeckt sind, im See selbst aber ist eine kleine Insel, welche ebenfalls ganz aus Schwefel besteht. Auch das abgelöst'te Gestein um diesen See herum ist ganz mit Schwefel durchzogen. Außer einigem aufsprudelnden Wasser bemerkt man keine Thätigkeit, noch heiße Quellen, in diesem Crater. Die frische Farbe des Schwefels scheint aber zu beweisen, daß er vor nicht langer Zeit von tiefliegenden heißen Quellen dort ausgeworfen worden sey. Uebrigens hat der Patoeha höher gegen den Gipfel, an der Nordwestseite, noch einen zweiten Crater, welcher ruhig, ganz trocken und zum Theil mit Pflanzen überwachsen ist.

Der Goenong Goentoer (Donnerberg) ist ein noch thätiger Vulcan und wegen seiner zu Zeiten noch sehr heftigen Ausbrüche bekannt.

Professor Reinwardt hat diesen Berg zweimal bis nahe an seinen Gipfel, wo sich der Crater befindet, bestiegen; und zwar das Erstemal unmittelbar nach dem schrecklichen Ausbruch i. J. 1818 *), und im folgenden Jahre wieder, um noch einen Versuch zu machen, wo möglich bis zum Crater hinauf zu gelangen; dieß war jedoch unmöglich. Bei'm Erstenmal war Herr Reinwardt durch die noch in großer Menge herabrollenden Felsenstücke in großer Lebensgefahr, und das Zweitemal

*) Dieser Ausbruch dauerte vom 21. bis zum 24. October.

wurde der Versuch durch einen starken Nebel und gänzlichen Mangel an Trinkwasser vereitelt. Nur sehr ungern und nachdem alle Anstrengungen vergebens gemacht worden, mußte er sein Vorhaben aufgeben. Als er in der Folge noch längs der Nordwestseite sich dem Crater zu nähern versuchte, mußte er sich zwei Tage lang durch tiefe lockere Asche und endlich durch einen ganz verbrannten Wald den mühevollsten Weg bahnen, und fand die ganze Südostseite bis zu einer bedeutenden Höhe mit großen, schwarzen, vom Vulkan ausgeworfenen Felsenstücken überdeckt.

Der Telaga-bodas (Schwefelmeer) hat diesen Namen von dem See empfangen, der auf seinem Gipfel sich befindet. Ueberdieß ist dieser Berg noch wegen der gewaltigen Thätigkeit merkwürdig, die in seinem Innern vorgeht. Außer verschiedenen Quellen kochenden Wassers, und heißer Schwefeldämpfe, erhebt sich aus einer Oeffnung des Bergs eine dicke Säule von Schwefel- und Wasserdünsten, die mit unbeschreiblichem Brausen gegen die Felsenwände nach Oben getrieben und mit ungeheurer Kraft durch die enge Oeffnung herausgedrängt wird, während zugleich eine unsägliche Menge glühenden Schwefels überquillt und rund umher das herumliegende Gestein kochend und schäumend überströmt.

Der Schwefelsee ist von ovaler Gestalt und hat 1200 bis 1500 Fuß im Durchmesser. Sein Wasser zeigt sich eben so weiß, wie sein Grund, während aus den Seitenwänden eine große Menge Schwefel mit heißen Wasserdämpfen abfließt. Rund um den See stehen große

Digitized by Google

schwarze verbrannte Baumstämme, als stumme Zeugen der frühern vernichtenden Explosionen.

Auch noch in anderer Hinsicht ist der Telaga-bodas merkwürdig. An der östlichen Seite ist er zum Theil eingestürzt. Hier entspringt ein saures mit Schwefeldämpfen geschwängertes Wasser, welche hier von viel schädlicherer Natur zu seyn scheinen, als anderswo. Man findet hier immer viele Ueberreste von Thieren, welche offenbar durch den Genuß dieses Wassers, oder auch durch das Einathmen dieser Schwefeldämpfe ihr Leben verloren haben. Selbst größere Thiere erfahren daselbst ein gleiches Schicksal. Hiebei ist das Besondre, daß die Gebeine der dort gestorbenen Thiere sehr bald verwittern, indeß die weichern Theile und Umhüllungen derselben länger dauern.

Obgleich nun aber dieß Gebirg so viele Zeichen der Auflösung und Zerstörung durch das Feuer darbietet, so liefert es doch auch eben so deutliche Beweise großer Fruchtbarkeit, üppiger Vegetation, und reicher Mannichfaltigkeit an Thieren und Pflanzen.

Am Fuße des Basaltgebirgs ist der Boden mit ausgedehnten Wäldern bedeckt, welche durch ihren schnellen Wuchs, ihre starken und sehr hohen Bäume, ihre große Menge von Schlingpflanzen auf einem tiefen Grund von schwarzer sehr fruchtbarer Pflanzenerde sich auszeichnen. Wegen der besondern Form der hier am meisten vorkommenden hohen Bäume könnte man diese Wälder Feigenwälder nennen, weil eine große Menge verschiedener Baumarten gefunden wird, die alle zu dem Geschlecht der Feigen gehören, welche alle an ihrem schnel-

len Trieb, weißen Saft, weichen Holz, weitgestreckter Aestevertheilung, aus dem Stamme hervorkommenden Früchten u. s. w. kenntlich sind. Die Stämme dieser Bäume verlaufen sich auch häufig zu den Standplätzen anderer ebenfalls baumartiger Gewächse, *) deren ästige und blätterreiche Stämme sich nebst andern Schmarotzer-Pflanzen **) mit den breiten Kronen der hohen Feigenbäume auf sonderbare Weise vermengen, und alle zusammen wieder durch Schlingpflanzen an einander geflochten werden. Unter diesen schattenreichen Bäumen, deren dicke und dichte Verzweigung die lothrechten Strahlen der Mittagssonne vergebens zu durchdringen streben, werden noch die Zwischenräume der hohen und dicken Stämme von einer großen Anzahl verschiedener Sträuche und Büsche ***) ausgefüllt, bis endlich der Boden von so vielen Pflanzen ****) bedeckt ist, daß der Wandrer sich einen Pfad hindurchbahnen muß.

Etwas höher kann man die Rassamala-Wälder stellen, weil dieser schöne und nützliche Baum hier die Stelle

*) Agralia, Polycias, Cissus, Uvaria, Fagroea.

**) Piper, Pothos, Viscum, Loranthus, Cyrtandra, etc.

***) Ardisiae, Elaeocarpus, Phyllanthus, Callicarpa, Celtis, Marumia, strauchartige Urticae, wilde Pisangbäume, Heliconia indica, Pandanus, und eine große Verschiedenheit von Scitamineae.

****) Besonders von den vielartigen Geschlechtern Justicia, Begonia, Ruellia, Rhynchocarpus, Solanum, Arum, und vielen Orchideae.

Digitized by Google

der Feigenbäume einnimmt. Das wohlriechende Harz, das aus dem Stamme der Rassamala gezogen wird, ist ein wahrer Styrax. Die Rassamala-Wälder erkennt man schon von weitem an den weißen, lothrechten und weniger, als die Feigenbäume, mit fremden Gewächsen durchzogenen Stämmen. Nun werden aber andere Gewächse häufiger, z. B. viele Arten von Rottan, Rubiaceen (eine Familie, welche sehr überflüssig in diesen Wäldern angetroffen wird, und wovon sich viele Arten sowohl durch ihre Zerbrechlichkeit, als durch den starken und höchst unangenehmen Geruch des Holzes unterscheiden).

So wie diese Rassamala-Wälder aufhören, kann man rechnen, daß man sich auf einer Höhe von fünftausend Fuß befindet. Der hohe Baumwuchs dauert nichtsdestoweniger fort; ja man gewahrt selbst einen sehr schönen Baum hier zuerst, der sich durch die Höhe und den geraden Wuchs besonders unterscheidet, den kimarak, der zu den Cypressen gehört. Fast auf gleicher Höhe findet man auch die Pinus Dammara, auch zuerst ein schönblühendes Rhododendron (Rhod. Javanicum), den sonderbaren Nepenthes Phyllamphora, und das zweiblättrige Farrenkraut (Acrostichum diphyllum), welches letztere Herr Reinwardt für diese Höhe geeignet schätzt, weil es sich auf allen Bergen, die er bestiegen, ihm niemals tiefer gezeigt hat. Das Schlangenfarrenkraut (Ophiopteris verticillata) ist ebenfalls diesen Höhen besonders eigen, und noch höher die Sonerila maculata *Roxb.*

Aber besonders sind es die Lorbeerbäume, oder lie-

Digitized by Google

her verschiedene Arten, welche zu dem Geschlecht Laurus (Tetranthera, Tomex etc.) gehören, und den Eingebornen unter dem Namen Hoeroe bekannt sind, wodurch diese höheren Wälder unterschieden werden, und welche man deßhalb die Lorbeerwälder nennen kann. Java erzeugt, wie an Feigen, so auch an Lauriern sehr viele Arten, wovon die meisten den Botanikern bis jetzt noch unbekannt geblieben sind. Diese Laurier beschränken sich aber nicht alle auf diese höhere Gebirgsregion; viele zeigen sich schon früher, obgleich sie sich nie bis zum flachen Lande herabsenken; noch andere werden auf den größten Höhen gefunden. Mit diesen Lorbeerbäumen vermischen sich verschiedene Arten von Eiche, von welchen bloß der Passan (Quercus molucca und Q. concentrica) den Botanikern bekannt zu seyn scheinen; *) auf derselben Höhe steht auch der Poespa (Schima Noronhae) sehr häufig, ein Baum, dessen schöne Blumen fast immer auf dem Boden zerstreut umher liegen; viele Arten Melastoma, wovon einige zu hohen Bäumen aufschießen, dann einige Eugeniae, die wohlriechende Magnolia (M. odoratissima), Myrtus, Viburnum, Rubus und viele Rubiaceae, die aber selten zur Baumhöhe gelangen, sondern mehrentheils Sträuche bleiben. Eine sehr große Anzahl Orchideae hält sich zu

*) Später sind durch den Dr. Blume (auf dem Salak) verschiedene Eichenarten entdeckt und beschrieben worden: Quercus elegans, Q. depressa, Q. glaberrima, Q. angustata, Q. sundaica, Q. pruinosa, Q. rotundata, Q. induta und Q. gemelliflora *Bl.*

diesen Lorbeerwäldern, sowohl diejenigen, die auf dem Boden wachsen, z. B. Limodorum, Orchis, Malaxis, als auch solche, die bloß auf Bäumen wurzeln; Cymbidium und Dendrobium sind es besonders von dieser Familie, welche viele Arten auf diesen Plätzen zeigen.

Endlich, wenn höher hinauf die Lorbeerwälder aufhören, die Gipfel der Berge sich mehr verengen, die Luft dünner wird, die Gewächse sich gegenseitig nicht mehr beschützen können, die größere Abhängigkeit des Bodens eine tiefe und lockere Pflanzenerde nicht mehr zurückhalten kann, auf einer Höhe von 7000 oder mehr Fuß, fangen auch die Holzgewächse an, ihr Ansehen zu verändern, klein und krüppelhaft zu werden. Die Stämme sind mit Moos bedeckt, lange Bärte von Haarmoos (Usnea) hängen von den Aesten herab, alle zeigen eine ganz andere Form, als man in der Tiefe an ihnen gewohnt ist, und Alles erinnert uns an die Alpen des kältern Nordens; krumme Bäume und Aeste, kleine, steife und trockene Blätter characterisiren hier Bäume und Gesträuch.

Die Familie der Haiden (Ericae), besonders die Geschlechter Andromeda, Vaccinum, Clethra, ist es, welche die mehrsten Gewächse an diesen äußersten, noch immer begrünten Gipfeln darbietet, und zu welchen sich noch das schöne Rhododendrum retusum, ein Leptospermum auf dem Gedé und Salak, auch noch eine Myrica gesellen. Diese Gewächse, Vaccinium serratum ausgenommen, welches an unser V. Oxycoccos erinnert, sind größtentheils noch baumartig, was an dem sehr festen und schweren Holze zu erkennen ist. Hier liefert auch das Feigengeschlecht eine besondere Ausnahme in einer seiner zahlreichen Ar-

Digitized by Google

ten (Ficus heterophylla, ein Strauchgewächs mit theils ſtumpfen theils ſpitzigen Blättern), und dieß iſt namentlich die einzige, welche ſich auf ſolcher Höhe findet.

Zwiſchen dieſen Bäumen und Sträuchen grünen auch noch niedere Gewächſe und Kräuter, welche alle mehr der nördlichen Flora Europa's, als der des niedern Landes Indien's gleichen. Rund um den Gipfel des Gedé, und bis auf eine Höhe von 9000 Fuß, wächſt häufig eine Lonicera mit gelben Blumen, ein Hypericum (das dem japaniſchen H. patulum ſehr nahe kömmt), eine Bellis op Steng, ein ſtrauchartiges weißes Gnaphalium, eine Valeriana (v. Hardwicke in den Asiatic Res. VI, 350 beſchrieben), ein Ranunculus, eine Swertia, eine kleine Gentiana in der Lavaaſche, welche das Thal zwiſchen den beiden Gipfeln des Gedé ausfüllt ꝛc., alles Pflanzenformen, die man in Indien in einer Breite von ſechs Graden nicht leicht erwarten ſollte.

Obgleich man aber an allen dieſen Gewächſen die den kälteren und gemäßigten Himmelsſtrichen mehr eignen Formen wahrnimmt; ſo ſind ſie doch alle in ihrer Art von den bekannten unterſchieden. Die Cryptogamen allein machen hierin eine Ausnahme; viele derſelben unterſcheiden ſich in Nichts von den Europäiſchen. Wenn man auf dem Patoeha über den Raſen des Torfmooſes (Sphagnum) geht, würde man glauben können, man befinde ſich auf den Niederländiſchen Veenen.

Die oben genannten Geſträuche, vor allen Vaccinium varingaefolium, Andromeda punctata, A. leucocarpa, Myrica javanica, wachſen noch ſehr kräftig in dem weißen, von Schwefeldämpfen durchzogenen Boden,

selbst bis an den Rand des Kraters, wo sie beständig von Schwefeldampf umgeben sind. Viele Farrenkräuter, als Blechnum pyrophilum, Pteris aurita, bedeckten alle grünend die Ränder der kochenden Schlammschlünde, welche den Kawa Karata auf dem Berge Kiamis im District Madjalaya so merkwürdig machen. Dieselben Gewächse, die ihre Wurzeln selbst bis in das saure Wasser streckten, umgeben die Ufer der Schwefelseen auf dem Patoeha und Telaga-bodas.

Doch nicht allein das hohe und waldreiche Gebirge liefert nach Maaßgabe seiner Erhebung eine so große Veränderung und Verschiedenheit der Pflanzenformen; man findet dieselben auch noch in den theilweise bewohnten und bebauten Thälern zwischen diesen Gebirgen. In der schönen und wohlbevölkerten Fläche, worin der District Tjisondari liegt, verursacht das gemäßigte Clima schon eine sehr späte Reisärndte; viele Fruchtbäume des tiefern Landes, als Manga, Mangoestan, Doerian, Peteh ꝛc., kommen hier nicht gut fort und liefern nur kümmerlichreife und unschmackhafte Früchte; indeß hingegen dieser Landstrich für die Cultur europäischer Gewächse besonders geeignet zu seyn scheint; wie denn auch schon viele, die denen der gemäßigten Himmelsstriche gleichen, (Umbellatae, Rumices, Menthae, Sambucus, Vola, Ranunculus, Potentilla etc.) da gefunden werden.

Vorzüglich merkwürdig ist in letzterer Hinsicht das lange Thal, in Mitte des Malabar-Gebirgs, durch welches der Fluß Tjigeurre sich herabstürzt; fast die ganze Flora des gemäßigten Europa scheint dahin verpflanzt zu seyn; man findet hier nicht allein Pflanzen aus al-

Digitized by Google

len oben benannten Geschlechtern jener Eigenschaft, sondern man wird auch noch durch andere dergleichen überrascht, als: Hydrangea, Spiraea, Buddleia, Valeriana, Centaurea, Isopyrum, Carex, Sium etc.

Was das Thierreich betrifft, so besitzt das Hochgebirge, nach seinen verschiedenen Erhabenheiten, daran keinen so großen Reichthum, als an Gewächsen. Denn mit der nach Oben zu abnehmenden Wärme nimmt auch in gleichem Maaße die Zahl der Thiere ab, und die schaffende Kraft des veränderten Clima's reicht nicht bis zur höhern und kunstreichern thierischen Organisation. Die große Mannichfaltigkeit der javanischen Thiere kann nur bei der größern Wärme der niederen Gegenden bestehen, und das unangenehme Gefühl, was eine weniger weichliche und sanfte Luft erregt, hält die meisten Thiere ab, sich von ihrem gewohnten Aufenthalt zu entfernen. Ueberdieß bietet das hohe Gebirge den grasfressenden Thieren keine grasreichen Waiden; die fleischfressenden aber, welchen die erstern zur Beute dienen, müssen eben deßhalb ihre Schlupfwinkel in jener Nähe behalten; die kriechenden endlich können ihrer Natur nach noch weniger die warmen brütenden Sümpfe des niedern Landes verlassen. Selbst das meiste Geflügel hält sich nicht oberhalb der Feigenwälder; und da die meisten sich von Insecten und Würmern nähern, so finden sie schon in dem niedern Gebirge hinlängliche Nahrung. Indeß hört man bei'm Hinaufsteigen durch die Wälder noch lange den angenehmen Gesang eines kleinen von Insecten lebenden Vogels (Muscicapa cantatrix), und das Klopfen des Spechts, das in den hohlen Bäumen wiederhallt;

dann aber folgt eine Todtenstille, wenn nicht manchmal eine Taube, oder eine Drossel, von den Beeren der Vaccinia nach den Gipfeln der Berge gelockt wird.

Auch macht das Rhinozeros, das die höchsten Gebirge besteigt, eine Ausnahme; seine gebahnten Pfade sind in dichten Wäldern dem Wandrer oft sehr nützlich, und man sieht ihn oft über den höchsten Gipfel des Patoeha, über den schwierigen Goenong Goentoer und über die scharfe Lava längs dem Krater mit festem Tritt hinschreiten.

Zwei der merkwürdigsten Vulcanausbrüche fanden im Jahr 1822 statt; der eine geschah durch den Berg Mer-api *) und der andere durch den Galoeng-Goeng

*) Nicht weit von Soera-Karta. Man hatte am 27. December 1822 eine Erderschütterung verspürt, deren Stöße in 30 Secunden 18 Mal hintereinander folgten. Zu gleicher Zeit entstand im Innern des Mer-api (Feuerkegel) ein heftiges Dröhnen und Brausen, wobei zugleich von Zeit zu Zeit Steinklumpen aus dem Krater geschleudert wurden. Zwei Tage darauf (gegen Mitternacht) entbrannte der Vulcan mit solcher Heftigkeit, daß der halbe Berg mit Feuersäulen und Lavaströmen überdeckt war. Die Umgegenden wurden zum Theil unter Asche und Steinen begraben, viele Häuser wurden durch die Lava fortgerissen und auch eine Anzahl Menschen kam elendiglich dabei um's Leben.

Ob es gleich nicht bestimmt zu meinem jetzigen Zweck gehört, wird es dem Leser hoffentlich nicht unangenehm seyn, hier ein kurzes Verzeichniß der merkwürdigsten Berge der Insel zu erhalten. In der Richtung von West nach Ost unterscheidet man folgende Berge:

(Die Jahrzahlen zeigen die Zeit der Ausbrüche. Th. V. bedeutet: Thätiger Vulcan; A. V.: ausgebrann-

(in den Preangerländern auf den Sumadang'schen und Limbangan'schen Gränzen).

---

ter Vulcan; V. G. O. Th.: vulcanische Gestalt, ohne (bis jetzt bekannte) Thätigkeit; K. M. S.: Krater mit Schwefeldämpfen; H. Q.: heiße Quellen; S. Q.: Schwefelquellen.)

Poeloesari, V. G. O. Th.
Gogak, 1761. H. Q.
Salak, Th. V. 1761. H. Q.
Gedé, oben beschrieben.
Patoeha, Th. V.
Tilo, A. V.
Sombong, A. V.
Malawar, A. V.
Wyahan, A. V.
Papandayong, der Krater 1772 eingestürzt.
Tjikoray, V. G. O. Th.
Goentoer, Th. V. 1807.
Telaga-bodas, oben beschrieben.
Galoeng-Goeng, Th. V. 1822.
Keraga, V. G. O. Th.
Tankoeban-prahoe, K. M. S.
Barongtong, V. G. O. Th.
Boekit-Toenggoel, A. V.
Tampoemas, V. G. O. Th. — S. Q.
Mangalayang, A. V.
Mer-ordjong, A. V.
Tjerimai (auch Gedé genannt).
Taggal, Th. V.
Sindoro, V. G. O. Th.
Soembing, V. G. O. Th.
Prahoe, V. G. O. Th.
Oengarang, A. V. — S. Q.

Am 8. October des Nachmittags um 2 Uhr hörte man ganz unerwartet einen entsetzlichen Knall, als wenn ein Kriegsschiff oder Pulvermagazin in die Luft springt. Gleich darauf stieg vom Fuße des Berges eine dicke Rauchsäule auf, welche sich hoch in der Luft zusammenzog und in kurzer Zeit als eine schwere dunkelblaue Wolke zeigte. Zu gleicher Zeit erhob sich ein so heftiger Sturmwind, daß Häuser und Bäume mit gräßlichem Brausen vom Boden weggefegt wurden. Der immer mehr zunehmende Rauch verbreitete sich wie ein schrecklicher Trauerflor im Luftraume und bedeckte die Erde mit dichter Finsterniß, die nur durch die rothe Gluth der herabströmenden Lava unterbrochen wurde, welche Bäume und Häuser, Menschen und Thiere mit sich fortwälzte.

Merapi, Th. V. 1701, 1822.
Merbaboe, Th. V. 1582. H. O.
Djapara, V. G. O. Th.
Lawoe, K. M. S.
Welis, V. G. O. Th.
Kaloet, Th. V 1019, 1785.
Kawie, V. G. O. Th.
Ardjoena, K. M. S. Naphtha-Brunnen (minjak tanah.) (13,000 Fuß hoch.)
Panankanan, V. G. O. Th.
Dassar, Th. V. 1804.
Semiroe, V. G. O. Th.
Weinie, V. G. O. Th.
Lamongan, Th. V. 1806.
Ringgit, i. J. 1586 ist der Krater eingestürzt.
Tasjam, Th. V.
Telaga Woerong, Basaltberg.

Digitized by Google

Dieses Unheil kam erst am Abend des 10. zur Kenntniß des Residenten. Er brach zwar sogleich auf, um Hülfe zu schaffen, aber am 14. war die Hitze von der Lava noch so groß und die Flüsse waren von den ausgeworfenen glühenden Steinen und Asche überall so verstopft, daß alle Anstrengungen, den unglücklichen Dörfern zu nahen, durchaus vergeblich waren. Indeß wurden sogleich vier Hospitäler errichtet, um diejenigen Einwohner, welche der Vernichtung, obgleich verwundet, entronnen waren, zu verpflegen und zu versorgen. Endlich glückte es dem Residenten, am 15., den noch glimmenden und rauchenden Schauplatz der Verwüstung zu erreichen. — Ein unbeschreiblich trauriger und herzzerreißender Anblick! Die freundlichen Hütten, Gärten und blühenden Felder der Landleute, alles war in rauchende Steinhaufen verwandelt; kein lebendiges Geschöpf aus dem ganzen Umkreis war entkommen. Der Boden war mit todten Körpern von Menschen und Thieren besäet; und diese waren am zahlreichsten in einiger Entfernung von den Kampongs, woraus man sah, daß die unglücklichen Einwohner sich angestrengt hatten, dem Feuerstrome zu entfliehen, durch die schneller herabströmende Lava aber bald eingeholt worden und, nachdem ihre Füße verbrannt waren, in dem glühenden Strome auf die elendeste Weise umgekommen sind.

Acht und achtzig Kampongs mit mehr als 4000 Einwohnern wurden durch diesen Ausbruch vernichtet. Zwei Hügel, auf denen beinahe hundert Javaner eine sichere Zuflucht gefunden zu haben glaubten, wurden

Digitized by Google

mit allem, was darauf geflüchtet war, durch den kochenden Feuerstrom in den Abgrund gerissen!

Eine so ungeheuere Verwüstung macht, daß einige alte Javanische Sagen, so ungereimt sie auch auf den ersten Blick erscheinen, fast begreiflicher werden. Von dieser Gattung ist folgende Tradition, zu welcher vielleicht eine vulcanische Verwüstung Gelegenheit gegeben hat, und womit der Leser den traurigen Eindruck des vorhin einfach erzählten schrecklichen Ereignisses vielleicht verwischen kann:

Einer ihrer uralten Helden, Sangy-Koerian genannt, war von den Reizen seiner Mutter Njai Dajang Soemble so ergriffen, daß er alle Ehrerbietung vergaß und sich nicht scheute, ihr seine Liebe zu erklären. Ungeachtet des Schreckens seiner Mutter, quälte er sie dennoch unaufhörlich mit dem dringenden Verlangen, daß sie seine Wünsche erfüllen möge. Als er aber sah, daß er auf diesem Wege seinen Zweck nicht erreichen würde, drohte er ihr endlich, sich das mit Gewalt zu verschaffen, was er durch Schmeicheleien nicht von ihr erlangen konnte. Die Mutter, hierdurch in die größte Angst versetzt, wollte nun den letzten Versuch machen, sich selbst und ihren Sohn diesem Unheil zu entziehen, und versprach ihm, am folgenden Tage seine Wünsche zu befriedigen, doch unter der Bedingung, daß er noch in dieser Nacht den Fluß Tji-taroem, an dessen Ufer ihre Wohnung lag, durch einen Damm aufhalten und zu einem See aufschwellen, dann aber auch zugleich ein Schiff verfertigen solle, dessen sie sich am andern Morgen bedienen könne. Dieß schien nun in

so kurzer Zeit unausführbar; doch welche Hindernisse vermögen hoffnungsvolle Liebe muthlos zu machen? — Sangy-Koerian nahm den Vorschlag an.

Er war einer derjenigen Fürsten, welcher, wie der Besitzer der Wunderlampe, stets auf die Hülfe selbst einer Million diwata (dienstbare Geister) rechnen konnte; obgleich die Javanischen Geister nicht so mächtig, als die Persischen, gewesen zu seyn scheinen, weil die Sache, welche Sangy-Koerian unternommen hatte, nicht in einem Augenblick vollbracht werden konnte *). Indeß förderte das Werk doch mit unglaublicher Geschwindigkeit. Gleich vielen Tausenden ämsiger Ameisen, die das gelüftete Korn vor einem drohenden Regenschauer eilig in ihre Vorrathskammern in Sicherheit bringen, aber mit noch größerer Hast, trugen, schleiften, kappten und bauten die dienstbaren Geister des Javanischen Fürsten, um den schnellfließenden Strom einzudämmen, und — pünctlich um Mitternacht entdeckte die Mutter mit Angst und Verzweiflung, daß das Werk sehr vorgerückt war und ohne Zweifel noch vor Anbruch des Tages vollkommen zu Stande gebracht seyn werde. Der See war schon beinahe im Stande, und Sangy-Koerian fing schon an, Hand an den Bau des Schiffes zu legen; als die Mutter in dieser großen Noth alle Götter, und

*) Etwas Aehnliches liest man von Amor und Psyche, welche letztere von einer Legion Ameisen unterstützt wurde, um die ihr aufgegebenen Körner eines großen Sandhaufens zu zählen. Auch in andern Javanischen Handschriften liest man von dergleichen durch Hülfe der Götter ausgeführten übermenschlichen Thaten.

Digitized by Google

vornehmlich den großen Brama, zu Hülfe rief, worauf es im Augenblick Tag wurde und die Sonne mitten am Himmel stand.

Sangy-Koerian verließ die Ufer des Tjitaroem in Verzweiflung und wollte seinen Geburtsort, wo ihn alles an seine Schande und Niederlage erinnerte, nie wiedersehen.

Die nur halbvollendete Arbeit dieser dienstbaren Geister gab nun dieser Landschaft eine sonderbare Gestalt. Ein entsetzlich starker Baum, welcher bestimmt gewesen war, den Lauf des Tjitaroem zu hemmen, verwandelte sich in den Berg Boekit-toenggoel *), aus dem unvollendeten Schiffe wurde der Berg Tangkoeban-Prahoe, verschiedene abgehauene große Baumstämme bildeten den Berg Boerangroeng, der große Schleifstein, dessen sich die Geister bedient hatten, löste sich in dem Wasser auf, worin er sich drehte, und bildete (gleich den Thränen der Niobe) einen Fluß, der sich unter dem Namen Tjikapoendoeng in den Tjitaroem ergießt, und endlich verwandelten sich die Erdhaufen, welche zur Verstärkung des Dammes bestimmt waren, in die Hügel Pasyr-ayam, Goenong Tjinoeng, Goenong-Siang und andere nahe und fern in diesem Umkreis liegende Höhen.

Auf ähnliche Weise sind die meisten Erzählungen der Javaner zusammengestellt. Man sollte übrigens bei Durchlesung dieses Mährchens kaum glauben, daß solche Legenden bei dem einfältigen Landmann für heilige Wahrheiten gelten und völligen Glauben finden.

*) Boekit heißt eigentlich Hügel, Goenong aber Berg.

Digitized by Google

Zwei und zwanzigstes Hauptstück.

Waffenkammer des Aria Tjakra Nagara. — Javanische Tactik. — Djajang-Sekars. — Militärische Einrichtungen. — Etwas über die Javanischen Kriege. — Pensionirte Sultane. — Hofetikette. — Piken und Payons zur Bezeichnung des Ranges. — Regalien. — Despotismus. — Abreise nach Batavia.

Unsere Abreise nach Batavia war nun in einigen Tagen festgesetzt, und wir machten uns, nicht ohne ein wehmüthiges Gefühl, zur Rückkehr bereit. Indeß suchte ich noch von der kurzen Zeit, die mir hier übrig blieb, den besten Gebrauch zu machen. Auch blieb ich meinem Javanischen Freunde, Aria Tjakra Nagara, keinen Gegenbesuch schuldig, weil ich ihn nie verließ, ohne etwas Merkwürdiges von ihm gelernt zu haben; was mir um so angenehmer war, da ich alle Ursache hatte, den Berichten dieses ungemein aufgeklärten und vorurtheilfreien Inländers vollkommenen Glauben zu schenken.

Bei einer solchen Gelegenheit machte es ihm besonderes Vergnügen, mir eines und das andere von seinem (Javanischen) Ameublement, seinen Jagdgeräth-

Digitized by Google

schaften, Waffen und andern für mich merkwürdigen Gegenständen zu zeigen. Mit sehr verzeihlicher Selbstgenügsamkeit ließ er mich auf einige schöne Europäische Lüstres und andere Zierrathen sehen, welche er, wie er sagte, vom Tuwan-besar (dem Großen Herrn) *) zum Geschenk erhalten hatte. Indeß war seine Sammlung von allerlei Javanischen Waffen ein mehr anziehender Gegenstand der Untersuchung für mich, und da er, wie viele vornehme Javaner, für diese Sammlung besondere Liebhaberei hatte, fand ich hier überflüssigen Stoff für meine Neugierde.

Die Waffen bestanden erst aus einer großen Menge Kris (Dolchen) aller Arten, von gerader und schlangenartiger Form, deren Griffe sehr künstlich aus Elfenbein, Wurzelholz oder Horn geschnitten und reichlich mit Edelsteinen besetzt waren. Mit dem Kris, als der vornehmsten Waffe, machen die Javaner den meisten Staat. Die Scheide ist durchgängig ganz mit feinem Golde beschlagen. Ein solches Waffenstück wird als ein Heiligthum vom Vater auf den Sohn vererbt. Je älter es ist, desto größer ist sein Werth. Die Javaner tragen, wenn sie zum Kampf ausziehen, deren zwei, drei, auch manch-

*) So nennen die Javaner den General-Gouverneur. Aus Höflichkeit geben sie diesen Titel auch jedem seiner Stellvertreter (Commissairs und Residenten). Sie bezeichnen damit die höchste Autorität des Orts. In ihren Briefen nennen sie den General-Gouverneur Neneh, im Malaiischen Großvater. Das Javanische Wort Ratoe, der Titel ihrer Fürsten, heißt ebenfalls Großvater, und drückt bei diesem patriarchalischen Volke die höchste Ehrerbietung aus.

Digitized by Google

mal noch mehr, in ihrem Gürtel, nebst einem Schwerdt (Klewang) und einer Pike (Toembak).

Eine Menge verschiedener Dolche wird nach ihrer Gestalt und Länge benannt. Der Badik ist ein kleiner Dolch, der, wie ein gewöhnliches Messer, bloß auf einer Seite scharf ist. Der Mentok und Golok sind eine Art starker Säbel, den Jagdmessern ähnlich, von plumper Form, doch aus sehr gut gehärtetem Stahl und sehr scharf. Der Golok wird weniger als Waffe, und mehr als ein Werkzeug zum Hacken, Spalten und Schneiden gebraucht.

Nach dem Dolch ist der Pedang (das eigentliche Schwerdt) die vorzüglichste Waffe der Javaner. In hölzerner Scheide, mit feinem Golde beschlagen, und mit einem Gefäß, das mit Diamanten, Rubinen und andern kostbaren Steinen reich verziert ist, besteht seine Klinge noch überdieß aus dem besten Stahl, welche, wie auch die des Dolchs, mit dem Saft wilder und unreifer Limonien bestrichen und zwar wieder abgewischt, aber nicht mehr polirt wird. Dieß macht die Wunden, welche damit geschlagen werden, bösartig und gefährlich. Aber eigentliches Gift brauchen die Javaner selten hiezu. Pedang ist wohl die allgemeine Benennung für Schwerdt, Degen, Rapier, Säbel oder Seitengewehr; aber nach seiner Größe und Gestalt bekömmt es auch andere Namen: Klewang (schwerer, doch nicht sehr langer Hieber), Bandol (halb Degen und halb Säbel), Lamang (krummer türkischer Säbel), Tjondrik (Schlachtschwerdt) und viele, wohl 30 verschiedene, Formen mehr, die weniger ge-

Digitized by Google

bräuchlich sind, und deßhalb hier mit Stillschweigen übergangen werden können *).

Piken, Lanzen, Wurfspieße werden im Gefecht vom Javaner mit viel Geschicklichkeit gebraucht. Ihre meisten Piken (Toembak) haben am Ende der Stange, (welche von sehr feinem und schwerem Holze und wohl 12 bis 14 Fuß lang ist,) eine zweischneidige 10 bis 12 Daumen lange Spitze, aber nicht, wie gewöhnlich bei uns, von gemeinem Eisen, sondern vom feinsten Stahl, so daß die Spitze einer Javanischen Pike sehr wohl als ein schöner Dolch gebraucht werden könnte. Unterhalb dieser sehr scharfen Spitze ist die Stange in der Länge von 15 bis 20 Daumen eben so, wie die Scheiden der Dolche, Pedangs, Klewangs, mit feinem Golde beschlagen **). Die stählerne Spitze wird mit einer hölzernen Scheide bedeckt.

Der Indan, Gadah und Denda sind sehr schwere Keulen, welche ehedem ein gebräuchliches Waffenstück der Javaner waren, in der Folge aber gänzlich abgeschafft worden sind, und nur noch als ehrwürdige und seltene harta-poesaka (geerbte urväterliche Andenken) bei einigen vornehmen Javanischen Liebhabern gefunden werden, übrigens auch nur auf Abbildungen ihrer alten

*) Dieß gilt auch von den Dolchen, deren es unter verschiedenen Benennungen wohl vierzigerlei giebt.

**) Javaner von geringerem Vermögen nehmen hiezu Soeassa, aus feinem Gold und ¼ oder ⅓ rothem Kupfer bestehend, und unserm sogenannten französischen Golde gleichend. Der gemeine Javaner weiß aber seine Pike, seinen Kris und seinen Klewang sehr gut ohne goldne Verzierungen zu gebrauchen.

Digitized by Google

Helden und Halbgötter vorkommen. Derselbe Fall ist's bei dem Gandjing, eine schwere eiserne Keule, die in den Zeiten der Madjapahit'schen Fürsten im Gebrauch gewesen, doch jetzt selten noch gefunden und gar nicht mehr gebraucht wird.

Zu den weniger gebräuchlichen Waffen gehört auch der Wedong, der einem Hackmesser gleicht, aber zierlicher gearbeitet und von feinem polirten Stahl ist. Es ist eine bloße Staatwaffe, und wird nur von angesehnern Javanern getragen, wenn sie vor ihrem Fürsten erscheinen.

Die Toeloep-Pasir sind sehr verrätherische Waffen und bestehen aus kleinen leichten Pfeilchen, die durch ein Bambusrohr geblasen werden und mit der oben beschriebenen Mischung aus Antjar-Saft vergiftet sind. Man sollte kaum glauben, daß diese Pfeilchen auf 50 und mehr Schritte weit mit vieler Sicherheit getrieben werden können. Indeß ist es bemerkenswerth, daß solche seit der ersten Ankunft der Niederländer selten, oder nicht mehr, von den Eingebornen gebraucht worden sind. *)

Eine Waffe, welche noch immer in Gebrauch geblieben und ohne Gift dennoch fast nicht weniger tödtlich ist, als die oben beschriebenen kleinen Pfeile, ist die Schleuder (Bandarieng), womit sie nicht weniger geschickt, als die berühmten Balearischen Schleuderer, umzugehen

*) Bei den Einwohnern von Bali, den Borneo'schen Dayak's und einigen Völkern der Moluckischen Inseln, auch auf Celebes ist die Waffe noch im Gebrauche, jedoch auch weniger als in früherer Zeit.

Digitized by Google

wissen, und solches auch im Jahre 1812 den Engländern auf eine fühlbare Weise bewiesen haben.

Andere bei diesem Volke noch immer übliche Waffen, sind auch Bogen und Pfeile (Gendiwah, Panah), von welchen letzteren sie vielerlei Sorten haben, worunter die Tjakra *), Pospita und Warayang die gebräuchlichsten und schönsten sind.

Bei der Angabe der Rangordnung unter den Javanern habe ich nebenher auch des Titels eines Senapati erwähnt. Dieser Titel bezeichnet den höchsten militärischen Grad, und könnte durch Generalissimus übersetzt werden. Durchgängig nimmt der Soesoehoenan, oder Sultan, selbst diesen hohen Titel an, zuweilen giebt er ihn auch seinem Bruder, oder einem andern ihm Nahestehenden, und dieß ist auch der Fall mit dem Titel Laksi-mana, oder Groß-Admiral.

Der Senapati hat eine beliebige Anzahl von besondern Leibtrabanten, Hoeloebalang genannt, die den Dienst der Aides de camp bei ihm verrichten, doch aber zugleich ein Commando (als General, oder General-Major) führen. Die Zahl dieser Hoeloebalangs ist unbe-

*) Tjakra, ein Wort, das in dem Namen meines Javanischen Lehrmeisters vorkömmt, bezeichnet, wie ich schon bemerkt habe, einen Pfeil. Es ist aber diejenige Sorte Javanischer Pfeile, welche verschiedene scharfe Spitzen (als Widerhaken) unter einander haben. Sehr sinnreich sind diese (und ähnliche) Ausdrücke in der bilderreichen Javanischen Sprache gewählt, um durch Tjakra Nagara (Pfeil des Landes) einen durchdringenden, scharfsinnigen, geschliffenen, vertheidigenden, beschützenden, schnellwirkenden, gerade durchgehenden u. s. w. Staatsmann zu bezeichnen.

Digitized by Google

stimmt und hängt von der größern oder kleinern Zahl geschickter und vertrauter Männer ab, weil keine anderen diese hohe Würde bekleiden können. Ein Hoeloebalang hat gewöhnlich den Oberbefehl über eine gewisse Gattung auserlesener Leibwache, oder Garde d'elite, welche Pitjat-tanda genannt wird. Eine Leibwache zu Pferde, Tamping, dient mehr zum Staat, als zum eigentlichen Kriege.

In Friedenszeiten läßt sich der Fürst auf seinen Reisen nie, oder sehr selten, durch seine Hoeloebalang's begleiten, sondern durch besondere Leibtrabanten, die die Titel Panggalassam und Kadjiniman führen, aber, obschon sie (Javanisch) militärische Kleidung tragen, mit keiner militärischen Gewalt versehen sind.

Alles, was Kriegsmann oder Soldat (im ausgedehnten Sinne) ist, wird in den Javanischen Fürstenländern unter dem allgemeinen Namen Predjoerit begriffen. — Eine Art Landmiliz, welche der Fürst bloß bei besonderen Gelegenheiten in wirklichen Dienst stellt, wird Predjoerit-arâhan genannt. Diese tragen nicht eher militärische Kleidung und Waffen, als wenn sie aufgerufen werden. Dann aber empfängt jeder Mann von dem Fürsten eine Art Uniform, Flinte und Säbel. Da sie nie regelmäßig in den Waffen geübt werden, und nur der Reihe nach aufeinander folgen, so kann man sich leicht denken, daß diese Miliz eine erbärmliche Figur macht. Es trifft sich nicht selten, daß die also aufgerufene Mannschaft zum erstenmal in ihrem Leben eine Flinte in die Hand bekömmt. Ich hatte einmal Gelegenheit, dem Manöver einer solchen Predjoerit-

Digitized by Google

arâhan bei einem Feſte, wo ſie pelotonweiſe feuern ſollten, beizuwohnen. Die meiſten fürchteten ſich vor dem Losbrennen, und hielten das Gewehr einen Fuß hoch über den Kopf, welchen ſie rückwärts drehten, um das aufblitzende Zündpulver nicht zu ſehen. Poſſirlich war ihre Verwirrung, wenn ſie die Bajonette abnehmen, oder aufſetzen ſollten. An gutem Willen fehlte es nicht, aber je haſtiger ſie ſich tummelten, deſto weniger konnten ſie mit dieſem Handgriff zurecht kommen, bis der Babakal (Unterofficier) den Ungeſchickteſten zu Hülfe kam. Wenn ſie nun endlich das Bajonet mit vieler Haſt und wenig Geſchwindigkeit herunter hatten, geriethen viele in noch größere Verlegenheit. Vergebens ſuchten ſie mit der Spitze deſſelben die Scheide, die etwas weit hinterwärts hing, zu finden. Manche wählten den kürzeſten Weg, und ſchielten über die Schulter, um ſich zu überzeugen, daß ſie nicht darneben geſtochen hatten. Andere hingegen, die vermuthlich zu viel Ehrgeiz beſaßen, um ſich ſo ungeſchickt zu helfen, ſteckten das Bajonet friſchweg durch das Beinkleid.

Man würde ſich indeß dennoch ſehr irren, wenn man hieraus folgern wollte, daß die Javaniſche Militärmacht überhaupt ſo elend zuſammengeſetzt ſey. Sie kann freilich mit einer Europäiſchen keinen Vergleich aushalten; aber es iſt nicht zu beſtreiten, daß ſie ſich doch immer mehr vervollkommnet und, beſonders in den letzten zwanzig Jahren, im Feſtungsbau, Tactik und Kriegszucht einige nicht unbedeutende Fortſchritte gemacht hat. Die regelmäßige Javaniſche Predjoerit wird nicht allein im Gebrauch ihrer eigenen Waffen (welche

Digitized by Google

oben beschrieben sind), sondern auch in der Handhabung der Pistolen, Flinten und selbst des groben Geschützes mit stets wachsender Sorgfalt geübt. Sie gießen nicht bloß kleine Stücke (Lilah) und Drehbassen, sondern auch Geschütz von schwerem Kaliber, und schon seit geraumer Zeit verstehen sie die Kunst, gutes Schießpulver zu verfertigen.

Obgleich sie nun allerdings Fortschritte machen, so ist doch ihr Kriegswesen im Ganzen genommen sehr mangelhaft. Sie haben zwar den Vortheil einer viel größern Menge der Streiter, des blinden Trotzes gegen die Gefahr (der aus Geringschätzung des Lebens entspringt), der anspornenden abergläubischen Ueberzeugung, daß der Tod im Gefecht ihnen unmittelbar den Eingang in das (mahomedanische) Paradies öffne, den Vortheil der genauen Kenntniß aller Schleichwege, der Ausdauer gegen die, den Europäer bei körperlichen Anstrengungen so abmattende, Hitze, den Vortheil weniger Bedürfnisse, so, daß sie im Nothfall lange Zeit von wilden Kräutern, Wurzeln, Blättern und Baumrinden leben können; aber alle diese Vortheile werden durch die größere Kriegsübung, wahre Tapferkeit, Kühnheit, Ehrgefühl und Vaterlandsliebe unserer Soldaten durchgängig überwogen und sie können auf die Dauer unsern Truppen niemals widerstehen.

Ihre Befestigungen (Benting) sind bisweilen stark genug, werden aber durchgängig schlecht vertheidigt; und kalte Berechnung des möglichen Erfolgs, Voraussicht eintretender Verlegenheiten, Regelmäßigkeit im Anmarsch, Ordnung bei'm Angriff und Rückzug, gehörige

Verpflegung — Alles dieß mangelt den Javanern gänzlich. Ihre Kriegslisten sind armselig, obgleich sie manchmal ein gewisses Raffinement beweisen. So machen sie zu Zeiten überdeckte Gruben, worin oben scharf gespitzte Pfähle von gebranntem Bambus, oder anderm harten Holze, stecken; auch schlagen sie solche spitzige Pfähle hie und da in den Boden zwischen das Allang-allang, an Stellen, welche die Europäischen Soldaten ihrer Rechnung nach betreten müssen. Diese Spitzen sind für die inländischen (Hülfs-) Truppen, die immer barfuß gehen, gefährlicher, als für wohlbeschuhte Europäer. Manchmal spannen sie auch ein langes Seil von geflochtenem rottan unter das hohe Gras: An das eine Ende befestigen sie ein starkes Stück Bambus, das halb voneinander gespalten ist, und durch ein Queerholz auseinander gehalten wird. An dieses Queerholz wird das Seil gebunden, so, daß der gespaltene Bambus, wenn der Feind auf das Seil tritt, oder darüber strauchelt, mit einem starken Knall, wie von einem Pistolenschuß, zusammenschlägt. Diese List üben sie mehrentheils des Nachts auf Stellen aus, die der Feind ihrer Meinung nach passiren muß. Dreißig oder vierzig Javaner halten sich dann hinter den Bäumen versteckt, und feuern alle zugleich in der Richtung des Seils, so wie sie den Knall des zusammenschlagenden Bambus hören. Durch dieses Manöver sind wohl manchmal 13 bis 14 Mann auf einmal getödtet worden; die hinterlistigen Javaner aber entfliehen sogleich in den dichtesten Wald. Indeß werden dergleichen armselige Kriegslisten von unseren Truppen leicht vereitelt.

Digitized by Google

Es bestehen in den Javanischen Heeren auch geringere Grade, doch wird diese Organisation selten pünctlich beobachtet. Der Wedono (Major) befehligt ein Corps von 320 bis 400 Mann und hat vier Tindi oder Loerah (Lieutenants) unter seinem unmittelbaren Befehl, deren jeder 80 bis 100 Mann commandirt; bei jeder solcher Abtheilung, oder Compagnie, stehen dann wieder zwei Unterofficiere, Babakal und Sasabat genannt, wovon wieder jeder 40 bis 50 Mann unter seinem Commando hat.

Die Niederländische Regierung hat unter ihren Hülfstruppen verschiedene Inländer von Rang, worunter der Javaner Pangheran Prang-Wedono und der Ausländer Radja Akil (aus Siam) sich am meisten ausgezeichnet haben. Sie tragen Europäische Uniform mit zwei Majors-Epauletten.

Die Fürsten gewähren denjenigen ihrer Kriegsleute, welche sich durch vorzügliche Tapferkeit, Treue, gutes Betragen und löbliche Eigenschaften Verdienste erworben haben, verschiedene ehrenvolle Unterscheidungen zur Belohnung und Anfeuerung. Solche erhalten von dem Soesoehoenan ein Piagem (Adelsbrief), nebst einer gewissen Anzahl von Dörfern (dessa); manchmal besteht die Belohnung auch in einem Geschenk kostbar verzierter Waffen, manchmal in einem Ehrentitel, auch bisweilen in dem Recht, gewisse besondere Gewänder zu tragen; was alles mit den Gebräuchen der Europäischen Völker ziemlich übereinkömmt.

Besondere unterscheidende Titel werden auch ganzen Corps gegeben, unter welchen mir folgende besonders

bemerklich geschienen haben: Taroena-layang, tapfere Jünglinge; Djaga-soera, wachsam und muthig; Nirbhaya, über Furcht und Schmerz erhaben; Magatsih, nur allein den Waffen ergeben; Prawiring, von geprüftem Heldenmuth; Nioetra, von großen Leibeskräften; Djoedi-mati, mit dem Tode spielend; Djojang-sekar, Blume der siegenden Helden; welche letztere Benennung vom Marschall **Daendels** einem von ihm errichteten Javanischen freiwilligen Corps beigelegt wurde, das sich in der Folge und noch bis jetzt bei den noch bestehenden (doch sich glücklich vermindernden) Unruhen bei verschiedenen Gelegenheiten sehr lobenswürdig betragen hat.

So einfältig, gehorsam, sanft und schuldlos auch der Javaner im Allgemeinen erscheinen mag, so besitzt er doch einen lebhaften Nationalstolz, welchen er zwar selten merken läßt, der ihm aber angeboren ist und mit seinem reizbaren Ehrgefühl, dessen ich schon gedacht habe, eng verbunden zu seyn scheint. Sie geben zwar zu, daß sie von Fremdlingen überwunden worden sind; aber sie behaupten, daß solches nur durch List, nicht aber durch offenen Krieg geschehen sey; daß sie, obgleich größtentheils von den Europäern unterjocht, dennoch die Religion ihrer Väter, ihre Sitten, Gesetze, Gebräuche, Bekleidung, mit einem Worte, ihren National-Character durch alle Zeiten und Verhältnisse hindurch ungekränkt erhalten hätten. Ihre Unwissenheit bestärkt sie in dieser Verblendung, weil es ihnen gänzlich unbekannt ist, daß staatskluge Regenten ihren Besiegten dergleichen Vortheile stets freiwillig zukommen lassen. Dieser National-Hochmuth der Javaner wird aber haupt-

Digitized by Google

sächlich durch ihre fanatischen Priester genährt. Sehr oft werden sie von Priestern oder Schwärmern (gewöhnlich Hadjis) in's Gefecht geführt, die sich für unverwundbar erklären und auch wohl dafür halten. Diese wissen das einfältige Volk zuweilen zu einem tollen Angriff zu bewegen, wobei sie die feste Ueberzeugung haben, daß sie siegen werden. So wie aber ein solcher Anführer fällt, ist ihr überspannter Muth auch allemal sogleich verschwunden.

Ueber die Preanger-Gränzen hinaus liegt das schon genannte ehemalige Reich Matarem (in den Fürstenländern), die beiden Hauptstädte Djokjokarta, die Residenz des Sultans, und Soerakarta, das Hoflager des Soesoehoenan. Die beiden Kratons (ka-ratoean, fürstlicher Aufenthalt), oder Palais, sind die merkwürdigsten Gebäude und enthalten vielerlei mit besondern Mauern eingefaßte Abtheilungen. Der Sultan hat in seiner Serail-Abtheilung eine Kanonengießerei anlegen lassen, wohin man sich durch einen unterirdischen mit Fensterthürmen versehenen Gang, der unter einem künstlich angelegten See hingeht, begeben kann.

Obgleich die Geschichte von Java nicht bestimmt zu meinem jetzigen Vorwurf gehört, so wird doch eine sehr kurze Uebersicht der merkwürdigsten Staatsveränderungen, welche in Beziehung auf die Niederländische Herrschaft auf dieser Insel stattgefunden haben, hier nicht am unrechten Orte stehen.

Die von Bantam waren die Ersten, die den Verfall der ehemaligen Ostindischen Compagnie benutzen wollten, um sich ganz unabhängig zu machen.

Digitized by Google

Alle Ueberläufer und entlaufene Sclaven fanden im Gebiet des Djassinga (jetzt in der Provinz Buitenzorg) eine sichere Zuflucht und Freistatt, so daß sie durch ihre Streifereien das Niederländische Gebiet ganz unsicher machten. Selbst einige Abgesandte und Militärpersonen wurden bald, nachdem sie von dem Sultan Abschied genommen hatten, so zu sagen unter seinen Augen verrätherisch überfallen und ermordet *). Der Marschall Daendels schickte einige Truppen ab, um diese Frevelthat zu bestrafen; der Sultan wurde abgesetzt, und der Adipatti, der als erster Minister die meiste Schuld hatte, wurde mit dem Tode bestraft. Den 22. Nov. 1808 wurde Bantam den Niederländischen Besitzungen einverleibt; ein Gleiches geschah mit der gegenüberliegenden und dazu gehörigen Sumatra'schen Landschaft Lampoen (gewöhnlich die Lampongs genannt). Der östliche Theil des

*) Eine solche Schandthat beging im Jahr 1811 der Sultan von Palembang, Machmoed Badr el Din. Nachdem er der Niederländischen Besatzung Fahrzeuge zu ihrem Abzuge gegeben hatte, ließ er sie alle am Ausflusse des Soensang, bei dem Kampong gleiches Namens, verrätherisch umbringen. Es ist bemerkenswerth, daß der Sultan selbst mir bei meinem Aufenthalte zu Ternate erklärt hat, daß er von dem Britischen Residenten zu Benkoelen mittelst einer Sendung den Rath erhalten habe, beking habis dengam orang wolanda, ein hinterlistiger, doppelsinniger Ausdruck, welchen man so verstehen kann, als: Alle Gemeinschaft mit den Niederländern abzubrechen; aber auch, und vielleicht mit vielem Grunde: Alle Holländer auf die Seite zu schaffen. Buchstäblich heißt es: Mit den Holländern ein Ende machen — es mit ihnen ausmachen.

Königreichs wurde unmittelbar mit dem Gebiet von Batavia vereinigt und das Uebrige dem Kronprinzen Pangheran Ratoe Aleddin zu Lehen gegeben. Aber gleich im folgenden Jahre brachen neue Unruhen aus und endigten, wie alle Aufstände der Javanischen (und anderer Indischen) Fürsten immer geendigt haben (und, wie wir hoffen, auch immer endigen werden), mit der Vergrößerung und Verstärkung der Niederländischen Herrschaft, mit der Beschränkung des barbarischen Despotismus dieser inländischen Fürsten (die alle keine Javaner, sondern ursprünglich Araber sind) und mit der daraus hervorgehenden Vermehrung und Verbreitung der Wohlfahrt der eigentlichen Eingeborenen. Der Sultan von Bantam wurde nach Batavia geschickt und das Land in verschiedene eroberte Provinzen eingetheilt. In der Folge wurde der Sultan, gleich mehrern andern Fürsten, von der Regierung pensionirt, das heißt, er genießt einen monatlichen Gehalt, wofür er seine ganze Herrschaft an die Niederländische Macht abgetreten hat *).

*) Die barbarischen, abergläubischen, gefühllosen und unbändigen Arabischen Fürsten, die das gutherzige Javanische Volk mit eisernem Scepter zu regieren pflegen, zu pensioniren, ist eine der zweckmäßigsten Maaßregeln des Gouvernements, um das Loos des Volks vor der Hand möglichst zu verbessern, und es wäre sehr wünschenswerth, diesen Fürsten allen Einfluß auf die Gemüther der Eingeborenen zu benehmen; aber dieß ist, wegen der eingewurzelten Ehrfurcht, die der einfältige Javaner gegen seine despotischen Fürsten hegt, und die sich nur auf Schwärmerei, Aberglauben und veraltetes Vorurtheil gründet, zur Zeit noch nicht thunlich. Indeß ist es doch ein erster Schritt zur Beförderung des allgemeinen Wohls, ihnen das

Digitized by Google

Auch das Reich Cheribon (eigentlich Tji-riboen) wurde durch seine eigenen Sultane beherrscht, deren Ursprung schon oben berichtet worden ist. Dieses Königreich war, wegen der immer wieder von Neuem ausbrechenden Insurrectionen, welche durch die Fürsten angestiftet wurden, noch mehr berüchtigt, als Bantam. Der Marschall Daendels machte aus diesem ausgedehnten

unmittelbare Regiment aus den Händen zu nehmen, und sie durch ein Monat- oder Jahrgeld einigermaßen zu entschädigen. Aber von der Niederträchtigkeit dieser hochmüthigen Tyrannen habe ich ein Beispiel gesehen, als ich beauftragt war, mit dem Sultan von Palembang über die Summe zu unterhandeln, welche er monatlich brauchen würde. Vier der ältesten Pangheran's spannten nun ihr Gehirn auf die Folter, um Bedürfnisse zu erfinden, und so das Monatsgeld möglichst zu erhöhen. Hier wurde nun für den Sultan und seinen ganzen Hofstaat an Reis (nassy), Fisch (ikan), Zucker (goela), Backwerk (kwee-kwee), und für seine Kebsweiber und Sclavinnen (gondik, silir, boedak) und für hundert Artikel mehr, soviel zusammengerechnet, daß sie endlich eine Summe von beiläufig 1,400 Span. Matten herausgebracht hatten. Das Gouvernement gewährte aber diesem Sultan (Naym el din, Bruder des berüchtigten Mahmoed badr el din) doch die Summe von 1,500 Span. Matten monatlich.

Auch der stolze Badr el din belästigte in seiner Verbannung zu Ternate den Residenten täglich mit Gesuchen um kleine Vorschüsse, bald zu Backwerk und Fisch, bald zu Zucker, trassi u. d. m., statt eine monatliche gewisse Summe zu fordern. Das niedrige, kriechende und bettelhafte Benehmen dieser früher im Glück so ruchlosen Tyrannen macht sie um so verächtlicher. Der letztgenannte Sultan erhielt für sich und seine Familie 800 Rupien monatlich. Hiemit kann er aber kaum auskommen, weil er ein schlechter Haushälter ist, oder vielmehr,

Lande zwei Präfecturen, wovon die eine die sogenannten Sultanslande mit dem Fürstenthum Gabong, und die andere die Preangerländer, und zwar die Regentschaften Limbangan, Soekapoera und Galoe, in sich begriff. Die Sultane von Cheribon behielten zwar das Recht, gewisse Abgaben vom Volke zu beziehen, wobei ihre vormaligen Einkünfte jedoch so vermindert waren, daß sie nur den nothdürftigsten Unterhalt daraus beziehen konnten.

Das Reich Matarem, vorhin das mächtigste auf Java, in den gegenwärtigen sogenannten Javanischen Fürstenländern, war bis zur Mitte des letztverflossenen Jahrhunderts ein einziges Reich, unter der alleinigen und unbegränzten Oberherrschaft des Soesoehoenan. Pangheran Ratoe Mangkoe-Boemi *), ein Bruder des damaligen Soesoehoenan, lehnte sich gegen den letztern auf, und verband sich mit einem andern Panghe-

---

weil er immer noch Geld zu Intriguen verwendet, oder weil er seine Geldgier befriedigen will. Genug, der Resident gab ihm nicht mehr, als die für seine Bedürfnisse berechnete Summe; da ließ der trotzige Herrscher blatjang und atjar (eingemachte Früchte) durch seine Sclavinnen bereiten und verkaufen, weil die Palembanger in dieser Art von Zubereitung berühmt sind, und er also damit eine gute Speculation machte. So ist also der großmächtige Alleinherrscher von Palembang und Banka ein Pfeffergurkenhändler geworden. Sic transit gloria mundi!

*) Mangkoe-Boemi (obgleich ein nomen proprium) bedeutet Statthalter des Fürsten, erster bevollmächtigter Minister.

ran, dem er seine Tochter zur Frau gegeben hatte, um den Soesoehoenan mit gewaffneter Hand anzugreifen. Lange Zeit trotzte er selbst der Macht der Niederländer, welche dem Soesoehoenan als Bundesgenossen zu Hülfe gekommen waren. Mangkoe-Boemi war ein Mann von großen Anlagen und der erste, der (wider die Gewohnheit der Fürsten, sich in ihre Paläste einzuschließen) es wagen durfte, in eigener Person seine Truppen in's offene Feld gegen seine Feinde zu führen. Das Ende dieses Bruderkriegs war ein Friedensvertrag, dessen vornehmster Artikel die Theilung des Reichs betraf. Daraus entstanden nun die beiden Reiche Soerakarta (für den Soesoehoenan), und Djokjokarta (für den Sultan). Das Niederländische Gouvernement hat diesen Ausgang des Kriegs kräftig befördert, und brachte dadurch, nach der Regel „divide et impera" seine eigne Macht auf einen festern Fuß, indeß durch die Einschränkung der willkührlichen Uebermacht des Soesoehoenan's das Loos eines bedeutenden Theils der Javanischen Bevölkerung verbessert, und Freiheit und Wohlfahrt darunter verbreitet wurde.

Die inländischen Fürsten zeigten in der Folge immer das Bestreben, sich wieder von der Niederländischen Macht zu befreien, welche ihre Willkühr zügelte. Dieß war zu allen Zeiten der geheimste Lieblingswunsch ihrer Herzen, und ist es auch noch jetzt, so schön ihre Worte auch klingen, und so angelegentlich sie auch den Niederländischen Beamten schmeicheln mögen.

Der Kaiser von Solo, Pakoe-Boeana der Vierte, unterwarf sich ungern den billigen Forderungen des

Marschalls Daendels *), welcher die Ehrenbezeigungen, die der Despot noch stets von den Niederländern als einen ihm rechtmäßig zukommenden Zoll forderte, nicht mehr ertragen konnte.

Das Ceremoniel der Belehnung wurde unter der

*) Es erscheint auffallend, daß man so selten von dem berühmten Daendels hört oder liest, obgleich dieser Marschall in Indien vorzüglichen Ruhm verdient hat, indeß man bei so vielen Namen das epitheton berühmt so beigefügt findet, als wäre dieses Wort ein integrirender Theil des Namens. Sollten seine Handlungen in diesem Lande nicht zu Zeiten durch Beamte, denen die unbegreifliche Thätigkeit und Wachsamkeit des Marschalls ein Dorn im Auge war, mit Vorsatz verdunkelt worden seyn? So viel ist sicher, daß es manchen Herren in Indien ganz unerträglich vorgekommen seyn muß, wenn sie auf 50 Englische Meilen von Batavia sich so wenig sicher vor dieser gefürchteten Wachsamkeit fühlen konnten, oder lieber, daß sie an dem äußersten Ende von Java eben so wohl unter dem Bereich dieses Longimanus waren, als ob sie neben seinem Palaste gewohnt hätten. Fern vom Jupiter war hier nicht fern vom Blitz, denn die am meisten entfernten Beamten wurden von ihm aufs Genaueste im Auge behalten. Auf 80 Meilen vom Hauptort empfing der hochweise Resident heute ein gnädiges missive von Sr. Excellenz, welche indeß noch in derselben Nacht um Ein Uhr aufbrach und des Morgens mit dem Residenten zugleich in das Büreau trat, um daselbst einige wichtige Documente in Augenschein zu nehmen. Das war doch unerlaubt! Und so etwas geschahe nicht etwa einmal, nein! Jeder mußte etwas Aehnliches täglich erwarten! Man hatte keinen Augenblick Ruhe mehr, man war seines Lebens nicht mehr sicher! Ich werde in der Folge Gelegenheit finden, noch einmal hierauf zurückzukommen, um einige Stückchen von des Marschalls verwünschter Thätigkeit zum Besten zu geben.

Digitized by Google

Herrschaft des Pakoeboeana von dem Marschall völlig abgeschafft. Dieser Umstand gab dem frevelhaften Sultan Amangkoeboeana einen geschickten Vorwand, um seinem lang unterdrückten Hasse gegen die Niederländer Luft zu machen. Er wagte es, sich den Befehlen des Marschalls zu widersetzen, und drang unter andern auch auf die Fortdauer der eben genannten Ehrenbezeigungen, obgleich diese Forderung wahrscheinlich ein bloßer Vorwand war. Ja er war vielleicht nicht fern von dem Gedanken, daß es ihm vielleicht glükken könne, die Niederländer zu überwinden, und sie mit einem Mal aus Java zu vertreiben, um dann die ganze Insel seiner Herrschaft zu unterwerfen. Indem er zum Schein einige Streifereien in das Gebiet des Soesoehoenan machte, rüstete er sich in'sgeheim zu dem vorhabenden Kriege. Aber auf einmal wurde er von dem Marschall Daendels angegriffen, abgesetzt und ohne Weiteres des Thrones verlustig erklärt, worauf der damalige Kronprinz Anom Amangkoenogoro mit der fürstlichen Würde bekleidet wurde. Die wichtigsten Puncte des bei dieser Gelegenheit abgeschlossenen Tractats waren: die Abschaffung der bisjetzt von den Niederländern an beide Höfe unter dem Namen von Strandgeldern ausgezahlten Retribution für die abgetretenen Küstenländer; die Abtretung ansehnlicher Landestheile mit einer Bevölkerung von einer halben Million; endlich die Erstattung der Kriegskosten von ziemlich vier Tonnen Goldes, welche der entthronte Sultan leisten sollte.

Diese angethane Erniedrigung vermehrte die Rachgierde des abgesetzten Fürsten noch mehr. Unaufhörlich

Digitized by Google

war er bedacht, sowohl seine Herrschsucht, als seinen Haß gegen die Niederländer zu befriedigen:

„Et tacitum vivit sub pectore vulnus."

Durch Intriguen und große Versprechungen hatte er mit verschiedenen andern Fürsten eine Uebereinkunft getroffen, und selbst den Soesoehoenan heimlich auf seine Seite gebracht. Es scheint, daß dieser tollkühne Fürst sich nichts Geringeres vorgesetzt hatte, als Alles, was Niederländisch war, auf der ganzen Insel Java gänzlich zu vertilgen. Nach der Abreise des Marschall Daendels schien ihm der Zeitpunct günstig, um sein Vorhaben auszuführen. Er hatte bei Djokjokarta eine zahlreiche Macht versammelt, und hie und da auf Java brachen durch seine Anregung bedenkliche Unruhen aus. Als die Sachen so standen, brach der Britische Obriste Gillespie nach Djokjokarta auf und erreichte nicht ohne große Schwierigkeiten diese Hauptstadt, wo sich der widerspenstige Fürst mit einer ungeheuern Menge Volks und mit hundert Kanonen verstärkt hatte. Alle Vorschläge zu einem Vertrag wurden von dem Sultan mit Trotz von der Hand gewiesen. Das nahe gelegene Holländische Fort eröffnete ein Artilleriefeuer gegen den Palast, welches aber sehr nachdrücklich erwiedert wurde. Ueberall in der Gegend, und in Djokjokarta selbst, waren mehr denn hunderttausend bewaffnete Inländer versammelt, die nur auf den Ausgang des Angriffs auf den Palast zu warten schienen. Die Zahl der Europäischen Truppen war dagegen sehr gering, und der Sultan war seines Sieges so gewiß, daß er sie aufforderte, sich auf Gnade oder Ungnade zu ergeben. Unterdessen

bahnten sich die Europäischen Reservetruppen einen sehr beschwerlichen Weg mitten durch unzählige Feinde und erreichten glücklich die Hauptstadt *). Nun hing Alles von einem einmüthigen und festen Entschluß ab; denn wenn sich der Sieg auf die Seite des widerspenstigen Fürsten gewendet hätte, so wäre es vielleicht um die Herrschaft der Europäer geschehen gewesen. Ueberall herrschte eine kummervolle und ängstliche Erwartung. In der Umgegend von Sverabaya waren schon Unruhen ausgebrochen, die im gegenwärtigen Augenblick äußerst bedenklich seyn mußten. Die fanatischen Priester reizten die Gemüther der leichtgläubigen Javaner durch Erzählungen wunderthätiger und glückversprechender Träume und durch Anführungen verworrener Prophezeihungen aus dem Koran und den Legenden auf's Höchste **). Unter diesen Umständen ward die Eroberung des Palastes, um den Sultan gefangen zu nehmen, das einzige Hülfsmittel, welches dann auch mit gewünschtem Erfolg

*) Vid. Major Thorn, *Conquest of Java.*

**) So haben die Javaner eine alte Tradition, daß sie von Fremden, welche vom Kopf bis zum Fuß bekleidet, weiß von Farbe und Liebhaber von Tabakrauchen wären, beherrscht werden sollten. Eine Preisfrage der Batavischen Genootschap hat, wie ich mich wohl erinnere, zum Zweck gehabt, die wirkliche Existenz einer solchen Prophezeihung zu erforschen! — Die Javaner nehmen in ihren Heikajat und mythologischen Erzählungen viele Stellen als Prophezeihungen an, und jeder findet darinnen, was seinen Wünschen entspricht, ungefähr wie manche unserer Kaffeeschwestern Alles, was sie wollen, in der Offenbarung Johannis zu finden wissen.

unternommen und ausgeführt wurde. Der Kraton wurde gestürmt und eingenommen, der Sultan aber nach Poelo-Pinang verbannt.

Die Folge dieses Kriegs war wieder Vergrößerung der Europäischen Macht und Ausbreitung ihres Grundgebiets. Des Sultans Sohn, Hamangkoeboeana der Dritte, wurde auf den Thron erhoben; der Soesoehoenan trat eine der schönsten und fruchtbarsten Provinzen von ganz Java (den Kadoe) nebst ausgedehnten Djati-Wäldern ab, indeß noch überdieß das Gleichgewicht durch die Trennung fast des dritten Theils von dem Grundgebiet der Fürstenlande festgestellt wurde, welche der Pangheran Notto di soema, ein Bruder des alten Sultans, der seit dem Anfang der Feindseligkeiten sich zu den Europäischen Truppen geschlagen hatte, zu Lehn erhielt. Nach diesen Hauptmaaßregeln wurden die kleineren aufrührischen Javanischen Prinzen und Oberhäupter in kurzer Zeit unterworfen und die Ruhe auf der Insel vollkommen hergestellt. Zu Folge dieses Kriegs erhielt das Niederländische Gouvernement einen sehr bedeutenden Zuwachs an Grundgebiet und seine Macht wurde dadurch fester als je vorher begründet.

Das vornehmste Princip, welches unser Gouvernement in Ansehung der inländischen Fürsten beobachtet, geht dahin, ihnen auf die wenigst anstößliche Weise nach und nach ihren Einfluß auf die Bevölkerung von Java zu benehmen. Eigentlich sind die Verhältnisse dieser (aus Arabien abstammenden) Oberherren nicht allein von denen des Volks sehr geschieden, sondern auch eben dadurch strittig, und es ist außer Zweifel, daß die Java-

ner unter dem Schutz der Niederländischen Regierung im Allgemeinen viel glücklicher sind, viel mehr Freiheit, Recht, Sicherheit und Wohlfahrt genießen, als unter ihren Fürsten. Doch der Einfluß der Mahomedanischen Religion, durch fanatische Priester beständig aufgefrischt, ist so groß, daß nur der kleinste Theil der Javanischen Nation in ihrem Aberglauben und in ihrer von eingewurzelten Vorurtheilen befangenen Ansicht im Stande ist, die wohlthätigen Wirkungen der Niederländischen Regierung gehörig zu würdigen. Bei dieser Unmöglichkeit, die ganze Bevölkerung mit einem Male umzuschaffen, erwählt man also den besten Weg, indem man sie ihre voralterlichen Begriffe, Sitten und Gottesdienst ungestört behalten läßt, und auch die Fürsten in dem vollkommenen Besitze aller derjenigen Vorrechte nicht stört, welche den allgemeinen Zwecken der Niederländischen Regierung nicht geradezu entgegen stehen. Man überläßt ihnen einen zahlreichen Hofstaat, äußerliche Pracht und hinlängliche Mittel, um ihrer beliebten Asiatischen üppigen und wollüstigen Lebensweise zu folgen; man erweis't ihnen äußerlich, so viel die Würde des Niederländischen Characters erlaubt, alle Ehrenbezeigungen, auf welche sie wegen ihres fürstlichen Ranges Ansprüche machen; man empfängt niemals Geschenke von ihnen, ohne Gegengeschenke von größerem Werthe dafür zu machen; man läßt ihnen die freie Beherrschung ihrer Länder (es sey denn, daß zu starke Bedrückungen die Dazwischenkunft der Niederländischen Regierung unvermeidlich machen), und die freie Handhabung ihrer Gesetze und selbst ihrer despotischen Befehle, aber auch

immer nur so lange, als keine Grausamkeit, oder Unmenschlichkeit, die Einmischung unserer Regierung erfordert *).

Es wäre freilich sehr zu wünschen, daß das Niederländische Gouvernement der ganzen Herrschaft dieser Javanischen Fürsten mit einem Schlag ein Ende machen möchte. Es würde mich aber zu weit von meinem Gegenstande ableiten, wenn ich alle diejenigen Vorschläge durchgehen wollte, welche von erfahrnen Beamten, die lange Zeit in verschiedenen wichtigen Aemtern in Indien sich Verdienste erworben haben, zu Erreichung dieses großen Ziels gemacht worden sind.

Der Leser wird sich indeß aus dem bereits Gesagten einen Begriff von den Javanischen Kriegen machen können und mit mir gleiches Vertrauen hegen, daß auch die gegenwärtigen Unruhen sich nur mit Vermehrung und Befestigung der Niederländischen Herrschaft endigen werden. Zum Beschluß mögen hier noch einige besondere Einrichtungen hinsichtlich der Hof-Etiquette bei den Javanischen Fürsten einen Platz finden.

---

*) Wenn aber solche Fürsten, oder lieber solche Henker, einen oder den andern Unglücklichen, der mit einem geringen, sie aber sehr entrüstenden, Vergehen ihre Ungnade auf sich gezogen hat, mit einem glühenden Messer scalpiren, oder ihm eine glühende kupferne Mütze aufsetzen, oder (wie der Sultan Nayni-Oedin) ihm Nasen und Ohren abschneiden und mehr dergleichen (diesen Unthieren ergötzliche) Strafen anthun lassen wollen; alsdann hält sich natürlich die Niederländische Regierung verpflichtet, mit mächtigem Arme dazwischen zu treten. Alsdann

Wenn sich der Soesoehoenan, oder der Sultan, irgends zeigt, so wird er immer von einem zahlreichen Gefolge begleitet. Unmittelbar vor ihm gehen vier Pikenträger, die Piken gerade aufrecht tragend; denn auch in dieser Richtung der Pike liegt eine Unterscheidung. Der Sultan allein hat vier Piken; Pangherans-Aria drei und zwei, und die Träger halten sie ebenfalls gerade in die Höhe; bei geringern Prinzen und Großen wird sie horizontal (wie ein gefällt Gewehr) unter dem Arme; und bei noch geringeren Mantries, oder lehenpflichtigen Javanischen Edeln, umgekehrt mit der Spitze nach unten getragen.

Ein anderes vornehmes Unterscheidungszeichen ist der Payong oder Sonnenschirm. Der Fürst allein hat einen großen vergoldeten Payong, so daß ihn vier Mann nicht ohne Anstrengung über seinem Haupte halten können. Dieser fürstliche Payong ist mit gelben seidenen Franzen verziert; der Stock, welcher 10 — 12 F. lang und beinahe armsdick ist, hat eine rothe oder gelbe Farbe, oft auch wechseln beide Farben spiralförmig mit einander. Die Ratoe, oder Königin, desgleichen die Prinzen und Prinzessinnen, dürfen einen gelben Payong führen; die Radins, oder nächsten Verwandten der Königin, desgleichen die Kinder des Fürsten von Kebsweibern, gehen unter einem weißen Payong; die Bopatti's und Tomonggong's führen einen grünen mit vergoldetem Rande; die Ingebey's, Ranga's, Demang's

---

entstehen wohl zuweilen große Zwistigkeiten mit den Fürsten. Aber wer möchte es tadeln?

und niedrigere Mantries einen rothen, und endlich die Kapalla-Dessa's, oder Dorfobern, einen gewöhnlichen Payong von brauner, oder anderer (dunkler) Farbe.

Auch wenn der Fürst eine Lustfahrt auf dem Flusse macht *), wird seine hohe Gegenwart nicht allein durch vier Pikenträger, sondern auch durch die Farbe der Ruder (pagaayen) angedeutet. Die Ruder des Fürsten nämlich sind halb weiß und halb schwarz, geringere Prinzen aber führen rothe mit farbigen Streifen. Die Flaggen sind durchgängig roth, oder gelb.

Zugleich gehen auch die sogenannten Oepa-tjahra oder Harta-Poesaka (Regalia) mit dem Fürsten, welche aus verschiedenen sinnbildlichen Figuren von massivem Golde bestehen und nicht größer sind, als um sie in der Hand tragen zu können. Diese Figuren bestehen in einem Gadja (Elephant), einer Nanagan (Schlange), einem Djadawan-Santing (Stier), einem Sangsam (Hirsch oder Reh), einem Savong galing (Hahn); welche alle als so viele Heiligthümer betrachtet und von dem Fürsten auf seine Nachfolger vererbt werden. Ferner trägt man ihm auch immer eine goldene tampat-siri (Betel-Dose), ein tampat-loeda (kwispeldoor, Spucknäpfchen) nebst einer großen Menge goldner Schüsseln, Schaalen, Näpfe ꝛc. nach, sein Reisegepäck, seine Kisten, Kleider, Matratzen ꝛc. wird auch alles im Staat vor ihm her getragen, und der ganze Zug, besonders die Regalien, durch eine zahlreiche Bande Pikenträger geleitet und bewacht. Die Waffen des Fürsten blitzen von

*) Der Fluß von Solo ist der größte in Java.

Gold und Edelsteinen, und immer werden einige prächtig aufgezäumte Pferde mitgeführt, wovon je zwei fertig gesattelt zum Gebrauch des Fürsten bereit sind.

Auch eine Art Thron (Dampar) wird mit den Regalien dem Fürsten nachgeführt, wenn sich dieser auf der Reise befindet. Er besteht bloß aus einer Sitzbank mit sammetnen Kissen, und sehr kostbar, doch ohne Geschmack, mit Gold und Silber verziert.

Dieser ganze Prunk erweckt allerdings bei dem einfältigen Javaner eine gewisse heilige Ehrfurcht; aber es ist noch eine ganz andere Ursache, warum er sich so blindlings und geduldig dem drückenden Despotismus seiner Fürsten unterwirft, wenn er auch überzeugt ist, daß er unter der gemäßigten Regierung der Niederlande glücklicher leben würde. Der Fürst ist nämlich nicht allein unbeschränkter Oberherr in weltlichen, sondern auch in geistlichen Dingen. Mit seiner Würde ist auch die eines Hohenpriesters verbunden, und obschon auch Raffles der Meinung ist, daß die Javaner eben so leicht zum Christenthum zu bringen seyn würden, als der Araber Ibn Sheik Moelana sie zur Entsagung ihrer ursprünglichen (Hindu'schen) Religion gebracht hat *), so

*) Raffles scheint hier einen wichtigen Unterscheidungspunct zu übersehen. Die Arabischen Bekehrer kamen in das Land, als schon sehr viele ihrer Landsleute sich als Kaufleute daselbst angesiedelt, und mit den Javanern durch Heirathen und andere gesellschaftliche Bande verbrüdert hatten. Wir hingegen erscheinen als ihre Vorgesetzten, und es ist die Frage, ob die Javanische Bevölkerung sich so hoch erheben wird, daß eine Verbrüderung mit Europäern möglich würde, oder lieber,

ist es doch eine unbestreitbare Wahrheit, daß die Javaner eine blinde, schwärmerische, abergläubische, schwerlich zu überwindende Anhänglichkeit an den Mahomedanischen Glauben haben, daß diese eingewurzelte Anhänglichkeit durch ihre sehr zahlreichen und sehr listigen Priester auf die wirksamste Weise unterhalten und angefeiert wird und daß sie hauptsächlich nicht allein durch den ihnen von Jugend auf eingeprägten Abscheu vor Allem, was Kâfir (ungläubig) ist, unter welcher Benennung wir Christen bei ihnen obenan zu stehen die Ehre haben, sondern auch mit Haß und Widerwillen gegen die Europäer beseelt werden. Einer der schädlichsten Grundsätze, welche die Priester ihnen einflößen, ist, daß sie an ihre Versprechungen und Verträge, wären sie auch mit Eiden bekräftigt, gegen Ungläubige nicht länger gebunden sind, als die Noth gebietet. Aus diesem heillosen Grundsatze ist hauptsächlich die fortwährende Treulosigkeit vieler Indischen Fürsten zu erklären.

Der Despotismus der Javanischen Fürsten ist nicht allein gänzlich unbeschränkt, sondern auch erblich. Es besteht bei ihnen kein Erbadel als Gegengewicht der sou-

---

ob wir uns so weit herabwürdigen könnten, um sie nicht als Geringere zu betrachten, da sie doch in Wissenschaft, Künsten und allgemeiner Bildung noch so weit zurück sind. Doch wird diese Annäherung der Javaner zu den Niederländern (wenn diese nämlich sich in Indien dauerhaft festsetzen, wie dieses denn nicht fehlen kann) aus der Natur der Sache erfolgen müssen; und es wäre der Mühe werth zu untersuchen, ob dieser Zustand nicht durch große Maaßregeln schneller herbeigeführt werden könnte.

verainen Macht; ein solcher Adel würde auch mit der Willkür eines Tyrannen unverträglich seyn. Der Wille des Fürsten ist Gesetz. Er ist allein Eigenthümer des ganzen Landes; er verschenkt Grundstücke nach seinem Wohlgefallen und nimmt sie zurück, wenn's ihm beliebt. Das Volk selbst ist sein Eigenthum; er schenkt mehr oder weniger tausend Einwohner mit ihrem Lande zugleich an seine Günstlinge, und die Früchte ihrer Arbeit sind dann das Eigenthum dieser Vasallen. Er erhebt in den Adelstand und entreißt ihn wieder, wie er will. Ein einziger Piagem (Adelsbrief), oder Nawala (Schenkung) kann als Beispiel dienen:

„Kund sey einem jeden, daß wir, der Erhabene „und Gnädige *) Soesoehoenan Pakoe - boeana ꝛc., „Kalif der Gläubigen ꝛc., der Gehör giebt auf dem „erhabenen Throne des Kaiserreichs von Java, in der „Soerakarta, dem Wohnort des Friedens **) ꝛc. diesen „unsern fürstlichen Brief unserm niedrigen Sclaven, Ta„roeno-Djojo übergeben haben; — Euch Allen un„sern Sclaven, Befehlshabern der Districte, kleinerer „Landstriche, oder Dörfer, sey bekannt gemacht, daß wir „diesen unsern fürstlichen Brief dem gemeldeten Taroe„no-Djojo, unserm Sclaven, anvertraut haben, da„mit er aus seinem niedrigen Stande erhoben werde „und unser Königliches Vertrauen genieße. Wir schen„ken ihm mit demselben den Rang eines Edelmanns

*) Patoeka. Alle Indischen Fürsten nennen sich selbst gnädig.

**) Dar a' salam. Diese Wohnorte des Friedens sind eben so friedlich, als die Fürsten gnädig sind.

„(Mantri), und verleihen ihm das Recht, alle Zeichen „und Beweise von Würde, welche einer Person von „hohem Adel zustehen, zu tragen und zu gebrauchen. „Wir schenken ihm überdieß noch von unsern „Königlichen Besitzungen zu seinem Unterhalt den Di„strict Boeliengan, mit allen darin liegenden Dörfern, „an Betrag von 900 tjatjas (Haushaltungen), deren „Producte und Einkünfte ihm als Eigenthum zugehö„ren sollen, ꝛc. “.

Dieser Despotismus erstreckt sich, wie ich so eben angeführt habe, nicht allein auf das weltliche, sondern auch auf das geistliche Regiment. Der Fürst ist, wie gesagt, erster Hoherpriester, oder Oberhaupt des Gottesdienstes. Die Panghoeloe's, oder Hohenpriester, werden von ihm ernannt und stehen unter seinem Befehle, weil sie, wie die Edelleute, gänzlich von seinem Willen abhängig sind. Die Religion kann also nicht dazu dienen, die Willkühr des Fürsten zu zügeln, und obgleich die Priester in außerordentlichen und bedenklichen Fällen, z. B. im Kriege ꝛc., von ihm zu Rathe gezogen werden; so hält er sich doch eben so wenig verbunden, ihre Rathschläge zu befolgen, als die der andern Großen des Reichs, seiner Hoeloebalang's und Mantri's.

Deßhalb gehören die Fürsten von Java zu den übermächtigsten und unbeschränktesten Monarchen des Ostens. Das einzige, was sie in ihrem gegenwärtigen Verhältniß von so mannichfaltigen, sonst von ihnen ausgeübten, Ausschreitungen und barbarischer Wildheit einigermaßen zurückhalten kann, ist die Furcht vor der Niederländischen Regierung; obgleich auch zuweilen die hef-

Digitized by Google

tigsten Streitigkeiten und selbst offenbare Meutereien entstehen, wenn unser Gouvernement sich ihren zu weit getriebenen Unmenschlichkeiten entgegen setzt.

Ueber die eigentlichen Gesetze der Javaner läßt sich daher wenig mehr sagen, als daß sie beinahe gänzlich von der Willkühr der Fürsten abhängen. Jeder Fürst fertigt nach Belieben eine Art Decrete (Oendang-Oendang) aus, worin er seinen eigenen Willen als Gesetz vorschreibt. Das einzige Glück hiebei ist, daß selbst diese trotzigen Tyrannen ein gewisses unwiderstehliches Gefühl von Ehrfurcht vor den durch hohes Alterthum dem Volke heiligen vorelterlichen Gebräuchen (âdat) haben. Diese enthalten die meisten guten Einrichtungen der Javaner, und selbst der frevelhafteste Despot unter ihren Beherschern hat seine ruchlosen Hände nicht daran legen dürfen. Die âdat beruhen auf allgemeinen, dem Volke bekannten, Ueberlieferungen, sind aber auch schriftlich in verschiedenen heikajat verfaßt und stets als ein Heiligthum betrachtet worden.

Ich nannte oben die Javaner nachgiebig und geduldig im Allgemeinen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Druck der abgefeimten und listigen Arabischen Fürsten viel zu der Lenksamkeit und angebornen Sanftmüthigkeit dieses Volks beigetragen habe. Selbst die Vornehmsten nennen sich, wenn sie zum Fürsten sprechen, nicht anders als: Sclav (hamba, saya, patek), und häufig: niedriger, verächtlicher Sclav (patek jang hina). Auch im gewöhnlichen Umgange bedienen sie sich niemals der ersten Person: ich, sondern immer hamba oder sahja, so viel als: Euer unterthäniger Die-

ner. Patek ist mehr niedrig oder lieber erniedrigend, und wird auch manchmal im gewöhnlichen Umgang, besonders aber in Briefen, gebraucht *).

Dieser Briefstyl kömmt uns Europäern sehr sonderbar und geziert vor. Ich habe eben einen Brief des Königs von Trangganoe an den General-Gouverneur von Bengalen vor mir liegen. Dieser fängt also an:

„Dieser freundschaftliche Brief (warkat achalâs), „der aus einem reinen Herzen entspringt, kömmt von „mir, dem Fürsten von Trangganoe ꝛc., dem Sitz des „Friedens (auch wohl Sitz des Handels) ꝛc. — Möge „der Oberherr aller Welten denselben vor die Augen „unsers ehrwürdigen Großvaters (Neneh) bringen, des „Generalgouverneuers von Bengalen, der weise und „vorsichtig ist und mit Ruhm den Befehl über ausge„dehnte Besitzungen in diesen Ländern führt, der men-

*) Die Fürsten werden von ihren Unterthanen immer in übertriebenen schmeichlerischen Redensarten angesprochen, aber man braucht auch in Gesprächen, die diese hohen Personen, oder einige ihrer Handlungen, Bedürfnisse ꝛc. betreffen, ungewöhnliche Ausdrücke. So wird das Haupt des Fürsten in der Javanischen Sprache die Krone oder Gipfel eines Tempels genannt, seine Augen sind Edelsteine und sein Angesicht ist die Sonne. Auch darf man, wenn von Fürsten die Rede ist, niemals die gewöhnlichen Ausdrücke makan (essen), tidor (schlafen), berkatah (sprechen), mati (sterben), ꝛc. gebrauchen; man bedient sich dafür der Worte santap (sich erquicken), beradoe (ruhen), neninggal ([die Erde] verlassen), oder linnjap (vergehen), bertitah (befehlen) ꝛc. Der Fürst aber bedient sich, um seine Hoheit zu zeigen, gegen alle ohne Unterschied, selbst gegen die Prinzen von Geblüte, der gemeinen Markt-Sprache!

„schenfreundlich, mächtig und tapfer ist, zugleich auch „hülfreich gegen andere Fürsten und Große, gegen Kaufleute und arme Reisende; welcher gleicht einem reichbelaubten Baume in der Ebene, unter dessen Schatten „die Diener Gottes Erquickung und Ruhe finden, und „mit dessen Früchten sie ihren Hunger und Durst stillen! Möge der allmächtige Gott seine Lebenstage „verlängern, ihn vor allen Gefahren und Unbilden „beschützen und seinen Ruhm und Reichthum vermehren. Hiermit " (Woebadah, das gebräuchliche Wort, womit sie zum Hauptgegenstande des Briefs übergehen) „geben wir unserm ehrwürdigen Großvater zu erkennen, „daß wir einen Brief von ihm empfangen haben ꝛc. ".

Nun folgt erst der eigentliche Inhalt. Die Briefe, welche die Javanischen Fürsten an den Niederländischen General-Gouverneur schreiben, sind immer mit einer solchen, mehr schmeichelnden als aufrichtigen, Einleitung versehen, die aber, als nichts bedeutend, von dem Gouvernementstranslateur auch allemal übergangen wird.

Ich übergehe unsern Abschied von Tjandjor und unsre Rückreise nach Batavia mit Stillschweigen. Das einzige Meldenswerthe war ein kleiner Abstecher nach Tji-lodon, einem ausgezeichnet schönen Landgute des Herrn Romswinkel, am Westerwege gelegen. Die herrliche kräftige Natur vereinigt sich hier mit allem, was Geschmack und Kunst vermögen, um Tji-lodon zum bezaubendsten Aufenthalte zu machen. Helle Bäche schlängeln sich an reizenden und fruchtbaren Hügeln hin und prangen hie und da mit schön geformten Brücken von Bambus, welche diesem Orte ein malerisches Ansehen

Digitized by Google

geben. Eine unbeschreibliche Menge Federvieh und andere Vögel beleben denselben und schwirren unaufhörlich durch den Luftraum und längs der schattigen Pfade. Auch fremdartige Thiere waren in Menge vorhanden, wovon ich nur eine Anzahl lebender Paradiesvögel nennen will, von deren Schönheit man sich keinen Begriff machen kann, wenn man sie nur ausgestopft sieht. Kronvögel, Fasanen, Pfauen, Perlhühner, Truthühner, japanische Hähne oder lieber Hähnchen, weil sie sehr klein sind, waren in großer Menge da. Unter den vierfüßigen Thieren nahmen ein Hundert gesprenkelte Hirsche einen bedeutenden Theil eines besondern Parks ein. Die herrlichsten Fruchtbäume formten ganze Alleen und Triften, unter deren Schatten man die lieblichsten Düfte einathmete. — Die Landleute waren heiter und fröhlich, und ihr Ansehen zeigte, daß sie einen Menschenfreund zum Herrn hatten. Wir brachten hier ein Paar sehr vergnügte Tage zu; worauf wir unsern Weg zur Hauptstadt des Niederländischen Indiens fortsetzten.

Digitized by Google

Drei und zwanzigstes Hauptstück.

Ausflug nach Bantam. — Der Haven, oder Bai. — Sirang, oder Ceram. — Sehr hungrige Crocodile. — Gefährliches Zusammentreffen mit einem solchen Ungethüm. — Etwas über die Badoeïs, einen ganz abgesondert lebenden (Sundaschen) Volksstamm im hohen Gebürge. — Mühsame Reise des Dr. Blume, um dessen vorälterliche Gräber zu besuchen.

Eine Vergnügungsreise von Batavia nach Bantam war eine sehr angenehme Abwechslung nach dem Besuch der Preanger Gebirgslande. Der flache Sandweg geht durch einen waldigen Landstrich und manchmal durch ein unter Bäumen verstecktes Dorf. Die Entfernung von ungefähr 50 Englischen Meilen wurde in fünf Stunden bequem zurückgelegt. Man erhält auf den Poststationen gute und flinke Pferde und überhaupt sind die Posten auf Java in sehr gutem Stande und wohl unterhalten.

Die Stadt Bantam ist an und für sich von wenig Bedeutung und von so Vielen schon beschrieben worden, daß es gänzlich überflüssig ist, sich weitläuftig darüber zu verbreiten. Ein seichter und wenig besuchter Haven,

Digitized by Google

eine große Schlammbank vor der Mündung des Flusses, ein zerfallenes Fort (Speelwyk), eine baufällige, schmutzige Stadt, das sogenannte Sultans-Palais, welches mit acht oder zehn unbrauchbaren Canonen prangt, ein ungesunder Himmelsstrich und eine große Menge Crocodile (die hier viel gefräßiger sind, als in Batavia, wo ein Ueberfluß an todten Büffeln und anderm Aas den Fluß hinabtreibt) — siehe da, beinahe Alles, was die Stadt an sich Merkwürdiges hat!

Die Schädlichkeit des Himmelsstrichs entsteht aus der eingeschlossenen Lage zwischen dem umherliegenden Gebirge. In der Stadt ist es drückend und glühend warm, und die ganze Bai nebst der Umgegend liegt des Morgens und des Abends in einem dicken Nebel eingehüllt, so daß man zu dieser Zeit nichts von den Umgebungen der sonst schönen Bai unterscheiden kann.

Aber einige wenige Meilen landeinwärts von der Stadt ist die Luft wieder rein und gesund, und das nahe Sirang (gewöhnlich Ceram genannt), eine Stunde Wegs von der Stadt an den Ufern des Bantam'schen Flusses (Tji-kandé), ist ein sehr gefälliges Oertchen, wo der Resident, und zuweilen auch der Bantam'sche Sultan, sich aufhält.

Wir waren bei dem Hafen-Meister Jakobson, einem gebornen Indianer, welcher aber gut und schnell Holländisch sprach und schrieb, und für seinen Posten ein sehr geschickter Mann war, eingekehrt. Die Geschichten, welche uns dieser von der Raubgierde der Kaiman's erzählte, waren entsetzlich. Beinahe täglich wurde jemand

von diesen Ungeheuern verschlungen. Ich fand in der Folge, daß seine Erzählungen nicht übertrieben waren.

Ich begab mich nämlich mit dem Schiffs-Lieutenant Kockers nach einem von ihm commandirten Canonirboot. Es war gegen das Ende der Ebbe und die Schaluppe gerieth, wie es oft geschieht, auf der Schlammbank fest. Da die Ebbe noch nicht zu Ende war, so waren wir genöthigt, ein sehr kleines kaum acht Fuß langes inländisches Bootchen zu besteigen. Ich vergaß bei dieser Gelegenheit einen Jagdhund, der mich begleitet hatte, und dieser blieb bei den Matrosen des Herrn Kockers in der Schaluppe zurück. Kaum waren wir hundert Schritte von dem festsitzenden Fahrzeug entfernt, so riefen uns die zurückgebliebenen Matrosen, welche in das Wasser gesprungen waren, um die Schaluppe von der Bank abzubringen, mit aller Macht zu: Djaga, baik baik, toewan! ada boewaja! (Gebt acht, ihr Herren! da ist ein Crocodil!) Erschrocken sahen wir uns um und gewahrten mit Entsetzen ein gefährliches Crocodil, das mit aufgesperrtem Rachen auf den armen Hund, der aus der Schaluppe gesprungen war, um uns nachzuschwimmen, Jagd machte. Der Hund schwamm mit der größten Anstrengung unserm kleinen Schiffchen zu, und das Crocodil war ihm schon sehr nahe. Was war hier zu thun? den Hund dem Crocodil preiszugeben, war die Meinung des Herrn Kokkers; da jedoch das Thier natürlich sich anstrengen würde, um in unser Fahrzeug zu kommen, so war es möglich, daß das ihn verfolgende Crocodil uns alle samt dem Schiffchen umwerfen und an einem von uns bei-

den wahrscheinlich einen bessern Bissen erschnappen konnte. Es galt hier kein langes Deliberiren, der Hund klammerte sich an das Schiffchen an und das Crocodil war keine sechs Schritte davon. Unwillkührlich zog ich nun den Hund aus dem Wasser und legte ihn still zu meinen Füßen, worauf wir sogleich mit zwei Stücken Holz, die glücklicher Weise im Schiffchen lagen, und womit wir uns bewaffnet hatten, um im Nothfall das Crocodil damit in den Rachen zu stoßen, ein solches Geräusch und Gerappel machten, daß das Unthier, wie es schien, verwirrt wurde, und indem es rechts und links seine ihm entrückte Beute suchte, uns Zeit ließ, eine kleine Chinesische wankang (das erste beste Fahrzeug) zu erreichen, an dessen Bord wir eiligst übersprangen.

Eine besondere Merkwürdigkeit in der Provinz Bantam ist ein Sunda'scher Volksstamm, Badoeis genannt, welcher von dem tiefern Küstenlande, zur Zeit der Mahomedanischen Verfolgung *), nach dem fast unzugängli-

*) Es verdient Beachtung, daß die allererst en Verbreiter des Mahomedanischen Glaubens auf Java niemals gewaltsame Mittel, sondern nur allein sanfte Ueberredung angewendet haben. Ibn Sheik Moelana fand, als er zu Cheribon landete, bereits den Weg gebahnt, und es war ihm hauptsächlich um die Oberherrschaft des Landes zu thun. Aber sein Sohn Hassan oe din war es hauptsächlich, welcher die Lehre Mahomed's mit Feuer und Schwerdt fortpflanzte, und nicht allein Bantam, sondern auch das Reich Padjadjaran verwüstete. In der Folge aber haben auch die Mahomedanischen Priester sich mehrentheils sanfter Mittel zur Ausbreitung ihres Gottesdienstes bedient, so daß man im Allgemeinen nicht sagen kann, daß diese Religion mit Gewalt auf Java eingeführt worden sey.

chen Gebirge geflohen ist, und sich daselbst, von allen andern Bewohnern Java's gänzlich abgesondert, niedergelassen hat, um hier, wie noch jetzt, nach der Religion der Voráltern ungehindert zu leben.

Raffles spricht in seinem Werke über Java von diesen Badoeïs nach bloßen Erzählungen, welche die nahe wohnenden Inländer ihm aufgetischt haben, und kann deßhalb in dieser Hinsicht um so weniger Glauben verdienen, als die einfältigen Javaner, wie alle leichtgläubige Völker, über etwas, das an und für sich selbst schon ein fremdartiges und sonderbares Ansehen hat, so viele Wunder hinzudichten, daß die Wahrheit dadurch gänzlich verdeckt wird. Diese Hinneigung zum Wunderbaren blickte auch daraus hervor, was Herr Jacobson uns von diesen Badoeïs berichtete, obgleich er selbst den umlaufenden Erzählungen davon nicht in allen Theilen beistimmte.

Unser verdienstvoller Landsmann, Herr Dr. Blume, ist, so viel ich weiß, der einzige Europäer, welcher, aller fast unüberwindlichen Schwierigkeiten, Beschwerden und Gefahren ungeachtet, nicht allein den fast unzugänglichen Zufluchtsort dieses merkwürdigen Volks, sondern auch die heiligen Gräber ihrer Urväter besucht hat. Seine in jedem Betracht wichtige Beschreibung dieser Reise enthält die einzigen glaubwürdigen Berichte über die Badoeïs, und ich glaube meinen Lesern nicht zu mißfallen, wenn ich ihnen einige Züge aus dieser Erzählung mittheile.

Dieser in dem Kadang'schen Gebirge so abgesondert wohnende Volksstamm ist von dem Volke abkömmlich,

Digitized by Google

dessen letzter Fürst der unglückliche Praboe-seda war, welcher nach alten Traditionen aus Padjadjaran, dem Sitze seiner Vorfahren, durch den Mahomedanischen Eroberer Hassan oe din vertrieben wurde. Praboe-seda beherrschte das Reich Bramaya-Maïsa-Tandraman, welches sich von der Mitte der Provinz Bantam bis an die Cheribon'schen Gränzen ausdehnte, und wovon die berühmte Stadt Padjadjaran (südöstlich von der jetzigen Stadt Buitenzorg gelegen) die Haupt- und Residenzstadt war.

Unter seiner Regierung hauptsächlich hat sich der Islam, von einigen fanatischen Eroberern vom festen Lande Asien's herübergebracht, in den nordwestlichen Theilen von Java erst fest begründet, so daß die Lehre des Buddha und die der Braminen der des Mahomed weichen mußten. Wie sollten auch die friedliebenden Bewohner Java's, die mit dem Gottesdienst der Hindu's auch ihre Sanftheit, Zufriedenheit, und stille Sitten angenommen hatten, und die eben so wenig zu kriegerischen Unternehmungen geschickt als geneigt waren, im Stande gewesen seyn, dem mächtigen Andrange der kriegerischen Arabischen Schwärmer zu widerstehen, welche noch überdieß durch ihre ebenfalls schwärmerisch entflammten Indischen Gefährten unterstützt waren und noch obendrein von dem Reichthume des Landes zu ihren Gewaltthätigkeiten angelockt und angefeuert wurden?

So sah denn der unglückliche Praboe-seda das Erbtheil seiner Väter, die reizenden Umgebungen von Padjadjaran, wo sein Stammvater Koeda-lalian den Reisbau eingeführt und zuerst den Büffel zu zäh-

men gelehrt hatte, nachdem er die Sunda's bewogen, sich um seinen Palast in Dörfern und Meiereien gesellschaftlich niederzulassen, so sah er denn alle diese ihm so werthen Plätze, die Bilder seiner Götter, die Grabstätten seiner Voráltern eine Beute des vernichtenden Schwerdts des kriegerischen Hassan oe din werden, und für ihn und seine Nachkömmlinge auf immer verloren.

Mit stummer Wehmuth betrachtete er das Land, das geliebte Land seiner Geburt, wo er so lange glücklich gewesen war; mit gepreßtem Herzen heftete er seine Augen auf die rauchenden Ruinen von Padjadjaran, auf die brennender Dörfer, die noch vor wenig Tagen das entzückende Bild blühender Felder und fröhlicher Landleute dargestellt hatten. Nun versammelte er eine Anzahl Getreuer, welche standhaft beschlossen hatten, sein Unglück, so groß es auch seyn möge, bis an's Ende mit ihm zu theilen.

West- und südwärts von den großen Bergketten lagen noch schöne Landstrecken, wohin die fluchwürdige Bekehrungswuth des Hassan oe din noch nicht gedrungen war, und zwischen den Bergen von Poelo-Sarie und Bonkok opferte man noch ungehindert den Untergottheiten Batara-bima und Sangyan Batara.

In diese Länder zog sich Praboe-seda mit seinen Getreuen zurück: aber auch hieher verfolgte ihn der grausame Ueberwinder mit seiner siegenden Bande; auch hier stürzte er ihre heiligen Götterbilder um, und zwang Alles, was ihm begegnete, mit dem Schwerdte in der Hand zur Annahme der Lehre seines Propheten. Nur

wenigen gelang es, eine Zuflucht in dem hohen, fast unzugänglichen Gebirge zu finden, in dessen düsteren Wäldern schon seit undenklichen Jahren ihren Göttern Opfer gebracht worden waren.

Diese Flüchtlinge nun sind die eigentlichen Stammväter unserer friedliebenden Bewohner der Ufer des Tjioedjong, welche von den benachbarten Bergvölkern Badoeïs, oder Bedoeïs, doch in dem Werke des Herrn Stamford Raffles Bedoeïnen (Beduinen) genannt werden.

So gehört also mit so vielen andern sonst blühenden Staaten, welche jetzt fast gänzlich in Vergessenheit gerathen sind, auch das Reich Bramaya-Mais-Tandraman unter die Beispiele vernichteter Weltgröße; und von einem Volke, das einst in den ältesten Geschichten Java's so hoch berühmt war, dessen Fürsten noch in unsern Tagen in den Volksliedern der wayangs (Schauspiele) als berühmte Monarchen besungen werden, haben nur einige Wenige dem unglücklichen Einflusse einer Vermischung mit Fremden widerstehen können. Diese Wenigen aber, so sehr sie auch ihr reizendes und, durch den Ueberfluß an Bewässerung, zum Reisbau so ausnehmend geschicktes Vaterland liebten, zogen es lieber vor, durch mühsame Anpflanzung von Tipars und Gagas (oder Ladangs, trockene Reisfelder) in dem Innern fast unzugänglicher Gebirge sich ihren Unterhalt zu verschaffen, statt mit Verläugnung ihrer voralterlichen Grundsätze, Sitten und Gewohnheiten ihr Leben in Gemächlichkeit und Ueberfluß in dem Lande ihrer Geburt zuzubringen. Sie wählten die entfernten wüsten Land-

Digitized by Google

striche des Kandang'schen Gebirgs zu ihrem Wohnplatz, um der Religion ihrer Väter getreu zu bleiben und sie ungestört fortzupflanzen.

Sollte der Name Bedoeïs, welcher in der Arabischen Sprache einen umherziehenden Hirten, einen Bewohner der Wüste bedeutet, diesem Stamme deßhalb beigelegt worden seyn, weil er nach dem Untergange seines ursprünglichen Vaterlandes sich anderswo niedergelassen hat? oder muß man die Meinungen einiger Bantam'schen Oberhäupter annehmen, nach welchen der Name Badoeïs von einem Flusse, welcher Tji-Badoeïs heißt, und der ostwärts im Gebirge Dendok entspringt, entlehnt seyn soll? Diese Oberhäupter behaupten nämlich, daß anfänglich diejenigen, welche das Glück hatten, der Herrschsucht Hassan oe din's zu entgehen, sich an den Ufern dieses Flusses niedergelassen und den Namen Orang-Badoeïs angenommen und solchen auch nachher, als sie diesen anfänglichen Wohnplatz verlassen und sich tiefer in das Gebirge zurückgezogen, beibehalten hätten. Oder sollte man endlich mit eben so vielem Grunde diesen Namen Badoeïs oder Bedoeïs von der Religion ableiten müssen, welcher sie zugethan waren, und wozu uns die Betrachtung führt, daß wir noch gegenwärtig in ihren Nachkömmlingen die Anhänger des Badoeïsmus oder der Lehre des Buddha erkennen?

Wie dem auch sey, der Name Badoeïs oder Bedoeïs, welchen die Nachbarvölker diesen Bergbewohnern geben, ist unter ihnen selbst nicht gebräuchlich. Sie nehmen immer den Namen von dem Landstrich an, welchen sie zum Wohnplatz wählen, und wenn sie ihre Dör-

ser verlassen, um sich anderswo anzusiedeln, so lassen sie auch ihren bisherigen Namen fahren, um den ihres neuen Aufenthalts zu führen. Hiervon kann der Kampong oder das Dorf Rawayang zum Beweise dienen, dessen Bewohner noch ohnlängst Orang-Rawayang genannt wurden; nachdem sie aber dieses Dorf verlassen, um sich zu Tji-boam anzubauen, haben sie auch den Namen Orang-Tjiboam angenommen.

Schon vor funfzig Jahren haben die Bewohner des Dorfs Terromboea in dem District Parang-Koetjang den Gottesdienst ihrer Väter verlassen und sind zum Mahomedanischen Glauben übergetreten, indeß die Bewohner von Karang, eines Dorfes von 32 Haushaltungen mit 130 Seelen, obgleich sie noch keine Mohamedaner sind, noch mit genauer Noth an der alten Religion hängen, die jährlichen Opferfeste aber nicht mehr feiern und selbst ihre Nationalkleidung, welche ihnen von ihren Vorfahren so dringend anempfohlen war, willkührlich verändert haben, so daß auch diese fortan nicht mehr als ächte Badoeïs betrachtet werden können.

Ich verwunderte mich nicht wenig, unter diesen gutherzigen Menschen nicht die geringste Spur von Traurigkeit über den Verfall ihrer gottesdienstlichen Einrichtungen zu entdecken. So erhielt ich einst auf meine Frage: „Ob die Zahl ihrer Glaubensgenossen zunähme?" zur Antwort: „Dieß hängt gar nicht von uns „ab. Batara Bima hat nur vierzig Männern aus „unserer Mitte den Zugang zu den heiligen Denkmälern erlaubt, welche er unsern Voräldern in der Nähe „von Tji-oedjong zu Opferplätzen angewiesen hat, und

„wir glauben wohl, daß diese Zahl von Vierzig immer „vorhanden seyn werde."

Also sind nur vierzig Männer unter ihnen berufen, die Pflichten ihres Gottesdienstes an den hiezu geweihten Orten zu erfüllen; und hieraus geht der Ungrund der Behauptung Einiger hervor, daß nämlich die Mahomedaner zuletzt den Badoeïs die freie Ausübung ihres Gottesdienstes unter der Bedingung zugestanden hätten, daß niemals mehr, als vierzig Bekenner dieser Religion vorhanden seyn dürften; denn so viel ihrer auch von Zeit zu Zeit zum Islam übergegangen sind, so enthalten doch die Dörfer der Badoeïs noch 188 Seelen, die ihrer alten Religion treu geblieben sind.

Mäßigkeit, Arbeitsamkeit und Zufriedenheit, eine einfache Sittenlehre und Mythologie bilden die unterscheidenden Characterzüge dieses merkwürdigen Volks.

Uebrigens scheinen seine Voráltern die schönen Künste, als sie noch friedlich und glücklich in ihren Thälern wohnten, geliebt und geübt zu haben. Noch gegenwärtig findet man hie und da in den Provinzen Buitenzorg und Bantam aus Basalt gehauene Bildwerke, die den Stämpel eines hohen Alterthums tragen, was auch bei den Inschriften der Fall ist, welche in die Steine gehauen sind.

Nach der Auswanderung und während des beständigen Herumschwärmens, mußte endlich wohl unter den wenigen getreuen Anhängern des Praboe-seda alle Kunstliebe verloren gehen. Dicht verwachsene Wälder bedeckten die steilen Felsenwände, die nur mit großer Kraftanstrengung zur Anpflanzung des Reises zugerich-

Digitized by Google

tet werden konnten; und selbst später, als das aufkeimende Gewächs die Augen der getreuen Badoeïs mit lieblichem Grün erfreute, forderte die Ausrottung des schnell wuchernden Unkrauts beinahe täglich neue Sorge und Arbeit. So wurde jeder genöthigt, für seinen Lebensunterhalt selbst zu sorgen, und die geschicktesten Künstler, im Fall, daß noch solche unter ihnen waren, mußten wohl fühlen, daß ihre durch rohe Feldarbeit abgehärteten Hände zur Hervorbringung früherer Kunstwerke nicht mehr geschickt wären.

In dieser früheren Zeit mußten selbst die Oberhäupter und die Diener des Altars sich mit dem Feldbau befassen; und dieß war eine der vornehmsten Ursachen, weßhalb das Ansehen und die Macht der Priester sich nach und nach verringerte und endlich ganz in Verfall gerieth.

Unglücklicherweise verlor hierdurch die alte Ueberlieferung, welche früher Jahrhunderte lang vom Vater zum Sohne in der Priesterkaste erhalten worden war, und mit der Religionslehre auch die Geschichte des Volks enthielt, ihren Zusammenhang und wird eben dadurch auch größtentheils für uns unsicher und unverständlich. Der sinnbildliche Schleier, worein die Begebenheiten gehüllt waren, verbarg solche auch vor den Augen des Volks, indeß wahrscheinlich die Priester allein in den geheimen Sinn dieser heiligen Jahrbücher eingeweiht und mit ihrem eigentlichen Zusammenhange bekannt waren.

Bei diesem Allen glaub' ich aber doch, daß die Badoeïs bei diesen Veränderungen im Allgemeinen gewonnen haben. Ihre Väter hatten sich aus Schwachheit,

Digitized by Google

aus Dankbarkeit oder noch andern Ursachen der erblichen Regierung ihrer Beherrscher sowohl, als den Vorschriften ihrer Priester, unterworfen, und sich also freiwillig unter das Joch der Sclaverei gebeugt. Aber die Natur und die Noth haben in der Folge diese Schranken aufgehoben und die Badoeis zu einer der ursprünglichen Regierungsformen zurückgebracht. Jetzt regiert der Sohn nicht mehr, weil sein Vater regiert hat; die Geburt allein giebt das Recht zur Herrschaft nicht mehr. Aus freier Wahl geben die Einwohner eines jeden Dorfs dem Tugendhaftesten und Verständigsten unter ihnen den Titel eines Giram Pohon, damit er wie ein Vater für das allgemeine Beste sorge; und wenn seine Verwaltung die Zufriedenheit seiner Landsleute erwirbt, so behält er diese Würde auch zeitlebens.

Dieser Giram Pohon sorgt auch für die Reinlichkeit des Dorfs und sieht darauf, daß die Wohnungen, die auf Pfählen ruhen und wie die Javanischen Häuser überhaupt eingerichtet sind, gehörig unterhalten werden, und besonders dasjenige Haus, was zur Aufnahme der Fremdlinge bestimmt ist, welche nach ihren alten Gesetzen nicht in den Hütten der Einwohner bleiben dürfen, immer in gutem Stande sey.

Da ihre vornehmste Nahrung aus Reis, Türkischem Korn und Fisch besteht, und jede andere Cultur ihnen verboten ist, so hat der Giram Pohon auch die Aufsicht über den Tauschhandel mit Reis gegen Baumwolle. Zu dem Ende begiebt er sich zu bestimmten Zeiten mit den ältesten Bewohnern des Dorfs nach gewissen kleinen Märkten im Gebirge, wo alsdann rohe

Baumwolle, Salz, desgleichen silberne Ohr- und Armringe für ihre Frauen und Kinder gegen Reis eingetauscht werden. Der Stoff zu ihren Kleidern muß nämlich in ihren Dörfern selbst von ihnen verarbeitet werden, und es ist ihnen von ihren Vorältern streng verboten, Kleider zu tragen, die von fremden Händen verfertigt sind. Die Frauen spinnen und weben die rohe Baumwolle zu einer Art von weißer Leinwand mit Streifen nach der Länge für Oberkleider, und zu einem blau und weißgestreiften Stoff für Unterkleider, so daß es ihnen also niemals an Beschäftigung fehlt, indeß die Männer das Feld bearbeiten. Von dem weißen Zeuge tragen die Männer ein Tuch, welches sie, wie die meisten Sunda's, leicht um den Kopf wickeln. Das Oberkleid hat viel Aehnlichkeit mit einem kurzen Hemde mit kurzen Aermeln, und statt der Beinkleider tragen sie ein Stück blau und weißgestreiftes Zeug, was um die Lenden geschlagen wird.

Die Kleidung der Weiber schien mir wenig von derjenigen der Sunda's überhaupt verschieden zu seyn; doch dürfen sie keine andern Farben tragen, als blau und weiß. Goldene Zierrathen sind ihnen ebenfalls verboten, aber die Frauen schmücken sich mit silbernen Ohrringen, um desto einnehmender in den Augen ihrer Männer zu seyn.

Der Hauptinhalt ihrer Glaubenslehre ist: daß ein einziges und unsichtbares Wesen Alles, was besteht, mit unbegreiflicher Weisheit und gränzenloser Güte geschaffen hat und regiert; daß aber die Menschen, im Vergleich mit diesem allerhöchsten Wesen, viel zu gering

sind, um ihre Gebete unmittelbar an Ihn zu richten. Batara *) Bima ist daher der mächtige Vermittler zwischen den Menschen und dem höchsten Gotte; an diesen richten sie also ihre Gebete, um solche dem allgütigen Ober-Wesen vorzutragen und ihre Erhörung zu bewirken. Opfer von Reis u. s. w. sind durchgängig mit diesen Gebeten verbunden. Sie wagen es nicht, von diesem höchsten Wesen, auch nicht von Batara Bima, ein leibliches Bild zu entwerfen; dagegen aber werden die Bilder vieler Heiligen, denen sie einen besondern Einfluß auf ihr Schicksal zuschreiben, an die Ufer des Tji-odjong gestellt.

Vor die Namen dieser Heiligen wird immer das Wort Sangyang gesetzt, welches ein Ehrentitel ist, und so viel als mächtiger Herr zu bedeuten scheint. Dieser Beisatz muß sorgfältig beachtet werden, um z. B. den heiligen Sangyang Batara Goeroe nicht mit dem Batara Goeroe schlechtweg zu verwechseln, welcher letztere Name in den Javanischen Erzählungen dem Gott Siwa *) gegeben wird.

---

*) Batara, corrumpirt aus dem Hindu'schen Avatara, welches die Fleisch- oder Menschwerdung der Gottheit bezeichnet.

*) Siwa, der mächtigste Gott nach Brahma. Er führt auch den Namen Maha-Diwa, großer Gott, und Jagat-Nata, Weltbeherrscher. Es ist wahrscheinlich, daß die Secten des Siwa und Buddha die herrschenden auf Java waren; doch sind beide nur Zweige der Lehre des Brahma, welche letztere in jedem Lande, wohin sie gebracht wurde, Veränderungen erlitten und hierdurch an ihrer ursprünglichen Form weniger oder mehr verloren hat.

Digitized by Google

Die Sangyangs waren vermuthlich Lehrer und Wohlthäter des Volks, die übrigens, als getreue Anhänger ihres Glaubens, ihre fromme Ueberzeugung durch strenge Sitten, edle Gesinnungen und tugendhaften Lebenswandel bis an ihr Ende bestätigt hatten; Weise, die die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele verbreiteten, wovon noch auf den heutigen Tag lebendige Spuren bei den Badoeïs übrig geblieben sind.

Deßhalb wurde auch ihren Grabstätten von den Nachkommen große Ehre erwiesen; hier versammelten sie sich; hier prägten sie sich die Lehren und Vorschriften dieser Wohlthäter der Nation fest ein; hier schwuren sie, nach dem Beispiel ihrer erhabenen Vorbilder, ihrem Glauben und der darauf gebauten Sittenlehre beständig treu zu bleiben: und so wurden nach und nach diese Grabstätten die Grundpfeiler ihres Gottesdienstes und die Altäre, auf welchen sie der Gottheit opferten. Auf diese Weise wurden diejenigen, die in ihrem Leben durch Lehre und Vorbild das Volk beglückt hatten, auch nach ihrem Tode die Beförderer ihrer Wohlfahrt, und verdienten allerdings die Dankbarkeit der Nachkommen, welche ihren irdischen Ueberresten knieend Opfer brachten, und beinahe göttliche Ehre erwiesen.

Am 17ten des Monats Kalima ziehen die Badoeïs nach diesen alten Grabstätten. Dieser Tag ist dem Gebet gewidmet, und sie glauben, daß die Opfer, welche sie an diesem Tage bringen, den Schatten ihrer Voraltern am wohlthätigsten sind. Indeß nun die 40 Auserwählten den Grabstätten sich nahen, ihre Opfer von

Reis, Reisstroh und Fischen dabei niederlegen, und voll Andacht das höchste Wesen durch Vorspruch des Mittlers um die Erhörung und Erfüllung ihrer kindlichen Bitten anrufen, heben auch die jüngern Badoeïs, welchen es noch nicht vergönnt ist, ihre Aeltern bis an die heiligen Gräber zu begleiten, ihre Hände zu Batara-Bima auf, zu welchem Ende sie sich unter einem Pondok (überdeckter Schuppen) an dem westlichem Ufer des Tji-oedjong, den Gräbern gegenüber, in einiger Entfernung versammeln.

Auch der Monat Kapitoe wird für glückbringend gehalten und der Monat Kasa ist zu einem Fest bestimmt, das mit dem Aufgang der Sonne beginnt und mit deren Untergange endigt; überdieß sind auch die drei ersten Tage der zwei folgenden Monate, Karo und Katiga, gottesdienstlichen Festen gewidmet.

In der Nähe dieser heiligen Gräber dürfen keine andern Leichen begraben werden; die Begräbniß-Ceremonien unterscheiden sich wenig von den Mahomedanischen; auch die Sedikah's (Gelegenheitsfeste, z. B. bei der Beschneidung, Heirathen u. s. w.) sind bei ihnen gebräuchlich. Die Leichen werden mit dem Haupte gegen Abend und mit den Füßen gegen Morgen zur Erde bestattet.

Bemerkenswerth ist es, daß hier die Beschneidung beider Geschlechter gesetzlich ist, so daß man daraus folgern könnte, sie sey bereits vor der Einführung der Mahomedanischen Religion auf Java gebräuchlich gewesen.

Digitized by Google

Auch verdient hier besonders angemerkt zu werden, daß die Monogamie, als die einzige für beide Geschlechter glückliche Vereinigung, den Badoeis durch ihre Religion vorgeschrieben ist. Untreue wird mit der tiefsten Verachtung bestraft, und die Schuldigen werden aus den Badoeischen Dörfern vertrieben. Die Zahl der Männer ist der der Weiber fast gleich, so daß diese Einrichtung mit dem allgemeinen Wohl vollkommen übereinstimmt.

Endlich offenbart sich auch noch die Sanftheit ihrer Sitten und ihr milder Geist in ihrer Zuneigung und ihrem Mitleiden für diejenigen Thiere, welche von uns mit dem Namen Haustbiere belegt werden. Keines dieser Thiere, worunter sie Rinder, Büffel, Schweine, Ziegen, Enten u. s. w. ebenfalls rechnen, darf umgebracht werden. Es ist ihnen kein anderes Fleisch zu essen erlaubt, als das von wilden Rindern und vom Nashorn. Wenn aber ihre Nachbarn Büffel geschlachtet haben, so dürfen die Badoeis auch davon essen. Alles was sie nicht zur Nahrung oder anderm Genuß gebrauchen dürfen, wird Boeyoet genannt, worunter auch der Tabak gehört, welcher zur Bereitung des geliebten Siri (Betel) verwendet wird.

Wahrhaft malerisch, obgleich ungeschmückt, ist die Beschreibung, welche Dr. Blume von seiner beschwerlichen Reise zu den Gräbern der Badoeis macht, und ich kann mich nicht enthalten, einen Theil seiner Erzählung wörtlich hier aufzunehmen: *)

*) Den vollständigen Bericht von dieser merkwürdigen, noch von keinem Europäer jemals unternommenen, Reise nach den ent-

Schon um 9 Uhr des Vormittags thürmten sich dunkelblaue Regenwolken am Horizont auf, die uns die schöne Aussicht auf der Höhe benahmen, und es dauerte nicht lange, so wurden wir von einem heftigen Platzregen überfallen. Alle Bäche, die wir auf unserm Wege zu überschreiten hatten, schwollen so hoch an, daß die Pferde nur mit Hülfe schwimmender Inländer, die sie unterstützten, das andere Ufer erreichen konnten. Dem ungeachtet hatte dieses Naturschauspiel, diese von Nebeln bedeckten Thäler, diese hohen Bergspitzen, an deren Abhängen die dicht übereinander gethürmten grauen Wolken auf und nieder wogten, viel Anziehendes. Denn indem nur die nächsten Gegenstände aus dem Nebel auftauchten, lag dagegen der ganz mit Wolken bedeckte Landstrich, von der Höhe des Gebirgs gesehen, gleich einem tobenden Meere zu unsern Füßen ausgebreitet, während hie und da eine hohe Bergspitze, wie eine einsame Insel, hervorragte. Ein Zauberbild der Urzeit, als die Wogen des wirklichen Oceans noch über die niedrigern Berge hinbrauf'ten und der Fuß der höhern Vulkane von schäumenden Brandungen bestürmt wurde.

Von dieser alten Epoche der Neptunischen Herrschaft, wo das Weltmeer viele tausend Fuß höher, als jetzt, gestanden haben muß, findet man zwischen diesen

---

fernteſten Gebirgen von Java, wovon das Obige nur einen kleinen Theil ausmacht, wird der wißbegierige Leſer mit Vergnügen in einer unſerer vorzüglichſten Zeitſchriften leſen können. Man ſuche zu dem Ende die ſechste Nummer der ſchon öfter citirten Zeitſchrift Cybele auf, herausgekommen bei den Gebrüdern Diederichs in Amſterdam.

Gebirgen die unverkennbarsten Spuren, und zwar nicht allein in der Verschiedenheit der Stratification, sondern hauptsächlich in der großen Menge versteinerter Schaalthiere und Korallen, welche hier auf einer so großen Höhe über der jetzigen Meeresfläche vorhanden sind. So fand ich in dem Bette des Flusses Tji-minjak, wo er das Dorf Tji-oo berührt, eine so große Menge von Korallen selbst in Jaspis (welche, wie mir schien, zu den Celleporen, Frondiporen, u. s. w. gehörten, und die durch den herniederstürzenden Strom von den höhern Bergen losgespült waren), daß man alle Museen Europa's reichlich damit hätte versehen können.

Nachdem wir ungefähr sechzehn Englische Meilen meistens in südlicher Richtung über bewaldetes Gebirge zurückgelegt hatten, nahm der Weg hinter dem Dorfe Tji-awie eine mehr östliche Richtung, von wo aus der Giram-Pohon Wartini, aus dem Dorfe Kenekes, nebst einigen andern Badoeïs von Tji-boam uns als Führer dienten. Der erstere ließ uns bemerken, daß vier Meilen weiter bei dem Flüßchen Tji-awie ein Pondok für uns aufgeschlagen sey, und daß dann unsere Pferde schwerlich weiter über das steile Gebirge gebracht werden könnten. Wir hatten indeß schon den folgenden Tag zum Besuch der Gräber am Tji-oedjong bestimmt, und da das Dorf Tji-boam nur noch vier Meilen von dem oben gemeldeten Pondok entfernt war, so konnten wir uns nicht entschließen, hier anzuhalten. Wir ließen uns also von unsern Wegweisern über die steilen mit dichtem Gebüsch bewachsenen Bergpfade geleiten, und kamen endlich ganz ermüdet gegen vier Uhr des Nachmittags nach Tji-boam, wo man uns sogleich in das für Fremdlin-

ge bestimmte Haus brachte. Alles war nun beschäftigt, um uns den Aufenthalt daselbst so angenehm als möglich, zu machen, und uns nach ihrer Art festlich zu bewirthen. Indeß die Frauen mit Bereitung der Mahlzeit, die aus Reis, Gemüs und Fisch bestand, beschäftigt waren, besorgten die Männer die Fütterung und Wartung unserer Pferde, welche wir ungeachtet des beschwerlichen Wegs bis hierher mitgeführt hatten, weil sie in der Nähe des Flüßchens Tji-awie, wo sich viel Tiger aufhalten, des Nachts vor deren Anfall nicht sicher gewesen seyn würden. Einige Badoeïs sammelten Ficus-Reiser zu Futter, indeß andere uns erquickenden Palmwein (vom Saft der Arenga saccharifera mit Zusatz einiger bittern Kräuter bereitet) vorsetzten und überhaupt alle auf's Deutlichste bewiesen, daß man ihnen nicht mit Unrecht den Ruhm des gastfrei'sten Volks zugestehe.

Besonders zeigten sie eine Höflichkeit und Freimüthigkeit, welche ich in so hohem Grade bei andern Bewohnern Java's noch nicht angetroffen hatte. Alle an sie gerichteten Fragen beantworteten sie, ohne die Worte erst abzuwägen, ohne allen Rückhalt, und ihr Betragen zeichnete sich überhaupt durch zuvorkommende Dienstfertigkeit aus.

Ihr äußeres Ansehen zeigt ein lebendiges Bild der Gesundheit, Leibesstärke und Lebhaftigkeit. Sie sind mehrentheils von mittler Größe, selten oder nie fett, breitschultrig, stark, obgleich auch fein von Knochen; übrigens viel behender und lebhafter, als ihre Nachbaren, die Bantam'schen Bergbewohner. Der beständige Aufenthalt im Gebirge, und die Gewohnheit, an den Ab-

Digitized by Google

hängen derselben ihre täglichen Arbeiten zu verrichten, giebt den letzteren einen gewissen festen Tritt, aber auch zugleich eine solche Schwerfälligkeit, daß sie, ob sie gleich mit wundervoller Geschicklichkeit an den gefährlichsten Bergwänden hinklettern, dennoch immer einen sehr steifen Gang behalten.

Sehr selten zeigt sich eine Krankheit unter den Badoeis; bloß die Weiber haben zuweilen eine Drüsengeschwulst am Halse, wovon die Ursache in der feuchten Bergluft, in dem kalkichten Trinkwasser und vielleicht auch in der wenig Bewegung erfordernden häuslichen Beschäftigung gesucht werden muß, indeß die Männer, welche sich immer in freier Luft bewegen, von diesem Gebrechen frei zu seyn scheinen.

Während ich diese Bemerkungen aufschrieb, hatten sich meine Reisegefährten schon in ihre Mäntel gehüllt. Ein Zugwind warf meine Lampe, die aus einer halben Cocosschale bestand, um, und nöthigte mich so, auf dem harten Bambus-Boden mich ebenfalls in die Arme des Morpheus zu werfen.

Um die Grabstätten zu erreichen, mußte man von hier aus dem Laufe des Flusses entgegen steigen. Mildthätig hat auch hier die Natur das Pflanzenreich vertheilt. Die Ufer des Flusses sind mit einer dichten Wand von hellgrünem Baumwerk und Schlingpflanzen umzäunt, die sich bis zum andern Ufer hinüber strecken, und sich daselbst mit gleichartigen Bäumen und Pflanzen zusammenschlingen, so daß hierdurch an vielen Orten überdeckte Gänge entstehen, welche uns gegen die Hitze der höher steigenden Sonne einen kühlen und an-

genehmen Schatten gewährten. Die große Ueppigkeit des Pflanzenwuchses hatte uns nämlich keinen andern Weg übrig gelassen, als durch das Bette dieses Flüßchens, in welchem wir, bis an die Kniee das frische Bergwasser durchwatend, gegen den Strom fortschreiten mußten, und nicht selten von den scharfen Basaltstücken, womit unser beschwerlicher Weg besäet war, viel zu leiden hatten. Die Ufer bestehen größtentheils aus Basalt, welcher hie und da verwittert ist, indeß man auch in dem Flusse selbst Kalkspath antrifft.

Gegen die Mittagszeit lagerten wir uns auf einigen platten, sehr festen Basaltblöcken, um von unseren mitgenommenen Lebensmitteln Gebrauch zu machen, und stärkten uns dabei mit einigen Zügen aus dem crystallhellen Strome. Ganz gegen unsere Erwartung erklärten uns hier die Badoeis, daß wir noch nicht die Hälfte des Weges zu den heiligen Gräbern zurückgelegt hätten, daß dieser Weg nun erst anfange, recht beschwerlich zu werden, und daß wir, nach den geringen Fortschritten, welche wir bis hieher mit aller Kraftanstrengung gemacht hatten, zu urtheilen, wahrscheinlich dieses Ziel heute nicht erreichen würden, aber auch in keinem Falle nach Tji-boam zurückkehren könnten.

In der That, der Weg wurde nun je weiter, je beschwerlicher; ganze Absätze von Basaltstücken, unter welchen viele noch deutliche Spuren ihrer frühern eckigten Säulengestalt trugen, und über welche das Wasser sich schäumend einen Weg bahnte, hinderten nicht selten unser Vorrücken, weil sie die ganze Breite des Flusses einnahmen. Wir mußten nun an den hohen schlüpfri-

Digitized by Google

gen Steinstufen hinaufklettern und weiter auf einer Brücke von Baumästen über die tiefen Klüfte hinwegrutschen, wobei wir jeden Augenblick Gefahr liefen, bei dem mindesten Ausgleiten in die tiefen Felsenklüfte hinabzustürzen.

Diese Ansichten, welche die Natur mit dem Siegel ihrer unbegränzten Macht gestempelt hat, zeigten ein wahrhaft erhabenes Bild. Hier sieht man in voller Bedeutung des Worts, was das Pflanzenreich, wenn es ganz sich selbst überlassen ist, hervorzubringen vermag. Aber überall bemerkt man auch Spuren der vernichtenden Gewalt der Gewässer, und nicht selten erscheinen deutliche Kennzeichen ehemaliger Erderschütterungen, wodurch der Lauf des Flusses wahrscheinlich viele Veränderungen erlitten hat. Schwindelnd richtet man den Blick von dem hohen steilen Ufer in den tiefen Abgrund, durch welchen der Strom sich brüllend und schäumend einen mühsamen Durchgang bahnen muß; bisweilen hängen steile Basaltklippen über den Fluß herüber, und drohen, bei'm ersten Wellenschlag in denselben hinabzustürzen; eine Menge urakter Baumstämme liegen zwischen schon hinabgestürztem Felsengerölle eingeklemmt, und die Ufer tragen die deutlichsten Kennzeichen, daß die Gewässer dieses Flusses zuweilen zu einer unglaublichen Höhe gestiegen seyn müssen. Auf allen Seiten strömt Wasser hervor. Es sickert überall durch die steilen, mit Gebüsch und Farrenkraut bewachsenen Ufer, indeß aus mannichfaltigen Felsenrissen kleine Quellen sich in den Tji-oedjong ergießen. Eine dieser Quellen überraschte mich auf das Angenehmste, indem sie bogen-

förmig unter einer Schlingpflanze unerwartet zum Vorschein kam, und ehe sie sich mit dem Fluß vereinigen konnte, eine Menge schimmernder Wasserfälle hervorbrachte, welche, in der Gestalt eines Amphitheaters niederstürzend, ein wahrhaft bezauberndes Bild darstellten.

So schleppten wir uns mit der größten Kraftanstrengung immer weiter vorwärts, bald die felsigen Ufer hinaufkletternd, bald bis an die Hüften im Wasser das Bette des Flusses durchschreitend, indeß unsere Badoers mit leichtem Tritt voraushüpften und sich über die Beschwerden verwunderten, womit sowohl unsre Sundaschen Reisegefährten, als vornehmlich wir Europäer auf dieser ermüdenden Wanderung zu kämpfen hatten. Inzwischen wurde unser Zustand immer bedenklicher: indeß wir nämlich so abgemattet waren, daß wir uns kaum noch auf den Beinen halten konnten, brach zum größten Unglück noch ein erschreckliches Unwetter über unsern Häuptern los, wodurch wir nicht allein ganz durchnäßt, sondern auch von einer solchen Dunkelheit umringt wurden, daß wir in ganz geringer Entfernung die Gegenstände nicht mehr erkennen konnten. Wir waren willens, hie und da in einer Felsenhöhle Schutz zu suchen, bis der Regen aufhören würde; aber unsere Führer ermahnten uns dringend, uns doch ja nicht aufzuhalten, weil der Fluß in sehr kurzer Zeit anschwellen könnte, und wir alsdann genöthigt seyn würden, entweder unter freiem Himmel oder gar auf Bäumen unser Nachtlager aufzuschlagen, wogegen wir in einer Entfernung von anderthalb Englischen Meilen einen Pondok auf dem hohen Ufer antreffen würden. Kaum hatten wir die-

sen endlich erreicht, als den Ort, wo an der Westseite des Flusses die Zubereitung der Opfer statt findet, so entstand eine so entsetzliche Banjar (Anschwellung des Flusses), daß selbst unsere Führer gestanden, dergleichen niemals zuvor erlebt zu haben. Gleich einer brennenden Lava, die Alles, was ihr in den Weg kömmt, mit unwiderstehlicher Gewalt umstürzt und mit sich fortschleudert, strömten die schäumenden Gewässer mit gräßlichem Brausen durch die engen Bergklüfte, und in wenig Augenblicken waren die hohen Steinblöcke, worüber wir so eben hingeklettert waren, mit den heranschießenden Wogen bedeckt. Mit dumpfem Rollen brüllte der Donner, von Klippe zu Klippe wiederhallend, und das Entsetzliche dieses Schauspiels wurde noch durch das Getöse der Felsenklumpen vermehrt, welche der Strom mit gewaltiger Kraft fortwälzte.

Nun schätzten wir uns sehr glücklich, daß wir dem Rathe der gutherzigen Badoeis gefolgt waren; denn nicht allein befanden wir uns jetzt auf einer Erhöhung, wohin das Wasser nicht so leicht reichen konnte, sondern wir waren auch durch einen geräumigen bedeckten Schuppen gesichert, welcher von unsern Badoeis Talahaab (Dach von Bambus) genannt wurde, und worin wir vor dem Regen geschützt waren, der zwar hie und da noch durchtröpfelte, dem aber durch unsere Reisegefährten schnell abgeholfen wurde. Es wurden nun einige Feuer angemacht, um uns zu trocknen, und wir genossen die Süßigkeit der Ruhe nach überstandener Beschwerde. Ungefähr zwei Stunden nach unserer Ankunft in der Hütte Talahaab, gegen fünf Uhr des Nachmittags, hörte

der Regen ein wenig auf, und wir schickten sogleich einige Javaner aus, um Blätter von der Areca humilis für unser Nachtlager zu sammeln. Auf der grünen Matte dieser ausgebreiteten Blätter legten wir uns dicht am Feuer nieder, theils um uns vor der durchdringenden Kälte zu schützen, theils auch, um mit Hülfe unserer Dolmetscher ein Gespräch mit unseren Badoeïs anzuknüpfen. Hierbei mangelte es dann auch nicht an Stoff zum Lachen; aber obgleich wir in einer fröhlichen Stimmung waren und uns angenehm unterhielten, so fühlten wir doch, daß dieß Alles den Hunger nicht stillen könne, der uns nicht wenig plagte.

Aus Herzensgrunde erhob sich daher ein Freudengeschrei, als gegen neun Uhr des Abends der Giram Pohon Wartini wieder bei uns erschien und ein Päckchen gekochten Reis nebst einer Flasche Wein, die unsere zurückgebliebenen Javaner ihm mitgegeben hatten, zu unsern Füßen niedersetzte. Was nun den Wein betrifft, so war es uns dießmal nicht unangenehm, daß der Koran einem Theil unserer Gefährten den Genuß desselben verboten hat, und die Badoeïs bedienen sich nicht gerne eines Getränks, mit dessen Eigenschaften sie nicht genau bekannt sind. Brüderlich theilten wir also mit ihnen unsern Reisvorrath, vermieden aber sorgfältig, ihre Gewissenhaftigkeit durch Anbietung des Traubensafts auf die Probe zu stellen. Nachdem wir uns ein wenig gestärkt hatten, streckten wir uns auf unser hartes und feuchtes Lager, das uns aber keinen sehr erquickenden Schlaf gewährte, woran auch wohl unsere leichte

Bekleidung, die Kälte der Nacht und das feuchte regnerische Wetter schuld seyn mochten.

Wir beschlossen daher, sehr früh am Morgen nach den Grabstätten aufzubrechen, nachdem wir auf die dringenden Bitten der Badoeïs alle Waffen abgelegt hatten. Immer noch ging unser Zug langsam den Strom aufwärts und die Gewässer waren beinahe wieder auf ihren alten Stand zurückgesunken.

Wir konnten jetzt ohngefähr zwei Meilen den Biegungen des Flusses gefolgt seyn, als unsere Batoeïs Halt machten, und uns ersuchten, das östliche Ufer zu ersteigen. Wir hatten endlich den Ort unserer Bestimmung erreicht, und hofften nun für das erlittene Ungemach und die ausgestandenen Beschwerden durch den Anblick einiger bedeutenden Ueberreste der bildenden Kunst entschädigt zu werden; aber wie traurig fanden wir uns in dieser Erwartung betrogen!

Wir bemerkten in dem dichten dunklen Walde in der Ferne einen lichten freien Platz, welcher an d[er] Südseite, wo das Ufer sich immer höher erhob, ohne alle Kunst terrassenartig aufstieg. Basaltblöcke von verschiedener Form und Größe lagen hin und wieder auf diesen Erhöhungen zerstreut. Einige derselben waren glatt, standen über einander und waren auch wohl durch kleinere Steine unterstützt. Dieß waren also die heiligen Denkmähler der voralterlichen Zeiten! Alle diese Steine waren dicht mit Moos überwachsen und ich kann nicht mit vollkommner Gewißheit versichern, daß einige derselben nicht einige Kennzeichen von Bildhauerarbeit oder von Inschriften tragen könnten. An den-

jenigen aber, von welchen ich das Moos wegräumte, waren davon keine Spuren zu entdecken; und da die Badoeïs diese Art von Entheiligung sehr ungerne und mit Bekümmerniß ansahen, so wollte ich meine Untersuchung nicht über alle Denkmähler ausdehnen. Denn selbst dieses Moos ist ihnen ein Heiligthum, weil es die Asche ihrer Väter bedeckt und so genau mit ihren Grabstätten verbunden ist. In ihrer Einfalt schreiben sie demselben große Heilkräfte zu: weßhalb dann auch unsere Sunda'schen Reisegefährten eine kleine Quantität davon als ein köstliches Geschenk mit Begierde annahmen und diesen Schatz sorgfältig in ihren Kopftüchern verwahrten.

Die Wände, welche durch die Terrassen geformt waren, wurden Päggers (Umzäunungen) genannt.

Auf der untersten Terrasse ist zum Andenken des Sangyang Morroegoel ein Stein errichtet; auf der zweiten Terrasse stehen ganz vorne die Djaga Pintoe-batoe (Bewahrer der Zugänge), und auf der Fläche hinter denselben standen, so viel mir schien, ohne einige Ordnung die Grabstätten der Sangyang's:

Batara Goeroe, Tjiparaooy, Padjarinjang, Tjirojak, Sayron, Mandaroonyo, Kaboet, Panumbahan, Wjara-anak, Bantaryaga, Panhadang und Kassiek.

Auf der dritten Terrasse und auf der folgenden scheint die Stellung der Steine etwas mehr Anspruch auf Rangordnung machen zu können.

Hier fand ich nämlich in der Mitte einen beinahe acht Fuß hohen Stein aufgerichtet, der von einer Men-

Digitized by Google

ge auf einander gesetzter kleinerer Steine umringt war. Die Badoeïs zitterten, als wir demselben nahen wollten und flehten uns an mit ängstlichen Geberden, die Grabstätten auf's Eiligste, zu verlassen weil eine drohende Stimme ihnen solches so eben geboten habe. Diese Behauptung machte auf unsere Sunda'schen Reisegefährten einen solchen Eindruck, daß auch sie vorgaben, eine solche Stimme gehört zu haben. Der Ort selbst war an und für sich schon so düster und melancholisch, daß er durch die Angst dieser einfältigen Menschen in der That ein schreckliches Ansehen erhielt; der geringe Umkreis der Grabstätten, verglichen mit der unermeßlichen Ausdehnung des dichten Waldes; der dunkle Schatten der hochüberhängenden Bäume, im Gegensatz mit dem freundlichen Sonnenscheine, der das dicke Moos auf den Grabstätten zauberisch beleuchtete; die Denkmäler eines grauen Alterthums selbst, und die heilige Stille des Orts, die nur durch das Geplätscher der Wellen des Tji-oedjong unterbrochen wurde: — was konnte besser im Stande seyn, unsere bezauberten Sinne in eine noch stärkere Spannung zu versetzen, als der stammelnde Ausruf der ängstlichen Badoeïs, der uns von den zitternden Sunda's verdolmetscht wurde?!

Auf dieser Terrasse ruhen die Gebeine der Sangyang's: Goenong Pedayang, Tjimorak, Parahiang, Kaboekoeyang, Sassaka, Djoenkoelang und Panaitang;

ein sehr hoher Baum, wahrscheinlich von einer Feigenart, beschattet diese Grabstätten.

Die höchste Terrasse, von welcher aus man die an-

dern überschaut, hat mit ihnen viel Aehnlichkeit; doch findet man hier, statt eines einzigen hohen Steins, zwei dergleichen auf einem Haufen kleinerer Steine aufgerichtet, denen eine schiefe Richtung gegeben ist, so, daß die Spitzen derselben, wie Hörner, um einige Fuß nach den niederen Terrassen zu hervorstehen. Dieß Denkmal ist dem Sangyang Goenong Kaygangang gewidmet.

Der eigentliche Name der Provinz Bantam (und auch der Hauptstadt) ist Benten, welches Wort in der Sunda-Sprache widerspenstig Volk bedeutet, und eine Anspielung auf die ehemalige kriegerische Neigung ihrer Bewohner zu seyn scheint.

Der Landstrich ist fruchtbar, obgleich weniger, als die Umgegend von Batavia und Buitenzorg, wovon die Ursache wohl in der mangelhaftern Landwirthschaft liegen mag. Pfeffer war immer das vorzüglichste Erzeugniß von Bantam und der dazu gehörigen (Sumatra'schen) Provinz Lampong. Es wird aber auch viel Reis, und zwar mit jedem Jahre mehr, gebaut. Djagong und Mais wächst im Ueberfluß, auch allerlei Früchte; doch sind letztere oft weniger saftig und gewürzhaft, als sonst auf Java: und es ist auffallend, daß viele Fruchtarten, was nämlich die ganze Nordküste von Java betrifft, auf dem westlichen Theile derselben von geringerer Güte zu seyn scheinen, als auf dem östlichen. Uebrigens bringt Bantam noch Zuckerrohr, Patáten, Arekapalmen und Cocosnüsse in großer, Tabak und Kaffee jedoch in geringerer Menge hervor. Auch vierfüßige Thiere: Pferde, Büffel, Ziegen, Schweine und allerlei Geflügel ꝛc. findet man häufig. Aber auch

Digitized by Google

der Tiger, besonders der sogenannte Königstiger, ist hier ein sehr unwillkommener Gast, der nicht selten den Einwohnern, selbst in der Nähe der Stadt, seinen Besuch abstattet. Diese bauen deßhalb ihre Hütten auf sehr hohe Pfähle, so daß sie zum Ein- und Aussteigen sich einer Leiter bedienen müssen. Es geschieht auch häufig, daß der Tiger die große Straße von Bantam nach Batavia, vorzüglich aber die von Bantam nach Anjer, besucht. Befindet man sich zu Pferde, so wird man immer durch dieses treue Thier gewarnt. Das Pferd steht nämlich augenblicklich still, schnaubt und spitzt die Ohren. Sein Instinct verbietet ihm, vorwärts zu gehen, und jedes Antreiben würde nicht allein vergebens, sondern auch gefährlich seyn, weil man dadurch dem Tiger, der sich diesem Anzeichen nach in der Nähe versteckt hält und auf der Lauer liegt, um den Reiter zu überrumpeln, Zeit geben würde, seinen gefährlichen und selten mißlingenden Sprung zu thun. Das Rathsamste ist, so wie das Pferd den Tiger zu wittern scheint, auf der Stelle, und so eilig als möglich, zurückzukehren. Wenn ein Europäer eine Reise zu Pferde macht, so ist er gewöhnlich durch eine Anzahl Javaner, die ihn mit Piken und des Abends mit Fackeln begleiten, und so eine Art von Phalanx um ihn her bilden, vor allen Gefahren dieser Art vollkommen gesichert.

Die Inländer sind sehr herzhaft und unerschrocken im Aufsuchen und Angriff des Tigers und scheinen selbst an dieser gefährlichen Jagd Vergnügen zu finden. — In der Nähe eines Landgutes, das einem der ansehnlichsten Beamten gehörte, hatte man seit einigen Tagen

die gefährliche Gegenwart eines solchen Unthiers bemerkt. Zwei Leibeigene des Besitzers, der eine sein Kutscher, der andere ein gewöhnlicher Sclavenjunge, baten ihren Herrn um die Erlaubniß, den Tiger schießen zu dürfen. Sehr ungern und erst, nachdem er sie zur größten Vorsicht ermahnt hatte, gab er ihren dringenden Bitten nach. Die beiden Javaner gingen also am Abend, jeder mit einer guten Flinte bewaffnet, nach der Gegend, wo der Tiger Merkmale seiner Gegenwart gegeben hatte. Es dauerte auch nicht lange, so fanden sie ihn nur halbversteckt unter einigen Büschen liegen. So still, als möglich, ganz zur Erde gebückt, mit gefälltem Gewehr und gespanntem Hahn, näherten sich nun die Javaner, um ihres Ziels gewiß zu seyn. Aber sie hatten vermuthlich zu lange gewartet; denn ehe sie noch Feuer gegeben hatten, machte der Tiger ganz unerwartet seinen Sprung. Glücklicherweise sprang er ihnen jedoch nicht auf den Leib, sondern über sie hin, doch so, daß er mit seinen Hinterklauen dem Kutscher das Angesicht und das rechte Auge, und dem Leibjungen die Brust aufriß. Aber augenblicklich ermannten sich die übereinander hergestürzten Javaner von diesem verrätherischen, doch mißlungenen, Anfall; ungeachtet ihrer Wunden waren sie sogleich wieder auf den Beinen, und sowohl der nun einäugige Kutscher, als sein Gehülfe, sandten jeder dem fliehenden Feinde so glücklich eine Kugel nach, daß dieser in seiner Flucht gehemmt und auf der Stelle todt zur Erde gestreckt wurde. Die beiden Javaner sind von ihren Wunden vollkommen hergestellt, tragen aber davon noch sehr deutliche Kennzeichen.]

Wilde Schweine giebt's hier gleichfalls in großer Menge; sie sind nicht sehr groß, können aber sehr gefährlich werden, wenn man sie auf der Jagd entweder ganz fehlt, oder, was noch schlimmer ist, sie nur leicht verwundet. Wenn man aber einmal dieß Unglück hat, so thut man am besten, sogleich nach dem Schuß auf die Seite zu springen und sich, wo möglich, hinter einen Baum zu stellen. Dann schnellt das wüthende Thier sehr oft vor dem Jäger vorbei, ohne ihn zu bemerken, und folglich auch, ohne ihn zu beschädigen. Die Javaner aber gehen sehr unerschrocken auf die Wildschweinsjagd, und wenn sie ihren Schuß verfehlt haben, so erwarten sie das Thier mit kaltem Blute und erlegen es jedesmal mit ihrem Dolche.

Digitized by Google

Vier und zwanzigstes Hauptstück.

Seefahrt längs der Nordküste von Java. — Die Boompjes-Eilande und die Insel Mandalique. — Seeräuber. — Colonialmarine. — Cheribon. — Grabstätte des Ibn Sheik Moelana. — Vulcan-Gebirge Tji-rimai. — Die Stadt Samarang. — Militär-Institut. — Grisse. — Sourabaya. — Vortrefflicher Haven. — Dampfboot: der Baron van der Capellen. — Schiffswerft. — Constructie-Winkel. — Münze. — Herrliche Gegenden. — Das Landgut Koepang des Herrn J. van Middelkoop. — Die Babiroesa. — Ueberfahrt nach Madura. — Abreise nach Banjoe-Wangie. — Eis auf den Bergen. — Der Witte-Rivier.

Unser Aufenthalt zu Batavia, nachdem wir dahin zurückgekommen waren, dauerte nicht lange. Eine Commission nach Banjoe-Wangie, an der südöstlichen Ecke von Java, wohin ich mich begeben sollte, um von da nach Bali hinüber zu stechen, verschaffte mir eine angenehme Gelegenheit, verschiedene Plätze an der Nordküste der Insel zu besuchen. Die Zurüstungen zu dieser Reise waren bald gemacht; denn in Indien achtet man vier- oder fünfhundert Meilen zur See für nicht viel mehr, als wenn man in den Niederlanden mit der Trekschuit von

Digitized by Google

Amsterdam nach Haarlem fährt; und wohlgemuth verließen wir auf einige Zeit die sogenannte Königin der Indischen Städte.

Die Reise ging zuerst nach den Boompjes-Eilanden, wo unser Commandant ersucht worden war, die Seeräuber zu verjagen, welche höchstwahrscheinlich ein Englisches Fahrzeug, das vor ein paar Tagen dort gestrandet war, auszuplündern trachten würden. So sehr sich auch das Gouvernement bemüht, um der Seeräuberei bei Java und im ganzen Archipel kräftig zu steuern, und so sehr auch die Zahl der Seeräuber-Prauwen zur Zeit vermindert ist; so wird doch noch hie und da, vornehmlich bei den Boompjes-Eilanden und noch mehr bei der Insel Mandalique (weiter ostwärts, Japara gegenüber), die See durch dieses Geschmeiß für kleine Schiffe sehr unsicher gemacht. Die Gouvernements-Kreuzerschiffe thun sehr gute Dienste gegen die oft ungemeine Verwegenheit dieser Räuber; aber die Colonialmarine hat zu diesem heilsamen Zweck der Regierung noch sehr wenig beigetragen; und es wird selbst in Indien allgemein anerkannt, daß die Königl. Niederländische Regierung alles, was in diesen Gegenden zur See gethan worden ist, größtentheils allein ausgeführt hat. Man hat in der Folge einen Plan zur Verbesserung der Colonial-Seemacht vorgelegt, welcher vielleicht jetzt zur Ausführung gebracht wird.

Als wir in die Nähe der Boompjes-Eilande kamen, sahen wir hie und da in kleinen Buchten längs der Küste eine ziemlich große Anzahl Fahrzeuge, welche zum Theil Fischerbarken zu seyn schienen, aber wahr-

scheinlich Raubfahrzeuge waren. Wir blieben darüber nicht lange in Zweifel. Ungefähr zwanzig derselben stachen bei unserer Annäherung in See und sammelten sich in einiger Entfernung vom Ufer, als ob sie berathschlagen wollten. Sobald sie im Bereich unserer Kanonen waren, ließ der Commandant eine achtzehnpfündige Kugel über ihre Köpfe hinfliegen, worauf sie sich trennten und in zwei Escadres vertheilten, welche zu beiden Seiten unsers Schiffs, doch in guter Entfernung und in fast gleichen Zwischenräumen Posto faßten, mit dem Anschein, uns zu entern. Da der Wind sehr flau war, so konnten wir nicht manövriren, indeß Jene, wenn sie nicht seegeln können, nichtsdestoweniger mit ihren großen Rudern sich schnell bewegen. Unser Commandant traf alle Anstalten, um sie tüchtig zu empfangen, wenn sie einen Angriff wagen sollten. Doch es kam so weit nicht; denn nachdem man ihnen aus einem Achtzehnpfünder einen Kartätschenschuß, und zwar nicht über ihre Köpfe hin, sondern gerade in die Seite der Prauw, worauf der Commandant zu seyn schien, zugesandt hatte, flohen sie eilig nach dem Strande und verbargen sich wieder in ihre Schlupfwinkel, wohin ihnen unser Fahrzeug unmöglich folgen konnte.

Am dritten Tage nach unserer Abreise von Batavia warfen wir auf der Rhede von Cheribon (eigentlich Tjiriboen, oder Garnalenfluß, genannt, an dessen Mündung eine große Menge Krebse und Garnalen *) gefun-

*) Es giebt in Indien zwei vorzügliche Arten von Garnalen: die eine, sehr groß wie Krebse, ist schwer zu verdauen und

den wird) den Anker aus. Dieser Fluß hat wenig Tiefe, so daß er selbst bei hohem Wasser nur für kleine Fahrzeuge brauchbar ist. Das Fort von Cheribon (De Beschermer genannt) hat eben so wenig Besonderes, als die sogenannte Stadt, welche, mit Ausnahme der Wohnung des Residenten und des Sultans von Cheribon, bloß aus Häusern von Bambus besteht. An der Seekante ist sie mit einer sehr schönen Allee von Tamarindenbäumen geschmückt.

In einiger Entfernung von dieser Stadt ist die berühmte Grabstätte des Ibn Sheik-Moelana, des vornehmsten Verbreiters des Mahomedanischen Gottesdienstes auf Java, dessen schon oben erwähnt ist. Dieses Grabmahl (wenn es diesen Namen verdient) besteht aus verschiedenen Terrassen, auf deren oberster die irdischen Ueberreste dieses sogenannten Heiligen begraben sind. Es ist weder Pracht, noch zierliche Bildnerei daran zu bemerken, es sey denn, daß man einige rauhe Stufen, Thüren und viereckige Steine dafür annehmen wollte. Uebrigens kann der Liebhaber von Alterthümern eine vollständige Beschreibung und Abbildung dieses sogenannten prächtigsten Grabmahls von Java in dem Werke unsers Landsmanns Valentyn finden, weßhalb ich davon nichts weiter zu sagen habe, als: daß die Grabstätte des Ibn Sheik-Moelana von den Javanern nicht weniger heilig gehalten wird, als die oben

---

trocken; die andere ist klein, wie die Holländische, aber im Geschmack bei weitem nicht zu vergleichen mit dem lekkere garnaaltje, dessen Martinet so naiv erwähnt.

beschriebenen prächtigen Grabstätten der Badoeis von diesem letztern Volksstamm. Ich habe an vielen Orten auf Java wohl sogenannte heilige — aber niemals prächtige Grabstätten gesehen; was auch sehr natürlich ist, da der Koran den Mahomedanern verbietet, jemals sogenannte Bilder zu verfertigen. Ihre Grabmähler, selbst die ihrer Fürsten und Heiligen, bestehen aus einem einfachen viereckigen Steine am Haupte und einem gleichen zu den Füßen, welche von regelmäßig gepflanzten, sehr alten und hohen Bäumen, oder auch mit Dächern von Bambus oder von Stein (wie zu Palembang), beschattet sind. Dieß sind die prächtigsten Alterthümer, welche ich immer bei den Mahomedanern gefunden habe. Der Javanische Tempel Boro-Bodor, die Ruinen von Brambanan ꝛc stammen, wie bekannt, aus einer früheren Epoche, wo die Religion des Buddha noch auf Java herrschte.

Das vornehmste Product der Provinz Cheribon ist Kaffee *), obgleich auch alle andern Artikel, deren ich

*) Man hat unlängst eine bedeutende Verbesserung bei'm Kaffeebau eingeführt. Statt daß man sonst die jungen Pflanzen in den alten Kaffeegärten anfangs ohne Schutz aufwachsen ließ, ehe man sie in die neuangelegten Gärten unter dem Schutze des Dadap verpflanzte, werden jetzt die jungen Pflanzen jede besonders in einen hierzu verfertigten Korb gesetzt und an einem beschützten Orte sorgfältig aufgezogen, bis sie in die Kaffeegärten übergepflanzt werden können. Diese gleich anfängliche sorgfältigere Behandlung in diesen Pepinièren hat, der Erfahrung nach, die besondere Güte des Javanischen Kaffees noch bedeutend vermehrt.

bereits früher in diesem Buche erwähnte, hier nicht weniger gedeihen, als in den meisten andern Gegenden dieser Insel. Hieher gehören vorzüglich Reis, Zucker, Pfeffer, Baumwolle und Indigo, nebst allerlei Früchten und Gemüsen, obgleich schon etwas theurer, als zu Batavia. Auch das Salz bringt hier einen ansehnlichen Gewinn. Die meisten Salzpfannen sind zu Kendangauwer, einem wohlbevölkerten Dorfe, das nur einige Englische Meilen vom Strande entfernt liegt, und von diesem Artikel, der ein Monopol der Regierung ist, fast so viel liefert, als die ganze Cheribon'sche Provinz braucht. Einen andern vorzüglichen Artikel liefern die ausgedehnten Djatie- und andere Wälder von vortrefflichen Holzarten.

Tji-jerobak, am Abhange des hohen Berges Tjirimai, dessen schon oben in der Kürze gedacht ist, zeichnet sich durch eine ungeheure Menge von Arengabäumen aus. Hier steht eine ganz besondere große Scheuer von Bambus, worin alle Bewohner der benachbarten Dörfer, das ganze Jahr hindurch, den süßen Saft dieser Bäume durch Verdampfung eindicken und in Zucker verwandeln. Die Menge dieses Products ist unglaublich groß, weil die großen Fruchttrauben beinahe ein halbes Jahr lang täglich abgezapft werden. Nach der Verdickung wird der Zucker in kleine Kuchen gegossen und dann in Palmblätter gewickelt, um aufbewahrt oder versendet zu werden. Dieser Zucker wird von den Eingebornen zu allerlei Backwerk und Näschereien verbraucht, wovon sie eben so große Liebhaber sind, wie die Chinesen. Die Farbe dieses Zuckers ist braun oder gelb, und

der letztere wird für den besten gehalten. Zur langen Aufbewahrung aber ist dieser sonst nicht unangenehme und sehr wohlfeile Zucker nicht geeignet, er müßte denn sehr sorgfältig trocken gehalten werden. Auch der Brodfruchtbaum (Artocarpus incisa) gedeiht hier längs dem Strande, desgleichen der sogenannte Wasserbaum.

In der Nähe von Linga-Jati besitzt der Sultan von Cheribon ein sehr romantisch gelegenes Lusthaus, wo sich auch mehrere Grabstätten seiner Vorfahren befinden.

Der Berg Tjerimai, dessen Gipfel zwölf bis vierzehn Englische Meilen von der Hauptstadt entfernt liegt, ist 8,000 Fuß hoch. Dr. Blume hat diesen merkwürdigen Vulcan bis an den Crater erstiegen und davon eine schon früher erwähnte ausführliche Beschreibung geliefert *).

Als er zu einer Höhe von 4,000 Fuß gelangt war, drückt sich der Doctor in seiner malerischen Beschreibung dieser Bergreise folgendermaßen aus:

„Der Abend war sehr angenehm, wozu die milde „Temperatur von 60° Fahrenheit nicht wenig beitrug, „weßhalb wir auch bis spät in die Nacht bei den rund„um hie und da angemachten Feuern sitzen blieben und „uns an dem Anblick der Vertiefungen, die der Mond „nur schwach beleuchtete, und an dem Rauschen des Lau„bes der hohen Cyathea arborea erfreuten. In dieser „Nacht empfing ich einen Brief von dem Residenten von „Cheribon, der mir meldete, daß er mit einigen ande-

*) M. s. Cybele, Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde.

„ren Herren und Regenten zu Linga-Jati angekommen „sey, um uns den folgenden Tag zu besuchen und dann „in unserer Gesellschaft den Gipfel des Tjerimai zu er„steigen. Schnell wurde nun unser Lager zum Empfang „unserer Gäste eingerichtet, zu welchem Ende ich fünf „Zelte in einer Linie aufschlagen ließ. Kaum war dieß „geschehen, als das Echo von dem Geschrei der nahen„den Kouli's (Träger) uns die Ankunft unserer Gäste „verkündigte, und um 4 Uhr Nachmittags glich unser „Lager im dunkeln Walde vollkommen einer kleinen „Kirchmesse. Mit dem Aufgange des Mondes bewegte „sich der lange Zug jauchzend nach der Höhe zu und „trotzte allem Ungemach, das sowohl der beschwerliche „Weg, als ganze Staubwolken verursachten.

„Unter beständiger Zunahme von Beschwerden war „endlich nur noch eine halbe Stunde Steigens nöthig, „um am Ziele zu seyn; aber diese halbe Stunde fiel „denen, die des Steigens nicht gewohnt waren, so „schwer, daß wiederholte Aufmunterungen und selbst die „Nähe des Gipfels kaum vermögend waren, sie weiter „zu bringen. Ich selbst fühlte mich, nachdem wir das „Ziel erreicht hatten, so ermüdet, daß ich erst ausruhen „mußte, ehe ich mich zur nähern Untersuchung des Cra„ters, an dessen Rande wir uns befanden, entschließen „konnte. Nun warf ich erst einen Blick auf die unab„sehbare Fläche, die wie eine Landcharte vor uns lag, „doch mit Nebel, wie mit einem weißen Schleier, be„deckt war und sich über das Ganze ausbreitete, dann „auf die Abgründe, über denen wir uns befanden, und „deren Betrachtung einen unwillkürlichen Schauder er-

Digitized by Google

„regte, indeß die nächsten Abhänge, in der Ferne mit „dunkelm Wald umgeben, noch deutliche Merkmale der „Verwüstung zeigten, welche der Ausbruch im Jahre „1805 angerichtet hatte. Wirft man aber vollends ei„nen Blick auf den Crater, der wie ein 500 Fuß tiefer „Kessel den ganzen Gipfel einnimmt, so fühlt man sich „von Staunen und Entsetzen ergriffen. Es steigt frei„lich keine Gluth mehr aus dem Abgrunde herauf, keine „dicken Schwefeldämpfe drohen mehr, den Beschauer zu „ersticken; aber die Zeichen, daß sich einst aus diesem „ungeheuern Schlunde die schrecklichste Verwüstung ver„breitet hat, und daß der Stoff zu einer ähnlichen auch „noch jetzt in Thätigkeit sey, offenbarten sich überall „auf's Deutlichste an den hohen Wänden, die diesen „Kessel bilden."

Herr Blume hatte sich auf diesem Zuge mit seinen Reisegefährten in großer Lebensgefahr befunden. Am folgenden Abend nämlich, als er den Gipfel des Berges verlassen hatte, erhielt er die Nachricht, daß der ganze Wald rund um Tji-gerobak in Brand gerathen sey. Zwar war es dießmal gelungen, das Feuer zu überwältigen; aber einige Tage darauf blies es der Wind von Neuem an, und nun breiteten sich die Flammen mit solcher Wuth aus, daß er gezwungen wurde, den Berg in größter Eile zu verlassen. Fürchterlich war in den vorhergegangenen Nächten das Krachen und Dröhnen der stürzenden Bäume gewesen; und nun mußten die Reisenden sich einen Weg durch die Schauplätze der Verwüstung bahnen, wo die Gluth alles verzehrt hatte, und wo jeder überhängende halbver-

brannte Baum sie mit seinem Sturze jeden Augenblick zu zerschmettern drohte.

„Ein Glück war es," sagt Herr Blume, „daß wir „an diesem Tage den Berg verlassen hatten; denn am „folgenden Tage verbreitete ein heftiger Nordostwind „den Brand mit einer solchen Wuth über den ganzen „Wald, daß Jemand, der mit solchen Zufällen unbe„kannt ist, geglaubt haben würde, der Vulkan speie sein „glühendes Eingeweide aus der Mitte des Berges aus. „Noch jetzt, indem ich dieses schreibe, (4 Tage nachher „als wir den Berg verlassen) wo sich das Feuer einen „höhern Weg geöffnet hat, gewährt es, ungeachtet des „gestern gefallenen heftigen Regens, ganz das Bild einer „unter dem Donner des Geschützes anrückenden Armee, „deren Colonnen hinter den Rauchwolken verborgen „sind."

Von Cheribon begaben wir uns nach Samarang, einer der schönsten Städte und Häven der Insel Java. Der Fluß ist für ziemlich große Prauwen fahrbar; aber in seiner Mündung liegt ebenfalls eine Bank, worüber nur Schaluppen kommen können. Demungeachtet ist hier der Handel sehr lebhaft und der umliegende Landstrich ist sehr reizend. Auch ist die Luft gesünder, als in den meisten Strandgegenden. Die Rheede ist ganz offen und hat überall guten Ankergrund mit zunehmender Tiefe von 4 bis 10 Faden. Die Stadt hat viele regelmäßige Straßen und schöne Häuser. Die Zahl der Einwohner erstreckt sich auf ungefähr 30,000 Menschen und die Lebensmittel sind hier noch wohlfeiler, als in Batavia. Das ehedem hier errichtete Militair-In-

Digitized by Google

stitut ist ohnlängst eingezogen, doch dafür eine andere vortreffliche Einrichtung von dem Gouvernement in Soerabaya, einer nicht weniger blühenden und volkreichen Stadt weiter ostwärts, getroffen worden, wohin wir nach einem sehr kurzen Aufenthalte in Samarang unsere Reise fortsetzten. Diese beiden vorzüglichen Städte, Samarang und Soerabaya, sind eben so genugsam, wie Batavia, beschrieben worden. Die vorhin gemeldete Institution besteht in einer Instructions-Fregatte, welche eine vortreffliche Schule für junge See-Officiere enthält und gegründete Hoffnung darbietet, daß die Colonial-Marine dereinst eine bessere Haltung nehmen werde. Der Haven von Soerabaya wird für den besten auf Java gehalten, obgleich die Einfahrt schwer ohne Lootsen zu bewerkstelligen ist, welche letztere zu dem Ende von dem benachbarten Sidayo hierher kommen. Der Fluß von Soerabaya ist für ziemlich große Schiffe fahrbar. Ferner sind hier noch der herrliche Schiffswerft, wo noch vor Kurzem die Kriegsfregatte, der Javaner, desgleichen ein Dampfboot, der Baron van der Capellen, gebaut worden, ferner der Constructie winkel, wo alle Schiffs- und Kriegsbedürfnisse aufbewahrt werden, besonders zu bemerken; dann auch die Münze und das sehr schöne Militärhospital, was in einiger Entfernung von der Stadt, zu Simpang, errichtet ist; so daß mit einem Worte Soerabaya die schönste, lebhafteste und blühendste Stadt in ganz Java genannt zu werden verdient.

Ein paar Stunden Wegs von hier gegen Westen liegt Grisseé (eigentlich Garsik), ein kleines Fort mit

einer kleinen, aber sehr lebhaften, Stadt, die aber kein gutes Trinkwasser hat, welches deßhalb von Soerabaya dahin geschafft werden muß. Weiter westwärts, in Toebang, einem kleinen Strandorte, werden Canonenboote, Kreutzer-Prauwen und andere kleine Gouvernements-Fahrzeuge gebaut.

Der Landstrich um Soerabaya ist eben so schön und fruchtbar, wie der um Samarang. Auf dem Landgute Koepang, dem Herrn van Middelkoop zugehörig, fanden wir einen unbeschreiblichen Ueberfluß Indischer, Chinesischer, Javanischer und Europäischer Gewächse und Früchte. Auch hatte der Eigenthümer eine solche Menge zahmer und anderer meistens sehr seltener Thiere zusammengebracht, daß sein Landgut füglich ein großes Museum hätte genannt werden können. Der Moluckische Casuar und der Babi-roesa *) waren auf Java für die seltensten zu achten.

*) Babi heißt ein Schwein, und Roesa ein Hirsch; und in der That scheint dieß sonderbare Geschöpf eine Zusammensetzung aus diesen beiden Thiergeschlechtern zu seyn. Seine Schnauze gleicht völlig der eines Schweins, mit Ausnahme zweier Hörnchen, welche darauf stehen, wie bei'm Rhinoceros. Ihr Grunzen ist dem des Schweines sehr ähnlich; ihre übrige Gestalt aber sammt den Haaren mehr der des Hirsches gleich. Ihr Fleisch ist ein feines Gericht; wir brachten in der Folge zwei dieser Thiere aus den Molucken nach Batavia. Sie waren sehr wild und scheu und eines von ihnen brach in der Nacht aus seinem Käfig und sprang über Bord. (Sus babirussa, dentibus laniariis superioribus maximis sursum versis, cauda floccosa.) Sie sind auch auf der Insel Sumatra zu finden. Sie gehen nie mit Hirschen oder wilden

Digitized by Google

Von Soerabaya machten wir einen Abstecher nach der Insel Madoera (Madura). Ihre Entfernung von der Javanischen Küste beträgt nicht viel mehr, als eine halbe Meile, indeß das Fahrwasser selbst, in Mitte der von beiden Ufern ausgehenden Sandbänke, nur eine Drittheilmeile breit ist. Dennoch hat es eine Tiefe von 3 und 4 Faden, und die Straße Madoera ist deßhalb auch für große Schiffe fahrbar, wenn sie einen Lootsen am Bord haben, welcher sie durch diese sehr schmale Meerenge hindurchsteuert.

Dieses Land ist waldig und bergig; doch im Allgemeinen gesund und frisch: seine Producte sind, Kaffee ausgenommen, dieselben mit Java. Auch Färbe- und Zimmerholz giebt es in Ueberfluß; und die Madura'schen Pferde werden den Javanischen vorgezogen. Die Küsten sind ungemein fischreich und die Einwohner tapfer und gescheidt, so daß das Gouvernement sie zu Matrosen und Soldaten besonders vorzieht. Ueberall ist das Land auf Madoera wohl angebaut und sehr volkreich; denn es enthält ziemlich genau 1070 Dörfer und ungefähr 200,000 Einwohner.

Die Insel besteht aus drei Hauptprovinzen, Bangkalan, Pamakassan und Soemanap. Der erstere, oder westliche Theil, gehört dem Sultan von Bangkalan, der mittlere, oder Pamakassan, steht unter der unmittelbaren Herrschaft der Niederländischen Regierung, und der letztere, oder östliche, Soemanap, wird ebenfalls von

Schweinen in Gesellschaft, sondern in besondern Rudeln. Wenn sie ruhen, so hängen sie sich mit ihren Hauzähnen an die Aeste der Bäume.

Digitized by Google

einem Sultan beherrscht: beide Sultane sind aber der Niederländischen Regierung lehns- und hülfspflichtig.

Nachdem wir nach Sorrabaya zurückgekehrt waren, setzten wir unsere Reise nach dem Ort unserer Bestimmung, nämlich nach Banjoe-wangie, an dem östlichen Ende Java's, fort, wo wir einige Tage bleiben mußten.

Der Hauptort Banjoe-wangie enthält an und für sich nichts Merkwürdiges, was der Leser schon daraus abnehmen kann, daß die Wohnung des dortigen Residenten das einzige steinerne Gebäude ist. Dieser Hauptort liegt ganz am äußersten östlichen Ende der Insel an der Bali-Straße, welche hier bloß zwei Meilen breit ist.

Die Provinz Banjoe-wangie (wohlriechend Wasser) besteht aus dem östlichen Theile von Java und faßt die Abhänge des Tasjum'schen Gebirgs in sich, eines der höchsten auf der Insel. Von der Rheede aus zeigt sich dieß Gebirge sehr malerisch in drei vulkanförmigen Spitzen, wovon entsetzliche Felsenstücke abgebrochen und herabgestürzt zu seyn scheinen *). Diese Bergkette formirt die westliche Gränzlinie der Provinz, und ist an ihrem Fuße mit hohen und undurchdringlichen Wäldern umgeben. Die Provinz ist übrigens eine der schönsten und fruchtbarsten, aber auch eine der ungesundesten auf der ganzen Insel. Sie steht nur erst seit ungefähr funfzig Jahren unter der unmittelbaren Regierung des Niederländischen Gouvernements und wurde ehemals von

*) Im fünften Stück der Cybele findet man eine Abbildung dieses merkwürdigen Gebirgs.

einem Javanischen Fürsten beherrscht, welcher von den Niederländern vertrieben wurde, nach Bali entfloh und dort seinen Tod fand. Kurze Zeit, nachdem sich diese Provinz der damaligen Ostindischen Compagnie unterworfen hatte, verursachten die Bedrückungen der Beamten dieser Handelsgesellschaft einen Volksaufstand, welcher zwar wie gewöhnlich durch die Niederländischen Truppen schnell gedämpft wurde, aber endlich wegen der Schädlichkeit des Clima's, welche hauptsächlich den großen Wäldern zuzuschreiben ist, die Folge hatte, daß fast die ganze so fruchtbare Gegend nach und nach ausstarb.

Sie liegt von allen bewohnten Gegenden Java's gänzlich abgesondert. Um von Panaroekan (wo die große Poststraße von Java ein Ende nimmt) hieher zu kommen, muß man vier und zwanzig Stunden Wegs auf einem schlüpfrichen Fußpfade, der nur zwei Fuß breit ist, durch einen dichten Waldreifen; und auf diesem ermüdenden Wege trifft man bloß zwei elende Dörfer an, deren jedes aus etwa einem Dutzend armseliger Hütten besteht. Es finden sich wohl hie und da Ueberbleibsel von mehren solchen Dörfern; aber sie sind, um den Tigern zu entfliehen, welche hier in größerer Menge, als im ganzen übrigen Java, vorhanden sind, von den Einwohnern verlassen worden. Denn nicht allein das Vieh, sondern selbst die Menschen, wurden zuweilen sogar am hellen Tage von diesen blutdürstigen Bestien fortgeschleppt.

Ehemals war diese Provinz ein Verbannungsplatz für Missethäter, die zum Pfeffer- und Kaffeebau hieher geschickt wurden; und der Kaffee von Banjoe-wangie wird für den besten auf ganz Java gehalten.

Digitized by Google

Auch hat man einen den Badoeïs ähnlichen Volksstamm hinter dem hohen Gebirge von Banjoe-wangie entdeckt, welcher noch viele Spuren des Hindostan'schen Gottesdienstes beibehalten hat. Auf einem See im hohen Gebirge fand man bei dieser Gelegenheit das Wasser in der Dicke eines Dreiguldenstücks gefroren.

Eine andere Merkwürdigkeit dieses Theils von Java ist der sogenannte Soengie-Poetie (witte Rivier, weiße Fluß), einige Meilen von Panaroekan, weil das Wasser dieses Flusses gewöhnlich weißlich ist. In diesem Zustande ist es weder Menschen, noch Thieren und Pflanzen schädlich und hat auch keinen unangenehmen Geschmack. Plötzlich aber verliert es seine weiße Farbe und wird dunkelgrün; dann hat es einen sauren Geschmack und wird für Menschen und Thiere äußerst schädlich. Selbst die Pflanzen, welche damit besprengt oder begossen werden, verwelken und sterben in kurzer Zeit. Diese beiden Eigenschaften wechseln plötzlich mit einander ab; doch weder auf lange, noch zu bestimmter Zeit. Dieser Soengie-Poetie ist den umliegenden angebauten Feldern sehr nachtheilig und ein großes Hinderniß für die Verbesserung des Landbaus und der Cultur.

Fünf und zwanzigstes Hauptstück.

Ueberfahrt von Banjoe-wangie nach der Insel Bali. — Haven und Ankerplatz. — Spartanische Tapferkeit der Bugineſen in Djembrana. — Merkwürdigkeiten im Betreff der Fürſten, der Bevölkerung, der Geſetze, der Sitten, des Gottesdienſtes u. ſ. w. auf der Inſel Bali. —

Die Reiſe von Banjoe-wangie nach der Inſel Bali iſt nur eine Luſtfahrt von ein Paar Meilen. Der Hauptort des Fürſtenthums Boliling *) liegt Banjoe-wangie gegenüber flach am Strande, und kann als der Haupthandelsplatz der ganzen Inſel betrachtet werden. Da aber die Schiffe bis auf einen Piſtolenſchuß vom Strande, in 25 und 30 Faden Tiefe, auf felſigtem Grunde,

*) Die Inſel Bali beſteht aus ſieben Fürſtenthümern, deren Namen und Bevölkerung folgende ſind:

Karang-aſam	150,000	Seelen,	30,000	wehrhafte	Männer.
Boliling	130,000	—	20,000	—	—
Badong	130,000	—	20,000	—	—
Djanjar	160,000	—	30,000	—	—
Manggoei	160,000	—	30,000	—	—
Tabanan	180,000	—	35,000	—	—
Klongkong	75,000	—	14,000	—	—
Zuſammen:	985,000	—	179,000	—	—

Digitized by Google

wo die Anker schwer fassen, vor Anker gehen müssen; so ist dieser Ankerplatz sehr gefährlich, weil bei einem Windstoß die Schiffe leicht abtreiben und, wenn der Wind dahin weht, unfehlbar auf den Strand gerathen.

In der Nähe des Hauptorts Bolliling ist der Boden sehr fruchtbar und überall mit Reis angebaut; aber der Ertrag davon ist in die Länge für den Bedarf der Einwohner nicht hinreichend, weil das Innere der Insel mehrentheils aus kahlem Felsenboden besteht, welcher mit wildem Gebüsch bewachsen und ganz unfruchtbar ist. Der größte Theil der Bevölkerung muß deßhalb seinen Unterhalt im Tauschhandel suchen, und bezieht so seinen Reis und andere unentbehrliche Bedürfnisse aus Java. Indeß hat diese Einfuhrquelle seit der Abschaffung des Sclavenhandels bedeutend an Reichhaltigkeit verloren, und das Fürstenthum ist seit dieser Zeit jährlich der fürchterlichsten Hungersnoth ausgesetzt *),

*) Auf einer spätern Reise, wo wir dicht an der Küste von Andaman hinfuhren, sahen wir mehrere getödtete Kinder am Strande liegen. Als wir nun am Hauptorte gelandet waren und uns nach der Ursache erkundigten, gab mir das Oberhaupt des Kämpongs zur Antwort: ia toewan! tra boli kasih makan samh anak anak; lebeh baik boenoeh sabantar djoega. Ach, mein Herr! wir können unsern Kindern nichts zu essen geben, und so ist es besser, sie lieber gleich zu tödten. — Früher wurden die Kinder verkauft, und nun werden sie um's Leben gebracht! — Ihr Menschenfreunde, die ihr den Sclavenhandel abgeschafft habt, begnügt Euch nicht allein mit den wirklich großen Vortheilen, die dadurch errungen worden, sondern sucht auch die sehr großen Nachtheile zu verhindern, welche daraus entstanden sind!

wobei immer eine große Anzahl Menschen aus Mangel an Lebensmitteln umkommen. Denn der Tauschhandel mit Sclaven war das einzige Hülfsmittel der Einwohner, weil alle andere Erzeugnisse entweder dem eigenmächtigen Fürsten als Monopol gehören, oder in den Händen der am Strande angesiedelten Chinesen, Buginesen und anderer Fremdlinge sind.

Sonst machte das Fürstenthum Bolling einen Theil des Reichs Karang-asam aus, wurde aber von dem letztverstorbenen Fürsten an seinen Neffen, den Goesti (Prinz) Gedé-Karang, mit allen dazu gehörigen Landschaften freiwillig abgetreten. Die vornehmsten dieser Landschaften sind Patimon und Sangsit, beide am Meere und sehr vortheilhaft für den Handel gelegen. Dieser Prinz war aber von Natur herrschsüchtig und unternehmend und dachte sogleich darauf, sein Gebiet noch mehr auszubreiten. Das kleine, sehr fruchtbare, Banjoewangie schief gegenüberliegende, Fürstenthum Djembrana, dessen sich in frühern Jahren der Fürst von Badong mit gewaffneter Hand bemächtigt hatte, wurde in des Letztern Namen von einem Eingebornen aus Boegis (Bugis, Celebes), der sich lange Zeit zu Badong aufgehalten hatte und in hoher Gunst bei dem Fürsten stand, so regiert, daß das Regiment ganz in seinen Händen war, obgleich ein Prinz aus fürstlichem Geblüte den Namen führte. Dieser Bugineſe lockte nach und nach eine sehr große Anzahl seiner Landsleute herüber, die sich durch ihre größere Industrie und Geschicklichkeit in kurzer Zeit aller einträglichen Handelszweige zu bemächtigen wußten.

Digitized by Google

Im Jahr 1808 war die Zahl dieser Bugineſiſchen Glücksjäger zu beinahe 1200 waffenfähigen Männern angewachsen; und dieſe fingen nun an, dem Fürſten von Bolilling als gefährliche und furchtbare Nachbarn zu erſcheinen. Dieſe Beſorgniß gab er nun dem Fürſten von Badong unter dem Schleier eines Gleichniſſes zu erkennen, daß nämlich ein erſt entſtandenes Feuer leicht zu löſchen ſey, aber verheerend werde, wenn man ihm Zeit laſſe, in lichter Flamme empor zu lodern. So gab er, wie ein zweiter Tarquinius, zu errathen, daß er es für nöthig halte, dieſe Nation in Djembrana ganz zu vertilgen. Ueberdieß gab der Fürſt von Bolilling dem von Badong noch zu verſtehen, daß er, wenn letzterer ſich mit ihm zur Ausrottung der Bugineſen nicht gern vereinigen wolle, ſolches auch allein zu unternehmen bereit ſey. Hierauf erklärte auch der Fürſt von Badong, daß er neutral zu bleiben wünſche. Nach dieſer Antwort trat der Fürſt von Bolilling ſogleich mit dem Prinzen von Djembrana in geheime Unterhandlung und kam mit ihm überein, daß der erſtere mit 10,000 Mann anrücken, der letztere aber mit ſeiner ganzen Mannſchaft, welche aus ungefähr 5,000 Mann beſtand, ſich ihm entgegenſtellen und den Schein annehmen ſollte, als ob er mit den Bugineſen gemeinſchaftlich Djembrana gegen den Fürſten von Bolilling vertheidigen wolle, in der That aber, um im Augenblick des Angriffs mit den Bolilingern gemeinſchaftlich und mit ganzer Macht über die Bugineſen herzufallen. Ferner verſprach der Fürſt von Bolilling, im Falle eines erwünſchten Ausſchlags, den Prinzen von Djembrana in alle ſeine Rechte ein-

zusetzen und dabei zu schützen, und gab vor, daß es ihm keineswegs um Vergrößerung seines Landes, sondern allein um die Entfernung seiner gefährlichen Bugineſiſchen Nachbarn zu thun ſey.

Zufolge dieſer Verabredung wurden die Bugineſen zu Loloan, wo ſich die meiſten niedergelaſſen hatten, unerwartet von den Bolilingern überfallen, mit denen ſich die Mannſchaft von Djembrana, die ſich für Bundesgenoſſen der Bugineſer ausgegeben hatte, auf treuloſe Weiſe vereinigte. Gegen dieſe doppelte Uebermacht konnten die Bugineſen unmöglich beſtehen, nichtsdeſtoweniger aber vertheidigten ſie ſich mit Löwenmuth, und blieben, wie die kleine Heldenſchaar des Leonidas, nachdem ſie ihr Leben auf das Theuerſte verkauft hatten, und umringt von einer weit größern Zahl getödteter Feinde, bis auf den letzten Mann auf dem Schlachtfelde. Ihr Oberhaupt blieb der letzte am Leben und zog ſich in ſeine Wohnung zurück, welche er nach geſchloſſenen Fenſtern und Thüren anzündete und ſich ſo mit Frau und Kindern verbrannte.

Der Hauptort Djembrana (jetzt unter der Herrſchaft des Fürſten von Bolilng) iſt ſehr ausgedehnt und gut angelegt. Das vormalige Palais des Prinzen war ganz abgebrochen, bis auf das Thor, das als ein Triumphbogen zum Denkmal vernichteter Uebermacht, oder erkämpften Sieges, allein ſtehen geblieben iſt. Dieß ſcheint auch auf Bali allgemeiner Gebrauch zu ſeyn, und von verſchiedenen Ueberbleibſeln dieſer Art erzählten die Eingebornen ſelbſt, daß ſie von den Siegern abſichtlich als Siegszeichen verſchont worden wären.

Digitized by Google

Vor Abschaffung des Sclavenhandels brachte Bolliling dem Fürsten ansehnliche Einkünfte, hauptsächlich durch die Menge der Sclaven, welche er selbst jährlich verkaufte, und zwar nicht allein aus seinem Lande, sondern auch aus der Insel Ceram, von wo ihm jährlich eine große Menge solcher Unglücklichen zugeschickt wurde. Für diese Sclaven erhielt er von den Javanischen Chinesen Reis und andere Artikel im Ueberfluß. Ueberdieß erhielt er aus Ceram eine große Menge Muscatnüsse um geringen Preis, die man dann in Java Balische Nüsse nannte, obgleich Bali niemals Muscatnüsse hervorgebracht hat.

Gleiche Bewandtniß hat es mit dem sogenannten Balischen Silber, welches Metall ursprünglich auf Bali ebenfalls nicht gefunden wird. Die Balier schmelzen spanische Matten ein und thun 3 Theile Zinn zu einem Theil Silber, woraus die Composition entsteht, die auf Java unter dem Namen Balisches Silber bekannt ist, und welche zu Armringen für Frauen und Kinder verarbeitet wird. Als Djembrana noch unter der Herrschaft des Fürsten von Badung stand, wurde bei einer banjar (Wasserfluth) in dem Flusse von Loloan eine weiße glänzende Masse entdeckt, wovon man in der Meinung, daß es Silber sey, eine große Menge ausschöpfte. Nachdem man sie aber geschmolzen, gereinigt und zu verschiedenen Dingen verarbeitet hatte, sah man deutlich, daß es ein sehr feines und weißes Zinn war. Hieraus läßt sich allerdings vermuthen, daß verschiedene Berge von Bali dieses Metall enthalten und daß solches von besonderer Güte sey.

Die jetzige Bevölkerung von Bali stammt höchst-

wahrscheinlich von Java und zwar von Flüchtlingen ab, die sich bei der Mahomedanischen Verfolgung hieher gerettet haben. Denn dieß scheint aus der Aehnlichkeit vieler Wörter aus der Balischen mit solchen aus der Javanischen Sprache, aus der Gleichförmigkeit ihrer Schrift und aus der Uebereinstimmung ihrer Heikayat und Wayangs hervorzublicken, in welchen letztern die Balier ganz dieselben Figuren brauchen, wie die Javaner.

Vor diesem Zeitraum aber scheint Bali von einem grausamen und wilden Volke bewohnt gewesen zu seyn, welches seine kriegsgefangenen Feinde zu verzehren gewohnt war. Abbildungen derselben werden noch in vielen fürstlichen Palästen von Bali, in den Wayangs und, aus Stein gehauen, in den Tempeln angetroffen, wo sie mit Tigerköpfen und sehr großen und hervorstehenden Zähnen dargestellt sind. Man nennt sie Raksasa, oder Riesen. Die Fürsten und Priester erzählen, daß diese Menschenfresser die ursprünglichen Bewohner von Bali gewesen wären, daß sie wirklich außerordentlich große Zähne gehabt, und eben nicht mehr Mühe als ein Tiger gebraucht hätten, um einen Menschen zu verschlingen. Die Diwa aber, eine Art von Halbgöttern, hätten diesen Raksasa den Krieg angekündigt und sie gänzlich vertilgt; worauf jene dann die Balischen Fürsten und Priester hervorgebracht hätten; woraus diese beiden Kasten auch folgern, daß sie von übermenschlicher Abkunft seyen, was dann von dem gemeinen Volke auch nie bezweifelt wird.

Ihre Religion ist ursprünglich die des Brama, die aber sehr corrumpirt zu seyn scheint. Die Balier sind

in vier Kasten eingetheilt. Die erste ist die Priesterliche, die zweite die Fürstliche, die dritte die Mittelkaste und die vierte die Niedrigste Kaste. Die Leichen der beiden ersten Kasten werden, wie bei den Braminen, mit großen Feierlichkeiten verbrannt, die der Mittelkaste werden ganz einfach zur Erde bestattet; die Leichen der Niedrigsten aber den wilden Thieren und Raubvögeln zur Beute an die Straßen geworfen.

Bei dem Absterben eines Fürsten finden immer noch ganz besondere Gebräuche und Feierlichkeiten statt. Wenn nämlich ein Fürst alt, abgelebt und kränklich ist, so träumen mehre seiner Frauen, oder geben vor, geträumt zu haben, daß sie auserkoren wären, ihm in seinem Tode zu folgen. Nun wählt der Fürst eine gewisse Anzahl unter seinen Frauen aus, welche er dieser Gunst (denn als solche wird die Sache von den Frauen in allem Ernst betrachtet) würdig schätzt, und von dem Augenblick an bereiten sich diese zum Tode. Sie führen ein ganz abgesondertes Leben, und halten es unter ihrer Würde, mit den übrigen ferner einigen Umgang und Gemeinschaft zu haben. Sie betrachten sich als dieser Welt nicht mehr angehörig.

Sobald der Fürst todt ist, wird der Leichnam mit Rosenwasser gewaschen und hierauf in eine hölzerne Kiste gelegt, in deren Boden Löcher gebohrt sind, damit das Wasser, womit die Leiche täglich bespritzt wird, wieder ablaufen kann.

Die fürstlichen Wohnungen, oder kraton's, bestehen auf Bali aus verschiedenen (sechs oder sieben) ummauerten Räumen, welche durch eine Treppe und ein klei-

nes Thürchen mit einander verbunden sind. In jedem dieser Räume stehen vier Pondopa's oder Bali balis. Die Leiche des Fürsten wird nun in dem hintersten dieser Räume, wo er sich sonst gewöhnlich aufzuhalten pflegte, eine Woche lang zur Schau ausgestellt, und so auch in jedem der übrigen wieder eine Woche; wo dann bei jeder Umsetzung viele Feierlichkeiten stattfinden. Je mehr solche Räume in einem Kraton vorhanden sind, je länger bleibt die Leiche über der Erde, ehe sie verbrannt wird.

Während dieser Zeit verrichten die Priester täglich ihre Gebete und Ceremonien bei der Leiche, indeß eine Menge Frauen dabei wachen und die Fliegen und andere Insecten abwehren. Alle Abende werden die irdischen Ueberreste mit Wasser von Rosen (ayer mawar), oder andern Blumen, besprengt, welchs zu diesem Zweck in einer Menge irdener Gefäße bereitet wird. Diese Besprengung geschieht durch zwei Leibeigne des Fürsten, nämlich einen Jüngling von sechzehn, und ein Mädchen von vierzehn Jahren. Die irdenen Gefäße werden immer zerschlagen, damit niemals mehr Gebrauch davon gemacht werden könne. Nach der Verbrennung der Leiche erhalten diese beiden Sclaven die Freiheit, werden mit einander ehelich verbunden, und bekommen eine Ausstattung, welche aus einigem Hausgeräthe, einem Büffelgespann und einigen Reisfeldern besteht.

Am Tage der letzten Feierlichkeit wird an eines der Thore des Palastes eine 130 bis 140 Fuß hohe, sehr künstlich aus Bambus gezimmerte, Pyramide gestellt, welche von Außen ganz mit himmelblau, gelb und Pur-

pur durchwebtem Cattun überzogen ist. Der oberste Theil dieser Pyramide ist mit einer zwei Fuß hohen Balustrade versehen, die übrigens ganz offen in der Gestalt eines kleinen Vierecks nach oben in eine Kuppel spitzig zuläuft, und wovon die Ecken mit Laubwerk und Blumen verziert, die Oeffnungen aber festonartig mit seidenen Stoffen von verschiedenen lebhaften Farben, hauptsächlich den drei obenerwähnten, behangen sind. Von dem Thore des Palastes führt eine künstlich von Bambus geflochtene Treppe bis zu dieser Kuppel, über welche die Leiche in großer Prozession von Männern und Frauen mit vielen Feierlichkeiten unter Musik und Gesang hinaufgetragen wird. Die hiebei gebräuchlichen Gesänge haben einen sehr rührenden Wohlklang. So wie die Leiche in der Kuppel niedergesetzt ist, wird sie von vier Frauen mit großen Wedeln vor den Fliegen geschützt. Die Pyramide, welche unten 15 bis 20 Fuß im Quadrat enthält, wird nun von ungefähr tausend Männern zugleich aufgehoben; denn diese Träger nehmen noch einen großen Raum außerhalb des untersten Vierecks der Maschine ein: diejenigen unter den Soldaten des Fürsten, welche mit Feuergewehr versehen sind, geben eine dreimalige Salve und eröffnen sogleich den Zug, indem sie mit tanzenden Schritten (nach inländischer Weise, tandak genannt) voraus marschiren. Hierauf folgen die Frauen, welche zu Schlachtopfern bestimmt sind, ganz weiß gekleidet, mit geschmackvoll aufgebundenen und mit Blumen geschmückten Haaren. Hinter der Leiche unmittelbar geht der Thronfolger mit der übrigen fürstlichen Familie männlichen Geschlechts

nebst den Priestern in feierlichen Gewändern; dann die geringern Oberhäupter nach ihrem Range, und hinter diesen eine unzählbare Volksmenge.

Diese Prozession bewegt sich nun langsam unter beständigem Gesang vorwärts bis ungefähr eine Viertelstunde weit vom Orte, wo sie auf einer großen, absichtlich hiezu bestimmten, Ebene anhält. Hier steht wieder eine Maschine von der Form einer Gärtnerleiter (Treppe), bei welcher die Pyramide niedergesetzt wird, um die Leiche, unter fortgesetztem Gesang und denselben Feierlichkeiten, über dieselbe herab zu tragen. Diese wird nun unter einem Pondok (oder Schoppen) in eine hölzerne Krippe gelegt, unter welcher sich eine länglich viereckige Grube befindet, welche mit Reisern, die vorher mit Oel begossen worden, angefüllt ist. Der Hohepriester verrichtet wieder einige Gebete, besprengt die Leiche nochmals mit dreihundert Töpfen voll Blumenwasser und wirft jeden ausgeleerten Topf mit Gewalt zu Boden. Der letzte Topf aber ist, statt mit Wasser, mit Oel gefüllt.

Wenn dieß alles verrichtet ist, zündet der Hohepriester das unter der Leiche aufgehäufte Holz an. Unterdessen haben sich die Frauen, welche zu Schlachtopfern bestimmt sind, hinauf in die Kuppel begeben, von welcher die Treppe weggenommen ist. Diese verrichten einige Gebete und machen, indem sie die gefalteten Hände an das Vorderhaupt legen, das gebräuchliche Zeichen der Ehrerbietung vor dem neuen Fürsten, worauf sie, eine nach der andern, mit der größten Unerschrockenheit gerade herunter in eine hiezu verfertigte, mit brennenden

Baumästen und Oel gefüllte Grube springen und schnell von den Flammen verzehrt werden.

So endigt sich eine Feierlichkeit, welche man nicht ohne Erschütterung beschreiben kann, von den Baliern aber mit unbegreiflicher Gleichgültigkeit betrachtet wird.

Sie glauben an einen allmächtigen und allerhöchsten Gott, der Himmel und Erde regiert, aber viel zu erhaben ist, als daß die Menschen sich unmittelbar an ihn wenden dürften. Sie beten also die Diwa, oder geringern Gottheiten, und die unmittelbaren Schutzgeister von Bali an. Sie glauben die Gunst dieser Untergötter erwerben, oder ihren Zorn abwenden zu können, wenn sie Opfer von Reis, Früchten und Blumen bringen, und sich alle Annehmlichkeiten versagen. Zum Beispiel: Wenn die Kinderpocken hier herrschen, welches jährlich der Fall ist, sieht man sowohl vor den fürstlichen Kratons, als vor den Wohnungen der gemeinen Eingebornen, kleine Gerüste von Bambus, welche mit Reis, Cocosnüssen und andern Früchten, als auch mit Blumen angefüllt sind. So lange diese Krankheit herrscht, dürfen weder Wayangs, noch Rongging-Tänze gehalten, auch kein musikalisches Instrument gerührt, selbst kein Schuß aus einer Pistole oder aus einem andern Gewehre bei Todesstrafe gethan werden.

Sie halten keinen Sabbath und andere bestimmte gottesdienstliche Feste, ausgenommen zweimal im Jahr, oder alle sechs Monate, wo sie ein heiliges Fest, Galoengan genannt, feiern, wonach sich auch ihre Zeitrechnung richtet. Anstatt nach Jahren, rechnen sie nach Moesons (Moesim), so daß sie für Ein Jahr immer

zwei zu rechnen scheinen. Als der Fürst von Badong nach seinem Alter gefragt wurde, gab er zur Antwort, daß er sechzig Jahreszeiten erlebt habe, was also so viel hieß, als daß er 30 Jahre alt sey.

Alle Fürsten, ohne Ausnahme, halten sehr auf die strenge Befolgung ihrer Religionsübungen, und sind sehr pünctlich in der Befolgung alles dessen, was der Hoheprieſter ihnen in dieſer Abſicht vorſchreibt. Des Morgens und des Abends verrichten ſie regelmäßig ihre Gebete, wozu eine beſondere Abtheilung in ihren Palästen eingerichtet iſt. Dieſen Gebeten widmen ſie gewöhnlich mehr als eine Stunde, und kein Geſchäft, es ſey auch noch ſo wichtig, iſt vermögend, ſie von dieſer gottesdienſtlichen Uebung abzuhalten. Auch begeben ſie ſich bei verſchiedenen Gelegenheiten in den Tempel, z. B.: wenn eines ihrer Kinder, oder Blutsverwandten krank iſt, niemals aber zu beſtimmten Zeiten.

Wie die meiſten andern Völker Indien's, ſetzen ſie ein unbegränztes Vertrauen auf ihre Prieſter. Was ihnen dieſe vorſchreiben, wird als ein göttlicher Ausſpruch betrachtet, und ſolchem nicht zu gehorchen, würde Gotteslästerung ſeyn, und den Fluch des Himmels auf das ſchuldige Haupt herabziehen. Die unbegränzte Verehrung, welche hier dem Prieſterſtande gewidmet wird, geht ſo weit, daß ſelbſt der Fürſt, wenn ein Hoherprieſter an ihm vorbeigeht, verpflichtet iſt, ſich vor ihm zu beugen und ſo lange eine demüthige Haltung anzunehmen, bis er vorüber iſt. Die Prieſter ihrerſeits weichen hingegen aus Staatsklugheit allen Gelegenheiten zu ſol-

Digitized by Google

chen Erniedrigungen aus, und nehmen immer einen Umweg, um die Nähe des Fürsten zu vermeiden.

Es ist gebräuchlich, daß der Hohepriester (Sedagedé genannt) nebst einigen andern in der Würde unmittelbar auf ihn folgenden Geistlichen, in den fürstlichen Palästen wohnen und daselbst mit allem Nothwendigen versehen werden; doch haben sie einen besondern Theil des Palastes inne, und bleiben bei öffentlichen Audienzen und andern ähnlichen Gelegenheiten immer in großer Entfernung von dem Fürsten, um diesen nicht in die unangenehme Nothwendigkeit zu versetzen, ihnen in Gegenwart seiner Unterthanen diejenige Ehrfurcht zu bezeigen, welche ihre Religion vorschreibt. In keinem Falle aber wird ein Fürst irgend eine wichtige Sache unternehmen, ohne vorher die Priester um Rath zu fragen, und sich genau nach ihrem Rathe zu richten. Wenn z. B. der Fürst eine Frau nehmen will, und der Hohepriester ihm solches abräth, oder Unglück daraus vorhersagt, so steht Seine Hoheit augenblicklich von seinem Vorhaben ab; oder wenn der Priester ihm sagt, daß er einen unglücklichen Tag zur Ausführung irgend einer Sache gewählt habe, so setzt er sie aus, bis auf näheren Befehl des Priesters, welcher ihm in der Folge einen glücklicheren Tag ankündigt. Derselbe Fall tritt auch ein bei der Verbesserung, Vergrößerung, oder bei einem neuen Anbau eines fürstlichen Wohn- oder Lusthauses, bei einer Kriegserklärung und bei dem Beschließen einer Feldschlacht. So hatte im August 1821 der Prinz Gedé-dawak, Bruder des Fürsten von Badong, seit langer Zeit den Wunsch geäußert, seine Woh-

Digitized by Google

nung mit zwei Abtheilungen zu vergrößern, und hierzu schon seit vier Monaten alles Holzwerk und andere Baumaterialien in Bereitschaft setzen lassen; aber ungeachtet seiner Ungeduld durfte er damit doch nicht den Anfang machen lassen, weil der Hohepriester erklärt hatte, daß der glückliche Tag noch nicht gekommen sey *).

Der Genuß des Rind- oder Büffelfleisches ist ihnen auf das Strengste verboten, weil sie glauben, daß die Seelen der Uebelthäter und der Gottlosen in diese Thiere übergehen; weßhalb sie davor einen noch stärkern Abscheu haben, als die Mahomedaner vor dem Schweinefleische. Dagegen ist eben das Letztere die Lieblingsspeise der Balier, welche niemals ein Gastmahl geben, wobei nicht ein gebratenes Spanferkel aufgetischt wird, indeß auch fast alle andere Gerichte mit Schweinefleisch und Schweinefett zubereitet werden. Die Fürsten und Priester gehen, ihrem Glauben zufolge, nach ihrem Tode, welchen Lebenswandel sie auch auf Erden geführt haben, aus besonderer Gunst der Diwa's, in einen Stand unendlicher Glückseligkeit über, zu welchem auch diejenigen Frauen, welche sich bei der Leiche des Fürsten

*) So viel mir bekannt ist, besitzen die Balier keine Bücher, die eine vollständige Lehre ihres Gottesdienstes enthalten. Die Priestercaste ist im Besitz verschiedener alter Handschriften, wovon einige mit goldenen (Hindu'schen) Buchstaben geschrieben sind, die aber nur einzelne Fragmente aus der uralten Hindu'schen Offenbarung enthalten, und als ein kostbares Heiligthum betrachtet werden. Von einer geoffenbarten Religion weiß der gemeine Balier wenig oder nichts, und wird fast allein von einem dummen Aberglauben beherrscht.

Digitized by Google

in die Flammen stürzen, zugelassen werden. Diese Frauen sind nämlich bestimmt, um dem Fürsten in einem bessern (verjüngten) Leben auf dieselbe Weise zu Diensten zu stehen, wie ehemals auf Erden. Dieß ist auch die Ursache, daß sie die Vergünstigung, sich nach seinem Ableben mit ihm verbrennen zu dürfen, als eine besondere Gnade betrachten, und sich dadurch für Auserkohrene halten, welche zu einer hohen Seligkeit bestimmt sind.

Für das gemeine Volk aber besteht, wie schon oben gemeldet ist, die Strafe nach ihrem Tode darin, daß sie in Büffel, Rinder, Affen, auch wohl in Tiger oder andere wilde Thiere verwandelt werden. Den Frommen aber unter dem gemeinen Volke ist die Glückseligkeit bestimmt, in der andern Welt ihrem verstorbenen Monarchen auf's Neue dienen zu dürfen.

Ihre Tempel bestehen aus großen ummauerten viereckigen Räumen mit sehr schmalen Thürchen. Innerhalb der Mauern stehen einige steinerne Häuschen, worin in jedem eine Nische, vier Fuß hoch von der Erde, sich befindet, worin ein Diwa-Bildchen von Stein, zuweilen auch von Kupfer, oder anderem Metall, aufgestellt ist. Rund um dieses Bildchen sind länglich viereckige Löcher, worein Opfer von Reis, Früchten und Blumen gelegt werden. Solche heilige Opferhäuschen findet man auch hier und da an den öffentlichen Wegen, wo sie gewöhnlich von einem hohen Baume, vorzüglich dem Waringin *), überschattet und mit einer

*) Ein sehr schöner schattenreicher Baum, dessen kleine Blätter

Einzäunung umgeben sind. Auf dem Wege zwischen Djandjar und Badong steht ein dergleichen Heiligthum, welches von runder Form und bedeutend größerem Umfange ist, als die anderen. Dieß Gebäude trägt Kennzeichen eines hohen Alterthums und steht, nach den Sagen der Inländer, schon länger als 400 Jahre. Es ist mit einer viereckigen steinernen Mauer umgeben; aber es ist keinem Europäer erlaubt, nur diese Mauer in der Nähe zu betrachten. Es gleicht übrigens vollkommen einem ähnlichen Denkmal auf Java, zwischen Bezoekie und Probolingo, in der Nähe des Dorfs Paiton.

Die großen religiösen Feste (Galoengan, wovon ich schon in der Kürze Meldung gethan habe) finden zweimal im Jahre statt, und dauern mehre oder wenigere Tage, nachdem die Jahreszeit mehr oder weniger vortheilhaft gewesen ist. Diese Feste sind immer mit allerlei öffentlichen Ergötzlichkeiten, Hahnengefechten, Wayangs und Ronggings-Tänzen verbunden. In den Palästen der Fürsten werden noch außerdem öffentliche Hahnengefechte gehalten, wofür aber die Unterthanen eine Abgabe bezahlen müssen, die einen sehr ansehnlichen Theil der Einkünfte des Fürsten ausmacht.

In dem vordersten Raume des fürstlichen Palastes findet man zwei bis dreihundert Hähne, jeden in einem besondern Korbe, die bloß für diese Hahnenkämpfe aufgezogen werden. Doch steht es jedem Balier frei, seinen eigenen Hahn mitzubringen, und sie gehen bei die-

mit dem schönsten Grün gefärbt sind. Der Waringin wird in hohen Ehren gehalten und durchgängig auch auf Java bei den Tempeln und Fürstenwohnungen gefunden.

Digitized by Google

ser Gelegenheit eben so große Wetten ein, als die Javaner. Die gewöhnliche Lebensweise der Bali'schen Männer, vom Fürsten bis auf den Gemeinsten im Volke, ist aus Faulheit, Trägheit und Liederlichkeit zusammengesetzt. Alle rauchen Opium, und scheuen die Arbeit, die sowohl innerhalb, als außerhalb des Hauses den Frauen allein überlassen wird, indeß die Männer sich mit Spielen und Lustbarkeiten unterhalten. Der Fürst hat immer an hundert Frauen, die alle als seine Ehegenossinnen betrachtet werden. Die Priester haben ebenfalls eine sehr große Zahl derselben, weil die Polygamie hier in ihrem vollen Glanze besteht *). Denn wenn auch der gemeine Mann sich mit Einer Frau begnügt, so geschieht solches doch nur, weil ihm die Mittel fehlen, mehre zu ernähren.

Wenn der Fürst öffentlich erscheint, wird er immer von einem langen Zug Frauen begleitet, welche seine Siri-Dose, Schreibzeug, Toilette, Spiegel, Fächer und andere Bedürfnisse ihm nachtragen. Rund um ihn gehen die Gayong-Träger; unmittelbar vor ihm, wie bei den Javanischen Sultanen, vier Pikenträger. Drei- oder vierhundert ansehnliche Jünglinge marschiren voraus mit Piken, Schildern und Schwerdtern. Aber die steife Haltung im Gange, welche man bei den Aufzügen der Sultane von Java bemerkt (die immer Schritt vor Schritt und so leise auftreten, wie gewisse Kranke,

*) Sogenannte Bajaderen, wovon in Europa so viel erzählt wird, habe ich indeß hier nicht gefunden. Vermuthlich haben einige Reisende aus den Ronggins auf Bali Bajaderen gemacht.

Digitized by Google

die sich einbilden, ihre Füße wären von Glas), findet hier nicht statt. Das zahlreiche Gefolge der Balischen Fürsten lacht und scherzt auf seinem Wege; nicht selten mengt sich sogar der Fürst selbst in ihr Gespräch und lacht recht herzlich über ihre komischen Einfälle. Bei alle dem aber machen sie, wenn der Fürst sie anredet, auf die gewöhnliche morgenländische Weise das Zeichen der Ehrerbietung (Sombah), indem sie sich mit aufgehobenen und zusammengefügten Händen tief zur Erde beugen.

Die fürstlichen Paläste (?), die mit einer 12 Fuß hohen Mauer umringt sind, werden aus in der Sonne getrockneten Thonklumpen erbaut, die wie wirkliche Steine mit nassem Lehm, wie mit Kalk, aufeinander geklebt sind. Auf diesen Mauern liegt eine Decke von atap, um zu verhüten, daß der Regen sie nicht wegschwemme. Diese Mauern haben gewöhnlich einen Umfang von einer Stunde Weges, und noch mehr. Auf einer der Ecken, die die Fronte ausmachen, ist eine steinerne Kuppel, zu welcher man von innen auf einer Treppe hinaufsteigt. Wenn es nun gut Wetter ist, so kömmt der Fürst des Nachmittags, ungefähr um 5 Uhr, in vollem Staate, und von allen seinen Höflingen umringt, hieher, sowohl um sich dem Volke zu zeigen, als um selbst frische Luft zu schöpfen, und der Aussicht zu genießen. In diesen isolirten Kuppeln werden zuweilen auch die wichtigsten Staatssachen verhandelt.

Die oben gemeldeten Pondopa's, oder Pondok's, in den innern Räumen der Kratons, sind die einzigen Wohnhäuser des Fürsten. Wenn er sich zur Ruh begeben will, so wird der Pondopa, den er zu seiner

Digitized by Google

Schlafstelle erwählt, zwischen den Pfeilern, worauf das Dach ruht, mit Wänden von geflochtenem Bambus, mittelst kupferner Haken umhängt, und so in zehn Minuten in ein, rundum eingeschlossenes, Gemach verwandelt. Auf eine der Bänke, oder bali-balis, wird eine schön gestickte, mit Zitz überzogene Matratze gelegt, deren Seiten mit gelber oder rother Seide besetzt, und, wie die länglich runden Kissen, mit goldenen Troddeln und Blumenwerk von dünn geschlagenem Golde an den Enden verziert sind. Diese Ruhebank oder Pritsche wird hierauf mit großen Gardinen von chinesischem Seidenzeug von den drei oben gemeldeten Farben umhangen, und diese über der Ruhebank zusammengezogen.

Die Frauen des Fürsten halten sich in abgesonderten inneren Räumen und Pondopa's nach ihrem verschiedenen Range auf, und der Fürst begiebt sich, nach seiner Wahl, bald in das eine, bald in das andere Gemach, um die Nacht dort zuzubringen.

In jedem solchen Palaste ist in der innersten Abtheilung ein kleines Eckchen aus Stein gehauen, von 6 oder 7 Fuß Höhe und 12 in's Gevierte, mit dicken steinernen Mauern umgeben, und mit schweren hölzernen Thüren versehen, welche mit eisernen Riegeln verschlossen sind. In diesem Local werden die Schätze und Kostbarkeiten des Fürsten aufbewahrt, die der Wachsamkeit eines Pembekkal, oder Schatzwächters, anvertraut sind; dieser ist mit seinem Leben für die Sicherheit dieser Schätze verantwortlich, wovon der Fürst ein genaues Verzeichniß in seiner Verwahrung hat.

Wenn der Fürst eine neue Frau nehmen will, so

kömmt ihre Geburt, oder ihr Reichthum, dabei nicht in den mindesten Betracht. Und wenn sie auch zu der niedrigsten Kaste gehörte, so wird sie dennoch, wenn der Hoheprieſter keine Schwierigkeiten dagegen erhebt, auf der Stelle zu dem Rang einer fürſtlichen Gemahlin erhoben. Die nächſten Verwandten der neuen Fürſtin werden alsdann von dem Fürſten in den Adelſtand verſetzt, und mit einer Anzahl Ländereien belehnt, um von den Einkünften derſelben ihrem neuen Range gemäß leben zu können. Sobald der Hoheprieſter ſeine Zuſtimmung zu dieſer Heirath gegeben hat *), wird ſolche durch das ganze Reich dem Volke bekannt gemacht. Am Tage der Verbindung wird die Braut durch eine Geſandtſchaft, welche aus des Fürſten nächſten Anverwandten und anderen Höflingen beſteht, mit fürſtlicher Pracht, unter Muſik und Tanz aus der Wohnung ihrer Aeltern abgeholt, nachdem ſie durch die Geſchenke ihres erhabenen Bräutigams vorher in den Stand geſetzt worden, ſich ihrem neuen Range gemäß herauszuputzen. Sobald ſie in dem Palaſte angekommen iſt, bezeigt ſie dem Fürſten ihre Verehrung, indem ſie vor ihm niederfällt, und dreimal die gewöhnliche Sombah, oder Erhebung der Hände, verrichtet. Hierauf geht ſie nach den innern Gemächern, wo ſie von einer Anzahl Frauen gleichen Ranges empfangen und mit Kaffee, Thee, Backwerk und andern Näſchereien tractirt wird. Dieſe leiſten ihr

*) Von den gemeinen Baliern darf Niemand ohne Zuſtimmung des Fürſten heirathen, welcher alſo in dieſer Hinſicht par ricochet gegen ſeine Unterthanen ſo handelt, wie der Hoheprieſter gegen ihn.

Digitized by Google

Gesellschaft bis zur Ankunft des Fürsten, worauf sich aber alle entfernen.

Sobald Seine Hoheit die Ehe wirklich vollzogen hat, läßt er seine Leibwache, die sich im Vorplatz aufhält, durch eine seiner Frauen davon benachrichtigen, welche alsdann eine dreimalige Salve mit ihren Flinten giebt, um dieses erwünschte Ereigniß dem ganzen Volke zu verkündigen, welche dann auch in allen Dörfern, wo nur Schießgewehre angetroffen werden, festlich wiederholt wird.

Als der Niederländische Commissarius (der Herr van den Broek) über diesen unschicklichen Gebrauch dem Fürsten von Badong seine Verwunderung zu erkennen gab, lachte dieser überlaut und gab ihm zur Antwort: „Wie könnt ihr so einfältig seyn? Wir sind immer Fürsten, und wie dürften unsere Unterthanen irgend etwas, das wir thun, unschicklich finden?"

Die gemeinen Balier und auch die Oberhäupter von geringerem Range wohnen in Lehmhütten, von dicken Mauern aus getrockneten Lehmsteinen, mit Dächern von atap versehen, umgeben. Diese Wohnungen sind kühl, aber feucht und ungesund. Die Dörfer sind überdieß (hier noch mehr, als auf Java) unter großen und hohen Bäumen versteckt, so daß die Sonnenstrahlen dahin nicht dringen können; was nicht wenig zu den mannigfaltigen epidemischen Krankheiten, die zu Zeiten auf dieser Insel herrschen, und die nicht dem Clima, sondern bloß der örtlichen Lage der Dörfer zuzuschreiben sind, beiträgt.

Der Character der Balier (insofern davon ein allgemeines Bild entworfen werden kann) ist ursprünglich

gut. Sie sind von Natur thätig, erfinderisch und nicht ohne geistiges Vermögen; aber die heillose Regierungsform unterdrückt alle ihre guten Eigenschaften, und läßt sie nicht zur Entwickelung kommen. Indeß wissen sie doch eine oder die andere Kunst nachzuahmen, und zeigen eine besondere Fähigkeit in Erlernung anderer Sprachen. Sie sind im höchsten Grad unterwürfig, gehorsam, und an diejenigen gefesselt, welche sie als ihre Herren betrachten, ob sie gleich auch, wie die Javaner, in mancherlei Hinsicht, ein sehr lebendiges Gefühl ihrer eigenen Würde haben. Sie gehen kalt und unerschrocken dem Tode entgegen, und ziehen denselben jeder schmählichen Begegnung, und besonders Scheltworten, oder Schlägen, jederzeit vor, weil sie das Letztere als äußerst entehrend, der Menschheit unwürdig, und nur für Thiere schicklich achten *). Auf der andern Seite haben sie dagegen einen sehr niedrigen Begriff von sich selbst, insofern es nämlich ihr Verhältniß zu ihren Fürsten betrifft. Hier läßt sich der Balier die größte Willkühr, Tyrannei und Unterdrückung ruhig gefallen, und tröstet sich so ziemlich mit folgenden Sprüchen: „Ich bin ein niedri„ges Geschöpf, an dessen Daseyn nichts gelegen ist. Der „Fürst kann über meine Person, über meine Frau, meine „Kinder, und alles was ich auf der Welt besitze, nach „Willkühr schalten. Erliege ich unter der Last, die er „mir auflegt, so ist daran nichts verloren, da er Unter„thanen zu Tausenden hat. Ich bin allein um seinet-

*) Daher die häufigen amok's, die ehemals zu Batavia auch bei den Bali'schen Sclaven vorfielen, wenn sie eine körperliche Züchtigung erhalten hatten.

„willen da. Alles Gute, was ich genieße, kömmt von „meinem Fürsten, dessen Sclav und Eigenthum ich bin.“ Daß diese Trostgründe ihm von seinen Priestern eingeprägt werden, wird für den nachdenkenden Leser wohl keines Beweises bedürfen.

Die Kleidung der Balier ist sehr einfach, und besteht aus einem kurzen Kleidchen, oder einem Stück Baumwollenzeug, das sie um die Lenden schlagen, und das nicht weiter, als zur Hälfte der Schenkel reicht, indeß der niederhängende Zipfel vorn bis auf die Füße herabhängt, und bei'm Gehen mit der rechten Hand aufgehoben wird. Wenn sie im Staate sind, schlagen sie hierüber ein langes und breites Stück gestreiften Zeugs um den Leib, welches unten und oben mit Band oder Borten besetzt ist, und an der linken Seite übereinander geschlagen, dann aber an der Hüfte die eine Spitze wiederum herausgezogen wird, und bis zur Hälfte des Schenkels herabhängt. Ohne dieses Oberkleid (Sabok genannt) darf Niemand vor dem Fürsten erscheinen. Der Oberleib bleibt nackend, das Haar ist kurz abgeschnitten, mit Cocosöl reichlich bestrichen, und aufwärts gekämmt, so, daß ihre Köpfe vollkommen den Borstwischen gleichen. Sie bestreuen ihr Haar mit Blättern von wohlriechenden gelben und weißen Blumen (die schon früher erwähnte Malati und Kanangga). Dabei haben sie hinter jedem Ohre eine große rothe oder gelbe Blume, vorzüglich die Kombong sapatoe. Sie tragen Dolche mit hölzernen Scheiden und hölzernen Griffen, wie die gemeinen Javaner, doch in der Form mehr den Dolchen der Einwohner von Madoera ähnlich.

Zwischen den Fürsten und den gemeinen Baliern besteht, was die Kleidung betrifft, kein weiterer Unterschied, als daß der Sabok des Fürsten von feinerem und schönerem (mehrentheils seidenem) Stoff, und mit goldenen Borten eingefaßt ist, zuweilen auch aus kayn songkit (feine Leinwand mit Golddraht durchwebt) besteht; indeß seine Unterkleider aus sehr feinem weißen, oder himmelblauen Zitz, oder dergleichen Seide gemacht sind, da hingegen die Unterkleider des gemeinen Mannes aus sehr grobem und rohem Stoff, welchen die Bali'schen Frauen weben, bestehen.

Die Dolche des Fürsten sind sehr kostbar, mit goldnen Scheiden und massiv goldnen Handgriffen, welche letztere ein sehr schön gearbeitetes Diva-Bildchen vorstellen, und mit Edelsteinen von großem Werth besetzt sind.

Die Kleidung der Frauen besteht in einem langen Gewand, das vorn übereinander geschlagen wird und mit einem Zipfel bis auf die Erde hängt, welchen Zipfel sie aufnehmen, oder in den Leibgürtel stecken. Eine Art von Shawl bedeckt auf eine gefällige Weise den halben Busen; ihre Haare, die sehr lang und kohlschwarz sind, verstehen sie auf eine zierliche Weise aufzuschlagen. Die Frauen des Fürsten sind eben so, wie die übrigen im Volk, doch in feine seidene Stoffe, mit Golddraht und Borten verziert, gekleidet.

Außer dieser Kleidung haben die Balier noch ein besonderes Kriegsgewand, was aus einer Weste ohne Aermel von rothem oder blauem Tuche, durchaus mit Band eingefaßt, desgleichen aus einem Tuch (nach Javanischer Art) um den Kopf geschlagen, besteht, da sie sonst

Digitized by Google

immer mit bloßem Kopfe gehen. Der Fürst trägt bei solchen Gelegenheiten eine ähnliche Weste von Scharlach mit Goldstoff besetzt, und hierüber eine Art von Harnisch von geschlagenem Gold, doch so dünn, daß er mehr zur Zierde, als zur Vertheidigung dienen kann.

Sie machen auch Schießpulver, doch in geringer Quantität. Ihre Flinten haben keine Kolben, aber der Lauf hat statt dessen hinten eine schiefe Richtung, wie die Handhabe an einem Pflug. Diese Gewehre sind 6 Fuß lang, und statt des Feuersteins haben sie eine Lunte, welche bei dem Abdrücken auf die Pfanne schlägt, und deßhalb bei feuchtem Wetter nicht wohl zu brauchen ist. Sie zielen 5 Minuten lang, sind aber dann auch ihres Schusses gewiß. Auf hundert Schritte verfehlen sie eine Holztaube niemals; immer treffen sie sie in die Brust. Zum Laden brauchen sie 10 Minuten, so daß sie also nur alle Viertelstunden einen Schuß thun können.

Sobald 10 oder 12 Mann auf dem Schlachtfelde gefallen sind, nehmen die Uebrigen die Flucht, und die Sieger kehren zufrieden und siegprangend zurück. Der Fürst ist immer bei dem Gefecht zugegen, doch in solcher Entfernung, daß er vollkommen sicher ist. Er kehrt immer zuerst zurück, und seine Unterthanen folgen seinem Beispiele auf der Stelle. Seine Person wird als heilig betrachtet, und es würde ein großes Verbrechen seyn, ihn höher, als bis an die Hüften anzurühren. Ein Niederländischer Doctor in Gesellschaft des Commissärs van den Broek, welcher den Fürst von Badong besuchte, als dieser sich nicht wohl befand, wollte demselben den Puls befühlen; worauf aber die Umstehenden erschrocken

zuführen und ihn ersuchten, solches ja nicht zu thun, weil es den Fürsten entheiligen würde. Sie erlaubten ihm aber, den Puls am Fuße zu greifen *).

Es ist ungegründet, daß die Kriegsgefangenen von dem Fürsten als Sclaven verkauft werden. Ehemals hatten die Fürsten von Bali wohl die Gewohnheit, Menschen aus feindlichen Dörfern zu stehlen, um sie als Sclaven zu verkaufen; aber die Kriegsgefangenen werden sogleich auf dem Schlachtfelde umgebracht **).

Eine Rechtspflege besteht hier durchaus nicht; der Wille des Fürsten ist die einzige Richtschnur. Offenbare Uebelthäter werden immer mit dem Tode bestraft, wurden aber früher von dem Fürsten als Sclaven verkauft. Besondere Streitigkeiten werden durch Zweikampf entschieden. Wer Jemand um's Leben bringt, wird für unschuldig erklärt, wenn er beweisen kann, daß der Getödtete ihn beschimpft, oder gemißhandelt habe.

Die Brüder und andere nahe Anverwandten des Fürsten haben eben so, wie in den Fürstenländern auf Java, eine gewiss: Zahl Dörfer zu ihrem Unterhalt.

Die Balier schweifen nicht allein in Opium, sondern auch im Gebrauch des Arraks aus. Selbst die

*) Es ist auffallend, daß auch der gemeine Mann, besonders auf Bali, aber auch auf Java, sich sehr ungern anrühren läßt.

**) Der Fürst von Badong verkaufte jährlich ungefähr 400 Sclaven. Diese nun zu dem mäßigen Preis von 20 Spanischen Matten gerechnet, beträgt dieser Artikel allein 8,000 Sp. M., was auf Bali, wo das Geld selten ist, eine enorme Summe ausmacht. Man kann sich vorstellen, wie aufgebracht diese Fürsten gegen die menschenfreundlichen Bekämpfer dieses Handels seyn müssen!

Digitized by Google

Frauen des Fürsten sind von diesen Ausschweifungen nicht frei. Selten erreichen sie ein hohes Alter, und sehr oft begegnet man Gestalten, die mehr einer Vogelscheuche, als einem Menschen gleichen. Mit hohen spitzigen Schultern, mager, wie ein Gerippe, sieht man oft Frauen und Männer sich wie lebende Leichen über den Weg schleppen.

Das gemeine Volk ist gänzlich ohne Unterricht, weil man glaubt, daß es dessen nicht bedürfe. Die Kinder der Fürsten und Großen aber werden in guten Schulen im Lesen und Schreiben, und in einigen Anfangsgründen der Hindu'schen Religion unterrichtet, welche letztere auch von den Priestern durch mündliche Ueberlieferung dem Volke gelehrt wird.

Der inländische Handel ist ziemlich lebhaft: auf dem Badong'schen Markte, welcher zweimal in der Woche gehalten wird, fanden wir an die 500 Warongs oder Krambuden, und mehr als 3,000 Menschen versammelt. Die vornehmsten Handelsartikel bestehen in Kattun, und Garn von verschiedenen Farben, seidenen und kattunenen Kleidern, roher und gereinigter Baumwolle, irdenen Gefäßen, Bändern und Schnuren; ferner kleinen Spiegeln, Messern, Kämmen, allerlei Kupfer-, Gold- und Silberwerk, Waffenzeug, Piken und Dolchen, Rind- und anderem Vieh, Schweinen, Geflügel, Früchten und Blumen, Reis, djagong und Erdfrüchten; doch ist der Reis auf dem Markte immer sehr theuer, Fische dagegen im Ueberfluß und wohlfeil.

Indigo ist ein Hauptproduct der Insel Bali. Auch die feinsten Früchte, mangostan, Ananas, Pisang, Man-

ga, djamboe, ramboetan u. s. w. gedeihen daselbst im Ueberfluß. Kaffee wächst allenthalben, seine Zweige sind so schwer mit Kaffeebohnen von ausnehmender Güte beladen, daß die Einwohner sie stützen müssen, damit sie nicht brechen; aber die Balier pflanzen nicht mehr an, als sie zu ihrer eigenen Consumtion bedürfen.

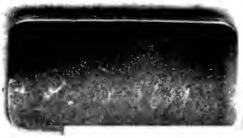
Auch gute und flüchtige Pferde liefert Bali; aber die Einwohner, selbst die Fürsten, fürchten sich sehr vor diesen Thieren, und reiten selten, oder nie. Ein Umstand, der es wahrscheinlich macht, daß unsere Cavallerie im Falle eines Krieges sie ohne Schlag und Schuß über den Haufen werfen, und in jedem Falle sehr viel beitragen würde, um die sehr wünschenswerthe und an und für sich gar nicht schwierige Eroberung von Bali zu bewerkstelligen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

61/40: A - DC

499/662



Digitized by Google